Sgr. 141 - 2 Bronner

<36606883860018

<36606883860018

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

H. Lips del. & sc.

Franz Xaver Bronners

Leben,

von ihm selbst beschrieben.

Zweyter Band.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1796.

[2]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An

einige Freunde.

Hiemit empfangen Sie den zweyten Band der Lebensbeschreibung eines unbedeutenden Sonderlings, der Ihrem Umgange schon so manche seiner angenehmsten Stunden verdankt. Möchte er doch allen, die ihn zur Hand nehmen, ein so gefälliges Lächeln ablocken, als öfters um Ihren Mund saß, wenn ich der Gesellschaft ein Kapitel ums andere vorlas! Sehr unangenehm ist es mir, daß ich am Ende dieses Bandes noch nicht das Vergnügen haben kann, zu erzählen, wie mir das Glück Ihrer Bekannt-

schaft zu Theil ward. Gern hätte ich den Verfolg meiner Schicksale bis auf den heutigen Tag in diese Bogen zusammengedrängt; aber die Anzahl der Kapitel wuchs mir unvermerkt unter den Händen so an, daß ich gerade die bestimmte Bogenzahl gefüllt sah, als eben erst die Hälfte meiner noch übrigen Materialien gedruckt war. Um nun das gegenwärtige Buch nicht noch dicker und theurer zu machen, entschloßen sich meine Herren Verleger, den Rest in einem dritten Bande nachfolgen zu lassen. Ich mußte mich ergeben! Die Geschichte meiner Erfindungen also, die Entwicklung meiner Schicksale in Augsburg, die zweyte Flucht aus den Händen der Geistlichkeit, die Ereignisse während meines neuen Aufenthaltes in Zürich, die seltsamen Abenteuer auf einer Reise ins Elsaß am Ende des Jahres 1793, auf der ich mei-

nen Kopf beynahe der Guillottine zugetragen hätte, meine Rettung, und die Geschichte der Entdeckung meines jetzigen Elysiums, in welchem Sie mir unter den interessanten Erscheinungen die angenehmsten sind, alles dieses und noch mehr werden Sie erst in einem dritten Bande zu lesen erhalten. Rüsten Sie Sich indeß mit Geduld, liebe Freunde! und lassen Sie mich die lange Weile, die ich Ihnen damit zu machen gedenke, nicht allzufühlbar entgelten, sonst sende ich dem dritten Bande noch einen vierten nach, der lauter Jeremiaden über Ihre Strenge, und eine lange Reihe kläglicher Beschreibungen der verzweiflungsvollen Streiche eines neuen, aus dem Paradiese verstoßenen, Erdensohnes enthalten soll. Lassen Sie Sich im Stillen bange seyn vor der Drohung eines so rüstigen Scribenten, als ich mich bereits er-

wiesen habe, und machen Sie mir keine schlimmere Miene, als bisher; damit ich, in behaglichem Zutrauen auf Ihren mir erworbenen Beyfall, noch ferner meines Weges schlendern, und in Zukunft mich wenigstens mit der süßen Hoffnung trösten möge, ein Werk, das Ihnen nicht mißfiel, könne auch für das lesende Publikum nicht ganz ohne Interesse seyn.

Zürich den 12. Jänner 1796.

Tagordnung und Beschäftigungen nach der Heimkunft ins Kloster.

Es hielt schwer, mich wieder an die mönchische Lebensart zu gewöhnen. Der Chorgesang und andere klösterliche Verrichtungen, auf welche die Mönche so hohen Werth legen, ekelten mich an, und da sie mir schon bey meiner vorigen Denkensart beschwerlich fielen, so schienen sie mir nun vollends unsinnige quälende Beschäftigungen. Wie hätte ich auch Geschmack an einem Quodlibet von unzusammenhängenden Schriftstellen und geistlos übersetzten, großentheils unverständlichen Psalmen u. dgl. finden sollen? Statt den ganzen Tag meinen Lieblingsarbeiten widmen zu können, wie ich es nun ein Paar Jahre lang gewohnt war, mußte ich Morgens um halb vier Uhr aus den Federn, nicht um zu studiren, welches ich gern gethan hätte, sondern um in dem Chor zu erscheinen, und bis fünf Uhr in Unmuth und zweck-

losem, die Brust angreifendem Geschrey die besten Kräfte zu verzehren. Man kann denken, wie angenehm es mich dünkte, täglich eine Art Schreyer-Krieg mit anzuhören, oder gar mitzuführen. In unserm Convente (vielleicht in allen Klöstern) waren immer zwey Partheyen, der Alten, und der Jungen. Die Alten gaben sich immer gern die Miene von Eiferern für die Ehre Gottes; denn die Jahre selbst schienen sie zu Heuchlern gebildet zu haben: Unter dem Vorwande, das Lob Gottes müsse mit Würde und Anstand abgesungen werden, in der That aber, um den übrigen ihre Superiorität fühlen zu lassen, dehnten sie im Chor alle Worte absichtlich so, daß sie jeden Psalmenvers später endigten, als die übrigen. Die Jungen, denen rascheres Blut in den Adern rollte, sangen die Verse lieber etwas munterer ab, und endigten sie also merklich früher als die Zögerer. Dieß veranlaßte täglich mehr als einmal eine Art von Stimmenkampf; beyde Partheyen suchten einander mit gräßlicher Anstrengung zu überschreyen, und die Oberhand zu gewinnen; abscheuliche Mißtöne, Murren, Gezänke, Erbitterung, und wohl gar Leibschäden waren die schönen Wirkungen dieser religiösen Uebungen. Oefters vernahm ichs, wie

meine Nachbarn, neben und hinter mir, das „Ehre sey Gott dem Vater, ꝛc." *) sangen, und während der Zwischenpausen Verwünschungen murmelten. Größtentheils schwieg ich, wenn dergleichen Wettgefechte begannen; manchmal aber, wenn es gar zu bunt ward, und mein Herz von Unmuth überfloß, nahm ich die Parthey der wenigen Gemäßigten, und schrie mit, so gut es meine Brust eben leiden mochte.

Von fünf bis halb sechs Uhr hatten wir freye Zeit. Ich wandte sie meistens an, mein Bett zu machen, und andere häusliche Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen. Mehrere weihten dieselbe einem kurzen Morgenschläfchen.

Um halb sechs Uhr läutete man zur geistlichen Betrachtung; da mußten alle im Meditationszimmer erscheinen, und bis sechs Uhr an ihrem Platze stille knien. Dieß schien mir die bequemste Zeit, ein erbauliches, herzerhebendes, oder meine Religionsbegriffe berichtigendes Buch zu lesen. Dazu wählte ich Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, einige Schriften von Zollikofer, zuweilen wohl auch Klopstocks Messiade, und ein an-

*) Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto etc.

dermal Mosheim's Kirchengeschichte, über die ich meine Betrachtungen sorgfältig anstellte, u. s. w.

Um sechs Uhr wanderten alle in den Chor, um die Prim zu singen, welche um drey Viertel vor sieben Uhr geendiget ward.

Dann hatte jeder bis halb neun Uhr Muße, seine Messe zu lesen oder anzuhören, zu frühstücken, wenn er etwas erhaschen konnte, und andere Geschäfte zu besorgen. Wenn ich nicht einen besondern Auftrag vom Prior hatte, zu einer gewißen Stunde oder zu einer von ihm angegebenen Intention die Messe zu lesen, so unterließ ich es. Manchmal wurden mir Meßstipendien angetragen, des heißt, man wollte mir für eine bestimmte Anzahl Messen, die ich nach der Meynung des Zahlenden lesen sollte, eine Summe Geldes geben, so daß jede Messe 20 oder 24 Kreuzer eingebracht hätte. Allein da diejenigen, welche diesen Preis bezahlen sollten, meistens arme, gutherzige Leute waren, und meine Ueberzeugung vom Werthe der Messen gar nicht zuließ, daß ich jemanden Geld dafür abnähme; so versprach ich gewöhnlich allen dergleichen Bittenden, die Anzahl der verlangten Messen umsonst zu lesen. Allein ich erfuhr manchmal mit Verdruß, daß sie mir nur schwachen Glauben

beymaßen, ihr Geld einem andern Religiosen zu eben demselben Zwecke zustellten, und wohl gar fürchteten, unbezahlte Messen möchten weniger kräftig seyn als die bezahlten. Wenn ich zu einer bestimmten Intention lesen mußte, betete ich oft: „Gott! Du siehst den guten Willen dieser „Treuherzigen! Sie glauben, durch Meßopfer dir „zu gefallen, und Erhörung zu erlangen! O gieb „den Flehenden, was ihnen am besten ist! Nimm „diesen meinen Wunsch für das wahre Wohl der„selben gnädig auf, Allgütiger! Ich möchte sie „glücklich wissen, und vertraue auf deine gren„zenlose Huld, daß du sie glücklich machen, und „ihnen wirklich geben wirst, was ihnen am besten „ist!" Minchen kam oft meine Messe zu hören, wenn sie die Stunde wußte, in welcher ich lesen würde. Allein ich wagte es kaum, wenn ich mich am Altare umwandte, einen flüchtigen Blick auf sie zu thun, weil ich mich scheute, durch zu kühnes Umherschauen den Leuten Aergerniß zu geben.

Um halb neun Uhr begann der Chor wieder. es ward erst die Terz, dann ein Hochamt meistens mit sehr beschwerlichem Choralgesang zur Orgel, und am Ende die Sext und Non abgesungen. Den Beschluß machte die Gewissenserforschung, die — während alle schwiegen — kniend

von jedem einzeln vorgenommen, und mit Abbetung der sinnlosen Lauretanischen Litaney beschlossen ward. Ein wenig vor zehen Uhr endigte sich der vormittägige Chor, und ließ uns bis 11 Uhr ein Stündchen zur Arbeit frey. Ich merke mit Fleiß an, wie unser Vormittag, sonst unstreitig die beste Zeit zum Studiren, eingetheilt war, um zu zeigen, daß einem gemeinen Mönche allzu wenig Muße übrig bleibt, um in den Wissenschaften etwas Beträchtliches zu leisten. Man rechne noch dazu die Ermüdung, welche das langwierige Chorschreyen zurückläßt, so wird sich niemand mehr wundern, warum oft die Hoffnungsvollsten jungen Männer in Klöstern allen Geschmack für litterarische Beschäftigungen verlieren, und am Ende den bequemen Weg der Unthätigkeit einschlagen, auf welchem sie bereits so viele Vorgänger erblicken.

Täglich hatte ich gegen die Trägheit, als gegen einen immer wieder aufstrebenden Feind neue Kämpfe zu bestehen. Aber die Ehrbegierde half mir siegen. Ich dichtete unter dem Titel: der erste Fischer, eine Robinsonade nach meiner Art, und die Idyllen: das Fischerstechen, der Dieb, die belohnte Wohlthat, der Kuchen u. a. m. Um die Entstehungsart dieser Gedichte

zu zeigen, will ich nur ein Beyspiel anführen. Den Stoff der letzten Idylle gab mir ein kleiner Vorfall an die Hand. Zwey Mönche giengen am Allerheiligen-Abend, den kürzesten Weg zum Thore über die Stadtmauer, um einen Spaziergang ins Feld zu machen, und fanden auf der Mauer ein halbnacktes Kind, das sie um ein Almosen ansprach, und bitterlich weinend, die Noth seiner Aeltern klagte. „Wo wohnen denn „deine Aeltern?" fragten die Mönche. Da führte sie das Kind in einen Thurm der Stadtmauer, öffnete eine Thür, und das äußerste Elend der Bewohner, (der Familie eines verarmten Tischlers,) fiel ihnen sogleich in die Augen. Gerührt trösteten sie die Armuth mit ihren Gaben. Am darauf folgenden Allerseelen-Tage erhielt jeder Religiose, wie gewöhnlich, eine große Eyerbretzel, die etwa drey Pfunde wog: Einer der beyden Mönche hatte die seinige jährlich einem Mädchen, das er liebte, zum Geschenke gemacht. Aber nun schickte er sie seiner Geliebten nicht: „Ich will ihr für dießmal etwas anders vereh„ren," sagte er zu sich selbst, „die Armen können dergleichen Eßwaaren besser brauchen." Dann eilte er mit der Bretzel, und was er sonst noch an allerhand Speise-Vorrath zusammenraffen

konnte, zum Thurme, freute sich, die Hungernden sättigen zu können, und hieß von Zeit zu Zeit ein Kind wieder bey ihm anfragen, um den von neuem gesammelten Vorrath abzuholen. An diese Handlung reihete ich allerley kleine Umstände, und formte sie so lange um, bis die angezeigte Idylle, der Kuchen, daraus ward. Die meisten der übrigen sind bey ähnlichen Anlässen auf eben dieselbe Weise entstanden.

Beichtsitzen und Predigen.

Nachdem man den Pater Cölestin und mich im Herbste 1783. nach Augsburg geschickt hatte, um uns dort pro Cura animarum examiniren zu lassen, oder um die Erlaubniß zu erhalten, alle Verrichtungen eines Seelsorgers vornehmen zu dürfen; wurden wir angehalten, sowohl zu predigen, als Beicht zu sitzen. Ehe ich die Kanzel zum erstenmal betrat, gieng ich auf den Kirchenboden, und übte mich allein im Vortrage und in der Gebehrdensprache; dann ersuchte ich den Pater Maurus, mich anzuhören, und meine Fehler zu rügen, welches er auch sehr freundschaftlich that; mein Hauptfehler war, daß ich im Eifer allzuschnell sprach. Hierauf hielt ich meine Predigt,

die ich ängstlich von Wort zu Wort auswendig gelernt hatte, ohne Anstoß, so daß nachher manche mich ermunternde Rede fiel. Als mir das erste Wagestück nicht mißlungen war, gieng ich in der Folge viel muthiger auf den Predigtstuhl. Nur einmal fügte es sich, daß ich ein wenig stockte. Zum Glücke aber war es dort, wo eine neue Abtheilung anfieng. Ich zog meinen Aufsatz so behende aus dem Busen, warf hinter dem Kanzelbrett einen so schnellen Blick darauf, und ließ ihn so geschwinde fallen, daß ich glaubte, Niemand hab' es gemerkt, ausser die Leute auf dem hohen Musikchor, die meine versteckten Gebehrden von oben herab sehen konnten. Allein ich betrog mich; nur die ganze Kirche hatte meine kurze Verwirrung beobachtet, und einige Leute sagten mir dann, es sey ihnen ordentlich bange für mich gewesen. Was mich aus dem Texte brachte, war — Minchen, die ganz unverhofft zur Kirchenthür hereintrat, als eben meine Blicke dorthin fielen. Auf einmal waren alle Gedanken wie weggewischt, und es schwebte mir einen Augenblick blau vor den Augen.

Ehe mich der Prior in den Beichtstuhl schickte, dachte ich oft: „Es muß doch nicht unangenehm „seyn, inne zu werden, wie sich die Leute bey

„einer so beschwerlichen Handlung benehmen, und „was sie mir alles sagen werden." Mit gespannter Neugier setzte ich mich auf meinen geistlichen Thron, horchte mit gespitzten Ohren, und erfuhr, daß die meisten sehr alltägliche, uninteressante Dinge sagten; andere erregten mein innigstes Mitleiden, ich hätte mit ihnen weinen mögen; und wieder andere schwatzten ihre Vergehungen so unempfindlich und beynahe selbstgenügsam her, daß mir die Galle stieg. Den Zustand der meisten Beichtenden lernte ich bald aus der Art des Vortrages ziemlich richtig errathen, andere machte selbst der üble Geruch ihres Athems kenntlich. Zur Menschenkenntniß trägt der Beichtstuhl unläugbar sehr viel bey. Aber das Angenehme, das ich mir versprochen hatte, fand ich nicht. Zuweilen fügte es sich freylich, daß etwas so Närrisches auf die Bahn gebracht ward, daß ich nicht umhin konnte, meinen Mund mit dem weißen Beichttuche zu verstopfen, um wenigstens das laute Lachen nicht ausbrechen zu lassen. Dafür aber wurden mir Herz und Sinn durch Erzählung der häßlichsten Zoten, durch Anhörung des langweiligsten Gewäsches, durch Vorbringung sehr verwickelter Gewissensfälle, durch grobe Begegnung der abgewiesenen Gewohnheitssünder, durch beschwerliches Abfragen

begangener Fehler bey übel unterrichteten Leuten, u. s. w. schmerzlich genug gepeiniget; nichts von der Unbequemlichkeit zu sagen, von Morgens 5 Uhr bis Mittags 12 Uhr gebückt auf einem Flecke zu sitzen. Deßwegen gieng ich immer mit einer Art Scheu in den Beichtstuhl; und nur die Hoffnung konnte mich trösten, meine herzlichen Zusprüche, meine Warnungen und eindringlichen Vorstellungen würden doch manches noch nicht ganz verdorbene Herz rühren, und vielleicht zur Tugend zurückführen. Wirklich hatte ich ein Paarmal die Freude, daß die Beichtkinder wieder kamen, und mir für die Rettung aus verderblichen Gewohnheiten dankten; obschon ich nichts anders dabey gethan hatte, als daß ich ihnen das moralische Unheil, noch mehr aber den physischen oder politischen Schaden, den sie sich durch ihre Vergehungen zuzögen, recht lebhaft vor Augen stellte, ihnen einige Räthe gab, wie sie sich in gefährlichen Augenblicken benehmen sollten, und statt der Buße, die sonst bey den meisten Beichtvätern in mechanischer Herbetung gewißer Formeln besteht, ihnen auftrug, unter Tages ihr Gemüth manchmal in kurzen Anrufungen zu Gott zu erheben, ihre guten Vorsätze zu erneuern, und öfters wieder zu kommen, um sich durch treffende Ermah-

nungen und Betrachtungen ihres Zustandes zur Beharrlichkeit zu stärken.

Mathematische Beschäftigungen.

Auch mit mathematischen Arbeiten beschäftigte ich mich. Der Prälat hatte mir aufgetragen, eine große Viehweide des zum Kloster gehörigen Dorfes Zusum zu messen, und einen geometrischen Riß davon zu verfertigen. Man bezahlte mir einen Taglöhner, den ich zum Kettenziehen und andern kleinen Diensten nöthig hatte. Ich wanderte denn, wenn es die Witterung zuließ, einige Tage lang Morgens um 4 Uhr aufs Feld, und maß die verschiedenen Theile der weitzerstreuten Weideplätze; Nachmittags um 2 Uhr kam ich, vom Hunger getrieben, nach Hause. Anfangs fand ich einige Schwierigkeiten, die kleinen Krümmungen und unregelmäßigen Zickzacklinien der Grenzen genau in meinen Riß einzutragen. Aber so wie ich mehr Uebung erhielt, ward mir auch die Arbeit leichter. Wenn ich heim kam, aß ich geschwind, was noch zu haben war, und setzte mich sogleich hin, um meine trigonometrischen Berechnungen und Zeichnungen, so lange ich alles frisch im Gedächtniß hätte, zu verfertigen. Al-

lein der Prior schien mich um das Glück, eine bessere Beschäftigung gefunden zu haben, zu beneiden; und ließ mich um 3 Uhr immer durch einen abgeschickten Frater unter dem Vorwande in die Vesper holen: „Es seyen zu wenige Religiosen im Chor, als daß er ordentlich psallirt „werden könnte, ich sollte also kommen, und aushelfen!" Anfangs hielt ich das nur für indiskret; aber als ich den Chor betrat, und alle Stühle voll Mönche erblickte, sah ich wohl ein, daß es etwas mehr als Indiskretion war. Als ich dem Prälaten meinen ersten Riß brachte, bezeigte er mir seinen Beyfall, und sagte: „Er „hätte im Sinne, alle Klostergüter auf diese Art „von mir messen und im Grundrisse darstellen zu „lassen." Da bat ich ihn, er möchte mich, so lange ich daran arbeiten würde, ausdrücklich vom Chor freysprechen, und erzählte ihm die Begegnung des Priors. Ich sah, daß er damit unzufrieden war; aber er sagte nur: „Messen sie „das seinem großen Eifer für den Gottesdienst „bey, und lassen sie sich dadurch gar nicht abhalten, etwas Nützliches zu arbeiten. Ich werde „ihnen alle Erleichterung zu verschaffen suchen. „Nächstens wollen wir wieder nach München gehen; halten sie sich nur bereit!" Wirklich nahm

er mich dahin zum zweyten Mahl mit, welches mir bey andern Mönchen, die gern meinen Platz eingenommen hätten, nicht wenig Neid und Mißgunst zuzog. Ich schrieb sogleich meinem Freunde und Ordensbruder Vincenz Caraffa nach Freysingen, er sollte auf den bestimmten Tag in München eintreffen. Wir genoßen da einige der glücklichsten Stunden, besuchten mit einander unsere Brüder vom Illuminatenorden, und besahen alles, was uns sehenswürdig schien.

Ungnade des Prälaten und die Folgen derselben.

Wir logirten zu München in der Wohnung eines Halbbruders des Prälaten, des Arztes Schwemmer's, der vor kurzem gestorben war, und seinen Herrn Bruder zum Vollstrecker seines letzten Willens (Executor testamenti) ernannt hatte. Bald zeigte es sich, daß der Arzt den besten Theil seines Vermögens zu einem Stipendium verwandt wissen wollte, welches die studierenden Kinder der leiblichen Schwester unsers Prälaten zu genießen haben sollten. Als diese Geschäfte berichtiget waren, kehrten wir wieder ins Kloster zurück. Es ward nach einigen Wochen Kapitel ge-

halten; der Prälat trug vor: er glaube, es sey für das Kloster vortheilhaft, wenn dasselbe die Stiftungsgelder als ein ewiges Kapital aufnehmen, und jährlich mit 4 vom Hundert verzinsen würde. Er wußte die Sache auf einer so guten Seite darzustellen, daß bey der Umfrage die meisten Stimmen der Alten zu Gunsten seines Vorschlags ausfielen; nur wenige hatten etwas dagegen einzuwenden; aber das Wenige schien mir doch treffend genug. Der Prälat ward über dergleichen Einwendungen aufgebracht, und erinnerte mich an den Spruch des Momus, der dem zürnenden Jupiter bey Lucian zurief: „Vater Jupiter, du hast gewiß Unrecht, denn du zürnest.“ Die wahre Ursache, warum der Prälat das Geld durchaus wollte, und warum es einige Mönche eben so ernstlich nicht wollten, hatte noch keiner zu berühren getrauet. Sie war im Grunde die, daß der Prälat eben des Geldes sehr bedurfte, und die Schwemmerschen Stiftungsgelder mehr als wahrscheinlich bereits angegriffen hatte; denn eine ungezähmte Spielsucht verleitete den übrigens mit vielen guten Eigenschaften begabten Herrn zu stätem Reisen, zur Vernachläßigung seiner Geschäfte, zum Aufsuchen theurer Lustparthieen, und zu allerley unnützem Aufwand, und

es war noch nicht lange, daß sich das Kloster gedrungen sah, ein Paar schöne Bauernhöfe zu verkaufen, um dem Prälaten wieder einige Baarschaft in die Hände zu geben. Aus allen Umständen ließ sich nun abnehmen, daß der Kaufschilling für die Höfe von ihm bereits aufgebraucht sey, und daß er die Schwemmerschen Gelder nur darum als ewig verzinslich zu seinen Händen nehmen wollte, damit er wieder Mittel hätte, seine Leidenschaft für das Spiel zu befriedigen. Alles das stand so klar vor meinen Augen, daß ich nur wartete, bis die Reihe zu votiren auch mich treffen würde, um die Acceptation rückgängig zu machen. Zwar hatte ich vorher noch mit mir selbst zu kämpfen, ob ich meine wahre Meynung offenbaren sollte oder nicht, und ob es nicht undankbar wäre, einem Obern, der mir so viel Gutes gethan hätte, in seinem angelegensten Verlangen zuwider zu seyn? Allein ich dachte, es würde zu seinem wahren Glücke gereichen, wenn er nicht mehr so emsig spielen könnte, wie bisher; und entschloß mich, die Parthey seiner Gegner zu ergreifen. An den Einfluß, den dieses Benehmen auf mein ferneres Schicksal haben könnte, dachte ich gar nicht. Mit Verdruß hatte er eben ein Paar der kühnern Sprecher zum Stillschweigen gebracht,

bracht, und noch waren die meisten Stimmen seinem Zwecke günstig. Jetzt hätte die Umfrage auch an mich und meine Mitprofessen kommen sollen. Aber der Prälat sprach etwas verächtlich: „Die jungen Herren werden wohl mit mir ver„standen seyn." Eine kurze Pause folgte; mir wurmte die Rede des Prälaten im Kopfe, und ich sprach mit halbunterdrückter Heftigkeit: „Er„lauben Sie, gnädiger Herr! daß ich Ihnen „sage, ich könne mit der Aufnahme dieser Gelder „nicht zufrieden seyn; denn erstens genießt das „Kloster gegenwärtig glücklicher Zeiten, in wel„chen alle seine Einkünfte fließen, und also zur „Nothdurft hinreichen sollen, ohne sich erst die „Last einer ewigen Abgabe aufbürden zu müssen; „zweytens ist der Zins, der von diesen Stif„tungsgeldern zu ewigen Zeiten unablöslich gege„ben werden soll, zu hoch: drey vom Hundert „wären genug, vier sind nach dem allgemein „angenommenen Gebrauche zu viel." „Ach," sagte der Prälat mit zürnendem Stolze, „was „versteht solch ein junger Mensch von Geldsa„chen?" Das hieß eine kaum vernarbte Wunde meines Herzens mit Distelköpfen reiben. Ich hatte ja in Eichstädt schon dieses Vorurtheils we„gen darben müssen. „Gnädiger Herr!" erwie„

derte ich kühn und vielleicht trotzig, „hier hat „jeder sein Votum abzugeben, so gut ers ver„steht, und ich bitte, wenn Sie Ihren Verwand„ten etwas zu Gefallen thun wollen, es auf eine „solche Weise zu thun, daß das Kloster dadurch „nicht mit einer unabwerflichen Last beladen wird!" Die letzte Rede reuete mich, sobald sie mir über die Lippen gekommen war; aber es war unmöglich, sie wieder zurückzunehmen. Der Prälat schwieg zwar, doch seine Augen funkelten, und ich wagte es nimmer, ihm ins Angesicht zu sehen. Ein Paar Patres, die nach mir folgten, hatten den Muth, meiner Meynung beyzutreten; und so zählten beyde Meynungen am Ende gleich viele Stimmen. „Damit man mir keine Partheylich„keit Schuld geben könne," sagte der Prälat mehr als ernsthaft, „so will ich auf mein Recht, „die Sache zu entscheiden, für dießmal Verzicht „thun; und verlange, daß jeder Capitular noch „einmal sein Votum gebe." Aber anstatt daß nun seiner Meynung mehrere beytraten, wie er hoffen mochte, fielen die meisten Stimmen gegen die Acceptation aus, und mancher sagte: „Anfangs sah' ich die Sache nicht von dieser Seite an."

Dieses Kapitel brachte mich, wie begreiflich, im Angesichte aller ganz um die Gunst des Prä-

laten. Vom Feldmessen war keine Rede mehr, und ich sah mich auf einmal allen Neckereyen der Mönche blosgestellt, ohne von meinem Obern Hülfe erwarten zu können. Denn in Klöstern geht es beynahe wie an Höfen; wer in Ungnade fällt, ist der Ball jedes Buben, und ein Scheusal für jede kriechende Seele. Trieben Neid und Schelsucht bisher nur hinter meinem Rücken ihr Spiel, so wagten sie sich jetzt dreist mir unter das Angesicht Hohn zu sprechen. Der Prior behandelte mich beym geringsten Versehen strenger als gewöhnlich; P. Beda spottete beym Abendtrunk und bey andern Gelegenheiten herzhafter über die jungen Vielwisser, die sich erfrechten, ohne tiefgründende Theologen zu seyn, verführerische philosophische Schriften zu lesen; und jeder, dem es einfiel, mir einen Tort zu thun, konnte es ungestraft wagen. So verdrängten sie mich durch stäte Neckereyen auf dem Musikchor von der ersten Violine, und schämten sich doch nicht, sobald ein Solo zu spielen war, mich von der zweyten, wohin ich mich des Friedens wegen gestellt hatte, mit Gewalt abzurufen, um Solo zu spielen. Einmal fand ich ein großes flammendes Herz, das auf einem Theresien-Altare gestanden hatte, an meine Zellenthür gelehnt, mit der

Aufschrift: Amore langueo, ich welke vor Liebe dahin. Dieß hätte mich gewiß zu lachen gemacht, wäre ich mit den schlimmen Gesinnungen der Thäter nicht zu genau bekannt gewesen. So aber wußte ich, daß es nicht Scherz, sondern Bitterkeit war.

Sprach ich während der Recreation im besten Vertrauen mit meinem Nachbarn, so fielen mir auf einmal andere, die mich behorcht hatten, in die Rede, wollten aus meinen Aeußerungen, so sehr ich mich auch hütete, dennoch etwas Heterodoxes, oder philosophisch-Anmaßliches, oder Freydenkerisches herausdrehen, und verscheuchten mich von jeder gesellschaftlichen Unterhaltung. Aber wie ekelhaft würde es seyn, wenn ich alle die nichtswürdigen, einzeln ziemlich unbedeutenden Neckereyen der Reihe nach aufzählen wollte! Sie gleichen der Tortur jenes Tyrannen, der seinen Schlachtopfern nur schwache Schläge, aber immer auf eben dasselbe Plätzchen unausgesetzt geben ließ, bis der Schmerz endlich unerträglich, und das verlangte Geständniß erpreßt ward.

Illuminaten-Verfolgung. Studien. Tod meines Bruders und meiner Mutter.

Es war für mich ein großes Glück, daß mein Herzens-Freund nicht mehr Professor in Freysingen blieb, sondern wieder ins Kloster zurückkam. Nur in seiner Gesellschaft und am Klavier des P. Gregor's, der mir allerley Phantasien vorspielte, fand ich Unterhaltung und Trost. Wir richteten es so ein, daß mein Freund meine, und ich seine Zelle nach Belieben betreten konnte. Zu diesem Ende holte ich verschiedene alte Schlüssel aus der Kanzley, und feilte sie so, daß sie beyde Thüren öffneten. Dieß gewährte uns den Vortheil, daß jeder im Nothfalle die geheimen Papiere des andern retten, und daß wir, ohne so leicht beobachtet zu werden, zusammenschleichen konnten, weil keiner lange klopfen oder zögern durfte, um eingelassen zu werden. Auch hatte ich mir durch einen vertrauten Tischler einen Schreibtisch machen lassen, in dem mehrere geheime Schubladen angebracht waren, so daß ich mein geheimes Archiv, sowohl Schriften als verbotene Bücher enthaltend, füglich darin verbergen konnte.

Unsere freundschaftlichen Unterredungen hiel-

ten uns, wie vormals, für alle Unannehmlichkeiten unsers Standes schadlos, und hatten nun durch den Illuminatismus neues Interesse gewonnen. Ein Beamter in der Nähe, mit dem Ordensnamen T. Q Flaminius, war auch Illuminat, besuchte uns von Zeit zu Zeit, und setzte uns in den Stand, die Correspondenz mit den geheimen Obern zu unterhalten. Durchreisende Brüder, die einen von uns kannten, manchmal Herren von Stande und Ansehen, besuchten uns, und setzten die Mönche nicht wenig in Erstaunen, woher wir solche Bekanntschaften hätten. Pater Beda war dann dienstfertig genug, mit einer geheimnißvollen Miene das Räthsel zu lösen, und etwa das Wort: Freymäurer, fallen zu lassen. Dieß machte, daß uns einige mit geheimem Abscheu ansahen, und daß alle unsere Schritte genauer belauscht wurden. Einst wagten wir es, einen jungen hoffnungsvollen Mönch von Kaisersheim in meiner Zelle zu initiiren. Wir hatten den Neuling an einem schönen Vakanztage, da wir wußten, daß unser ganzes Convent spazieren gehen würde, nach genommener Abrede mit dem Flaminius, der als Initians gleichfalls zur bestimmten Stunde eintreffen wollte, nach Donauwerd beschieden; mein Freund und ich blieben,

ich weiß nicht mehr, unter welchem Vorwande vom Spaziergange weg; ich verfinsterte mit dichten Vorhängen meine Zelle, zündete die geheimnißvollen 3 Lichter an, bereitete das Nöthige, und führte den Neuling erst in meines Freundes Zelle, die zur finstern Kammer umgestaltet war, und dann in die meinige, wo Flaminius als Oberer und Caraffa als Sekretär ihn bereits erwarteten. So ward er mit allen gewöhnlichen Ceremonien feyerlichst in den Orden aufgenommen, und sollte unter meiner geheimen Aufsicht zum ächten Illuminaten gebildet werden. Das ganze Unternehmen gelang, ohne daß jemand vermuthete, was wir gethan hatten. Es fügte sich nachher, daß sich auch ein Geistlicher in Donauwerd niederließ, der unser Ordensbruder war. Sicher hätten wir in kurzer Zeit Minervalversammlungen gehalten, wenn nicht das ganze Institut, früher als wir dachten, zerstört worden wäre. Nachdem die Schrift: für Freymäurer, erste Warnung, und andere dahin gehörige Blätter erschienen waren, erhielt sie Beda sogleich, las sie beym Abendtrunk öffentlich vor, deklamirte, mit Seitenblicken auf mich, gegen den Illuminaten-Orden, erklärte alle Mitglieder, ohne Ausnahme, für die verdorbensten Menschen, und gab Listen herum auf de-

nen das Personale des Ordens, mit vielen falschen Angaben untermengt, aufgezeichnet war, ebendieselben Listen, welche einige Exjesuiten in Augsburg, durch den Rathsconsulenten Fleiner und den Kaufmann Baciochi, um allerley ihnen mißfällige Leute in bösen Ruf zu bringen, verbreitet hatten. Meines Freundes und mein Name standen zum Glücke nicht darauf. Aber Beda gab Winke, daß noch lange nicht alle geheime Missethäter entdeckt und aufgezeichnet, und daß die versteckteften wahrscheinlich die schlimmsten wären.

Die Ursache, warum sich Beda so eifrig gegen die Illuminaten erklärte, wußte ich wohl. Er hatte sich in Augsburg in eine jesuitische geheime Gesellschaft aufnehmen lassen, welche bald darauf den Hirtenbrief an die Freymäurer des alten Systems ans Licht stellte, und in Baiern gegen die Illuminaten am thätigsten war. Da Rom die Freymäurer längst mit dem Bann belegt hat, und P. Beda möglichst das seinige that, um uns als solche in den Ruf zu bringen; so wird jeder begreifen, daß wir uns damals unter Mönchen, schon darum allein, in einer sehr drückenden Lage befinden mußten. Ich hoffte aber immer noch, der Orden würde über seine Feinde siegen; so sehr war ich von seiner innern Kraft

und der Klugheit der Obern überzeugt. Der letzte Reprochenzettel, den ich erhielt, lautete, wie folgt:

Aristoteli.

„Wir haben alle Ihre Q. L. (Quibus licet) vor uns liegen, und aus selben ersehen wir ihre Anhänglichkeit, Arbeitsamkeit, und Eifer um die gute Sache: Sie haben uns gezeigt, daß Sie zu der Klaße der Männer gehören, die Gott und die Natur zu den großen Zweck in die Welt gesetzt haben, das Wohl des Menschen-Geschlechts zu befördern, und die Triebfeder großer Dingen zu werden. Ein seltner Fall unter die Menschen Ihres Standes! Seyen Sie stolz darauf; dann nicht jedem ist es gegeben sein Wohl in das Wohl der ganzen Menschheit zu setzen. Groß ist die Pflicht, zu deßen Erfüllung Sie sich durch den Eintritt in den Er. O. *) anheischig gemacht; aber eben das ist ein Vorzug, mehr zu vermögen, als gewöhnliche Seelen, eben das gewährt Vortheile, einen Genuß von höherer Art des Vergnügens, welches dieße entbehren müßen: wir sind versichert, und ihre Thaten haben es bis jetzt bewießen, daß Sie sich vor allen nach dießem edlen Genuß sehnen. — Fahren Sie fort, und

*) Erlauchten Orden.

wir werden nicht ermangeln mit Beförderung Sie in etwas zu belohnen, Ihr bester Vergelter aber schlägt in Ihrem Busen, ist ihr eigenes Herz."

Ich rücke ihn deßwegen ganz ein, damit man den Ton bemerke, in welchem die Illuminaten damals mit ihren Untergebenen sprachen. Auch das Siegel war bedeutend, ein Schiff auf Wogen mit der Umschrift: Tempestati parendum, man muß dem Gewitter nachgeben. Die Sprach- und Schreibfehler darin zeigten, daß ein Ausländer den Zettel verfaßt hatte, und ich rieth, glaublich ohne zu irren, auf den Bruder Diomedes, einen italiänischen Grafen in München.

Meistens verschloß ich mich zu selbiger Zeit in meine Zelle, und studierte, was mich eben anzog. So schrieb ich in der Absicht, um mich zum Lehrer der Philosophie vorzubereiten, als ein Prolegomenon, die Geschichte der Philosophie, die ich aus allen dazu tauglichen Büchern, so gut ichs verstand, zusammentrug. Ein andermal kompendirte ich Lavaters physiognomische Fragmente, kleckste einige charakteristische Zeichnungen daraus mit Tusche nach, so gut ich konnte, und untersuchte, ob denn die Physiognomik wirklich zu einer Wissen-

schaft zu erheben seyn möchte. Es war mir, wie sich aus dem Streben der Illuminaten-Zöglinge nach Menschenkenntniß abnehmen läßt, höchst interessant, hierüber ins Klare zu kommen. Aber nirgends fand ich haltbaren Grund, überall mehr Ausnahmen als Regeln, und jede Regel unmittelbar aus Empfindungen abgeleitet, und unmittelbar wieder auf Empfindungen zurückgeführt, die doch eben so viel Verschiedenheit und hiemit eben so viel Schwankendes nothwendig haben müssen, als die Charaktere des Beobachters und des Beurtheilten zusammengenommen.

Mit mehr Befriedigung las ich Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Kants Kritik der reinen Vernunft fieng ich auch zu studieren an, ermüdete aber auf halbem Wege, und sah mich durch wichtige Ereignisse abgehalten, dieß Studium, sobald wie ich wünschte, fortzusetzen. Meine Stimmung war damals überhaupt nicht die heiterste. Zwey wichtige Todfälle machten sie noch düsterer. Im Anfange des Jahres 1784 starb mein Bruder Hans Michel, Cantor zu Höchstädt: ein herumziehender Quacksalber hatte ihm die Gliedersucht in die Eingeweide gejagt, er schwoll stark auf, und starb voll Seelenruhe in den Armen meiner Mutter, die ihn

treulich bewachte. Er hatte mich noch zu sehen verlangt, aber ich kam erst, da er schon ausgeathmet hatte. Lange schwebte mir sein Angesicht, das mir auch im Tode noch zu lächeln schien, lebhaft vor Augen. Die Kälte war überaus strenge; ich besaß die nöthigen Kleider nicht, um mich auf der Reise gegen dieselbe zu verwahren; und Nachts legte mich der Gastwirth, bey dem ich logirte, in ein eiskaltes Bett. Eine so schneidende Colik begann in meinen Eingeweiden zu wüthen, daß ich glaubte, man würde am künftigen Tage meinen Bruder und mich mit einander zu Grabe tragen. Endlich verlor sich der Schmerz, ich stand gesund auf, und gieng zu allen Rathsherren, um sie zu bitten, daß der Wittwe meines Bruders der Dienst gelassen würde. Dießmal hatte mir mein Prälat kein Empfehlungsschreiben mitgegeben, aber doch erlaubt, daß ich die Herren ins Kloster zu Gaste bitten dürfte. Wirklich wurde meiner Schwägerinn ihr Wunsch gewährt mit dem Auftrage, einen geschickten jungen Mann zu suchen, der dem Cantor- und Schuldienste vorstehen könnte. Im nächstfolgenden Winter starb meine liebe Mutter; ich hatte sie einmal auf ihrem Krankenlager besucht, und hoffte immer, sie würde wieder genesen. Bald ließ sie mich von

neuem rufen: der Bothe meynte, es stünde eben nicht so gefährlich; da zögerte ich einen Tag lang, und versäumte darüber ihren letzten Segen. Als ich ankam, war sie schon verschieden. Ich ließ sie auf eine anständige Art zur Erde bestatten, und folgte ihrem Leichnam mit Thränen bis zum Grabe. Mein Vater war nicht zu trösten: Er fühlte innigst, wie viel er mit ihr verloren hatte. Mein Bruder Franz Joseph war in die Fremde gewandert, und nun wohnte er, mit seinem Kummer allein, im verlassenen Häuschen. Lange währte es, bis er sich in seine Lage fügen lernte. Aber Dank meiner braven Schwägerinn, und allen den guten Seelen, die seine Leiden so theilnehmend milderten!

Ein schmerzliches Mißverständniß, und der Entschluß zur Flucht.

So traurig bereits meine Stimmung war, so sollte sie doch noch trauriger werden. Minchens und meines Freundes Liebe wirkten immer noch wie Balsam auf mein Herz. Oft saß ich an seiner Seite mit einem guten Fernrohr im Armario philosophico, dessen Besorgung mir der Prälat übertragen hatte, und weidete mich am An-

blicke des lieblichen Weibes, das in einem nicht sehr entfernten Baum-Garten saß. Dahin führte Minchen ihr Mann, Mahlchen aber ihr Vater absichtlich auch deßwegen öfters, damit sie uns zutrinken und zuwinken könnten. Zuweilen, wenn die Abendsonne Minchens liebliches Antlitz mit blendendem Lichte beschien, hätte ich hinschweben, und die Aeste des Baumes, unter dem sie saß, zur Schattenlaube flechten mögen, um die schönen Augen der Holden vor den beschwerlichen Strahlen zu schützen. Aber auch diese Freude sollte gestört werden.

Ein junger Mönch wohnte, weil er allerley Sachen zu besorgen hatte, außer der Klausur. Ich kannte ihn von Jugend auf, und wußte wohl, daß er bey dem Prälaten viel galt. Manches junge Weibchen wallfahrtete auch gern zu ihm; denn seine Gesichtsbildung war hübsch, und nur der Eintritt in die Zellen inner der Klausur ist dem Frauenzimmer verwehrt. Ich selbst traf einige Mahl eine gewiße Frau, die nicht im besten Rufe stand, auf seinem Wohnzimmerchen an. Der Knabe, den Minchen erheirathet hatte, war indessen so groß gewachsen, daß man ihn zur Schule schicken mußte. Minchens Mann lernte also den Pater kennen, der ihn bey jedem Wie-

dersehen sehr schmeichelhaft empfieng. Das alles kümmerte mich wenig. Aber einmal sagte mir der Pater Küchenmeister: „Bonifacius! heute „hättest du bey mir frühstücken sollen! Weißt du, „wer da war?" Dann erzählte er mir, er habe Morgens den Pater — besuchet, Minchen dort angetroffen und zum Frühstücke eingeladen. Wenn eine Pulvertonne vor mir zerplatzt wäre, hätte ich nicht wohl mehr erschrecken können. Unmöglich wars, meine Verwirrung ganz zu verbergen. Wie außer mir lief ich auf meine Zelle. Es war Winter, die Stunde des Besuches, 7 Uhr Morgens, fiel in die Zeit vor Tages Anbruch; Minchen hatte sich in der Dunkelheit zu dem Mönche geschlichen. Die Eifersucht erwachte in mir mit voller Wuth, und mahlte mir die häßlichsten Scenen vor. „Unglücklicher!" sagte ich zu mir selbst, „du dachtest einen Engel zu lieben, und „liebtest nur ein gemeines, ach vielleicht ein nie„derträchtiges W..b!" Wie herausgerissen war auf einmal alle Hochachtung für Minchen aus meinem Herzen; mein Herz schien mit zerrissen zu seyn. Wie unsinnig warf ich mich auf mein Bett, konnte nur wimmern und mit den Zähnen knirschen; keine Thräne floß. „Verwünscht sey „aller Glaube an weibliche Tugend! Die mir die

„Edelste ihres Geschlechtes schien, ist nur eine „Buhlerinn: O wehe mir! Schnell hat sich der „Heiligenschein in einen Strohkranz verwandelt. „Und ich — o ich Thor, ich konnte sie anbeten, „hätte mein Leben für sie aufgeopfert, und hielt „diese Schönheit, die nur den Wollüstling leichter „anzulocken dient, für den Abglanz einer edeln „Seele. Ach! wie schmerzlich finde ich mich be„trogen. Meine besten Gedanken, meine süßesten „Gefühle sind zur unausstehlichen Qual geworden! „O daß ich vergehen könnte!" Auf diese Weise klagte ich, sprang auf, lief wild die Zelle auf und ab, und endlich zu meinem Freunde: kaum vermochte ich ihm meinen Jammer zu stammeln. Außer mir riß ich Minchens Silhouette, die ich, in ein schönes Rähmchen gefaßt, immer an meinem Busen trug, aus den Kleidern hervor, zerknickte sie zu Splittern, und warf sie rasend von mir. Zwar that es mir im Herzen wehe, als ich sie zerstörte; aber ich wußte mich nimmer zu fassen. Meines Freundes Erinnerungen, daß Minchen doch noch unschuldig seyn könnte, fialfen nichts: Immer rief eine laute Stimme aus meinem Innern hervor: Sie hat sich im Dunkel zum wollüstigen Mönche geschlichen! Kein Trostgedanke haftete in meiner Seele. Lange

währte

währte es, bis sich mein Schmerz in Thränen ergoß. Nur zu reichlich floßen sie dann. Und ich bedauerte Minchen als einen gefallenen Engel. Mein Freund wandte alles an, mich zu trösten. Dennoch mußte er gestehen, Minchen sey nicht nur einmal, sondern schon öfters bey dem Mönche gewesen; er selbst habe sie einst zu eben derselben Stunde hineingehen gesehen. Erst nach einigen Tagen faßte ich mich in so fern, daß ich einen Brief an Minchen zu schreiben im Stande war. Unter andern saß mir auch das Besorgniß im Herzen, Minchen könnte meine Briefe dem Pater verrathen. Sie enthielten zwar nichts, worüber ich mich vor edeln Menschen hätte schämen müssen; aber unter Mönchen wären sie zahllosen Mißdeutungen ausgesetzt gewesen. Ich schrieb also: „Sie würde sich noch erinnern, daß wir „auf den Fall, wenn unser gutes Vernehmen je„mals gestört werden sollte, einander versprochen „hätten, die gewechselten Briefe zurückzugeben: „ich bäte sie also, mir die meinigen zu senden; „die ihrigen würde sie in beyliegendem Päckchen „finden. Seitdem ich wüßte, daß sie das Zim„mer eines gewißen Mönches besuchte, hätte „mir diese Maßregel unumgänglich nöthig ge„schienen." Zugleich ersuchte ich meinen Freund,

er möchte durch seine mündliche Verwendung die Sache so leiten, daß ich alle meine Schriften wieder zu meinen Händen erhielte. Minchen weigerte sich lange, die Briefe herauszugeben, schickte sie aber doch am Ende auf dringendes Anhalten meines Freundes, sammt ihren eigenen Briefen an mich, wieder zurück mit einem beyliegenden Schreiben, in welchem sie sagte: „Sie wisse nicht, „was ihr meine Zuneigung so plötzlich entzogen „habe. Zu dem Pater sey sie gegangen, um ih„ren Sohn zu empfehlen, und ihr Mann habe „es so gewollt. Ihre Briefe verlange sie nicht „zurück; sie hoffe, dieselben seyen in meinen „Händen, auch wenn sie meine Freundschaft ver„loren hätte, dennoch wohl verwahrt." Von neuem brach ich in Klagen und Thränen aus, als ich diesen Brief erhielt; denn ich fühlte es, wie sehr es Minchen schmerzen würde, wenn ich ihr Unrecht thäte. Aber die fatale Stimme rief noch immer in meinem Innern: „Sie hat sich „im Dunkel zum wollüstigen Mönche geschlichen!" Alles war mir, von nun an, zum Ekel: Wohin ich immer sah, erinnerte mich etwas an Minchen, und Minchen war nun mein schmerzlichster Gedanke geworden, so wie sie vorher mein süßester war. Die klösterlichen Uebungen dünkten

mich doppelt abgeschmackt, die kleinsten Widerwärtigkeiten drangen tiefer in mein wundes Herz. Ich zehrte ab, und fand keine Ruhe mehr an der Stelle, wo ich soviel von Minchen phantasirt hatte, in der Stadt, wo Sie wohnte, in einem Stande, den ich ohnehin für den unnatürlichsten von allen hielt. Auf einmal stand der Gedanke in meiner Seele: „Du mußt fort von hier, wenn „du nicht ganz verderben willst!" Und ich fühlte, daß ich fort müßte, und beschloß zu gehen.

Vorbereitungen zur Flucht.

Aber wie gehen? wohin? wovon leben? Das waren nun die großen Fragen. Wollte ich in Augsburg beym geistlichen Rathe auf dem Wege Rechtens vom Ordensstande losgezählt werden; so hatte ich vor allem eine gute Summe Geldes nöthig, um Gebühren, Gönner und hülfreiche Federn zu bezahlen; dieß mangelte mir ganz. Dann mußte ich ein förmliches Zeugniß von meinem Vater aufweisen können, daß er mich unter schweren Drohungen ins Kloster gezwungen habe; und wie hätte ich dieses erhalten sollen? Ueberdas sollte ich mächtige Fürsprecher gewinnen, die mich im Falle der Loszählung von den Ordensgelübden

zu versorgen bereit gewesen wären; und ich kannte Niemanden. Aber hätte ich auch Fürsprecher, Geld und Zeugniß gehabt, so wäre es doch zweifelhaft geblieben, ob ich in Augsburg mit der Probe auslangen würde, daß mir bey Ergreifung des Mönchsstandes Gewalt angethan worden sey. Nach dem zu urtheilen, was mir bereits von der Strenge bekannt war, mit welcher dergleichen Angelegenheiten daselbst untersucht wurden, durfte ich gar nicht hoffen, durch meine Klagen beym Bischofe etwas anders auszurichten, als daß ich im Kloster als ein mit seiner Obrigkeit offenbar Unzufriedner noch mehr gequält, und vom geistlichen Rathe nach vielem vergeblichem Umtriebe zur Ruhe verwiesen werden würde. Den Weg Rechtens konnte ich also nicht betreten, und wandte mich zum Wege der List. Lange sann ich hin und her. Im katholischen Deutschland konnte ich mein Unterkommen nicht finden; überall würde man mich, sobald man meinen Namen erfahren hätte, angehalten, und wieder in mein Kloster zurück geliefert haben. Im protestantischen Deutschland glaubte ich nur dann sichern Aufenthalt zu haben, wenn ich mich zu einer Religionsänderung verstehen würde. Dieß konnte ich nicht, theils weil mir unter den geduldeten Partheyen kein

Glaubenssystem bekannt war, das mit dem meinigen harmonirte, theils weil es mich immer schändlich dünkte, den Convertiten zu spielen, theils weil ich meinem Vater das Herzeleid nicht machen wollte, seinen Sohn als einen Abtrünnigen beweinen zu müssen. Das einzige deutsche Land also, wohin mir die Flucht offen stand, ohne mich zur Religionsänderung bequemen zu müssen, war die Schweiz. Basel, als die größte und volkreichste Stadt darin, voll Betriebsamkeit und Kaufmannsgeist, schien mir der bequemste Ort, mein Unterkommen zu finden.

Aber wie sollte ich dahin reisen? Und wenn ich dort wäre, wie sollte ich mich nähren? Man kann nicht glauben, wie lange und emsig ich hin und her sann, um über diese Fragen ins Klare zu kommen; es dauerte länger, als ein Viertel-Jahr, ehe ich darüber mit mir selbst einiger Maßen einig ward. Wie ich meinen Unterhalt gewinnen wollte, wußte ich mit aller Anstrengung nicht bestimmt auszumachen. „Aber," dachte ich, „du kannst die Violine spielen, singst einen „leidlichen Tenor, verstehst die Mathematik, „kannst in schönen Wissenschaften Unterricht geben, „und bequemst dich zu allem, was Unterhalt ver„schafft. Will es sich nicht besser schicken, so

„wirst du Lehrknabe bey irgend einem Handwer-
„ker, einem Drechsler oder Tischler, oder suchst
„bey einem Kaufmanne angenommen zu werden.
„Du kannst nie ganz unglücklich werden; und
„wo du auch immer bist, wird es besser um dich
„stehen, als hier im Kloster."

Um reisen zu können, hatte ich Geld, einen Koffer, und eine weltliche Kleidung nöthig. Wegen des ersten Artikels zerbrach ich mir lange vergebens den Kopf. Endlich fiel es mir ein, meine Bücher, deren ich eine ziemliche Anzahl beysammen hatte, und die mir doch nach der Abreise keine Dienste mehr leisten konnten, dem Prälaten um was immer für einen Preis anzubieten. Ich gieng zu ihm, und sagte: „Gnädiger Herr! Sie haben mir schon lange ihr Mißfallen bezeigt, daß ich so viele verbotene Bücher lese. Ich muß es bekennen, Sie hatten nicht ganz Unrecht; aber nun wollte ich gern dieselben weggeben, um mir bessere anzuschaffen, wenn ich nur einen Käufer dazu wüßte. Lassen Sich Euer Hochwürden und Gnaden erbitten, und nehmen Sie mir diese Bücher um die Hälfte des Ladenpreises ab, oder erlauben Sie doch, daß ich sie, so gut ich kann, irgend anderswo an den Mann bringe".

„Woher diese schnelle Bekehrung?" sagte er lächelnd, „sie scheint mir noch nicht ganz auf„richtig zu seyn, sonst würden sie ihre verführe„rischen Scharteken nicht noch andern verkaufen „wollen. Eigentlich hätte ich das Recht, dieselben ohne weiters zu confisciren; denn ein Reli„giose besitzt ohnehin nichts Eigenthümliches. „Allein ich fürchte, da Sie ihre geheime Biblio„thek so lange verborgen zu halten wußten, so „möchten sie mir die schlimmsten Bücher verläug„nen. Ich will mich also dazu verstehen, ihnen „eine Vergütung zu geben; aber bringen Sie „mir erst einen Katalog mit beygeschriebenen Prei„sen, damit ich weiß, was ich kaufe."

„Gnädiger Herr!" sagte ich, und schüttelte bedenklich den Kopf, „ich fürchte, vergeben Sie, „ich fürchte, Sie wollen nur erst den Katalog „haben, um mir dann die Bücher, ohne an eine „Bezahlung zu denken, vollzählig abnehmen zu „können. Aber — ich schreibe keinen Katalog, „so lange Sie nicht, die Hälfte des Preises mir „dafür zu bezahlen, ausdrücklich versprechen."

„Das ist doch eine impertinente Zumuthung," erwiederte er etwas ernster, „wollen sie mir „nicht gar ein Handgelübd abfordern? Ich meyne, „sie könnten zufrieden seyn, daß ich ihnen Ver-

„gütung versprach. Erst muß ich doch sehen,
„was die Bücher werth sind! Bringen Sie mir
„das Verzeichniß davon."

„Nun — ich wag' es," sprach ich, „im
„Vertrauen auf Ihr Wort, das Verzeichniß red-
„lich und vollständig abzufassen."

Bald brachte ich es in die Abtey mit beyge-schriebenem Ladenpreise. Aufmerksam durchlief der Prälat alle Titel. Die Namen Rousseau, Voltaire, Steinbart, und andere stachen ihm sehr in die Augen; seine Mienen, und noch mehr seine Fragen belehrten mich, daß er begierig sey, die aufgezeichneten verbotenen Bücher in die Hände zu bekommen; worauf mein ganzes Plänchen gebauet war. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, nur die besten aufzuschreiben, mit wenigen mittelmäßigen untermengt; damit ihm die Lust zum Ankaufe nicht vergehen möchte. Ganz richtig vermuthete ich, daß er längst dergleichen Schriften gern gelesen hätte, wenn sie ihm, ohne daß es Aufsehen erregen konnte, in die Hände gefallen wären.

„Wenn die Bücher gut conditionirt sind,"
sprach er, „so will ich ihnen die Hälfte bezah-
„len; aber ich muß doch vorher wissen, wie die
„Bände aussehen. Bringen sie mir dieselben,

„ohne jemanden etwas zu sagen, nach und nach „in die Abtey."

Noch immer wußte ich nicht, woran ich eigentlich wäre. Aber ich dachte; ich müßte die Bücher doch größtentheils zurücklassen; würde sie nun der Prälat unbezahlt behalten, so verlöre ich nur den Werth derjenigen, die ich unter der Hand an andere hätte verkaufen können; würde er sie aber bezahlen, so gewönne ich eine zeimliche Summe. Also brachte ich eine Tracht nach der andern in die Abtey, stellte sie auf einem Nebentische in Reihen, und erwartete geduldig die Bezahlung. Lesegierig durchblätterte der Prälat eine Weile Rousseaus Werke, zählte mir dann etwa vier neue Louisd'or auf den Tisch, und entließ mich mit der Ermahnung, das Geld an bessere Bücher zu wenden. Im Priorate hatte ich etwa 15 fl. deponirt; diese holte ich ab, um mir einen blauen Reiserock, wie jeder Benedictiner ihn tragen durfte, machen zu lassen, wogegen der Prior nichts einzuwenden wußte. Durch Feldmessen hatte ich mir vor kurzem auch ein Paar Dukaten verdient. Der Verkauf einiger entbehrlichen Geräthe aus meiner Zelle brachte etwa zehn Gulden ein. P. Cölestin hatte die Ex[illegible]-Bruderschaftskasse des hei!. Rosenkranzes zu verwalten.

Ich bat ihn, mir aus derselben 7 fl. vorzustrecken; den P. Maurus, der eine andere kleine Kasse zu verwalten hatte, ersuchte ich um 8 fl., und beyde liehen mir, was ich verlangte. Mit Beschämung gesteh' ich diese letzten beyden Posten. Meine ganze Baarschaft bestand also in etwa 92 fl. wovon ich noch einige Gulden an den Schneider für die Verfertigung eines Reisekleides abgeben, und auf andere kleine Bedürfnisse verwenden mußte.

Einen blauen Ueberrock ließ ich mir verfertigen, ohne jemanden scheuen zu dürfen. Das Tuch bezahlte ich aber dem Kaufmann nicht, in der Meynung, das Kloster würde es wohl bezahlen, wenn ich fort wäre; allein ich mußte diese kleine Schuld in der Folge selbst abtragen. Dem Conventdiener kaufte ich einen runden braunen Hut mit weißem Rande ab. Um Beinkleider und eine Weste zu erhalten, rief ich einen jungen muntern Schneider zu mir, den ich wohl kannte; und sagte ihm, daß ich gesinnt wäre, einem meiner Brüder, der genau meine Größe hätte, ein Paar Kleidungsstücke machen zu lassen. Da nahm er mir das Maß, und brachte die fertigen Kleider bald auf meine Zelle. Zwischen alten zusammengehefteten Mönchskutten verbarg ich sie bis zur Zeit, da ich derselben bedürfen würde. Damit mich fremdes

Getränke nicht krank machen möchte, übte ich mich lange Zeit im Wassertrinken, und genoß beynahe ein halbes Jahr lang weder Bier noch Wein.

Noch mußte ich einen Koffer haben; deßwegen besuchte ich Abends nach der Complet den Kammerdiener. Sein Wohnzimmerchen war inner dem Gitter, das, mit goldenen Zierrathen geschmückt, den offenen Gang vor der Abtey verschließt. Hinter diesem Gitter standen immer einige Reisekoffer auf einander gethürmt, unter denen auch derjenige war, dessen ich mich bey meiner Versendung nach Eichstädt bedient hatte. Oefters ward der Kammerdiener in die Abtey gerufen, und ich befand mich allein. In einer solchen Zwischenpause zog ich den Koffer, zu dem ich noch den Schlüssel besaß, unter den andern hervor, schleppte ihn geschwind, und vorsichtig umherspähend, in meine Zelle, verbarg ihn in einem großen Kasten, und gieng wieder zum Kammerdiener zurück, um mit demselben noch einmal zu zechen.

In diesen Koffer packte ich dann einen Reißzeug von Brander nebst einem Stangenzirkel von ebendemselben, meine Papiere, einige Bücher, (darunter de La Lande's Astronomie in 3 Bänden, Schulzens Logarithmentafeln, nebst den übrigen mathematischen Lehrbüchern, nach denen ich unter-

richtet worden war, Kants Critik und Prolegomena, Herders Ideen, erster Band u. a. m. begriffen waren) und die Hälfte meines Vorraths an Leinenzeug. Die andere Hälfte ließ ich zurück, damit die Mönche, die nicht genau wissen konnten, was ich eigentlich besaß, glauben möchten, alle meine Sachen seyen unberührt zurückgeblieben. Diese Meynung zu erregen lag vorzüglich in meinem Plane. Zu welchem Zwecke, wird bald klar werden.

Wenn nun ein Bauer an Beichttagen im Conventgange erschien, so fragte ich ihn, ob er schreiben könnte, und neckte ihn so lange, bis er mir seine Kunst augenscheinlich zu beweisen bereit war. Einst fand ich nun einen, der sich nicht übel auf das Schreiben verstand; er rühmte sich sogar, er wollte mir alles nachschreiben, was ich ihm vorsagen würde. Das war eben, was ich wünschte: ich dictirte ihm also einen Brief etwa folgenden Inhalts: „Lieber geistlicher Herr Vetter! Mein „Sohn ist ein Bader (Chirurg), und ist nun in „der Schweiz auf der Wanderung; bald wird er „nach Basel kommen; und verlangt, ich soll ihm „seine Instrumente und Kleider dahin vorausschicken, damit er sie dort, sogleich bey seiner Ankunft, „finden möge. Da sie an einem Orte wohnen, „wo ein Postamt ist; so sende ich ihnen den Kof-

„fer, und bitte sie, bey dem Posthalter sich zu „erkundigen, wie die Sache anzugehen ist, damit „mein Sohn denselben richtig erhält. Verfertigen „sie dann nach Anleitung des Posthalters die „Aufschrift dazu! Ich bin

„Ihr ergebenster Vetter Neuleben.

„Hafenreith den — — — 1785."

Auf diesen Brief ließ ich von ebenderselben Hand meine Addresse setzen, siegelte ihn mit einem kaiserlichen Sechskreuzerstücke nach Bauernart zu, beschmutzte sein Aeußeres, wie wenn er lange in unreinlichen Taschen herumgezogen worden wäre, und öffnete ihn wieder, um ihn zu meiner Absicht zu gebrauchen. Ich ersuchte den Posthalter, auf meine Zelle zu kommen. Da ich einem seiner Knaben Unterricht in der Musik ertheilte, so erschien er sogleich, las den erdichteten Brief, und rieth mir, eine ganz einfache Aufschrift an Gottlieb Neuleben in Basel auf den Koffer zu setzen mit dem Anhange: „Bey dem löbl. Post„amte aufzubewahren, bis ihn der Eigenthümer „gegen Revers abholen wird." Der Revers aber sollte dem Gottlieb sogleich zugeschickt werden, wozu ich mich gern verstand.

Verzögerungen und List.

Nun erwartete ich nur einen Tag, da der Postwagen durch Donauwerd gehen, und der Prälat eben nicht zu Hause seyn würde, um den Koffer auf die Post zu schicken. So ald diese zwey Umstände zusammen trafen, versprach ich einem Klosterdiener, auf dessen Bereitwilligkeit ich mich verlassen konnte, ein gutes Trinkgeld, wenn er Morgens genau um 3 Viertel vor 6 Uhr mit einem Schubkarren an der Klosterpforte erscheinen, und mich aus dem Meditationszimmer, wie zu einem wichtigen Geschäfte, herausrufen würde. Alle diese Umständchen mußten genau zusammen treffen, wenn das Unternehmen ganz gelingen sollte. Der Koffer mußte an eben demselben Tage, an dem er auf die Post gegeben ward, abgehen, damit er im Posthaus nicht etwa von einem der Klosterdiener, die oft zum Trinken dahinkamen, als ein dem Kloster gehöriger Koffer erkannt würde. Der Prälat mußte in der Stunde, da der Mann mein Gepäcke auf seinem Schubkarren den Berg hinauf führte, abwesend seyn, sonst würde er denselben, von den nahen Fenstern der Abtey aus, erblickt, und gefragt haben, was er da führe, welches auf jeden Fall zu gefährlichen

Erörterungen Anlaß gegeben hätte. Die Zeit des Transports, ein wenig vor sechs Uhr, mußte sorgfältig beobachtet werden; denn nur in dieser Viertel-Stunde giengen der Pater Großkellerer, der nahe an der Pforte wohnte, zum Messelesen, und der Pförtner, um ihm am Altare zu dienen (ministriren), in die Kirche, und ließen die Pforte unbewacht. Und nur in dieser Viertel-Stunde waren alle Mönche bereits im Meditationszimmer versammelt, und konnten meine Handlungen nicht bemerken.

Bey der Ausführung gelang alles nach Wunsch, bis auf eins. Der Diener kam richtig, ich schlich aus der Meditation weg, und schleppte den Koffer mit ihm zur Pforte. Wehe aber! da begegnete uns auf dem Wege P. Augustin, der einen Theil der Meditation verschlafen hatte; ein Zufall, der in der Folge meinem ganzen Schicksal eine andere Wendung gab. „Guten Morgen, „Bonifacius!" sagte er wundernd, „was trägst „du denn da? Ich glaube gar, du willst in Lu„thers Land ziehen." Mir war innerlich bange; aber ich nahm eine lustige Miene an, setzte den Koffer ein wenig nieder, und sprach in scherzhaftem Tone: „Wenn du Lust hast, so komm, und „pack' auch deine Sachen mit ein!" Der Diener

lud dann die Bürde auf seinen Karren, und fuhr unaufgehalten davon; dem Pater aber zeigte ich Neulebens erdichteten Brief, damit er beruhiget seyn möchte. Der Posthalter schickte mir einen Empfangschein, den ich sorgfältig in meiner Brieftasche verwahrte; und der Koffer gelangte nach Basel vierzehn Tage früher, als ich dort ankam.

Nun bedurfte ich noch einer List, um glücklich zu entkommen. Eben damals las ich in der Jenaischen allg. Litteraturzeitung die Recension der Lebensgeschichte eines Engländers, dessen Name mir entfallen ist. (Mag es etwa Howell seyn?) Der Mann wollte die Meynung von sich verbreiten, er lebe nicht mehr; erstach auf der Reise sein Pferd, und ließ einige blutige Kleider dabey liegen, so daß jedermann glaubte, er sey beraubt und ermordet worden, indeß er unter einem andern Namen sein Glück in der Welt suchte. Auch ich entschloß mich, die Leute glauben zu machen, ich lebe nicht mehr. Dieß, hoffte ich, sollte mir den Vortheil gewähren, auf die leichteste Weise unverfolgt zu entfliehen, und in was immer für einem Stande unerkannt mein Brod zu gewinnen.

Die Meynung, daß ich todt sey, zu verbreiten, schien mir auf mehrern Wegen thunlich. Eben war P. Corbinian gestorben; er lag manchmal

unbewacht im alten Kapitel, und es fiel mir unter anderm ein, seinem Leichnam eine Hand abzuhauen, und sie zu meinem Zwecke anzuwenden. Mit ein Paar Tauben in der Tasche wäre ich dann in den Wald gegangen, hätte einige blutige Stricke und meine Mönchskleider an einem gangbaren Holzwege von mir geworfen, die Hand dazu gelegt, die Tauben gewürgt, und die Kleider, nebst dem Rasen umher, mit ihrem Blute begossen, so daß jedermann vermuthet haben würde, hier wäre ein Mord an mir begangen worden, die Mörder hätten mir eine Hand abgehauen, und den entseelten Körper irgendwo im Gebüsche verborgen. Wahrscheinlich wäre von mir dieser Einfall ausgeführt worden, wenn mir das Abschneiden der todten Hand nicht zu gräßlich gedünkt, und das Begräbniß übrig gelassen hätte; man möchte durch einen Zufall entdecken, daß dem Leichnam eine Hand fehle.

Ich entschloß mich also, die Leute glauben zu machen, ich sey, als ich in der Donau badete, ertrunken. Um dieß auszuführen, mußte ich einen heitern Tag erwarten, an welchem der Prälat eben verreiset seyn würde. Denn an einem Regentage geht niemand gern zum Baden; und wäre der Prälat zu Hause gewesen, so hätte mir die Erlaubniß, auszugehen, gar leicht verweigert wer-

den können. Der August 1785 war aber ein sehr nasser Monath, so daß ich lange umsonst auf einen hellen Tag harrte.

Indessen leerte ich mein geheimes Archiv, und verbrannte Minchens Briefe sammt den meinigen am Herde. Der Koch, ein Günstling und Schmeichler des Prälaten, verruchte, so bald ich nur den Rücken wandte, die halbverbrannten Schriften aus den Flammen zu ziehen; allein ich entriß sie ihm sogleich wieder, warf sie von neuem ins Feuer, und gieng nicht von der Stelle, bis alles in Asche zerfallen war. Lange hatte ich mich besonnen, ob ich diese Briefe nicht auch in den Koffer packen sollte; denn es schmerzte mich, sie ganz zu vernichten: aber eines Theils befürchtete ich, Minchen möchte in eine unangenehme Verlegenheit kommen, wenn mein Koffer, was noch immer möglich schien, mir entrissen werden sollte; theils war mein Herz noch zu wund, als daß ich Minchens Briefe mit Gleichmuth hätte betrachten können: und es dünkte mich am besten, alle zu lebhafte Erinnerung an die Innigkeit unsrer Verbindung, mit der jetzt so viel Schmerz in meiner Brust auflebte, sorgfältig zu verhüten.

Eben dieser Koch war Ursache, daß ich noch wenige Tage, ehe ich entfloh, zur Buße bey Wasser

und Brod auf dem Boden essen mußte. Mich hatte die Reihe getroffen, daß ich bey Tische vorlesen mußte; ich erhielt also erst nach der Conventmahlzeit zu essen. Weil mich die Klosterdiener sowohl, als die Herren, für eine gute Seele hielten, „die nichts bricht, und nichts macht," (wie ich mich öfters beurtheilen hörte); so nahm der Koch keinen Anstand, mir anstatt meiner ordentlichen Portion Fisch, Abends einen bloßen Fischkopf, ohne irgend etwas Eßbares daran, vorsetzen zu lassen, und den bessern Theil für sich zu behalten. Als ich ihm denselben mit einem Verweise zurückstellte, und im Wiederholungsfalle ihn zu verklagen drohte; lief er sogleich zum Prälaten, wies demselben eine hübsche Portion Fisch wehmüthig vor, und betheuerte, ich sey so ungenügsam, daß er mir nie etwas recht machen könne, und ich habe mich sogar mit diesem auserlesenen Stückchen von einem Karpfen nicht befriedigen lassen. Da gegen den Koch bereits, von allen Seiten her, verschiedene Klagen eingelaufen waren, und der Prälat argwohnte, die Patres im Convent hätten sich gegen denselben, nur weil er bey ihm in Gnaden stünde, verschworen; so ließ er mich rufen, gab mir, in Gegenwart des Kochs, ohne mich anzuhören, einen derben Verweis, und befahl mir, ich sollte

kommenden Mittag bey Wasser und Brod auf dem Boden sitzen.

Ich that es, dankte ihm aber nicht, wie gewöhnlich, so daß er mich rufen ließ, und mir eine neue Strafpredigt hielt. Lächelnd hörte ich ihn an, und sagte nichts, als: „er möchte sich künftig, bevor er so freygebig mit beschämenden „Strafen wäre, näher erkundigen, auf wessen „Seite die Schuld läge: ein Oberer, der seine „Untergebenen durch Strafen nicht zu bessern, „sondern nur zu plagen vorhätte, dürfte niemals „mit Recht einigen Dank erwarten." Ohne weiters verließ ich ihn, obschon diese Rede seinen Zorn noch mehr erhöhte. Ueberhaupt hatte die Trennung von Minchen etwas Heftiges, Bitteres und Rauhes in meinen Charakter gebracht. Kühn rügte ich seit einiger Zeit was mir immer mißfiel; es schien mir kaum der Mühe werth zu seyn, jemanden zu schonen. Spotten und Lachen konnte ich wohl hin und wieder, aber nicht von Herzen mich freuen, wie ehemals. Trotzige Blicke trafen den, der mir zuwider handelte. Dieß vermehrte die Abneigung der Mönche gegen mich. Eben so trotzig war ich nun vor dem Prälaten gestanden. Was ich aber nicht vermuthete, geschah; er zog über das Betragen des Kochs nähere Erkundi-

gung ein; einige Patres, die den leeren Fischkopf mir vorsetzen sahen, gaben mir ein günstiges Zeugniß, und der Prälat rief mich wieder in die Abtey, zwar nicht, um mich förmlich für unschuldig zu erklären, wie er es schon einmal gethan hatte, aber um mir doch durch einige Freundlichkeit das zugefügte Unrecht einigermaßen zu vergüten, und anzukündigen, daß ich ihn nebst dem Pater Maurus und Cölestin nächstens auf einer kleinen Reise nach Neresheim begleiten sollte. Höchst ungelegen kam mir dieses Anerbieten: aber in der Eile fand ich keine geschickte Ausflucht, und mußte in eben dem Zeitpunkt, da ich mit Sehnsucht den günstigen Augenblick zum Entfliehen erwartete, eine unnütze Reise in ein Kloster mitmachen.

Auf der Rückreise von Neresheim hielten wir in einem Gasthofe zu Nördlingen Mittagstafel. Der Prälat zwang mich, Billiard mit ihm zu spielen, bis das Essen aufgetragen seyn würde, und ward, weil ich ihm einige Parthien abgewonnen hatte, so erzürnt, daß er unaufhörlich mit mir zankte. Lange ertrug ich das mit lächelnder Miene, forschte heimlich in den Blicken der übrigen Gäste, und tröstete mich damit, daß ich stilles Bedauren oder Mißfallen über die Unart des Prälaten darin zu entdecken glaubte. Geduldig spielte

ich denn fort, und stieß die Bälle tapfer in die Säcke. Als mir aber sein stätes Schimpfen zu arg ward, sagte ich einmal ganz kalt, aber etwas laut: „Gnädiger Herr! schämen Sie Sich ihrer „Ungeduld wenigstens vor diesen Herren!" Dieß machte natürlich einen so übeln Eindruck auf ihn, daß er augenblicklich den Billiardstock wegwarf, mir allein ungesäumt aufzubrechen befahl, und mich durchaus nicht mehr vor sich sehen wollte. „Jetzt hungert mich," sagte ich im vorigen kalten Tone, „lassen Euer Hochwürden und Gnaden, „indeß ich esse, eine Postchaise einspannen; so will „ich sogleich abreisen. Vielleicht kommt bald eine „Zeit, wo Sie mich gern wieder vor sich sehen „möchten!" Wirklich hieß er eine Chaise vorfahren; ich aß mit ihm zu Mittag, und war mehr munter als niedergeschlagen; er saß verstimmt bey der Tafel, und erlaubte dem P. Maurus, der sich einiger Geschäfte halber nach Hause sehnte, mich zu begleiten. Beym Abschiede dankte ich ihm eben so verbindlich, wie wenn nichts vorgefallen wäre. Sein Unmuth hatte sich indeß etwas gelegt, und er entließ mich — zwar nicht freundlich, aber doch ohne neue harte Worte. Dieß war das letztemal, daß ich als Mönch ihn sprach. Er nahm mit dem P. Cölestin den Weg nach dem

Muttenhof; P. Maurus und ich reiseten nach Donauwerd zurück.

Ein Apotheker-Gesell, mit dem ich bekannt war, verschaffte mir einige Grane Opium, um das ich ihn gebeten hatte. Ich hoffte, es sollte mir gute Dienste thun, wenn ich das Unglück haben würde, wider Vermuthen auf meiner Flucht verfolgt, und eingeholt zu werden. In diesem Falle würde ich versucht haben, eine Portion davon den Häschern beyzubringen, sie schlaftrunken zu machen, und, während sie schliefen, zu entwischen.

Auch trug ich so viele Landcharten von Schwaben zusammen, als ich irgendwo finden konnte, und suchte darauf die kürzeste Reiseroute nach Basel mit allen daran liegenden Städten und Dorfschaften ausführlich zu bestimmen.

Um als Reisender bey Brücken und Thoren von der Wache nicht angehalten und in Verlegenheit gesetzt zu werden, schrieb ich mir selbst ein Attestat, so wie man es in Klöstern für die Novizen auszufertigen pflegt, welche den Orden wieder verlassen. Ich nannte mich darin Philipp Bernard Benne, einen Studenten aus dem Canton Schweiz, darum weil die Anfangsbuchstaben dieses Namens P. B. B. (Pater Bonifacius Bronner) in all mein Leinenzeug eingenäht wa-

ren, und also zugleich als Beweis der Wahrheit meiner Angaben im Nothfalle dienen konnten. Daß ich aus dem Canton Schweiz-gebürtig sey, ließ ich deßhalber einfließen, damit mir der Weg dahin weniger versperrt würde. Als einen aus dem Kloster getretenen Novizen gab ich mich darum an, weil man im katholischen Deutschland nur einen gewesenen Novizen mit einem solchen abgeschornen Haar, dergleichen ich hatte, zu sehen gewohnt ist, ohne ihn als einen entlaufenen Mönch einzustecken. Das Kloster, in welchem ich das Noviziat verlassen haben sollte, nannte ich geradezu Donauwerd, in der Hoffnung, ich würde längst in der Schweiz seyn, wenn man auf die Vermuthung käme, daß ich mich nur fälschlich als einen Novizen dieses Klosters angegeben hätte. Der Prälat hatte mir nach Eichstädt eine Carta bianca geschickt, um darauf die Bittschrift um die Priesterweihe an den Bischof von Eichstädt zu schreiben. Weil er besorgte, ich möchte etwa das eine Exemplar unnütz verderben, so legte er auf diesen Fall ein zweytes bey. Diese zweyte Carta bianca besaß ich noch, und schrieb jetzt mein Attestat in bester Form darauf, so daß es Niemand für falsch zu erklären im Stande war.

Mit diesen Erfordernißen und allerley andern

Kleinigkeiten ausgerüstet, erwartete ich begierig den Tag, da ich mein Vorhaben ausführen, und endlich die Fesseln zerbrechen könnte, in denen ich schon so lange trostlos seufzete.

Abschied vom Kloster am Tage der Flucht.

Erst den 29. August 1785 heiterte sich das Wetter auf, ein schöner Sommertag lockte die Schnitter aufs Feld, und der Prälat machte mit dem Bischöfl. Augsburgischen geistl. Rath und Provikar De Haiden, der sich eben als Gast einige Tage im Kloster aufhielt, eine Spazierfahrt nach Kaisersheim. Da entschloß ich mich, mein Wagestück endlich zu beginnen. Ich gieng zu dem Prior, und bat um Erlaubniß, Nachmittags meine Freunde in Kaisersheim besuchen, und einige neue mathematische Instrumente, die dort eingetroffen seyn sollten, sehen zu dürfen. Er schlug mirs ab, unter dem Vorwande, es wären zu wenige Leute da, um den Chor zu halten. Allein ich wandte dagegen ein: „Der Abgang einer ein„zigen Person kann nicht wohl in Betrachtung „kommen; ich habe von dem Prälaten ausdrück„lich die Erlaubniß erhalten, die Instrumente

„sehen zu dürfen, und wollen Sie, Herr P. „Prior, auch heute wie gewöhnlich, meinen Wün„schen entgegen seyn, so ists mir leid, daß ich „Ihnen sagen muß, ich werde mich durch ihre „Weigerung nicht abhalten lassen, nach Kaisers„heim zu wandern, und mich dort bey dem Prä„laten, so gut ichs vermag, zu rechtfertigen."

„Sie sind heute sehr trotzig," sagte er, „und „ich sollte kaum ihrem Eigensinn nachgeben: Je„doch, weil sie sagen, der gnädige Herr habe ih„nen bereits Erlaubniß ertheilt, so mögen sie „ihrem Kopfe folgen; es wird sich Gelegenheit „finden, mit ihnen abzurechnen. Aber da sie „eben Wöchner sind, und im Convente zu Tische „dienen müssen, so werden sie vorher noch ihre „Schuldigkeit thun."

Ich versprach es, diente zu Tische, aß dann geschwind etwas Weniges zu Mittag, (denn es wollte mir vor Eile und Unruhe nicht recht schmecken) und schickte mich an, die Flucht zu beginnen. Einem meiner Vertrauten hatte ich schon lange allerley Winke von meinem Vorhaben gegeben; jetzt rief ich ihn in meine Zelle, kleidete mich ins weltliche Gewand von Kopf bis Fuße, und fragte den Staunenden: „Nun, Bruder, wie gefall' ich „dir?" „Du siehst," erwiederte er scherzend,

„genau einem lüftigen Schneiderbürschchen ähn-
„lich!" Ich fuhr fort: „Glaubst du nun, daß
„ich bald nicht mehr Mönch seyn werde?" Er ward ernsthaft, und sagte: „Ich weiß nicht,
„scherzest du, oder ist es dein Ernst!"

Ich. Wenn es mir Ernst wäre, eine Reise in die Schweiz zu machen, würdest du wohl auch dann mein Freund noch bleiben?

Er. Ach, du scherzest nur; dieß Kleid hast du ja deinem Bruder bestimmt. Aber dein Freund würde ich auf jeden Fall bleiben.

Ich. Und versprichst du mir zu schreiben, was sich hier zugetragen hat, wenn ich einst fort bin?

Er. O gewiß! — Es würde mir Bedürfniß seyn, dir es zu sagen! Ach, wie isolirt wäre ich dann! — Aber du gehst nicht.

Ich. Freund! Vielleicht sehen wir uns heute zum letztenmal in unserm Leben. Ich gehe! — Wann — sag' ich dir nicht. Lebe wohl!

Das Herz brach mir; mit Thränen fiel ich ihm um den Hals. „Ach! ist es denn schon so weit?" sagte er, „O du hättest mir nichts sagen sollen! —
„Wie werde ichs nun verbergen, daß ich etwas
„um dein Vorhaben wußte, wenn es heißt, du
„seyest entflohen? Wie werden die Mönche mich
„ansehen?"

Ich. O Freund, ich konnte nicht fort, ohne es dir zu sagen.

Er. Aber weißt du auch, wo du deinen Unterhalt finden wirst?

Ich. Die Vorsehung, Freund! hat noch bisher für mich gesorgt, sie wird mich nicht verderben lassen. Du weißt, wie sehr ich hier litt, und daß ich zu Grunde gehen müßte, wenn ich bliebe. Ich gehe nicht aus frevelhaftem Leichtsinn weg. — Nur Eines bitte ich dich: Beantworte meine Briefe!

Er. Hier hast du meine Hand darauf!

Ich. Lebe wohl, treuer edler Freund! Habe Dank für alle deine Treue und Liebe!

Wir weinten, einander am Halse hängend, und schieden. Mit einem seidenen Halstuche band ich meinen braunen englischen Hut um das rechte Knie, mit Bindfaden ein Paar Mönchsbeinkleider um das linke, ein abgetragenes Hemd schlang ich um den Leib, steckte zwey Paar Schuhe nebst Strümpfen und allerley Kleinigkeiten in die Tasche, zog neue Stiefel an, und warf über alles her den langen Mönchshabit sammt dem Scapulier. Die weltliche Kleidung darunter verrieth sich durch nichts, als daß ich etwas dicker war. So gerüstet schrieb ich noch einen Brief an mei-

nen Bruder, als wollte ich ihm einige Kleidungsstücke übersenden, ließ das Blatt unvollendet auf dem Schreibtische liegen, ergriff Stock und Hut, und eilte der Pforte zu. Schon beym Nachtische und Vormittags in den Zellen einiger meiner Bekannten hatte ich absichtlich ausgesagt, daß ich heute zum Baden gehen würde; nun begegneten mir auf dem Wege Religiosen, die mich fragten, wohin ich gienge? Ich sagte wieder „zum Baden." Pater Augustin wollte durchaus mitgehen, und bat, ich möchte nur ein Viertelstündchen verziehen. Allein ich betheuerte, daß ich Eile hätte, weil ich nach dem Baden noch in Kaisersheim einen Besuch ablegen, und heute wieder zurückkommen wollte; und lief davon.

Um die Leute glauben zu machen, ich habe wirklich den Weg nach Kaisersheim eingeschlagen, gieng ich zum Thore hinaus, durch das der Weg dahin führt, wandte mich aber draußen um die Stadt herum, und wanderte nach Zusum, wo ich vom Feldmessen her noch alle Plätzchen wußte. Ein sehr gesprächiger Wollenweber von Donauwerd, der sich meinen Vetter nannte, obschon er niemals nähere Bekanntschaft mit mir gepflogen hatte, traf mich auf dem Wege an, und wollte mich durchaus auf meinem Spaziergange begleiten.

Erst bey der Schwadermühle konnte ich seiner los werden, nachdem ich ihm gesagt hatte, ich müßte in Zusum einige Geschäfte besorgen. Es war hohe Zeit, daß er mich allein ließ; denn der runde braune Hut, welchen ich um das rechte Knie gebunden trug, wollte sich losmachen, und drohte bey jedem Schritte mir vor die Füße zu fallen, und mein Geheimniß zum Theil zu verrathen.

Aus dreyerley Gründen hatte ich die Gegend um Zusum gewählt, um dort meine Mönchskleider an den Strand zu werfen. Erstens konnte ich da am besten bestimmen, zu welcher Zeit sie gefunden werden sollten; zweytens war ich mit allen Wegen und Stegen dort herum genau bekannt; drittens verbarg ein Wäldchen, das sich an der Donau bis nach Münster hinaufzieht, meine Flucht, so daß es Niemand bemerken konnte, wenn ich vom Badeplatz hinwegschlich.

Sobald ich an das erste Häuschen des Dorfes kam, fragte ich die Hirtinn, welche dasselbe bewohnte, wo ihr Mann heute die Vieh-Heerde weide, und wohin er sie morgen treiben werde. Sie gab mir ausführlichen Bescheid, und sagte, morgen würde auf dem sogenannten Käseck gehütet. Nun durfte ich nicht sorgen, heute dem Hirten in die Hände zu laufen, und konnte mit

ziemlicher Wahrscheinlichkeit bestimmen, meine Kleider würden erst morgen gefunden werden; denn das Käseck war eine kleine mit Stauden und Dornen stark bewachsene Heide, hart an der Donau, wohin niemand kam, als etwa der Hirt, und die Knaben, denen Pferde entlaufen waren. Es mußte mir daran liegen, beyläufig voraus zu wissen, wenn man mein abgelegtes Gewand finden würde. Denn wäre dieß zu spät geschehen; so hätte früher, als meine List zu wirken anfieng, die Vermuthung entstehen müssen, ich sey entwichen. Wäre es aber zu bald geschehen, so hätte auch der Lärm von meinem Ertrinken zu bald begonnen, und einige Religiosen eben dadurch auf den Einfall gerathen können, mein Ertrinken sey nur eine Erdichtung, um sicherer zu entkommen. In beyden Fällen wären mir zu frühe Häscher und Eilbothen nachgeschickt worden.

Ich gieng durch das Dorf, grüßte die Leute sehr freundlich, und schlich durch einen Umweg aufs Käseck. Die Uhr schlug 2 Uhr, als ich dort anlangte. Sorgfältig durchsuchte ich erst die ganze Gegend, um zu sehen, ob sich niemand hinter dem Gebüsche verborgen halte, und mich belauschen könne. Alles war menschenleer, und sicher; nur in einiger Entfernung vom jenseitigen Ufer be-

schäftigten sich mehrere Menschen mit Einsammlung des Getreides. Hinter einem Busche, zunächst am Strande stehend, zog ich meinen Ordensabit ab, legte ihn auf den Sand am Wasser, die Beinkleider und das Hemd, welche ich umgebunden hatte, da u, nebst Schuhen und Strümpfen, Hut und Stock, mit aller Zugehör, die immer ein Mönch am Leibe trägt, so daß jedermann glauben mußte, hier hätte sich ein Mönch zum Baden entkleidet. Sogar eine kleine Schreibtafel, die ich immer bey mir zu führen pflegte, und ein wenig Münze ließ ich in den Taschen zurück. In die Schreibtafel hatte ich allerley Sachen geschrieben, welche die Leser in Absicht auf mein Unternehmen irre führen konnten. Dann band ich mein Halstuch um, setzte eine weiße baumwollene Mütze über mein kurzes krauses Haar, das ich mir, unter allerley Vorwand, schon ein Paar Monate lang, nicht mehr hatte abrasiren lassen, und schnitt mir einen Stock von einer Haselstaude. Jetzt trat ich, wie ein Handwerksbursche gekleidet, hinter dem Busche hervor, zog meine Stiefeln aus, und machte Tritte in den Sand vorwärts bis ans Wasser, so daß ich auf dem Rückwege, hinter sich gehend, meine Füße in die alten Fußstapfen setzte. Dadurch glaubte

ich

ich nicht ohne Grund, die Beobachter dieser Spur würden daraus schließen, derjenige, der seine Kleider hier ablegte, sey zwar hinein in den Strom, aber nicht mehr herausgegangen.

Das Kloster lag prächtig schimmernd gegen Norden; nochmals blickte ich es mit einer Art wehmüthiger Empfindung an, und sagte zu mir selbst: „Dieß ist der Zeitpunkt, da sich dein „Schicksal entscheiden muß. Bedenk' es noch ein„mal! Willst du jenes prächtige Gebäude, wo du „freylich bey vielen Leiden — ein sicheres Unter„kommen hast, mit einer Aussicht voll Unsicher„heit vertauschen? Willst du dich in die weite „Welt wagen, ohne zu wissen, ob nicht noch grös„seres Ungemach als im Kloster deiner wartet? „— Ach! Es kann doch nicht größer seyn, als „die Qual, in einem Stande zu leben, den ich „verabscheue, und ich werde gewiß mit meinen „Händen so viel gewinnen, als ich zum Leben „bedarf. Noth und Bedürfniß müssen dann mei„ne Kräfte nur desto besser entwickeln und üben, „und dieß wird mir heilsamer seyn, als ein un„thätiges freudenloses Hinträumen in jenem präch„tigen Gefängniß. Wohlan, in Gottes Namen „will ich es wagen!"

Dann warf ich mich hinter dem Busche auf

die Knie nieder. Immer hatte ich, während daß ich meine Vorbereitungen zur Flucht machte, eifrig gebetet, Gott möchte meinen Entschluß entweder rückgängig machen, oder mich erleuchten, daß ich die besten Mittel zu meiner Befreyung ergriffe. Jetzt sprach ich mit Inbrunst etwa folgendes Gebet, dessen ich mich noch ziemlich lebhaft erinnern kann:

„Allgütiger, der du mich bisher so väterlich „durchs Leben geführt hast, sey auch auf dieser „Wanderung mein Führer! Ich glaube, es ist besser „gethan, wenn ich gehe, als wenn ich bleibe. Du „weißt, ich habe diesen Entschluß nicht, ohne dich „anzurufen, gefaßt. O stehe mir bey! Laß mich „nicht zu meinem Unglücke gehen! Schrecke mich „lieber jetzt noch durch Besorgnisse zurück. Mißfällt dir aber mein Unternehmen nicht, o so leite „mich, daß ich meine Kräfte zu dem Zwecke verwenden kann, zu dem du mich durch deine Erziehung bisher vorbereitet hast! Laß mich niemals „zu Verzweiflung und Lastern hinabsinken; halte „mich aufrecht, und mache, daß ich tugendhaft, „zufrieden und glücklich werde. Es ist mir leid, „o Gott, daß ich dem Kloster, das ich nun verlasse, besonders meinem Prälaten, der sich „manchmal als Vater gegen mich erzeigt hat,

„das Gute, welches ich durch ihn genoß, nun „nicht mehr vergelten kann; aber segne du ihn „dafür, himmlischer Vater, und gieße desto mehr „von deiner Huld über ihn und seine Untergebe„nen aus. Schütze und tröste meinen Freund! „Entziehe auch Minchen deine Gnade nicht, und „leite sie zur Tugend zurück. Verlaß mich nie, „Allgütiger, und sey mein Führer auf der Reise „durch ein neues, mir unbekanntes Leben."

Dann sprang ich auf, voll Muthes, bedeckte mich, dem Kloster Abschied winkend, mit meinem Hute, und wanderte, ohne jemand anzutreffen, getrost durch den Wald an der Donau hinauf bis zu der Brücke bey dem zum Kloster gehörigen Dorfe Münster. Ein Bauer, dem ich vor kurzem einige im Streit befangene Jauchart Ackers gemessen hatte, kam mir mit einem Leiterwagen auf der Brücke entgegen. Mir ward bange; ich fürchtete erkannt zu werden; und wußte in der Eile kein besseres Mittel, dieß zu verhüten, als daß ich mein Schnupftuch aus der Tasche zog, unter dem großen runden Hute mehr als das halbe Angesicht damit bedeckte, und tapfer schneuzte, bis ich am gefährlichen Posten vorüber war. Es half. Der Bauer, der schon des Aufzuges wegen keinen Mönch unter meiner

Gestalt vermuthete, und nun nicht einmal meine Gesichtszüge zu sehen bekam, ließ mich ziehen, ohne etwas zu ahnden. Dieses einfachen Mittels bediente ich mich dann, so oft ich an jemand vorüberwanderte, von dem ich nur irgend vermuthete, er möchte mich kennen.

Erster Tag der Flucht.

Ohne die Straße zu suchen, gieng ich auf einem Feldwege bis ans Reichsstift-Kaisersheimische Dorf Tapfheim. Da ich in der Eile meine Mittags-Portion zu trinken versäumt hatte, und der Tag sehr heiß war, so zog ich unten am Fuße des Hügels, auf dem das Schloß des Kaisersheimischen Pflegers steht, meinen Hut vom Kopfe, um damit Wasser aus der klaren Quelle zu schöpfen, die da hervorrieselte. So wie ich trank, und die Augen zum Schlosse erhob, bemerkte ich am Fenster unsern Pater Groskellerer Benno, und erschrak nicht wenig über diesen unverhofften Anblick. So viel ich mich noch erinnern kann, war vor etlichen Tagen die Pflegerinn gestorben, das Kloster H. Kreuz hatte einen seiner Religiosen zu den Exequien dahin geschickt, und nun war das Leichenmahl vollendet, und die Geistlichen genoßen

am Fenster der schönen Aussicht umher. Geschwind verbarg ich mein Antlitz wieder unter dem grossen Hute, gieng langsam vorüber, und wagte es kaum, durch einen schnellen Blick zum Schlosse hinauf zu erforschen, ob meine Gegenwart keine Bewegungen verursache. Aber niemand änderte seine Stellung, außer daß einer mit dem Fernrohr auf mich zielte. Bange, und ohne mich noch einmal umzusehen, schritt ich durch den untern Theil des Dorfes, und schlich, als ich mich hinter den Häusern vor dem Fernrohr im Schlosse bereits für gedeckt hielt, geschwind in ein offenes Bauernhaus, bat die Bäuerinn um Milch, und lauschte, indeß ich sie verzehrte, ob nicht eine mir verdächtige Nachfrage gehalten, oder Späher ausgeschickt würden. Aber alles blieb ruhig, und ich gieng ohne Anstoß nach Schwänningen, und von da auf meine Vaterstadt Höchstädt zu. Bey ihrem Anblicke fühlte ich erst lebhaft, wie sehr es meinen Vater erschüttern würde, wenn er vernähme, ich sey ertrunken, oder gar entwichen. Daß ihm das letztere noch mehr als das erstere schmerzen müßte, empfand ich nun deutlich. In diesem Momente wünschte ich im Kloster geblieben zu seyn. Aber ich war nun einmal auf dem Wege, und konnte nicht wohl wieder umkehren.

Gerührt und seufzend bat ich Gott um Segen und Trost für meinen Vater, wandte mich um das Städtchen herum durch allerley mir bekannte Gartengäßchen, gieng in der Dämmerung durch das Dorf Steinheim, und entschloß mich, im Dorfe Schretzheim, weil es etwa eine Viertelstunde seitwärts von der Straße abgelegen ist, und ein artiges Wirthshaus hat, zum erstenmal zu übernachten. Nun war ich fünf Stunden Weges von Donauwerd entfernt. Ich ließ mir Essen und Trinken schmecken, und war ziemlich guter Dinge. Da fragte mich der Wirth, der sich zu seinem gesprächigen Gaste gesetzt hatte, wer ich sey, und woher ich komme. Flink war ich mit der Antwort da: „Ich bin im Kloster Blankstetten Noviz gewesen; aber weil es mir da nicht gefiel, „verließ ich wieder den Orden!" Die Augen und alle Mienen des Wirths erheiterten sich, er bot mir vergnügt die Hand, schlug ein, und sagte frohmüthig: „Heyssa, Lustig, mein Herr! Wenn „sie im Kloster Blankstetten gewesen sind, so „müssen wir noch einen guten Schoppen mit einander trinken: Ich bin dort viele Jahre lang „Conventdiener gewesen! Erzählen sie mir von „meinen alten Bekannten! Was macht der Prälat, und der Pater ** und der Pater **?"

„Verwünscht!" dachte ich, soll ich mich schon „bey der ersten Einkehr verrathen? — Laß se„hen, ob es nicht möglich ist, unentdeckt durch„zukommen!" Aber ich wußte vom ganzen Klo=ster Blankstetten, das im Bißthum Eichstädt liegt, eigentlich nichts weiter, als daß der Prälat einen neuen Garten mit Terrassen hatte anlegen lassen, und daß ein junger Religiose dieses Klosters vor ein Paar Jahren mit unserm Pater Cölestin in Ingol=stadt studierte. Ich half mir also mit Umständen durch, die ich aus dem Mönchsleben überhaupt aus=hob, und an diese beyden Nachrichten, so gut es gehen wollte, anreihete; dabey benutzte ich alle nä=here Beschreibungen und Züge, mit denen mich der Wirth selbst durch sein fortgesetztes Gespräche je län=ger je mehr bekannt machte; und es gelang mir so gut, daß er mich ganz zufrieden in mein Schlafzimmer führte, und den andern Tag gleichsam als einen neuen werthen Bekannten entließ.

Zweyter Tag der Flucht.

Den 30. August am frühesten Morgen brach ich auf, und wanderte an Dillingen vorüber, der Stadt Lauingen zu. Weil ich wußte, daß heute der Neuburger=Bothe, der mich sehr wohl kann=

te, mit seinem Wagen auf dieser Straße mir gerade entgegenkommen könnte, spähte ich immer eine große Strecke voraus, und flüchtete mich, so oft ich glaubte, er komme, beyseit ins Getreide. Unangefochten kam ich nach Lauingen, machte einen großen Umweg rings um die Stadt herum, und gieng, ohne irgend einen Gasthof zu besuchen, über Gundelfingen, dessen Mauern ich ebenfalls umschlich, auf Günzburg zu. Ich wollte deßwegen nirgends einsprechen, damit mich Nacheilende weniger erfragen könnten. Allein die heftige und lange Bewegung, die ungewohnte Kost, und die frische etwas feuchte Morgenluft, Müdigkeit, Hunger und Durst wirkten auf dem weiten Wege über das breite Donauried so widrig auf meine Eingeweide, daß mich erst eine schneidende Kolik und dann eine so große Uebelkeit befiel, daß ich meine Zuflucht in einer etwas entlegenen Kiesgrube suchen mußte. Etwa eine Stunde lag ich nicht ohne heftige Schmerzen in der Grube, erholte mich endlich wieder, und wanderte meine Straße fort. Allein die Füße waren mir vom ungewohnten Gehen in den Stiefeln so sehr geschwollen, daß ich es kaum mehr aushalten konnte. Als ich an eine lichte Stelle im Walde kam, wo man eine schöne Aussicht auf das sehr

romantisch-gelegene Schloß Reisenspurg hat, fand ich einen Mann, der die Fahrgeleise der Straße ausbesserte. Müde setzte ich mich an das Bord, und bat ihn, mich der drückenden Stiefel zu entledigen, aber es war nicht möglich, ihrer los zu werden, ohne die Näthe aufzuschneiden. Ich that es, schenkte die Stiefel dem Manne, und zog die neuen Schuhe an, die ich aus Vorsorge zu mir gesteckt hatte. Aber auch sie waren mir zu enge, und ich gieng wie auf Gluth bis nach Günzburg. Hier hatte ich zum erstenmale an einer Wache vorüber zu passiren. Sorgfältig wischte ich den Staub von meinen Schuhen, warf den Haselstock weg, und gieng gerade so, wie wenn ich längst im Städtchen gewohnt hätte, und jetzt nur von einem Spaziergange zurückkäme, nachläßigen Schrittes auf das Thor zu; lehnte mich tändelnd ans Geländer neben dem Wege; blickte in die Stadt, um den Schild eines Gasthofes auszuspähen, und ihn im Nothfalle als meine Herberge angeben zu können; spazierte neben ankommenden Kornwagen durchs Thor, und gieng von der Wache unbefragt und unbemerkt in das Wirthshaus zum Kreuze. Den Fall, mein Attestat vorzeigen zu müssen, suchte ich auf alle Weise zu vermeiden, weil ich immer einige Furcht hatte, es

möchte dasselbe sich durch irgend eine Irrung im Styl oder in der Form als illegal verrathen.

Das erste nun, um was ich die Wirthinn bat, war, daß sie mir ein Paar Schuhe, die für meinen Fuß paßten, verschaffen möchte. Sie schickte sogleich im ganzen Städtchen herum; aber nirgends wollten sich dergleichen finden. Sehr freundlich unterhielt sie mich, indeß ich Speise und Trank mir trefflich schmecken ließ. Es dünkte mich, ich hätte die Frau schon irgendwo gesehen. Allein ich dachte: „Viele Leute sehen ein„ander gleich, du wirst dich irren!" „Darf ich „fragen," sagte sie unter anderm, „wo sind sie „im Kloster gewesen? Ihr Haar ist abgeschoren, wie es die Ordensgeistlichen tragen." Um nicht mit dem Kloster Blankstetten noch einmal in Verlegenheit zu kommen, antwortete ich: „Zum „heiligen Kreuze in Donauwerd bin ich Novize „gewesen, und nun wieder aus dem Kloster ge„gangen; meine Aeltern haben mir Geld zur „Heimreise geschickt, es ist aber lauter Silber„geld, läßt sich nicht gut verbergen, und schlägt „mich im Gehen sehr schmerzlich auf die Beine; „wollen Sie nicht die Güte haben, mir dasselbe „gegen einige Goldstücke auszuwechseln?" „Ge„ben sie nur her," erwiederte sie, und warf

scharfe Blicke auf mich, „ich will sehen, ob mein „Mann es auswechseln will." Ich zählte ihr etwa 24 französische Laubthaler hin. „Sie kennen „also den Ober-Amtmann Walther sehr wohl?" fuhr sie indeß fort, „Es ist mein nächster Anverwandter, und ich dachte schon vorher, ich „hätte sie irgendwo gesehen. Was macht der „Herr Prälat?" Die Wirthinn müßte keine Frau gewesen seyn, wenn sie mir nicht einige Verwirrung angesehen hätte. Schon öfters und erst vor kurzem war sie in Donauwerd mit mir an Einer Tafel gesessen. „Das hast du wieder „gut ersonnen," dachte ich, „nun setztest du dich „aus dem Regen in die Traufe! Aber laß dich „nicht irre machen, und beantworte unbefangen „alles, was sie dich fragt! Sie wird dich hoffentlich nicht mehr so ganz genau kennen." — Ohne Anstoß befriedigte ich nun ihre Wißbegierde, so daß ich glaubte, sie könne keinem Zweifel an meiner Aufrichtigkeit Raum geben. Allein als sie mich verließ, um das Gold zu holen, blieb sie lange weg. Ich stellte mich unter die Thür. Ihr Mann kam vom Felde zurück; sie hatte wahrscheinlich nach ihm geschickt. Kaum war er zu ihr in die Küche getreten, so hörte ich sie sagen: „Mann, sieh doch zu, was das für ein

„Mensch ist, der in der Stube sitzt. Er giebt „sich für einen Novizen vom heiligen Kreuz aus; „aber er scheint mir viel zu alt, und ich mey„ne, ich habe ihn schon vor zwey Jahren in Do„nauwerd gesehen; und das Noviziat dauert doch „nicht länger als ein Jahr! Du sollst ihm Gold „für dieß Silbergeld geben; er kann jetzt nicht „wohl fort, ehe er sein Geld hat. Fühle du „ihm vorher ein wenig auf den Zahn! Der Mensch „kommt mir etwas verdächtig vor. Vielleicht „ist er gar ein verkleideter Pater!" Leise trat ich zurück ins Zimmer; es war mir bey diesem Gespräche in der That nicht recht heimlich ums Herz. Der Wirth kam, fragte mich sehr treuherzig aus, und gieng, als er nichts Aengstliches und keinen Widerspruch in meinen Antworten bemerkte, beruhigt in seine Kammer, um 6 neue Louisd'or zu holen. Freundlich überreichte er sie mir, und rieth mir, sie in ein Kleidungsstück zu nähen. Ich folgte seinem Rathe, nähte sie oben in den Wulst meiner Strümpfe, und ward von beyden Eheleuten mit vielen Glückwünschen entlassen. Erst als ich aus der Stadt war, athmete ich wieder recht frey!

Das Gehen ward mir der wunden Sohlen und engen Schuhe wegen so sauer, daß ich froh

war, als mich ein Metzger, der mich eine geraume Zeit auf der Straße vor sich herhinken gesehen haben mochte, gutherzig auf seinen einspännigen Karren nahm, und mich in Gesellschaft einiger Kälber nach Lipheim transportirte. Auf diesem herrlichen Fuhrwerke hatte ich Zeit, über die Gefahren nachzudenken, denen ich entgangen war. Am lebhaftesten schwebte mir die Verlegenheit vor Augen, in die mich meine Unbesonnenheit gestürzt hätte, wenn mir im Wirthshause zu Schretzheim mein Attestat wäre abgefordert worden. Es lautete von Donauwerd, und ich sprach von Blankstetten. Ernstlich nahm ich mir vor, im Falle der Noth mich künftig an mein Attestat zu halten; ohne diese Vorsicht fühlte ich wohl, daß ich dann verloren seyn müßte.

Mit Schmerzen hinkte ich, bis die Sonne hinabsank, nach Unter- und Ober-Fahlheim, und wollte müde und matt meine Nachtherberge in einem Wirthshause, das am Ende des Dorfes liegt, nehmen. Man setzte mir ein Glas Wein vor, und ich sagte der Wirthinn, die eine ziemlich bejahrte Frau war, in Gegenwart ihres Mannes, scherzend einige Verbindlichkeiten, z. B. „Ich schätze mich glücklich, in einem Hause zu „übernachten, wo die Gegenwart einer so artigen

„Frau mein Nachtmahl mit Annehmlichkeit wür-
„zen, und mir hoffentlich in einem reinlichen
„Bette eine gute Nacht verschaffen wird; u.
„dergl.“ Was ich sagte, mit dem Gesichte der Wirthinn verglichen, mochte freylich ein wenig wie Spott tönen; allein die Frau nahm es so übel, daß sie des Polterns und allerley grober Reden kein Ende finden konnte. Erst mußte ich lachen; aber als mir der Lärm nach und nach zu toll ward, und mir noch überdas zu Sinne kam, das Wirthshaus liege an der Landstraße, brach ich plötzlich auf, sagte ihr: „Ich wolle,
„weil sie es doch so wünsche, alles, was ich
„Gutes von ihr sprach oder vermuthete, feyer-
„lichst widerrufen haben, und da ich nicht hof-
„fen dürfe, in der Nähe einer so liebenswürdi-
„gen gesprächigen Frau ruhig schlafen zu können,
„wolle ich anderswo unterzukommen suchen.“
So zornig sie vorher sich zeigte, so gute Worte gab sie mir nun. Allein ich bezahlte, und gieng aufgebracht davon. Diesen trotzigen Starrsinn mußte ich ein Paar Stunden lang theuer büßen; denn es war mir bey jedem Schritte, wie wenn ich auf Dörner und Nadeln träte. Dennoch besiegte ich den Schmerz, lief in einer Art von verbissenem Grimm durch das nächtliche Dunkel

dahin, tröstete mich immer, ich würde bald an ein Dorf kommen, und traf dennoch keines mehr an. Eine Chaise fuhr mir entgegen so schnell, als die Pferde zu laufen vermochten; um nicht überfahren zu werden, trat ich einen Augenblick in den Straßengraben. Eine weiße Figur stand in der Chaise: „Entweder ists ein Mann im „Hemde, oder ein kaiserlicher Officier," dachte ich. Unbekümmert lief ich weiter, achtete der wunden Sohlen nicht mehr, und merkte nach etwa 3. Viertel-Stunden an einigen in der Ferne flimmernden Lichtern, daß ich endlich einem Orte näher käme. Plötzlich warf mich etwas so unsanft zurück, wie wenn ich den heftigsten Schlag vor die Stirne bekäme. Ich fiel nach der Länge rückwärts zur Erde. Es war weiter nichts, als der Schlagbaum eines Zollhauses, wider den ich im Finstern mit aller Gewalt angelaufen war. Wie betäubt lag ich eine Weile im Staube; als ich zu mir selber kam, standen der Zöllner und seine Frau mit Lichtern bey mir, bedauerten meinen Unfall, sagten, ich wäre zunächst an Ulm, und riethen mir, als sie mich unbeschädigt sahen, so schnell als möglich zu laufen, um noch vor der letzten Sperre zum Batzenthor eingelassen zu werden, und mich von Schrecken und Mü-

digkeit in einem guten Gasthofe erholen zu können. Ich strengte nochmals, so schwer es mir auch ward, alle Kräfte an, und gelangte glücklich, noch zu rechter Zeit, vor 10 Uhr nämlich, ans Thor, ward in die Wachtstube geführt, von einem alten Feldweibel ausgefragt, mußte zum erstenmal mein Attestat vorzeigen, das er ächt und gültig fand, und durfte unangefochten in die Stadt wandern. Da ich niemals in Ulm gewesen war, hatte ich Mühe, so spät in der Nacht als Fußgänger ein Wirthshaus zu finden, wo man mir ein Nachtlager gönnen mochte. Endlich wies man mich zur Sonne, wo ich mit kalter Küche und einem reinlichen Bette wohl bedient ward.

Dritter Tag der Flucht.

Sobald ich den andern Tag (31. Aug.) aufstand, und zu den übrigen Gästen ins Zimmer kam, hörte ich erzählen: Eben sey auf dem Posthause die Nachricht eingetroffen, gestern zwischen neun und zehn Uhr Nachts wäre ein Reisender in seiner Chaise von Räubern angefallen worden, der Postillon hätte sich durch die Flucht gerettet, der Reisende aber, nachdem er bis aufs Hemde ausgeplündert und halb erschlagen in der Chaise ver-

verlassen worden, hätte sich wieder erholt, die Pferde so schnell als möglich angetrieben, und wäre, nur mit einem Hemde bekleidet, in Fahlheim angekommen. Ich konnte nicht anders denken, als die weiße Figur, die ich gestern auf dem Wege antraf, müßte der Beraubte gewesen seyn, und dankte Gott, daß er mich, der ich der Gefahr so nahe war, nicht auch in Räuberhände gerathen ließ.

Die Kellerinn im Hause, die Tochter eines Schuhmachers, hatte außerordentlich viel Aehnliches in der Gesichtsbildung mit Minchen, und überdas einen so vollen und schön gewachsenen Busen, wie ich noch nie einen gesehen hatte. Als ich gestern über meine engen Schuhe klagte, rieth sie mir, sie über dem Leisten ausschlagen zu lassen, und erbot sich sogleich, sie ihrem Vater zu bringen. Beym Frühstücke trieb sie sich in einem leichten Nacht-Corsettchen immer vor meinen Augen herum; und mochte wohl aus meinen Blicken gemerkt haben, daß mir ihr Wuchs nicht mißfiel. Zuweilen setzte sie sich wohl gar scherzend an meine Seite. Ich meynte manchmal, ich müßte sie umarmen, und die anlockenden Halbsphären sanftdrückend berühren. Aber der Gedanke: „Sie „ist eine Kellerinn!" und: „Thor, der du

„kaum dem Kerker entronnen bist, du wolltest „dich schon der Wollust überlassen? O so würdest „du vom Himmel wenig Segen auf die Reise ver„dienen!„ Diese und ähnliche Gedanken hielten mich jedesmal wieder zurück; und ich bat schon um halb 7 Uhr Morgens um meine Schuhe. Aber erst um 9. Uhr erhielt ich sie nach vielem Dringen und Flehen, sammt einem Verweise, daß ich so sehr eilte; da doch die Schuhe länger über den Leisten gespannt bleiben müßten, wenn sie weiter werden sollten, u. dergl. Sie waren auch beynahe so enge, wie gestern, und ich sah mich gezwungen, mit Schmerzen wieder meines Weges zu hinken.

Die Straße nach Erbach, einem Freyherrlich von Ulmischen Dorfe sammt einem auf einer schönen Anhöhe gelegenen, weit sichtbarn Schlosse, führt eine halbe Stunde von Ulm auf einen kleinen Hügel, auf dem mich die reitzende Aussicht links nach dem Kloster Söflingen, rechts ins Donauthal nach der Reichsprälatur Wiblingen, und gerade vor mir hin über die Reichsstadt Ulm zum Ausruhen einlud. Mitleidig gedachte ich der Schwester eines meiner Klosterbrüder, die in Söflingen unter dem Drucke der Klostergelübde seufzete, und eines jungen Ordens-Mannes von

Wiblingen, mit dem ich zu Eichstädt im besten Vernehmen gestanden hatte; auf einmal schreckte mich der Galopp eines heransprengenden Reiters im blauen Mantel aus meinen Betrachtungen auf. „Jagt er vielleicht mir nach?" dachte ich, und gieng erschrocken einen kleinen Fußweg hinab, der von der Straße abführte, um mich hinter einem Gebüsch am Abhange seinen Blicken zu entziehen. Der Reiter lenkte aber sein Pferd ebenfalls auf den Fußweg, den ich gegangen war. Meine Angst wuchs: An einem Strauch bückte ich mich nieder, wie wenn das Bedürfniß mich dazu nöthigte, in der Absicht, wenigstens mein Angesicht unter dem Hute vor ihm zu verbergen. „Guter Freund!" fragte er, als er an mir vorüber ritt, „ist das der kürzeste Fußweg nach „Erbach?" „Mein Herr!" antwortete ich etwas muthiger, „ich bin in dieser Gegend unbekannt, und wandere zum erstenmal des Weges!" Da nahm er seine Peitsche, und schnalzte mir eins über den Hut, indem er aufgebracht rief: „Närrischer Kerl! du hast mich irre geführt! „Was läufst du denn so weit von der Straße „weg, wenn dich weiter nichts dazu dringt, als „was jedermann thun muß?" Er sprengte davon. Diese Begegnung verdroß mich zwar; aber,

da der Peitschenhieb eben nicht schmerzte, so mußte ich wohl noch froh seyn, daß sich das Gewitter, welches ich schon über meiner Scheitel donnern hörte, so unschädlich entladen hatte. Was hätte ich beginnen wollen, wenn es ein Nacheilender gewesen wäre, der mich gekannt hätte? Ich würde mich zwar bis aufs Blut gewehrt haben, um nicht nach Ulm geschleppt zu werden; aber wie leicht hätte mein Häscher Hülfe erhalten können; und wie schwer wäre mir von nun an die Flucht geworden, wenn ich auch das Glück gehabt hätte, ihm zu entwischen?

Der Fußpfad führte mich nahe am sogenannten Taubenried vorüber. Ich bemerkte dort allerley sehr regelmäßig angelegte Graben, und dachte, daraus würde wohl Hafnerthon gewonnen, wie in unserer Viehweide zu Höchstädt. Aber als ich näher hinzutrat, und schwärzliche Rasenstücke, wie Ziegelsteine mit Zwischenräumen, um den Durchzug der Luft zu befördern, zum Trocknen über einander gestellt sah, wußte ich gar nicht, was ich aus der Sache machen sollte; denn niemals hatte ich etwas dergleichen gesehen. Lange stand ich dabey, und zerbrach mir den Kopf, zu was diese Rasenstücke, deren ich noch eine Menge in ordentlichen Schichten an den Seiten der

Graben erblickte, wohl dienen möchten. Bereits hatte ich in Gedanken eine Art Baumaterialien daraus gemacht; da trat ein Mann mit einem Kästchen auf dem Rücken zu mir, und fragte lächelnd: „Was ich hier zu bewundern fände? Er „hätte mich schon länger beobachtet.“ Ich gestand ihm, daß ich nicht wüßte, zu welchem Gebrauche diese Rasenstücke verwendet würden. Da lachte er hell auf, und sagte: „Kennt er denn „nicht, was Torf ist? Man braucht ihn zum „Brennen, wie Holz.“ Dieß verwickelte mich in ein langes Gespräch mit dem Manne, und kürzte mir, während wir unserer Straße zogen, auf eine nicht unangenehme Weise die Zeit. Der Unbekannte war ein Krämer, der mit Federkielen handelte, und noch zur Messe nach Zurzach kommen wollte. Er wußte mir ohne Unterlaß allerley, bald schnackische, bald romantische, bald fürchterlich-groteske Histörchen zu erzählen; und so kamen wir, so sehr mich auch meine Füße schmerzten, doch früher, als ichs dachte, nach Erbach.

In der Schenke daselbst aß ich zu Mittag, und ließ meine wunden Füße eine gute Weile ausruhen. Ein Werber saß bey uns, als ich eben über meine engen Schuhe klagte; nahm dieselben in Augenschein, und erbot sich, als er sie neu

befand, mir die seinigen dagegen zu überlassen. Sie paßten ziemlich an meine Füße, wenigstens waren sie weit genug. Mein Krämer zupfte mich am Rockschoße, stieß mich an den Elbogen, räusperte sich, und raunte mir endlich, als das alles nicht helfen wollte, ganz leise in die Ohren, ich sollte mich mit dem Werber nicht abgeben; wenn ich einmal seine Schuhe anzöge, müßte ich ohne Gnade dänischer Soldat werden. Ich lächelte über sein Besorgniß, lispelte ihm leise wieder zu: „Ich bin ja zu klein!" und wechselte mit dem Werber die Schuhe, der sich mit vielem Wohlgefallen an der neuen Bekleidung seines Fusses die Stube auf und ab trug. Mir war auch ganz wohl in den weiten alten Schuhen, und ich gieng mit meinem Gesellschafter, dem Krämer, über Donaurieden, ein kleines der Familie Ulm gehöriges Dorf, nach Tischingen, wo die Herrschaft, ein Graf Schenk von Castell, eben ein Zuchthaus baute. In jeder Schenke sprachen wir ein; denn der Krämer war ein großer Liebhaber von Erfrischungen. Vor den Thoren des kleinen österreichischen Städtchens Ehingen, wo er Geschäfte hatte, schieden wir uns, und ich wandelte allein und fröhlich an einigen Dörfchen hin nach Marchthal. Auf einer kleinen Anhöhe, dem

Städtchen Munderkingen gegenüber, fiengen heranziehende Wolken mich wacker zu netzen an, der ganze Himmel umzog sich mit Regen, und ließ mir die Aussicht auf eine sehr nasse Wanderung. Ich fühlte wohl, daß ich deßwegen nicht stille liegen dürfte, sondern daß ich, ohne mich zu säumen, täglich weiter reisen müßte, um von keinem nachjagenden Donauwerder-Mönche ereilet zu werden. Da nun, nach meiner Berechnung, die ans Ufer gelegten Kleider gefunden waren, und im Kloster der Lärm bereits begonnen haben mußte, so dachte ich, morgens sey es Zeit, die offene Landstraße zu meiden, und auf Nebenwegen zu wandeln, um auch die Möglichkeit, in die Hände eines Verfolgers zu fallen, aufzuheben. Heute, da es noch nicht wohl möglich war, mich einzuholen, wollte ich etwas früher eine Nachtherberge suchen, um dem Regen zu entgehen, von meiner Ermüdung auszuruhen, und meine Kräfte auf die künftige Reise durch etwas Gütlichthun zu stärken.

Als ich zu dem Wirthshause kam, das einsam an dem einen Ende der Donau-Brücke steht, an deren anderm Ende das den Freyherrn von Späth gehörige Schloß und Dorf Untermarchthal liegt, schallte mir eine lustige Bauernmusik

daraus entgegen. Der Ton lockte mich an, und ich trat in die Stube. Es ward eben die so=genannte Sichelhenke, das Ende der Ernte ge=feyert; ein bucklichter Mann mit einem Hack=brettchen (einer Art Cembal), ein anderer mit ei=nem Dudelsack, der sich an die Knie Schellen gebunden hatte, um mit den Beinen den Takt zu rollen, und ein großer Bube, der den Baß dazu sägte, reizten hier alle jungen Füße zum Hüpfen; ich nahm Platz am leersten Tische, und belustigte mich an der allgemeinen Freude. Ei=nige Alten saßen bey mir, hatten ein großes hölzernes Gefäß voll Birnmost vor sich, und lies=sen sichs tapfer schmecken. Ich ward sogleich mit Essen und Trinken zum Ueberfluß versehen. Kaum hatte ich abgespeiset, so kam ein kurzes muth=williges Mädchen herbey, und forderte mich zum Tanze auf. „Das ist unmöglich mein Kind!" sagte ich, „ich habe so wunde Füße, und bin so müde, daß ich kaum gehen kann; wie soll ich tan=zen?" „Ey, man ist zum Tanzen nie zu müde; „wir haben auch bis zum Abend im Felde gear=„beitet, und sind nun doch lustig! Komm du nur „mit!" Ich versuchte aufzustehen, aber meine Sohlen schmerzten mich so sehr, daß ich mich kaum auf den Beinen zu halten vermochte. „Es

„ist umsonst, du frohes Mädchen! Ich kann dir „nicht folgen. Vergieb!" „Ey, so bleib' sitzen, „du Todtentanz!" sagte sie schnippisch und böse, „ich glaubte, du seyest ein lustiger Kerl; doch, „ich sehe schon, es ist kein Leben in dir! Mer„ke dir's aber! wenn du nicht tanzest, so sollst „du mir auch nicht ruhig schlafen!" Ich lachte, sah dem Spaße noch eine gute Weile zu, und ließ mich endlich zu Bette führen. Das schalkhafte Mädchen leuchtete mir in eine Kammer. „Ich wünsche dir keine gute Nacht," sprach sie, „weil du mich beym Tanze verschmäht hast, so „wirst du gewiß nicht ruhig schlafen;" und hüpfte davon. Ich dachte: „Das müßte wunderlich „seyn, wenn ich mit so müden Gliedern nicht „schlafen könnte," nahm das Bett in Augenschein, fand es reinlich und neu überzogen, verriegelte die Thür wohl, löschte das Licht aus, und legte mich zur Ruhe. Sogleich schlief ich ein; aber nicht lange, so erwachte ich wieder. Es war mir, als wenn rieselndes Feuer die Haut meines Körpers um und um sengte. Erschrocken dacht' ich: „Ist dieß etwa der Anfang eines hitzi„gen Fiebers, oder ist es das sogenannte fliegen„de Feuer, eine Hautkrankheit, die von innerli„cher Schärfe herrührt? Hat etwa die zu starke

„Bewegung und der Genuß des Weins dieß „Uebel zum Ausbruche gereitzt? O wie unglücklich „bist du, wenn dich auf dem Wege eine Krankheit „ins Bett wirft!" Meine Bangigkeit wuchs mit meinen Betrachtungen. Ich stand auf, und schlug ein Licht; denn ich hatte zur Vorsicht Feuerzeug auf die Reise mitgenommen; aber ich konnte keine Spur von Krankheit an meinem Leibe finden. Nur die Blattern an meinen Füßen schmerzten mich sehr, so daß ich fürchtete, ich würde den kommenden Morgen kaum gehen können. Eine Salzbüchse stand auf dem Tischchen neben den Leuchtern. Weil ich einst im Kloster eine Wunde am Finger schnell heilen sah, nachdem ich Salz darein gestreuet hatte; so entschloß ich mich, die Blattern aufzuschneiden; ich öffnete sie mit einem Scherchen, und streute Salz darein. O es war ein unleidlicher Schmerz! Winselnd warf ich mich ins Bett, und verwünschte meine tolle Kurart. Aber noch hatte der Schmerz nicht völlig verwimmert, da goß es sich wieder, wie Feuer, über meinen ganzen Leib. Das Licht brannte noch, schnell warf ich die Decke von mir, um zu sehen, was mich so quälte. Hu! da war es eine solche Menge kleiner, hüpfender und etwas breiterer, häßlicher Insekten, daß ihre Heerzüge die Bett-

tücher bräunten, und mir alle Luſt benahmen, länger eine ſolche Schlafſtätte einzunehmen, und ihnen zum Futter zu dienen. Flink ſprang ich heraus, verwünſchte das Mädchen, das mich zu Bette geführt hatte, und durchſuchte den Saal, durch den ich in meine Kammer gekommen war, ob ich nirgends ein beſſeres Lager vorfinden könnte. Glücklicher Weiſe ſtand dort auf einem ganz einfachen Schragen ein Bett im Winkel; ich unterſuchte ſeine Beſchaffenheit, und fand es reinlich. Da ich auf der Reiſe immer zwey Hemden trug, wovon ich das eine, ehe ich ſchlafen gieng, ablegte; ſo wechſelte ich jetzt die Hemden, um mich der unwerthen Gäſte, die ſich darin einquartiert haben mochten, zu entledigen, und legte mich getroſt im Saale zu Bette. Ich mochte ein Paar Stunden geſchlafen haben, da donnerte mich eine fluchende Baßſtimme aus dem Traume; ein ſtarker Arm ergriff meine Schulter, und riß mich auf die Erde heraus; ein großer Kerl mit einer Laterne ſtand vor mir, ballte die Fauſt, und ſagte wüthend: „Das Bett iſt mein; du fremde „Kröte, wer hieß dich darein liegen? Gieb Antwort, oder ich zertrete dich!" Von Schlaf und Schrecken betäubt, erklärte ich mich, ſo gut ich konnte, und ſein Ungeſtüm es erlaubte; aber er

fluchte, stampfte und drohte so lange, bis die Wirthinn herbeygelaufen kam, ihn besänftigte, und zu einer andern Schlafstelle wies. Nun durfte ich endlich ungestört ruhen, bis der Tag anbrach.

Vierter Tag der Flucht.

Ich hörte einen starken Regen plätschern, als ich (den 1. Sept.) erwachte; aber ich ermannte mich doch, verzehrte ein gutes Frühstück, und zog herzhaft meiner Straße. Bald fühlte ich mich ganz durchnäßt. Aber die Nässe plagte mich weit weniger als meine Schuhe. Die Geschwulst an den Füßen hatte sich über Nacht gelegt, und die Schuhe waren mir zu weit geworden. Fast bey jedem Schritte, den ich auf den weichen Fußpfad setzte, blieb mir der Absatz im zähen Schlamme stecken, der Schuh zog sich von der Ferse, und ich sah mich alle Augenblicke genöthiget, mich niederzubücken, und ihn wieder anzuziehen. Dieß machte mein Fortkommen so beschwerlich, daß ich mich beynahe entschlossen hätte, so lange im Kloster Marchthal, das mir prächtig entgegenglänzte, einzusprechen, bis das schlimmste Wetter vorüber seyn würde. Allein die Furcht, dieser Schritt

könnte zu meiner Entdeckung Anlaß geben, hielt mich zurück; und ich harrte in einer Feldkapelle am Wege, bis der heftigste Regenguß verrauscht war; dort stach ich in das Hintertheil meiner Schuhe kleine Löcher, zog Bindfaden hindurch, und befestigte sie so an dem Fuße, daß ich, ohne sie wieder im Schlamme stecken zu lassen, ruhig und bequem gehen konnte. Im Dorfe Dattenhausen trat ich in die Schenke, um meine Kleider zu trocknen, konnte aber nichts zur Erquikung erhalten, als Wasser und Brod; denn an dem Kirschenwasser, das mir vorgesetzt ward, so wie an allen gebrannten Wassern, hatte ich Ekel. Hier erkundigte ich mich, ob kein kürzerer Weg, als die Landstraße, nach Riedlingen führe. Ein Mann, der schon lange mein volles Brantweinglas, das ich verschmähte, angelacht hatte, erbot sich, mir über die Wiesen hin einen bequemen Weg zu zeigen, wenn ich ihm mein Kirschenwasser abtreten, und noch ein kleines Trinkgeld geben wollte. Da die Wahrscheinlichkeit immer größer ward, daß meine Verfolger, wenn sie mir nachkämen, nun bald an meinen Fersen seyn würden; so nahm ich dieß Anerbieten um so lieber an, da mich der Mann versicherte, man könnte auf dem Pfade, den er mich führen wollte,

weder zu Pferde noch im Wagen fortkommen. Als sich das Wetter ein wenig aufheiterte, begleitete er mich, durch den Wald und allerley wilde Gegenden unweit des Dorfes Zwiefalten, auf eine Anhöhe, von der wir eine schöne Aussicht in das Donauthal hinauf hatten. Hier zeigte er mir die Stadt Riedlingen in der Ferne, und einen Bauernhof in der Ebene an der Donau, wohin ich mich wenden müßte, um über diesen Fluß und nach Riedlingen zu kommen. Ich folgte seinem Rathe, und gieng, bald von Sonnenblicken getrocknet, bald von Regengüssen benetzt, auf den bezeichneten Hof zu. Als ich zur kleinen Brücke kam, die über die Donau führt, fand ich diesen Strom kaum so breit, als das Flüßchen Egweid, das nicht ferne von Höchstädt durch das Dorf Steinheim in die Donau fällt. Auf einem beschwerlichen Fußweg durch Dornen und Gesträuche folgte ich dem Laufe der Donau, und langte endlich sehr müde zu Riedlingen an, wo ich zunächst am Thore im Wirthshause zum Kreuze eine treffliche Kost und guten Wein um sehr billige Preise fand. Der Wirth zugleich ein Metzger, bey dem ich mich um den kürzesten Weg nach Mehngen erkundigte, rieth mir über Binswangen und verschiedene Heiden zu gehen. Mei-

nem Plane getreu, die Landstraße zu meiden, gieng ich, wohin er mich wies, und kam nach langem Wandern endlich auf einer großen Heide zu einer kleinen Kirche mit einem artigen Gärtchen. Meine Füße waren so wund, daß ich kaum mehr auftreten konnte, und ein schmerzliches Bauchgrimmen stellte sich ein, so daß ich froh war, auf der Bank nahe bey der Kapelle ein wenig ausruhen zu können. Aechzend saß ich da, und glaubte mich mit meinen Schmerzen ganz allein; denn ich sah keine besondere Wohnung hier für irgend einen Menschen, und dachte, es müßte in der Nähe ein Dorf seyn, wohin die Kapelle und des Meßners Gärtchen gehörte. Die Sonne wollte untergehen, und ich sah noch kein Ende der Heide. Ich brach in laute Klagen aus. Auf einmal rief mir eine freundliche Stimme vom Kirchendache zu: „Guter Freund! was fehlet „ihm? Kann ich ihm helfen?" Und eine ehrwürdige Figur mit weißem Barte fiel mir in die Augen; es war der Eremit, der sich hier angesiedelt hatte, und mich nun, da ich nichts weiter verlangte, sehr liebreich auf den rechten Weg wies. „Dort drüben ist die Landstraße," sagte er, und zeigte mir mit dem Finger die Gegend, „bald wird der Postbube mit dem Felleisen auf ei-

„nem kleinen Wagen vorüberfahren. Ich sehe, „der Herr kann vor Mattigkeit kaum mehr ge„hen. Setz' er sich dort an die Straße, und „verspreche er dem Jungen ein gutes Trinkgeld, „so nimmt er ihn wohl nach Mehngen mit, „wenn er vor dem Thore abzusteigen verspricht." Ich dankte dem freundlichen Greise, und wartete an der Landstraße. Der Knabe kam, ließ sich erbitten, und setzte mich für einen halben Gulden auf das Felleisen zu seinen Füßen. O wie wohl war mir da! Wie gern gab ich dem Knaben vor dem Thore von Mehngen, wo ich abstieg, mehr als er verlangt hatte! Ohne dieß Hülfsmittel hätte ich unter freyem Himmel übernachten müssen; denn ich wäre nicht mehr im Stande gewesen, eine Viertelstunde weit zu gehen; so matt hatten mich Grimmen und Durchfall gemacht, und so sehr schmerzten mich meine Füße.

Ich schleppte mich, so gut ich konnte, ins Wirthshaus zum Hirschen, verzehrte mein Nachtmahl, und war eben im Begriffe, zu Bette zu gehen; da trat ein Postknecht ins Zimmer, und „fragte: Ob niemand zugegen sey, der ihn auf „dem Rückwege nach Mößkirch begleiten wolle? „Er verlange weiter keine Belohnung, als daß „der Reisende für seinen Kameraden und ihn,

„so

„so viel bezahle, als beyde bis dorthin an Wein „und Brod verzehren möchten." Da ich hoffen durfte, auf diese Weise schnell weiter zu kommen, ohne ermüdet zu werden, so verstand ich mich gern dazu. Sogleich wurden Flaschen für die Postknechte herbeygebracht, und die Kerle zechten nach Herzenslust. Ich legte mich indeß auf ein Bänkchen am Ofen, und schlief. Als die Glocke zehn Uhr schlug, rüttelten mich die Betrunkenen aus dem Schlafe, ließen mich eine hübsche Zeche bezahlen, führten mich zu Fuße vors Thor, und setzten mich in die Chaise; der weniger Berauschte stieg zu Pferde; der andere nahm Platz an meiner Seite. Beyde schliefen bald ein; und ich mußte den reitenden alle Augenblicke wecken, damit er die Pferde antreiben möchte. Es war eine schöne sternenhelle Nacht. Nebel lagen im Donauthale, an dem wir auf einer kleinen Anhöhe hinfuhren. Des ewigen Weckens müde schlief ich endlich selbst ein, und erwachte erst, als ich merkte, daß die Pferde mit dem Wagen in einem Bächlein stünden und stampften; der Postknecht an meiner Seite war verschwunden, der andere hieng schnarchend auf seinem Sattel. Ich weckte und ermahnte ihn, weiter zu fahren, und fragte, wohin sein Kame-

rade gerathen wäre? „Ach, er hat ein Mädchen „dort im Dörfchen, und lief hin, um es ge„schwind zu besuchen; aber der Thor bleibt ver„wünscht lange aus. Wenn er nur käme! Meine „Pferde sollen den Postwagen nach Stockach füh„ren, und vielleicht folgt uns der Wagen schon „in der Nähe!" Er harrte noch eine Weile, und nickte wieder ein. Die kalte Morgenluft begann mir etwas beschwerlich zu fallen. Aber was konnte ich thun? Der Entfernte war doch nicht herbey zu zaubern, und mußte erwartet werden. Geduldig drückte ich mich in eine Ecke der Chaise, und überließ mich meinen Betrachtungen. Der Knecht auf dem Pferde hieng wieder schnarchend auf seinem Sattel, nickte immer tiefer und tiefer zur Linken hinab, und fiel endlich, ehe ichs dachte, in den Bach. Ich mußte lachen, indeß er fluchend sich aufraffte, seine Kleider, so gut es gehen wollte, auswand, und zitternd vor Kälte am Ufer stand. Die erste Dämmerung begann zu grauen, und der Ton eines Posthorns tönte kaum hörbar aus der Ferne. „Nun kommt uns „der Postwagen schon nach!" rief er, „und „sprang unter Verwünschungen ins Dorf, um „seinen Kameraden zu holen." Den Pferden mochte das lange Stehen im Wasser zuwider seyn;

und sie trabten, als sie sich so ganz frey fühlten, erst langsam, dann immer schneller ihres Weges. Es währte eine gute Weile, bis ich aus der Chaise auf den Bock kriechen, des Leitseils habhaft werden, und sie anhalten konnte. Zankend kamen endlich beyde Knechte mir nachgelaufen, nahmen ihre Plätze ein, und fuhren, so schnell die Pferde galoppiren konnten, nach Mößkirch, das nicht mehr ferne war. Um halb fünf Uhr langten wir vor dem Posthause an, und hatten also einen wohlgebahnten Weg von etwa 3 starken Stunden in mehr als 6 Stunden zurückgelegt. Kaum waren die Pferde in den Stall gezogen, so kam auch der Postwagen. — Es fiel mir ein, ein Paar Stationen weit mit demselben zu reisen; indeß würde sich die Müdigkeit aus meinen Beinen verlieren. Als ich meinen Wunsch äußerte, fragte mich der Posthalter, wohin ich zu reisen gedächte? Ich sagte „nach Schaffhausen." Da schrieb er mich ohne weiters ein, und forderte mir das Postgeld ab, das meinem Bedünken nach so gering war, daß ich kaum ein Paar Stationen dafür mitzufahren hoffte. Allein da ich fragte, „wie weit ich denn eigentlich mitfahren dürfte?" hieß es „bis Schaffhausen." Halb unzufrieden mit dieser Verfügung legte ich mich auf ein Ka-

napee, das im Zimmer stand, und überdachte, ob diese Art zu reisen mich nicht in die Hände eines Nacheilenden liefern könnte. Allein ich meynte, meine Verfolger müßten sehr schnell reisen, dabey durch ihre Nachforschungen nirgends aufgehalten werden, und gerade den rechten Weg einschlagen, den ich nach Basel nahm, wenn sie mich in einer solchen Entfernung einholen wollten. Daß diese Umstände zusammentreffen würden, schien mir nicht wahrscheinlich. Zudem war der Platz im Postwagen bereits bezahlt, und ich besorgte, den Posthalter sehr unweislich aufmerksam auf mich zu machen, wenn ich mein Geld zum Theil wieder zurückfordern, und etwa nur bis Engen fahren wollte. Ich ließ es also bey der Verfügung bewenden, die der Zufall für mich gemacht hatte, frühstückte, und stieg den 2. Sept. getrost zum erstenmal in einen Postwagen.

Fünfter Tag der Flucht.

Meine Reisegefährten waren ein Jurist, der nichts lieber als Zoten vorbrachte; eine Krämerinn, die nach Zurzach zu ihrem Manne, der ein Bein gebrochen hatte, eilte; ein Pärchen, das sich für Braut und Bräutigam ausgab; ein Ca-

nonicus, nebst seiner Schwester, einer verwittweten Beamtenfrau von Konstanz, die von ihrer Tochter, einem hübschen Fräulein, begleitet ward, eine Freundinn in dasiger Gegend besucht hatte, und jetzt nach St. Blasien zu der Primitze eines Verwandten reisete. Als man nach einigen Erörterungen ein wenig näher mit einander bekannt geworden war, begann die Unterhaltung ziemlich lebhaft zu werden. Das Fräulein war stille und sittsam; aber meine ganze Munterkeit erwachte in ihrer Gegenwart. Immer gab es etwas zu scherzen. Wenn wir an einem steilen Abhange aus dem Wagen stiegen, um eine Strecke zu Fuße zu gehen, bot ich ihr den Arm, und der Jurist bot ihr den seinigen; aber sie schmiegte sich immer an mich, als wäre sie froh, wenn ich sie vor seinen Zoten in Schutz nähme. So wurden wir in kurzem vertrauter, und ich setzte mich, so oft es angieng, im Wagen an ihre Seite, um sie mit allerley frohen Gesprächen zu unterhalten. Einmal gerieth es dem Juristen, sich beym Einsteigen schnell an meinen Platz zu schwingen: ein allgemeines Lachen verkündigte mir seinen Sieg. Da spielte ich den Trotzenden, setzte mich eine Weile neben den Conducteur in den vordern Korb, und benutzte diese Zeit, meine

Bemerkungen über die bergichte Gegend zu machen, durch die wir hinreiseten, und die an Aussehen und Cultur so sehr von der Gegend meines Vaterlandes verschieden war; nur zuweilen sandte ich ein scherzhaftes Wort dem schönen Fräulein zu, und ihren Gefährten im Wagen. „Komm herein, Benne!" rief endlich der Jurist, „sonst schlafen wir vor langer Weile ein: „Seit du fort bist, redet das Fräulein kein Wort! „Komm nur wieder an deinen Platz!" Flink saß ich wieder neben dem schönen Kinde, scherzte und lachte, wie zuvor. Der Bräutigam und seine Braut mußten einander nicht sehr lieb haben; denn die Braut fand sich fast beleidigt, daß man neben dem Fräulein ihrer ganz vergaß, und der Bräutigam schien mich zu beneiden, daß ich sowohl gelitten war. Beyde äußerten diese Gesinnungen öfters in höhnischen Sticheleden. Die Mutter des Fräuleins und der Canonicus, die immer zu hinterst im Wagen saßen, machten Anfangs finstere Gesichter, oder murrten wohl gar, da sie sahen, daß ich meinen Arm zuweilen um die Tochter schlang, um sie auf dem sehr schwankenden aufgehängten Sitze, den wir einnahmen, vor den Schlägen an die Seiten der Postkutsche zu bewahren. Allein als sie merkten, daß meine

Kühnheit nicht zu weit gehe, und meine fröhliche Laune nicht feyerte, ihren trüben Ernst in ein Lächeln zu verwandeln, überließen sie mir ruhig das liebliche Kind. Von Herzen vergnügt genossen wir das Mittagmahl mit einander zu Stockach, und tranken, nachdem wir Abends in Engen angelangt waren, den Abschiedstrunk. Die Mutter mochte sich dagegen sträuben, so viel sie wollte; ich bezahlte, wo wir einsprachen, für das Fräulein, und sparte nichts, um ihr Vergnügen zu machen. In Engen mußten wir uns trennen; denn hier wechselten die Postwagen von Frankfurt und Augsburg. Ich blieb zurück, um erst den andern Tag nach Schaffhausen abzugehen. Meine schöne Gefährtinn beschrieb mir ihre Wohnung in Konstanz sehr genau, lud mich freundlich ein, sie dort zu besuchen, und schied, als ich sie an den Wagen begleitete, mit so sanftem Händedruck und so gütigem Blicke von mir, daß ich damals nichts sehnlicher wünschte, als geschwinde reich zu seyn, um das liebe Mädchen zu einem Brautfeste abholen zu können.

So heiter, als an diesem Tage, war ich auf der ganzen Reise nicht mehr. Es blieb etwas Leeres in meinem Herzen zurück, als ich sie nicht mehr sah, und ich fühlte von neuem die

Gefahr, von Nachsetzenden ereilt zu werden, die ich an ihrer Seite ganz vergessen hatte.

Sechster Tag der Flucht.

Den 3. Sept. reiseten wir von Engen ab, an mehrern zuckerhutförmigen Hügeln vorüber, von deren Höhe einst die Bergschlösser, Hohenstofeln, Hohenkrähen und andere das Land umher beherrschten, jetzt aber im Schutte liegen; nur die Festung Hohen-Twiel prangt noch unzerfallen auf ihrem gelblichten Felsengipfel. Wir hatten sie lange im Auge. Der Weg zog sich über das Dorf Weiterdingen durch manches angenehme Thal in das Schaffhauser-Gebiet. Als wir über die Grenze fuhren, ergriff mich der Conducteur bey der Hand, und sagte, indem er sie treuherzig schüttelte: „Ich wünsche ihnen Glück, Herr Benne! „Sie sind in der Freyung! Nun fällt ihnen ge„wiß ein Stein vom Herzen; denn wir fahren „bereits auf Schweizergrund.“ Die Nachricht gefiel mir; aber daß der Conducteur mich in Verdacht haben könnte, wäre mir nicht zu Sinne gekommen; und da ich nicht wußte, ob er nur etwas aus mir herauslocken möchte, oder ob wir auch wirklich in der Schweiz wären; so sagte ich: „Es sey mir lieb, wieder auf vaterländischem

„Boden zu seyn.“ Allein er schüttelte den Kopf, und erwiederte: „Verstellen sie sich nur nicht „länger; ich weiß doch so ziemlich, wie es um „sie stehen mag! Im nächsten Dorfe wollen wir „Eines auf die Freyheit trinken! Sie werden se„hen: der Schaffhauser-Wein ist gut!“ Ich nahm seine Worte als Scherz auf, ließ nichts von meinen wahren Verhältnissen merken, und bezeigte meine Freude darüber, daß ich nun bald mit Weine mich erquicken könnte, der im Lande der Freyheit gewachsen wäre. Weil ich besorgte, der Conducteur möchte etwa an einem deutschen Orte an der Grenze Halt machen, und mir zunächst am Ziele meiner Wünsche noch ein böses Spiel anrichten; so streckte ich den Kopf zum Wagen hinaus, besah die schönen Rebhügel voll Trauben, an denen wir hinfuhren, und fragte einen Vorübergehenden: Guter Freund! „Gehört „dieß Gelände schon zum Schaffhauser-Gebiet?“ Erst als er meine Frage bejahte, war ich beruhigt. Abends trafen wir glücklich in Schaffhausen ein; ich berichtete sogleich an meinen Freund im Kloster ausführlich, welche Schicksale mich betroffen hatten, und trug den Brief selbst auf die Post. Oefters schrieb ich in der Folge sehr dringend an ihn. Allein als ich niemals eine Sylbe

zur Antwort erhielt, besorgte ich, meine Briefe möchten unterschlagen werden, seufzete vergebens nach einem Berichte, was im Kloster nach meinem Verschwinden begegnet seyn möchte; und unterließ endlich, hoffnungslos, ferner ohne Erfolg Briefe zu schreiben.

Siebenter Tag der Flucht.

Ein Traum.

Ich wollte am Sonntage den 4. Sept. einen Rasttag machen. Aber als ich vernahm, daß heute das sogenannte Marktschiff nach Zurzach abgehen würde, auf dem ich um den Preis von 15 Kreuzern ganz bequem mitfahren könnte, entschloß ich mich sogleich aufzubrechen. Zuerst besah ich die schöne Brücke über den Rhein; dann gieng ich zum berühmten Rheinfall hinab, unter dem wir zu Schiffe steigen sollten. Schon der kleine Wasserfall, der durch das Hammerwerk am Felsenabhang vom großen Rinnsal getrennt wird, ergötzte mich sehr; aber als ich einen Augenblick darauf den Sturz des ganzen Stromes ins Auge faßte, mit den beyden buschigen Felsen mitten am steilsten Rande, an welche die reißenden Fluthen

einen Hals gefressen hatten; da fühlte ich mich vom erhabensten Schauspiele entzückt. Bald lief ich hinab ans Ufer, um dem Schaummeere näher zu seyn; bald setzte ich mich dem Falle gegenüber oben auf den Rand des Abhangs, um den Fluß, noch ehe er stürzte, in seinem flachen Laufe zu betrachten, und das Ganze der prächtigen Scene mit Einem Blicke zu übersehen; bald weidete ich mich an den Felsen um das große runde Becken her, das der mächtige Strom sich ausgehölt hat; an den Hammergebäuden auf dem einen Ufer, und an dem Schlosse Laufen auf dem andern, das von der Stirne des höchsten Felsens, wie ein Storchennest vom Kirchengiebel, in die brausende Tiefe schaut. Am Ausflusse des großen Beckens ist ein Thurm ins Wasser gebaut, und mit dem Gestade durch eine hölzerne Brücke, die Geländer hat, verbunden. Eine Wehre zieht sich vom Thurme gegen das Hammerwerk hinauf, hinter welcher die Schiffe wohl beschützt am Ufer liegen. Das sogenannte Marktschiff bestand aus mehrern mit einander verbundenen Nachen, voll Kaufmannsgüter, über welche Bretter gelegt, und Sitze angebracht waren. Bald hatte sich so viel Volk darin gesammelt, daß der Schiffer mehrere Personen abweisen mußte. Jetzt ruderte man un-

ter der Brücke bey dem Thurme hindurch, hielt das Schiff in seinem Laufe an, und der jüngste Rathsherr von Schaffhausen trat mit einer glänzenden Begleitung von Herren und Damen ans Geländer der Brücke, und hielt, einem alten Gebrauche zufolge, eine ziemlich lange Ermahnungsrede an die Schiffer, sich nicht zu betrinken und vorsichtig zu fahren; an die Reisenden aber, sich ruhig zu halten, und nicht bey jedem Anschein einer Gefahr sich vom Schrecken betäuben zu lassen, u. s. w. Dann begann unsere Fahrt. Es war lieblich, zwischen den abwechselnden, meistens sehr steilen Ufern dahinzuschweben, bald einzelne Häuser, bald ein Dorf, bald ein Städtchen in der schönsten Lage näher rücken zu sehen, durch das hellgrüne klare Wasser, dergleichen die Donau und unsere Flüsse nicht führen, bis auf den Grund zu blicken, und das leise Rauschen der über einander gewälzten Kiesel-Geschiebe zu belorchen. Die an den Ufern angebrachten Maschinen, um Lachse und Salmen zu fangen, belustigten mich sehr. Anfangs wußte ich nicht recht, was ich daraus machen sollte; aber ich ließ mir endlich deren Gebrauch von einem jungen Kaufmannsdiener erklären, der in dem bunten Gewimmel sich vor allen an mich hielt, und allerley

Gespräche anknüpfte. Ich vertraute ihm unter anderm, daß ich in Basel gern mein Unterkommen bey einem Kaufmann fände; da rieth er mir, ich sollte meinen Namen und mein Begehren ꝛc. in das Avisoblatt setzen lassen, und mahlte mir die Gewißheit eines guten Erfolgs und die Leichtigkeit, mein Brod zu erwerben, so lebhaft vor Augen, daß die Besorgnisse wegen meines Unterhalts, die in meinem Busen, je näher ich Basel kam, mehr und mehr aufkeimen wollten, wieder einzuschlummern anfiengen.

Dennoch quälte mich von nun an eine wunderliche Einbildung. Ich war eine Weile nachsinnend und allein auf der vordersten Spitze des Schiffes gesessen; da kam mir auf einmal ein sehr lebhafter Traum ins Gedächtniß zurück, den ich einst als 14jähriger Knabe, in Neuburg geträumt, und der Merkwürdigkeit halber meinem Bruder in Kaisersheim schriftlich erzählt hatte. Mir träumte damals, ich befände mich sammt andern Kindern in einer dunkeln, aber nicht ganz unangenehmen Laube eingeschlossen, in der wir spielen und hüpfen durften, so viel uns beliebte; mehrere Stunden ertrugen wir unsere Gefangenschaft, weil sie nichts offenbar Drückendes hatte, mit Geduld; endlich aber marterte uns die lange Weile so sehr,

daß wir alle Oeffnungen im Gitterwerk versuchten, um zu entkommen. Aber es war unmöglich; so gut hatte man jeden Ausgang verschlossen. Nur in der gemauerten Wand, an welche sich die Laube einerseits lehnte, fand ich eine runde eiserne Thür, öffnete sie mit vieler Mühe, und sah, daß eine große Röhre von Kupferblech, die von dem Thürchen sehr schief und steil abwärts lief, ringsher an der Mauer befestiget war. Unten endigte sich die Röhre im Wasser, durch das die Sonne sichtbar strahlte. Ein Mann hätte durch die Röhre hinabkriechen können, so weit war sie. Ich entschloß mich das Wagestück zu unternehmen; stieg hinein, schlüpfte schneller, als ichs dachte, durch die polirte Höhlung, und plumpte ins Wasser, aus dem mich mitleidige Leute herauszogen, und auf eine hübsche freye Wiese führten, wo ich am Ende ein schönes Frauenzimmer antraf, ihre Hand küßte, und erwachte. Dieß war der Traum. Nun fiel mir auf einmal der Gedanke bey: „Jetzt (auf dieser Flucht,) fährst du die hohle Röhre hinab; du „wirst wohl bald ins Wasser plumpen!" So abergläubisch und phantastisch diese Einbildung seyn mochte; so sehr ich mich auch selbst über dergleichen kindische Einfälle belachte; so unwider-

stehlich drang sich mir doch das Besorgniß auf, es möchte nun irgend ein Mißgeschick meiner warten, und ich mußte alle Kräfte der Ueberlegung zu Hülfe nehmen, um mich von einem solchen Hirngespenste los zu machen. So liegt ein Keim von Aberglauben tief in mancher, dem Aberglauben abgeneigten Seele versteckt, wo ihn der Selbstkenner kaum zu finden vermuthete. Als wir Nachmittags, etwa um 1 Uhr, in Zurzach anlangten, speisete ich beym rothen Ochsen, und erkundigte mich um allerley Nachrichten, den Ort und seine Messe betreffend. Einmüthig sagten die Leute, sie werde seit einigen Jahren bey weitem nicht mehr so fleißig besucht, als in vorigen Zeiten. Jetzt läutete man mit einigen Glocken zusammen. Ich fragte die Wirthinn, was dieses Zeichen bedeute? Sie antwortete, man läute in die Vesper. Betroffen sagte ich: „Sind denn hier auch Katholiken? Hier im „Bernergebiete?" Eine falsche Karte hatte mich betrogen. Sie erwiederte: „Unser Flecken ge„hört nicht zum Bernergebiete; er liegt in den „freyen Aemtern, und ist paritätisch. Sind sie „mit dem Herrn Canonicus, Pater Weißen„bach, nicht bekannt?" „Nein!" sagte ich ganz kleinmüthig. So bald ich von dem Verfasser der

Vorbothen des neuen Heidenthums hörte, wollte ich nicht mehr über Nacht bleiben, wie ich Anfangs beschlossen hatte; sondern bat, mir die Zeche zu machen, und gieng, nachdem ich den Markt ein wenig besehen hatte, auf einem schönen Fußpfade am Rhein hinab nach Coblenz, einem Dorfe, bey dem die Aar sich in diesen Strom ergießt. An der Schifflände, wo eine Menge Kaufmannsgüter am Strande lagen, ließ ich mich in einem Kahne über den Rhein setzen, gieng am Fuße schöner Hügel hin, zwischen denen mancher Bach hervorbrach, nach Waldshut, einer der vier österreichischen Waldstätte, kam unangefochten durch beyde Thore, und wanderte nach Togern, einem schönen Dorfe unterhalb Waldshut, nicht weit vom Rheine. Hier trat ich in ein Wirthshaus, und bat um eine Nachtherberge. Bis man zu Tische gienge, belustigte ich mich am Fenster mit Beobachtung der Kleidertracht und der Manieren des Landvolks. Jünglinge und Mädchen trugen weisse, mit Bändern gezierte und viereckige; ein wenig aufgekrämpte Hüte; lange Bänder, die bis auf die Erde reichten, flatterten an den doppelten Haarzöpfen der Mädchen; ihre Röcke, meistens kurz und schwarz, reichten bis unter die Schultern, und rothe oder weiße Strümpfe bekleide-

ten

ten ihre derben Waden. Die Jünglinge giengen in steifgestärkten Hemden mit grün oder rothseidenen Hosenträgern, oder hatten, wenn sie älter waren, eine kurze tüchene Jacke von unförmlichem Schnitte umgeworfen. Auf einmal kam in der Dämmerung eine Kutsche vors Wirthshaus gefahren, in der ein Mann saß, braun gekleidet, mit einem schneeweißen Barte. „Wer „kann das anders seyn, als ein Kapuziner?" dachte ich, „o wehe, da bekommst du allerliebste „Gesellschaft! Hüte dich wohl, daß kein Wort „deine Umstände verräth." Der vermeyntliche Kapuziner trat in das Zimmer. Wer war's? Der Wirth, ein alter ehrwürdiger Greis, der nach der Sitte des Landes noch seinen Bart trug, und, in eine kurze Jacke von feinem braunem Tuche gekleidet, aus der Stadt kam. Weil der Ort katholisch war, hielt ich mich ruhiger, als sonst geschehen seyn würde, in einem Winkel des Zimmers, und sah, daß man eine große Tafel zurüstete. Ein Diener fragte mich, ob ich alla pasta (à pasto) speisen wollte? „Wenn es nicht zu „theuer kommt?" war meine Antwort. Aber ich wußte nicht, was er damit sagen wollte. „Der „Preis ist gleich, sie mögen allein oder mit den „übrigen essen," erwiederte er. Ich entschloß

mich also, einmal die Erfahrung zu machen, was alla pasta speisen heiße; und wartete, bis das große Fest beginnen würde. Wirklich trug man so viel Eßwaaren auf, daß ich im Herzen zu mir selbst sagte: „Du hast Unrecht gethan, an „dieser Tafel zu speisen; das wird morgen eine „große Rechnung geben! und du solltest sparsam „leben!" Die meisten Ehrengäste waren Fuhrleute, Schweintreiber, Kaufmannsbediente und Handwerksbursche. Als es den andern Tag, den 5. September, zum Zahlen kam, mußte ich mich verwundern, daß mir nicht mehr als 29 Kreuzer für alles, was ich genossen hatte, abgefordert wurden. „Ehrlicher alter Wirth," dachte ich, „deine Zeche ist wie deine Tracht, alt-deutsch „und selten."

Achter Tag der Flucht.

Ankunft in Basel.

Ein Paar Fuhrleute verstanden sich mit einem Schiffer, daß er sie in einem Kahne bis Laufenburg führen sollte; und gestatteten, daß ich für 15 Kreuzer ihr Gefährte seyn durfte. Manchmal, wenn der kleine Kahn an Stellen gerieth, wo ein Felsen am andern quer über den Rinnsal

des heftig wogenden Stromes gesäet war, und wir so schnell wie ein Pfeil zwischen Klippen hindurch gerissen wurden, fieng es mir an zu grauen; aber der Schiffer lenkte das kleine Fahrzeug mit vieler Geschicklichkeit; ich gewöhnte mich in kurzem an das starke Schaukeln, das mir Anfangs gefährlich schien, und freute mich am Ende wohl gar, wenn die Fluthen, rings um uns her, recht brausten und schäumten.

Ein wenig unterhalb Hauenstein wurden wir ans Land gesetzt. Dieß ist das kleinste Städtchen, das ich jemals sah; es liegt zunächst am Ufer des Rheines, auf einer niedrigen und schmahlen Ebene, besteht nur aus zwey Reihen ärmlicher Häuser, die gegen den Strom mit einer Mauer, dieser Mauer gegenüber aber mit einer steilen Felsenwand umgeben sind, und zwischen welchen durch zwey Thore die Landstraße hinläuft. Die Länge läßt sich daraus abnehmen: Unsere Fuhrleute hatten acht Kornwagen, die eben, von ihren Knechten geführt, hart hinter einander ins Städtchen fuhren, als wir vorüberschifften. Der erste Wagen kam schon wieder zum obern Thore heraus, als der letzte am untern verschwand.

Ohne von Jemanden angehalten zu werden, wanderte ich über die Brücke zu Laufenburg, von

welcher ich den zweyten sehr interessanten, obschon nicht sehr hohen Fall des Rheines betrachtete. Es ist doch ein prächtiger Anblick, einen großen Strom über Klippen stürzen zu sehen. Ein Lachsfang, der dort, wo die Fluthen am meisten toben, von kühnen Händen angelegt ist, ergötzte mich nicht wenig.

Auf dem Wege nach Mumpf sagte mir ein Bauernmädchen, es führe ein kürzerer Fußpfad durch den Wald, und zeigte mir die Stelle, wo ich hineingehen müßte. Allein ich war nicht weit gekommen, so fand ich einen Scheidweg, wählte den gangbarsten Pfad, und verirrte mich zuweit links ins Frickthal. Bald merkte ich an meiner Wendung gegen die Sonne, daß ich irre gieng, nahm einen kleinen Compas, den ich bey mir trug, zu Hülfe, und gelangte glücklich aus dem Dickicht nach Sißeln, einem kleinen Dorfe an der Landstraße.

In Mumpf, einem Dorfe unterhalb dem Städtchen Seckingen, das ich von ferne auf seiner Rheininsel liegen sah, miethete ich um ein Paar Gulden einen Kahn (Weidling genannt), der nur aus drey mit einander verbundenen Brettern bestand, wovon zwey die Seitenwände, das dritte aber den Boden des Fahrzeugs formirten. Der

junge Schiffer, der mich darin nach Basel bringen sollte, warf einen Bund Stroh in den Vordertheil, hieß mich darauf liegen, legte ein Brettchen quer über den Hintertheil des Kahns, und setzte sich mit seinem Ruder in der Hand, darauf. Anfangs wollte ich eine Weile stehen: allein er gestattete es durchaus nicht, und hatte gute Ursache dazu; denn das Schiffchen war so klein, daß wir bey sehr geringem Uebergewicht in Gefahr gerathen wären, umzuschlagen. Der Lauf des Stroms ist sehr schnell; bald schwammen wir der Brücke bey Rheinfelden entgegen. „Betrieg' ich „mich nicht," sagte der Schiffer, „so ists dem „Herrn lieb, wenn er dort nicht aussteigen, und „sich von den Oestreichern examiniren lassen muß. „Es sitzt so was Aengstliches in seinen Blicken. „Länden wir an, und lassen den Weidling, so „wie wir sollten, eine Strecke über Land unter „die Brücke ziehen, so kommt der Herr vielleicht „in Verdruß. Die Fahrt unter der Brücke durch „ist zwar ein wenig schauerlich, aber nicht gefährlich; wenn's dem Herrn recht ist, so wagen „wir's! Die Wache mag schreyen, so viel sie „will; wir thun, als hörten wir nichts. Das „Wasser rauscht ja ohnehin laut genug zwischen „den Jochen." — „Ist's nicht gar zu gefährlich, er-

wiederte ich, „und können uns die Oestreicher „nicht wider Willen auffangen, so mag er's ver„suchen, ich bin's zufrieden; obschon mir auch „nicht bange wäre, wenn ich der Wache Rede „und Antwort geben müßte.“ So, wie wir näher kamen, entdeckte ich eine Reihe Klippen, die quer über den Strom gestreuet waren, und auf welchen die Joche der Brücke ruhten. Das Wasser brach sich überall mit fürchterlicher Wuth an den Felsen, und ich sah keine Lücke, durch die wir ohne Gefahr und unbenetzt durchschiffen könnten. Mein Schiffer sprach mir Muth ein, ruderte erst, wie wenn er anländen wollte, drehte aber schnell den Kahn, und fuhr mitten durch die schäumenden Wogen hin, die sich rechts und links brüllend an den Felsen zerschlugen. Das Wasser spritzte von beyden Seiten ins Fahrzeug, und benetzte uns von oben bis unten. Die Wache auf der Brücke schrie: „Halt, halt! Länd' an! Oder „ich schieße!„ Aber nach wenigen Augenblicken hatte uns der Strom so weit getragen, daß alles Rufen vergebens war. Die Wache schoß zwar ihr Gewehr wirklich auf uns los, doch ohne zu treffen; und der Schiffer war verwegen genug, unter niedrigen Ausforderungen dem Soldaten das Centrum zu weisen. Froh der dreyfachen Gefahr

des Grenz-Examens, Scheiterns und Schießens so glücklich entgangen zu seyn, überließ ich mich der Freude, nun bald das Ziel meiner Reise zu erreichen, ergötzte mich inniger am Anblick der schönen Landschaft umher, und an der reitzenden Aussicht auf Basel hinab, und ward etwa um 4 Uhr Nachmittags an der kleinen Stadt ans Land gesetzt. Nachdem ich einige Gassen durchstrichen hatte, gieng ich über die Brücke, und suchte das Posthaus, um meinen Koffer abzuholen, und in ein Wirthshaus bringen zu lassen. Ich freute mich sehr, mich nun in neue Wäsche kleiden zu können. Man wies mich zuerst auf die Briefpost, und es verfloß seit meiner Ankunft in Basel beynahe eine Stunde, ehe ich mich durch die verschiedenen Gassen endlich zu den drey Königen fand, wo der Postwagen expedirt wird. So bald ich ins Haus trat, zog ich aus meiner Brieftasche den Empfangschein hervor, den mir der Posthalter in Donauwerd für den Koffer an Gottlieb Neuleben ausgefertiget hatte; und fragte einen Kellner, der zu mir getreten war, ob ich meinen Koffer nicht gegen Schein und Bezahlung der Fracht erhalten könnte. Kaum las der Kellner den Namen im Scheine, so lief er durch die Küche ins Zimmer, und ich hörte ihn öfters

den Leuten zuflüstern: „Sieh doch, der Gotts „lieb Neuleben ist draußen!" Gäste, Knechte, Köchinnen und Mägde kamen unter die Thür, und begafften mit verbissenem Lächeln den neuen Ankömmling. Das dünkte mich sonderbar. Ich stand schüchtern und betroffen da, meinen Hut unterm Arme, mit abgeschornem Kopfe und einer weißen beschmutzten Mütze in der Hand. Jetzt trat ein ältlicher Mann, vom Kellner herbeygeholt, aus dem Zimmer, nahte sich mir mit ernster Miene, und fragte in derbem Tone: „Wer sind sie?" „Ich heiße Gottlieb Neu„leben," sprach ich, „und bitte, mir gegen die „Gebühren meinen Koffer abfolgen zu lassen." „Sie heißen nicht Gottlieb Neuleben," erwiederte der Mann, noch ernster als zuvor, indem er mich auf die Schulter klopfte, und scharf ins Auge faßte; „sie heißen P. Bonifacius Bronner, „sind ein entlaufener Mönch aus dem Kloster „zum heil. Kreuz in Donauwerd, und haben ge„stohlen!" Jedermann kann sich vorstellen, was ich da für große Augen machte. Stumm blieb ich einige Augenblicke, faßte mich aber sogleich wieder, und sagte kühn und fest: „Wie kommt „es, daß Sie meinen Namen wissen? Ich bin „der, von dem Sie sagen; aber gestohlen hab' ich

„nicht!" „Das wird sich zeigen!" sprach der Mann, und fieng ein wenig zu lächeln an; „sehen sie ihren Koffer dort? Prüfen sie, ob das „Siegel daran noch unversehrt ist!" Sogleich hob ich das Deckleder hinweg, und besah das Siegel. Aber ich fand noch ein anderes neben dem meinigen aufgedrückt. „Was bedeutet das?" fragte ich erstaunt. „Es ist nur unser Stadt„siegel;" antwortete der Mann mit kaltem Scherze, „wenn sie um eine halbe Stunde früher ge„kommen wären, hätten sie das ihrige noch al„lein gefunden. Eben ist der Herr Stadtmajor „aus dem Hause gegangen, der es aufgedrückt „hat. Es ist heute ein Steckbrief angelangt, „der sie nicht als den besten Menschen schildert; „deßwegen hat unsere Polizey diese Verfügung ge„troffen. Ist niemand da, der den Herrn Stadt„major zurückholen will? Lauf ihm Einer nach, „er kann noch nicht weit seyn." „Herr! ich „bin kein Verbrecher," sagte ich mit dem Tone der Wahrheit, „die Noth hat mich aus dem „Kloster getrieben. Man wird mich doch nicht „gefangen setzen, und ausliefern?" „Nur ge„trost, mein Herr!" sprach er wieder, und „wurde freundlicher; „ich sehe schon, daß sie „ein gutes Gewissen haben. Ausgeliefert zu wer-

„den, dürfen sie nicht fürchten; aber ob ihnen „ihr Koffer gelassen wird, das ist eine große Fra„ge. Kommen sie her da! Trinken sie ein Glas „Wein auf diesen Schrecken, und erzählen sie „mir, wie es ihnen ergangen ist, bis der Herr „Stadtmajor zurückkommt!"

Hiemit führte er mich ins Zimmer, setzte mir eine Flasche vor, nahm Platz an meiner Seite, und horchte. Ich hatte aber gar keine Lust zu trinken, erzählte ihm jedoch einen Theil meiner Schicksale, und sah bald den Herrn Stadtmajor zur Thür hereintreten. Er nahm mich in ein besonderes Zimmer, that an mich die allgemeinen bey jedem Verhör gewöhnlichen Fragen, ließ sich meine Flucht und deren Veranlassung erzählen, und notirte alles in seine Schreibtafel. Dann zog er den Steckbrief aus der Tasche, und reichte mir ihn zum Lesen. Ich staunte, und wußte mich vor Ingrimm kaum zu fassen, da ich mich darin als einen überall berüchtigten Betrüger, der schon mehrere sehr schlimme Streiche gespielt haben sollte, geschildert, und des Einbruchs in die Abtey mit Hülfe nachgemachter Schlüssel, und noch anderer Diebstähle beschuldiget fand. Daß der Mönchshaß so weit gehen, und mich so grober Verbrechen bezüchtigen könnte, hatte ich mir nie vorgestellt. Ich sollte die

besten Bücher aus der Bibliothek, die theuersten mathematischen Instrumente aus dem Armarium, den größten Theil Münzen aus dem Münzkabinette, und weiß Gott, welche Kirchenschätze entwendet, mehrere Koffer damit gefüllt, und ins Ausland verschickt haben. Die Hauptprobe dieser Beschuldigungen war: Als mich meine Laster flüchtig zu gehen drangen, und mir das Geld mangelte, um die Reisekosten zu bestreiten, hätte ich alte Schlüssel so lange zugefeilt, bis ich in Abwesenheit des Prälaten die Abtey erbrechen, und so viel stehlen konnte, als ich zu nehmen für gut fand: angefeilte und wahrscheinlich mißlungene Schlüssel wären in Menge, sammt Feilen und andern Schlosserinstrumenten, auf meiner Zelle gefunden worden. Punkt für Punkt widerlegte ich diese Beschuldigungen, sagte, daß ich froh seyn müßte, einen einzigen Koffer glücklich auf die Post gebracht zu haben, nie wäre mir zu Sinne gekommen, mehrere wegzuschicken. Ich läugnete nicht, daß ich Schlüssel angefeilt hätte, sondern erklärte, daß ich es that, um meinem guten Freunde und mir Schlüssel zu verschaffen, welche unsere Zellen wechselseitig öffneten, damit wir im Nothfall einander Hülfe zu leisten vermochten; und, daß unmöglich einer der gefundenen Schlüssel bey näherer

Untersuchung tauglich befunden werden könnte, an ein einziges Schloß in der Abtey gesteckt zu werden; die Bücher, welche ich mitnahm, seyen entweder ganz neue, die ich erst vor kurzem aus meinem Ersparten gekauft hätte, oder solche, die mir vom Kloster schon längst als Lehrbücher meiner Lieblingswissenschaft, der Mathematik, angeschafft wurden, und durch das Studiren selbst mein Eigenthum geworden wären. Von mathematischen Instrumenten würde sich nichts in meinem Koffer finden, als ein Reißzeug und ein Stangenzirkel, die man mir ebenfalls, als die nöthigsten Werkzeuge zum Zeichnen, eigens zu meinem Gebrauche überlassen habe. Münzen und Kirchenschätze seyen von mir ganz unberührt geblieben; Pater Bernard besitze einen Katalog derjenigen Münzen, die man mir bey der Uebernahme des Armariums anvertraute; es müsse sich finden, daß keine einzige mangle. Geld zur Reise habe mir der Prälat selbst gegeben, indem er mir meine Bücher abkaufte, u. s. w. Nachdem Herr Stadtmajor alles angehört, und summarisch in seine Schreibtafel aufgezeichnet hatte, trug er mir auf, bis zum Ausgang der Sache Hausarrest zu halten; zeigte mir an, morgen würde über den Einschluß meines Koffers ein Inventarium verfaßt werden,

und die Untersuchung ihren Anfang nehmen; und verließ mich unter trostreichen und ermunternden Zusprüchen.

Als ich allein war, überließ ich mich mit einer Art Raserey dem Verdrusse über die boshaften Beschuldigungen des Steckbriefes. Es schmerzte mich unaussprechlich, mich als einen Bösewicht in einem Steckbriefe angeschwärzt zu sehen. „Sie „kannten mich doch," dachte ich, „und wußten, „wie ruhig ich lebte; der Prälat gab mir selbst „das Reisegeld, und dennoch beschuldigt er mich, „ich hab' es ihm gestohlen. Sie können kein „Buch in der Bibliothek, kein Instrument im „Armario, keine Münze in ihrem Kabinette „vermissen, und dennoch sagen sie, ich sey ein „Dieb, der dieß alles geraubt habe! Unbe„greifliche Bosheit! Gott gebe nur, daß ich „nicht mehr in eure Hände gerathe, und mache, „daß mich jemand aus dem Wasser rette, in „das ich (meinem Traume gemäß) wirklich ge„fallen bin!"

Wirkungen meiner ersten Flucht im Kloster.

So wenig der Steckbrief von den Umständen angab, unter denen die Entdeckung meiner Flucht nach Basel gemacht worden war; so konnte ich doch einige daraus abnehmen. Allein sie waren doch nicht hinreichend, um mir eine vollständige Geschichte daraus zusammen zu reimen; ich seufzete bange nach einem freundschaftlichen Berichte von meinem Freunde. Vergebens war all mein Seufzen. Erst, nachdem ich in Augsburg mit einigen Leuten aus dem Kloster mündlich zu sprechen Gelegenheit hatte, wurden mir die wahren Umstände gemeldet. Der Hirt hatte das Vieh aufs Käseck getrieben, die Kühe erblickten die Kleider am Strande, muhten scheu um sie her, und lockten den Hirten herbey. Er lief erschrocken zum Kirchenbauern (Dorfküster), rief dessen Frau herbey, und zeigte ihr seinen Fund. Beyde erinnerten sich, daß man mich gestern Nachmittags in Zusum gesehen hätte, und dachten sogleich, ich müßte der Ertrunkene seyn; die Bäurinn packte die Kleider in einen Korb, und trug sie bestürzt in die Kloster-Kanzley. Thränen entflossen dem P. Großkellerer und andern der weichmüthi-

gern Religiosen, die man mit der Miene des Geheimnisses herbeygerufen hatte. Es würde allzustolz klingen, wenn ich erzählen wollte, welche Lobrede damals einstimmig von allen dem vermeyntlichen Todten gehalten ward. Man hielt Rath, wie man die Trauerbothschaft dem Prälaten auf die beste, am mindesten schmerzende Weise beybringen könnte; und befahl den Fischern, mit Hacken und Stangen meinen Leichnam in der Donau zu suchen; worauf sie nach dem Ausdruck dessen, der mir dieses erzählte, das ganze Käseck abfroscheten. Endlich kamen auch Pater Beda und P. Augustin in die Kanzley. Der erstere horchte eine Weile nachdenkend den Gesprächen seiner Mitbrüder zu, schüttelte stillschweigend den Kopf, und sagte leise murmelnd vor sich hin: „Bonifacius ist ein unternehmender Mensch, er äußerte längst manchen kühnen Gedanken vor mir, und trachtete des Klosterhabits los zu werden: ich glaube nicht, daß er todt ist!" P. Augustin vernahm, was Beda sprach, erinnerte sich des Koffers, das er mich fortliefern gesehen hatte, und rief auf einmal aus: „Wahrlich, mir geht ein Licht auf! Ich glaube auch, „Bonifacius ist nichts weniger, als todt: ich sah „ihn etwa vor einem Monath einen Koffer weg„schicken! Er ist fort! mehr als wahrscheinlich ist

„er fort!" „Was? einen Koffer hat er aus dem „Kloster geschickt?" hieß es von allen Seiten her; und die Trauer um mich verwandelte sich zusehends in Zorn. Sogleich rief man den Diener herbey, den der P. Augustin den Koffer abführen gesehen hatte, setzte ihn auf die strenge Frage, ließ den Posthalter kommen, erkundigte sich auch bey ihm um alle Umstände, und ließ sich die dahin einschlagende Note aus dem Postbuche vorzeigen, durchsuchte meine Zelle, hörte den Schneider ab, und sandte den P. Augustin ungesäumt nach Kaisersheim an den Prälaten, um ihn nach Hause zu rufen. Kaum langte derselbe in Donauwerd an, so mußte vom Oberamtmann ein Steckbrief ausgefertigt werden, in welchem man mich deßwegen als einen Dieb angab, damit ich an das Kloster ausgeliefert werden möchte; denn man stand in der Meynung, Diebe und Mörder würden von den Schweizern ausgeliefert. P. Groskellerer Benno erhielt Befehl, mich sogleich auf dem Wege nach Ulm zu verfolgen; P. Beda aber gieng mit gleichem Auftrage nach Augsburg. Man meynte ich müßte auf einer dieser zwey Reiserouten gewiß zu erfragen seyn, und empfahl jedem die möglichste Eile. Der erste erfragte mich auch wirklich in Günzburg, und ließ sich von der Wirthinn, die es recht sehr bedauerte,

daß

daß mich ihr Mann nicht strenger behandelt hatte, weitläufig erzählen, wie ich gekleidet war, unter welchen Umständen und zu welcher Zeit ich abreisete, und ob ich nichts von meinem Vorhaben laut werden ließ. Allein er konnte über Günzburg hinaus keine weitere Spur von mir finden, und mußte, ohne den Flüchtling einholen zu können, nach Hause kehren.

Unvorsichtiger Weise hatte ich bey Leerung meiner geheimen Schubladen wider Vermuthen einen Brief mit Chifferschrift in einer Seitenfuge stecken lassen, den mir einer der liebsten Illuminaten, der redliche, nun selige Doctor Bachmayr in Eichstädt geschrieben hatte. Was aus der Auffindung desselben für Folgen entstanden, zugleich aber auch wie meine Flucht von den Illuminaten angesehen ward, wird am besten aus dem Auszuge eines Schreibens erhellen, das Bachmayr an mich nach Zürich abgehen ließ. „Ihren Brief," so lauteten seine Worte, „erhielt ich zwar zu meinem nicht gerin„gen Vergnügen bereits vor 14 Tagen, allein das „Herumgeben desselben in Freundeshänden, und „dann ein, weiß nicht welcher, jezuweilen übellau„nichter und träger Dämon verzögerten meine „Antwort. Doch — nicht übel genommen, lieber „Flüchtling! — auch ich habe lange geharret, und

„manche schwere Stunde gezürnet über einen Bru-
„der, der so jählings und ganz inkognito sich aus
„meinen Armen riß, um hinzurennen in alle Ge-
„fahren — unberathen — ungewarnet! — Oder
„was sagten sie mir denn, was ließen sie sich im
„geringsten entfallen, woraus ich ihren raschen
„Entschluß hätte errathen sollen? Ganz natürlich
„mußte mir also die erste Nachricht, so ich von
„P. Bernard Stocker unterm 3ten Sept. erhielt,
„äußerst auffallend seyn; und ich gestehe es, daß
„mich vielleicht in meinem Leben nichts so sehr
„erschüttert habe. So freundschaftlich nun dieser
„Brief an mich gestimmt war, so ärgerlich war
„mir der darin befindliche Ausdruck über sie —
„Sp... (wahrscheinlich Spitzbube); und noch un-
„erwarteter war mir die Aeußerung, daß sie
„Schriften hinterlassen hätten, die von ihrer ge-
„habten Lage zeugten, und unter andern auch
„meinen letzten Brief, woraus klar erhelle, daß
„ich um ihr Vorhaben gewußt, und es ihnen zu
„verleiden gesucht habe. Meine Antwort bewies
„sogleich das Gegentheil in Ausdrücken der größ-
„ten Verehrung für Prälat und Kloster, und des
„empfindlichsten Leidwesens ab ihrem Verlust.
„Im darauf folgenden Briefe vom 11ten Sept.
„mußte ich deutlich merken, daß man meine Aeuß-

„ serungen Verstellung und meine Wahrheitsaus-
„ sage Läugnen taufte. Man konfrontirte mich
„ mit meinem an sie geschriebenen letzten Briefe,
„ und legte all das darin befindliche Dunkel dahin
„ aus: ich habe also darum gewußt, q. e. d. Man
„ gieng noch weiter. — P. Bernard nahm all seine
„ Feinheit zusammen, um so gelind als möglich
„ fragen zu können: Ob nicht vielleicht die Ver-
„ derbniß seines so guten Herzens der Schuld
„ jener Gesellschaft, die Herr A. und Consortes
„ mit ihm pflogen, in etwas beyzumessen wä-
„ re ꝛc. Dieser mönchische Schlich auf eine an-
„ dere Seite brachte mich in Harnisch; ich ant-
„ wortete ein Langes und Breites, so gelassen ich
„ konnte; aber zuletzt, da ich den Mönch über-
„ haupt zergliederte, ward mir wohl dennoch etwas
„ wärmer, und ich glaube, wehe gethan zu haben;
„ denn man beißt die Zähne über einander, und
„ sagt und schreibt nun kein Wort mehr — zu
„ meiner nicht geringen Zufriedenheit; denn es
„ sey verschworen, jemals mehr mit einem Mönche
„ Freundschaft zu machen. Und deßwegen — so-
„ gleich hier incidenter — bitt' ich sie brüderlich,
„ sobald möglich sich von dieser Sekte und dem dar-
„ in begangenen Unfuge absolviren zu lassen. So,
„ sehen sie, giengs mir! — und wie ihnen? —

„Es war ihr Schritt nicht sobald kund, als Beda
„und Pater Großkellerer auf zweyerley Wegen hin-
„ter ihnen nachjagten, und sie vermuthlich, wie
„Windhunde manchen Hasen, übersprangen, also
„auch leer wieder zurück kamen. Dann giengs
„erst an ein Lärmen; man schrie die Personen
„aus, die ihnen zur Flucht Addressen an die Hand
„geschafft haben sollten — man nannte sie den gros-
„sen Dieb, der einen Koffer, einen großen Ver-
„schlag und noch einen großen Pack — schon vom
„4ten Julius an — unter zweyerley Addressen
„nach Basel zu liefern gewußt habe; und zuletzt
„betheuerte man mit großer Zuversicht: Sie wür-
„den doch noch bey ihnen sterben ꝛc. — Das al-
„les? sagen sie! Ja, und noch mehr, könnte ich
„ihnen nur bey dieser großen Entfernung meine
„Correspondenzen in Copia übermachen! — Doch
„es ist nicht der Kosten und der Mühe werth, und
„da sie nun mit ganzer Haut durchgeschlüpft und
„in vergnüglicher Sicherheit sind, so lassen sie uns
„das alles vergessen, und von angenehmern Din-
„gen plaudern. — Allerdings halt' ich ihnen den
„nun besser, als ich glaubte, geglückten Schritt
„zu gute. Allein hätten sie mich gefragt, ich
„würde sie durch alles zu bewegen gesucht haben,
„wenigstens die Beendigung der bayerschen Illu-

„minaten-Affaire abzuwarten. Da mitten darin „machten sie ihren Hokus-Pokus, und verursach- „ten ihren Brüdern neue Vorwürfe. — Doch „das meiste ist ausgetrommelt u. s. w."

Ein *Consilium abeundi*. Reise nach Zürich.

Es war sehr gut, daß ich in Basel von allem dem nichts wußte, sonst wäre mein Schmerz auf einen noch höhern Grad gestiegen. So aber erwartete ich, durch die gütige Theilnahme des Herrn Gastwirths zu den 3 Königen, seiner angenehmen Gattinn und des Herrn Kleindorfs, Postdirektors (der mich Anfangs so sehr erschreckt hatte) täglich mehr gestärkt, mit wachsendem Gleichmuth die Entscheidung meines Schikfals. Sogleich den 6ten Sept. Morgens kamen der Herr Stadtmajor, und ein Sekretär der Staatskanzley, nebst zwey Rathsdienern in den Gasthof, befahlen mir, den arretirten Koffer in ihrer Gegenwart mit dem Schlüssel zu öffnen, ließen sich ein Stück nach dem andern daraus vorzeigen, und verfaßten das genaueste Inventarium darüber. Dem Herrn Sekretär entfuhr bey Auszeichnung der Bücher die Rede: „Wenn sie solche Schriften lasen, so ists

„ begreiflich, warum sie im Kloster weder beliebt „ noch vergnügt seyn konnten." Es erquickte fühlbar mein Herz, als ich dieses vernahm. Bald zeigte es sich augenscheinlich, daß die Beschuldigungen von Diebstahl und Einbruch baare Lügen seyen. Als auch meine Musikalien und Schriften inventirt wurden, fand sich ein verschlossenes Päckchen, auf das ich äußerlich ein Freymäurer-Zeichen gemacht hatte. Man zeigte es vor: einer der beyden Deputirten ergriff meine Hand, drückte sie, und sagte mit einem freundlichen Blicke ganz leise; „Herr Bruder!" Am Ende sprachen die Herren mir Trost ein, und erlaubten sogleich, daß ich etwas weißes Zeug und ein Buch zu meiner Unterhaltung aus dem Koffer nehmen durfte. Ich wählte Herders Ideen, welche mir die trüben Stunden, die ich allein auf meinem Zimmerchen hinbrachte, sehr angenehm und lehrreich kürzten.

Den 7ten Sept. Nachmittags kam einer der beyden Deputirten wieder in den Gasthof, zeigte mir an, daß mir die Erlaubniß in Basel zu bleiben vom Senate verweigert sey, aus dem Grunde, weil man einen Menschen, der Schlüssel anzufeilen pflegte, in einer kaufmännischen Stadt nicht wohl gedulden könnte; und erlaubte mir, aus dem Koffer alle Schriften, Musikalien und alles

Leinenzeug wegzunehmen. Das übrige sollte so lange im Arrest behalten werden, bis das Kloster namentlich auszeigen würde, was ihm von seinen Instrumenten und Büchern mangelte. Ebenderselbe Deputirte, dessen Namen ich gern mit herzlichem Dank für seine Güte hieher setzen möchte, wenn mich nicht andere Rücksichten abhielten, tröstete mich, als ich klagte, daß ich nicht wüßte, wohin ich mich wenden sollte, und rieth mir, ich sollte nach Zürich gehen, wo viele Leute von Kenntnissen und Wissenschaften anzutreffen wären, bey denen ich vielleicht mein Unterkommen finden könnte; zugleich versprach er mir, ein Empfehlungsschreiben an einen der angesehensten Herren daselbst mitzugeben. Er hielt auch Wort, und schickte mir sogleich den andern Tag einen Brief an Herrn Rathsherrn H. H. Füßli in Zürich zu. Nun fühlte ich mich wirklich aus dem Wasser gezogen, nähete meine Sachen in ein Bettuch, setzte meinen wahren Namen auf die Addresse, die nach Zürich lautete, und nahm mit schwerem Herzen Abschied von meinen gütigen Hauswirthen. Es war eben (der achte Sept.) ein allgemeiner Bettag in Basel. Der Greis Kleindorf rief mich in sein Comtoir, sprach mir Muth ein, ermunterte mich zur Tugend, drückte geschwind ein Papier mit Geld in mei-

ne Hand, und eilte mit einer Thräne im Auge zur Thür hinaus in die Kirche. Gerührt verfolgte ich ihn mit meinem Dank. Im Papier fand ich ein artiges Sümmchen eingewickelt. Herr Iselin, mein freundlicher Gastwirth, wollte Anfangs keine Bezahlung von mir annehmen, weil er vermuthete, ich leide Mangel an Geld. Erst als ich betheuerte, daß ich ohne meine Unbequemlichkeit die Zeche bezahlen könnte, nahm er mir etwas Weniges ab, welches aber kaum die Hälfte des Genossenen am Werthe betragen mochte. Zum Abschiede wollten sie mir noch mit einer hübschen Perücke von Hrn. Kleindorf ein Geschenk machen, um meinen geschornen Mönchskopf darunter zu verbergen. Allein ich fand sie zu klein, und hatte überhaupt einigen Abscheu vor allen Perücken. Sobald nach dem letzten Abendgottesdienste die Thore von Basel geöffnet wurden, setzte ich meinen Wanderstab nach Liestal fort, wo ich im goldenen Schlüssel übernachtete.

Den 9ten Sept. gieng ich von Liestal durch das schöne Thal von Sissach nach Gelterkinden und Tecknau, und stieg von dort durch ein waldichtes Felsentobel nach Wenslingen hinauf, wo ich zu Mittag speisete. Diesen Weg hatte ich deswegen gewählt, damit ich weder durch das Frickthal, noch

durch einen katholischen Canton reisen, und mich nicht der Gefahr, angehalten zu werden, aussetzen müßte. Nachmittags wanderte ich über Oltigen die Schafmatt hinan; es war ein sehr heiterer Tag, und überall traf ich fröhliche Leute an, die mit der Grummetärnte beschäftiget waren. Da mir das Bergsteigen noch ganz fremde war, so ergötzte es mich ungemein, neben rieselnden Bächlein durch die Felsenthäler empor zu klimmen, an schönen Stellen auszuruhen, auf die niedrigern Gegenstände herabzusehen, und den mannigfaltigen, sich immer erweiternden Gesichtskreis mit forschenden Blicken zu bestreichen. Ich hatte meinen Rock der Hitze wegen ausgezogen, und trug ihn nachläßig über die Schulter hängend, als ich auf den höchsten Gipfel der Schafmatt kam. Nicht weit von der Stelle, wo ein Markstein die Gebiete von Basel und Solothurn von dem österreichischen Frickthal scheidet, sah ich zwey Pferde auf einem Hügel unter Bäumen angebunden, und blickte wundernd umher, ob ich den Eigenthümer nirgends sähe; denn es däuchte mich seltsam, auf dieser Höhe Pferde zu finden. Ich sah niemand. Aber nach wenigen Schritten that sich im Walde ein Thälchen auf, und ich entdeckte eine Bettler-Gesellschaft von etwa 30 Personen, die um ein gros-

ses Feuer saßen, sotten und brieten und scherzten. Schon in Wenslingen hatte man mir gesagt, es sey jetzt nicht ganz sicher über die Schafmatt zu reisen. Ich besorgte, an die Räuberbande, von der ich erst heute viel Schlimmes erzählen gehört hatte, gerathen zu seyn, und gieng schüchtern meines Weges. Aber die Freyleute mochten mich eher erblickt haben, als ich sie. Eine dicke alte Frau, die ein Kind an ihrer Hand führte, wälzte sich zu mir heran, und ein Paar Kerle stellten sich an die Schranken, wo ich den Wald betreten sollte. „Guter Freund," sagte sie, und streckte mir die offene Hand hin, „schenk' er meinem Kind etwas! „Wo kommt er her?" „Von Basel," antwortete ich, griff in die Tasche, und suchte aus lauter kleiner Münze einen Basler-Halbbatzen hervor, den ich ihr darreichte. „Ich dank ihm, fuhr sie fort; „aber es scheint mir, der Herr ist in einem Zuchthaus gewesen." „Freylich, — in einem geistlichen," sagte ich. „Das hab' ich mir gleich eingebildet, „sobald ich seine abgestutzten Haare sah," erwiederte sie lachend, „er wird wohl froh seyn, daß „er wieder los ist?" „Von Herzen froh," sagte ich „lebet wohl!" „Laßt ihn ziehen, Leute!" rief sie nun den beyden Burschen am Wege zu, „der ist einer unsers Gelichters!" Und ich gieng

unangefochten in den Wald, erst im gewöhnlichen Schritte, dann, als ich etwas weiter entfernt war, immer schneller; und rannte endlich in vollem Laufe den Berg hinab. In Arau hörte ich wieder von Angriffen, die in der Gegend umher statt gehabt hätten, und war froh, daß ich für einen entlaufenen Züchtling angesehen worden war. Ein Kaufmannsdiener begleitete mich unter allerley kurzweiligem Geschwätze noch denselben Abend nach Lenzburg, wo ich im Bären neben Handwerksburschen, welche die ganze Nacht durch lärmten, zankten und Possen rißen, übernachtete, ohne ruhig schlafen zu können.

Den 10ten Sept. wanderte ich nach Mellingen, erblickte den Schild eines Chirurgen, hielt ihn für den Schild eines Wirthshauses, trat hinein, und verlangte zu essen. Zum Glücke bemerkte ich sogleich an den Heiligen-Täfelchen, die im Zimmer hiengen, daß ich an einem katholischen Orte sey, was ich beym Eintritt ins Städtchen nicht gewußt hatte. Der Hausherr examinirte mich sogleich sehr strenge, und beruhigte sich nicht eher, bis ich ihm mein Attestat vorwies. Ohne dieß hätte er mich, wie er sagte, bey der Obrigkeit als einen verdächtigen Menschen angegeben, der wahrscheinlich aus einem Kloster entsprungen sey, und

nun in der Schweiz umher vagire. Dann ließ er mir, weil es Samstag war, eine Eyerspeise kochen, setzte Wein auf den Tisch, und ließ mich, als ich richtig bezahlt hatte, ruhig meines Weges ziehen. So war ich noch am Ziele meiner Reise in Gefahr, der Geistlichkeit in die Hände zu fallen.

Auf der Höhe des Heiterspergs setzte ich mich hin, und labte mich recht am Anblick des schönen Thales der Limmat, das wie ein Paradies ausgebreitet vor mir lag. Mit warmer Empfindung grüßte ich den See und die Thürme von Zürich, das Ziel meiner Reise, und seufzete zu Gott, er möchte mich dort, Glück und Ruhe finden lassen. Abends in der Dämmerung langte ich ziemlich müde bey der Sihlpforte an; die Wache wollte mich nicht einlassen, bis ich meinen Brief an Herrn Rathsherrn Füßli vorwies. Ich kam in mehrere Wirthshäuser; aber nirgends ward ich aufgenommen, denn es waren eben, des Herbstmarktes wegen, bereits alle Gastzimmer besetzt. Endlich wies man mich zum Leuen, wo ich eine günstige Aufnahme fand.

Erster Besuch in Zürich.

Den 11ten Sept. Morgens suchte ich Herrn Rathsherrn Füßli auf, fand ihn aber nicht zu Hause, und gab das Empfehlungsschreiben von Basel ab. Man hieß mich Nachmittags wieder kommen. Auf dem Wege durch die Stadt begegneten mir viele Herren mit Bareten, steifen Kragen und altdeutschen schwarzen Staatsröcken geschmückt. „Ich hätte doch nicht geglaubt," dachte ich, „daß „die Reformirten eine so große Anzahl von Geist„lichen hegten! Es giebt in mancher katholischen „Stadt nicht mehrere!" Erst als mir der Wirth sagte, alle diejenigen, welche so gekleidet wären, und Degen trügen, gehörten zum großen und kleinen Rath, kam ich ins Klare.

Um ungesäumt einen Versuch zu wagen, ob mir nicht der Rath des Herrn Lavaters eine heitere Aussicht in die Zukunft eröffnen würde, entschloß ich mich, sogleich nach geendigter Predigt den Mann zu sehen, von dessen Menschenliebe, Toleranz und Weisheit ich seit lange eine hohe Meynung gefaßt hatte. Ich kam in seine Wohnung, und wartete schüchtern unten in der Hausflur, bis jemand kommen würde, dem ich mein Verlangen vortragen könnte. Ein etwas langer und hagerer Mann

im geistlichen Kirchenkleide kam die Treppe herab, und fragte mich mit ziemlich derbem Tone, was ich wollte. Ich äußerte meinen Wunsch, mit Herrn Lavater zu sprechen. Er hieß mich, eine Weile Geduld haben, bis einige Besuche abgefertiget wären, und gieng ins nahe Zimmer. Die Abschieds-Komplimente wurden dort nach einem Viertelstündchen gemacht, und man rief mich hinein. Niemand war mehr zugegen, als zwey Geistliche. Ich fragte, wo Herr Lavater wäre? Und derjenige, mit dem ich draußen schon gesprochen hatte, gab sich als denselben zu erkennen. Ich war nicht wenig betroffen, daß ich den Mann nicht sogleich kannte, dessen Gesichtsbildung mir schon so oft in Silhouetten, Portraits und Büsten vorgeschwebt hatte. Allein sie glichen, wie ich merkte, seiner wahren Gestalt so wenig, daß es kein Wunder war, wenn ich unter seiner wirklichen Physiognomie, die auffallend mehr Gespanntes, Scharfes und Hageres hatte, als alle Bildnisse von ihm, den sanften Johannes-Charakter Lavaters (wie ich ihn dachte) nicht wieder finden oder auch nur vermuthen konnte. Das Rasche in seinen Reden und Gebehrden stach eben so sehr gegen die Erwartung ab, die ich von seiner Milde und einnehmenden Freundlichkeit im Herzen hatte. Schüchtern be-

gann ich meine Anrede, und sagte ihm: er sehe einen Bedrängten vor sich, der von jeher die größte Achtung für ihn und seine Schriften gehegt habe, und nun in einer sehr kritischen Lage mit Sehnsucht guten Rath von ihm erwarte. Wenn er so gütig seyn wolle, mich anzuhören, so sey ich bereit, mein ganzes Herz vor ihm auszugießen. Mit strengem Ernste fragte er: „Wer sind sie „denn?" Immer mehr betroffen antwortete ich: „Vor kurzem war ich noch ein Benedictiner in „Donauwerd; Unzufriedenheit mit dem Mönchs„stande überhaupt und allerley besondere Leiden „zwangen mich, das Kloster zu verlassen, und „meine Zuflucht in die Schweiz zu nehmen." Er sprach im vorigen Tone: „Sie sind also, deutsch „herausgesagt, ein entlaufener Mönch?" Es that mir im Herzen wehe; der andere Geistliche, welcher noch zugegen war, sagte etwas leise zu Herrn Lavater: Freund, Sie behandeln ihn doch zu strenge; und ich — überlegte, ob es besser wäre, zu gehen oder weiter zu reden. Zum letztern entschloß ich mich; denn es fiel mir ein: „Vielleicht „prüft er dich nur." Laut erwiederte ich: „Wenn Sie so wollen, Herr Diakonus, ja, ich „bin ein entlaufener Mönch; aber ich glaube, die „gültigsten Gründe gehabt zu haben, das Kloster

„zu verlassen.“ Er sprach: „Was waren das „für Gründe? Wahrscheinlich leere Einbildungen! „Glauben sie nur, ich hab' aus ihrer Gegend schon „einen Wink erhalten, daß sie leichtsinnig ihren „Orden verließen, und vielleicht hieher kommen „würden. Man hat mich gewarnet.“ „Es ist „mir leid,“ sagte ich, daß man Ihnen schon zum „voraus eine üble Meynung von mir beygebracht „hat. Sie können daraus abnehmen, wie thätig „meine Verfolger sind, um mich zu verderben. „Was mich antrieb, aus dem Kloster zu fliehen, „war gewiß nicht bloßer Leichtsinn.“ Dann mahlte ich ihm meinen Zustand im Orden vor, so gut ich eben konnte. Allein er ward nicht befriediget, und rieth mir, nach Donauwerd zurück zu kehren, der verdienten Strafe mich zu unterwerfen, und meinen Gelübden getreu zu bleiben. Ich erklärte, daß ich die Kloster-Gelübde nicht für verbindlich hielte; ergoß mich über die Qualen, unter deren Last im Mönchsstande jede besser unterrichtete Seele seufzen oder wohl gar erliegen muß, und endete damit, meine Ueberzeugungen seyen von der Art, daß ich lieber alles Elend erdulden, als wieder ins Kloster zurücktreten wolle. „Was haben „sie denn für Ueberzeugungen?“ fragte er. Da

gestand

gestand ich ihm unverholen meine Unzufriedenheit mit dem dogmatisch-katholischen System.

„Wollen sie etwa ihre Religion verändern?" „fragte er weiter." „Nein!" antwortete ich, „auch mit den dogmatischen Behauptungen ande„rer Religionssysteme kann ich nicht einverstan„den seyn." „So ist wohl Deismus ihr Glaube?" fuhr er fort: „Was wollen sie denn anfangen? „Ich kann ihnen nicht helfen."

„Ich bin auch nicht da, um Ihnen zur Last „zu fallen," erwiederte ich, „nur um einen guten „Rath wollte ich Sie bitten."

„Ich weiß ihnen nicht zu rathen. Hätten sie „anders gesprochen, vielleicht wär' es möglich ge„wesen, etwas für sie zu thun."

„Herr Diakonus, Sie haben weit ausgebreitete „Bekanntschaft, könnten Sie mir nicht bey dem „päbstlichen Nunzius in Luzern ein wirksames Vor„wort verleihen, daß ich von den Klostergelübden „losgezählt würde. Vielleicht darf ich hoffen, als „Weltpriester noch einigen Nutzen zu schaffen."

„Ich habe einige Bekanntschaft in Luzern; viel„leicht wär' es möglich, durch gute Freunde et„was zu erhalten. Aber es dünkt mich am be„sten, weil sie sich doch wieder in ein katholisches „Land sehnen, sie gehen in ihr Kloster zurück,

„und überwinden das Vorurtheil, das sie gegen
„diesen Stand eingesogen haben.“

„Gern will ich zu allem andern mich verste-
„hen, nur zu diesem nicht! Wenn mir nichts Bes-
„seres mehr übrig bleibt, so hab' ich Muth genug,
„Lehrknabe bey einem Handwerker zu werden.“

„Kennen sie jemanden in der Stadt?“

„Nein; doch hatte ich ein Empfehlungsschrei-
„ben von Basel an Herrn Rahtsherrn Füßli.
„Aber ich konnte ihn noch nicht antreffen.“

„Nun, so versuchen sie ihr Heil; und wenn
„sie meynen, daß ihnen meine Empfehlung in Lu-
„zern etwas helfen kann, so kommen sie ein an-
„dermal wieder zu mir!“

Da erhob er sich von seinem Stuhle. Der Geistliche, welcher alles mit angehört hatte, nahte sich mir, sagte etwas Trostreiches, und bot mir freundlich die Hand. Vier Zürcher-Vierbatzenstücke lagen, ehe ichs dachte, in meiner Rechten, und fort war er. Unter der Thür drückte mir auch Herr Lavater ein Vierbatzenstück in die Hand; und ich wankte beschämt und verwirrt von dannen.

Eröffnete Aussichten auf Broderwerb.

Das Essen wollte mir durchaus nicht schmecken. Nachmittags gieng ich wieder in die Wohnung des Herrn Füßli; er empfieng mich sehr freundlich, erkundigte sich genau um meine Umstände, ließ mich das Herz ausleeren, und sprach mir Trost ein. Ich sah's ihm an, daß es ihm ernstlich leid war, mir nicht sogleich zum nöthigen Unterhalt verhelfen zu können; sein ganzes Betragen zeugte, daß es ihm wehe that, mich ohne bestimmte Aussicht auf einen sichern Broderwerb entlassen zu müssen. Allein er hieß mich am nächsten Diestage wieder kommen; indessen wollte er sich besinnen, auf welche Weise mir aus der Noth zu helfen wäre. „Doch," sagte er, „mir fällt etwas „bey; sie bedürfen einiger Ermunterung; es muß „ihnen lieb seyn, einen Mann zu finden, der mit „ihnen ähnliche Schicksale erfahren hat. Vielleicht „gewährt ihnen sein Umgang Unterhaltung und „Trost. Der Verfasser des deutschen Zuschauers, „Herr Winkopp ist ihnen vielleicht bekannt; er „wohnt nur ein halbes Stündchen von hier im „Dorfe Wipkingen; besuchen sie ihn! Ich hoffe ims„mer, sie sollen nicht ohne einiges Vergnügen zu-

„ rückkehren. Am Dienstage Morgens zwischen 7
„ und 8 Uhr kommen sie wieder zu mir; vielleicht —
„ da sie so genügsam und bereitwillig sind, auch
„ die geringsten Dienste sich gefallen zu lassen —
„ vielleicht gelingt es mir unterdessen, etwas auf-
„ zufinden, womit sie ihren Unterhalt gewinnen
„ können."

Mit leichterm Herzen nahm ich Abschied von dem edeln Menschenfreunde, und suchte den Weg nach Wipkingen. Als ich in die Weinschenke kam, in deren oberm Stockwerke Herr Winkopp sich einige Zimmer gemiethet hatte, meldete ihm die Wirthinn, daß ein junger Mann ihn zu sprechen wünsche. Ich stand an der Treppe, und vernahm jedes Wörtchen.

Er. Wer ist er denn?

Die Wirthinn. Er scheint mir, dem geschornen Haare nach zu urtheilen, ein katholischer Geistlicher zu seyn.

Er. Was T.... will der Pfaff bey mir? —

Die Wirthinn. Er sagte nur, er wünschte sie zu sprechen.

Er. Er soll hingehen, wo der Pfeffer wächst; was kümmert mich all das Geschmeiß?

Die Wirthinn. Ich glaube, er sagte, Herr Rathsherr Füßli habe ihn hergeschickt.

Er. Wer weiß, ob der Kerl nicht lügt! Die Schwarzröcke sind mir ohnehin alle spinnefeind. Wie soll ich ihm trauen?

Jetzt streckte die Wirthinn den Kopf aus der Zimmerthür, zog ihn zurück, und sagte etwas leiser, doch so, daß ichs deutlich vernahm: „Herr „Winkopp! Sehen sie doch; er steht da unten an „der Stiege, und hört gewiß alle Worte." Herr Winkopp sah nun auch mit halbem Kopfe zur Thür hinaus, kam mir endlich mit einem seiner Freunde auf die Treppe entgegen, und führte mich in sein Zimmer. Der Freund war Herr Peter Philipp Wolf, der Verfasser der Jesuitengeschichte und des Lebens Pius des VI. Beyde, als sie nun aus meiner Schüchternheit und allerley Aeußerungen ersahen, daß ich nichts minder als ein Verräther wäre, gaben sich alle Mühe, mich aufzuheitern, und kürzten mir durch die Lebhaftigkeit ihrer Gespräche die Zeit so angenehm, daß ich Abends mich wunderte, wie die Dämmerung so frühe eintreten könnte. Muthiger und vergnügter, als ich bisher in Zürich gewesen war, begleitete ich Herrn Wolf in die Stadt; und schrieb den folgenden Tag zum Zeitvertreibe eine Art Freymäurer-Erzählung nieder.

Den 13ten Sept. besuchte ich zur bestimmten

Stunde Herrn Rathsherrn Füßli wieder. Er empfieng mich mit eben derselben einnehmenden Leutseligkeit, die mir ihn schon das erstemal so ehrwürdig gemacht hatte. „Ich habe mich hin und her „besonnen," sprach er freundlich, „wie ihnen zu „helfen seyn möchte; aber es ist schwer etwas auf„zufinden. Den Einfall, der mir heute durch den „Kopf gieng, getrau' ich mir kaum zu sagen; die „Beschäftigung ist gar zu gering für sie." „O „mir ist nichts gering," unterbrach ich ihn mit Eifer, „wenn es mir nur Brod giebt; gern be„queme ich mich zu allem." „Sie verstehen sich „auf Musik," fuhr er fort, „wie ich neulich aus „ihrem Gespräche merkte. Eine hiesige Buchhand„lung, an der ich Antheil habe, richtet eben eine „Notendruckerey von neuer Erfindung ein; noch „mangelt ein Setzer; glauben sie, Geduld genug „zu haben, um sich mit dieser langweiligen mecha„nischen Arbeit abzugeben?" „An der soll es „nicht fehlen!" erwiederte ich freudig, und er sprach ferner: „Vielleicht gelingt es mir, ihnen „durch Empfehlung diese kleine Stelle zuzuwen„den. Es ist mir leid, ihnen nicht sogleich eine „bessere Versorgung verschaffen zu können; aber „es ist doch indessen eine geringe Nothhülfe. Kommt „Zeit, kommt Rath! Zuerst suchen sie nun Herrn

„Amtmann Heidegger auf, der gegenwärtig die „Handlung dirigirt; stellen sie ihm ihre Umstände „vor, und bitten sie ihn um die Aufnahme. So„gleich will ich hingehen, und vorläufig zu ihren „Gunsten reden."

Als ich in die Orellische Buchhandlung kam, traf ich meinen Gönner wirklich schon in vollem Gespräche mit Herrn Erni, dem Cassier der Handlung, an; dem er mein Schicksal erzählte, und auftrug, dem Herrn Amtmann, der eben heute abwesend war, davon zu sagen, und ihn so viel möglich für mich zu gewinnen. Scheu und stille, in Erwartung der Dinge, die über mich beschlossen werden sollten, stand ich im Büchergewölbe. Herr Erni suchte mich durch freundliche Gespräche zu ermuntern, fragte mir noch mehrere Umstände meines Lebens ab, und hieß mich Abends wieder kommen. Indessen sprach er mit dem Herrn Director, und erhielt den Bescheid, welchen er mir Abends getreulich anzeigte; „man habe bereits einem jungen „Zürcher versprochen, ihn zum Setzer anzuneh„men; wollte sich aber derselbe nicht gefallen las„sen, Noten zu setzen, so sollte ich an seiner Statt „eintreten." Zugleich machte mir Herr Erni alle Hoffnung, daß der Knabe, von dem die Rede war, vermuthlich schon ein anderes Handwerk ergriffen hätte, und wahrscheinlich nicht kommen würde.

Weil ich den 14. Sept. Herrn Heidegger wieder nicht traf, so rieth mir eben derselbe Cassier, sogleich nach Tische Herrn Winkopp zu besuchen, wohin zur nämlichen Zeit Herr Amtmann kommen würde. Wirklich fügte es sich so: Herr Winkopp vereinigte seine Empfehlung mit meiner Bitte, und Herr Heidegger versprach, mich als Notensetzer, anzunehmen. Ich hätte hüpfen mögen vor Freuden, als ich sein Jawort hatte, und lief vergnügt und singend nach Zürich zurück.

Das Notensetzen. Abkunft mit den Mönchen.

Den 15. erhielt ich mein Päckchen mit Schriften und Leinenzeug von Basel, und gieng zum erstenmal in die Orellische Buchdruckerey, um Buchstaben und Noten setzen zu lernen. Herr Erni nahm die Mühe über sich, mir ein wohlfeiles Tischort zu suchen, und fand ein solches bey dem Schlächter Johann Meisterhans, dessen Knabe in Diensten der Handlung stand. Als mich Meisterhansens Frau erblickte, machte sie ein recht klägliches Gesicht, konnte meinen geschornen Kopf nicht ohne Widerwillen ansehen, und flüsterte ihrem Knaben in die Ohren, so daß ichs verstehen

mochte: „Heinrich, was bringst du mir denn da „für einen Pfaffen? Den hätt' ich nicht angenom„men, wenn ich ihn vorher gesehen hätte!" Die Verschiedenheit unserer Dialekte machte, daß wir einander nur zur Hälfte verstanden, und brachte etwas Komisches in unsere Unterhaltung. Es kostete einige Tage, bis sie durch meinen Frohsinn mit meinem Aussehen versöhnt ward. Viel besser gelang es mir, den Beyfall ihres Mannes zu erhalten, mit dem ich gleich Anfangs bey Tische ganz vertraulich plauderte. Bald wurden aber beyde mit meiner Denkensart näher bekannt, und gewannen mich lieb. Ich lernte mich in meine neue Lage fügen, und lebte mit wenigem heiter und froh. Die kleinen Vortheile beym Setzen der Schriften sowohl als der Noten zeigte mir Hr. Wachtmeister Frymann mit gutherziger Bereitwilligkeit, und ich begriff sie ohne Anstand; nur mangelte es mir noch lange Zeit an Geschwindigkeit und Uebung. Herr Amtmann Heidegger hatte die Güte, mich sammt meinen Notenkasten aus dem Tumulte der großen Druckerey hinweg in ein besonderes Zimmer zu stellen, welches mir die Arbeit sehr erleichterte, und mich allerley roherer Scenen enthob. Ich mochte etwa ein Paar Wochen am Notenkasten gestanden haben, da kam ein

reisender Benedictiner, P. Dominicus Beck, Lehrer der Mathematik in Salzburg, nach Zürich, besuchte die Orellische Handlung, und kam, indem er die Druckerey besah, auch in mein Zimmer. Herr Amtmann machte ihn scherzend mit mir als einem ehemaligen Mitbruder bekannt, nahm mich auf einen Spaziergang mit, und wollte, ich sollte dem Professor von meinem Schicksal erzählen. Mitleidig hörte mich der gute Mann an, äusserte das Verlangen, mich mit meinem Prälaten zu versöhnen, und wunderte sich sehr, als ich ihm sagte, daß er für mich vielmehr Glückwünsche als Bedauern in Bereitschaft halten sollte; denn ich lebe nun offenbar glücklicher als im Kloster. Auf seiner Rückreise nach Salzburg besuchte er die Abtey zum heil. Kreuz in Donauwerd, und brachte die erste zuverläßige Nachricht von meinem Zustande dahin. Es war ein Jubel unter den Mönchen, daß es mir so übel gienge. Lange wußten sie gar nicht, was aus mir geworden war; denn man hatte ihnen von Basel aus nichts vom Orte meines Aufenthaltes gemeldet, sondern nur angezeigt, daß mein Koffer in Beschlag liege, und vom Kloster gegen Bezahlung der Kosten und des Postgeldes bezogen werden könne. Sie hatten in ihrer Zuschrift an den Magistrat daselbst das An-

suchen gestellt, daß man mich zum Bekenntniß zwingen möchte, ob ich keine andern Verschläge gemacht hätte, und wo diese wären? Allein man beantwortete ihnen, wie mir mein Correspondent berichtete, das Wort zwingen auf eine Art, die ihnen die Lust vertrieb, ihr Ansuchen zu wiederholen. Meine Freunde in Zürich hatten mir gerathen, an meinen gütigen Vertheidiger in Basel zu schreiben, daß ich den Koffer dem Kloster freywillig überlassen wollte, wenn es alle Kosten zu tragen bereit wäre. „Mit Büchern können „wir dich zur Genüge versehen," sagten sie, „das Geld ist dir nöthiger, und die Gerichts„kosten nebst der Fracht mögen sich hoch genug be„laufen, um dich deines kleinen Vorraths zu be„rauben. Noch dazu hast du den Vortheil da„von, auf einmal aus aller Verbindung mit dem „Kloster zu kommen, und kannst dann hier un„ter einem fremden Namen ruhig und unange„fochten leben, ohne daß sie dich einmal auskund„schaften." Der Vortrag gefiel mir; ich schrieb ihrem Rathe gemäß nach Basel, und erhielt die obige Nachricht; zugleich nahm ich den Namen Johann Winfried an, und bat alle meine Freunde in Briefen, mir unter dieser Zuschrift ihre Antworten zu senden. Weil ich meines Vaters

Zunamen ablegte, wählte ich seinen Taufnamen, und weil der engländische Mönch Bonifacius, der die Deutschen zum päbstlichen Christenthum bekehrte, ehemals Winfried hieß, so nannte ich mich ebenfalls Winfried.

Lange kannte man mich in Zürich nur unter diesem Namen, und es hielt schwer, die Leute in der Folge glauben zu machen, daß ich anders heiße.

Gönner und Bekanntschaften.

Mein Freund Wolf machte mich mit Hrn. Stubenverwalter Keller auf dem schwarzen Garten bekannt, der mich schon den 17. Sept. zu einer Abend-Lustfahrt auf dem See einlud. Es war das erstemal, daß ich auf einem See fuhr, und es erregte in mir ein ganz neues angenehmes Gefühl, über eine so große Wasserfläche sanft gewiegt hinzugleiten, die paradiesischen Ufer zu beyden Seiten mit meinen Blicken zu bestreichen, und eine zweyte blendende Abendröthe in der Tiefe hängen zu sehen. Doppelt lieblich dünkte mich der Ton der Waldhörner, und der vielfache Wiederhall. Ich genoß einen sehr frohen Abend.

Eben diese Herren machten mich auf dem Musiksaal und auf der deutschen Schule als einen Sän-

ger bekannt, und ich durfte bald diese beyden musikalischen Gesellschaften, so wie diejenige, welche sich auf der Schuhmacherzunft versammelt, besuchen, und ward mit Zusicherung eines jährlichen Geschenkes förmlich als Sänger angenommen. Herr Landvogt Heinrich Lavater, damals Präsident auf dem Musiksaal, behandelte mich mit vorzüglicher Güte, nahm lebhaften Antheil an meinem Wohlergehen, und erwies mir manche Gefälligkeit. Das Singen in öffentlichen Concerten gab Anlaß, daß ich in der Stadt nicht unbekannt blieb, und zu vielen Privatconcerten gerufen ward.

Einst sang ich bey Herrn Zunftmeister Bürkli die Parthie Abel im Singspiele „der Tod Abels" von Rolle. Als die Musik zur Hälfte war, machte man eine Pause, um auszuruhen. Ich stand mit meinem Freunde Wolf und den übrigen Musikanten am Schenktische; da trat ein freundlicher Herr zu mir, ermunterte mich durch einige Reden, die Beyfall anzeigten, und fragte nach einigen Umständen meines Lebens. Ich antwortete fröhlich und offen; und der Herr verließ mich wieder. Ich trank ein Glas Wein, und weidete mich in Gedanken an dem Lobe, das ich eben eingeärntet hatte. „Wer war doch der Herr, „der mit mir sprach?" fragte ich endlich Herrn

Wolf. „Kennen sie den nicht?" erwiederte dieser wie staunend: „Das ist der Herr Rathsherr „Geßner." — „Der Dichter Salomo Geßner?" fragte ich hastig. „Kein anderer," antwortete Wolf; und ich konnte mich nicht enthalten, hoch aufzuhüpfen, und durch die lebhaftesten Ausrufungen und Gebehrden meine innige Freude zu zeigen. Wolf lachte laut, und neckte mich meiner übermäßigen Freude wegen; die Umstehenden, und unter denselben auch Herr Rathsherr Geßner, der nicht ferne war, wurden dadurch aufmerksam gemacht und herbeygezogen. Der edle Dichter vernahm lächelnd von Wolf die Ursache meines Jubels, sah mir die Freude noch aus den Augen blitzen, drückte mir gütig die Hand, und fragte: „Warum ich ihn nicht schon besucht hätte, wenn „es mir doch lieb gewesen wäre, ihn zu kennen?" Ich gestand, daß ich es für eine Art unverschämter Zudringlichkeit gehalten hätte, ihm mit einem nur für mich interessanten Besuche beschwerlich zu fallen. „Kommen sie nur, so bald es sie „freuet," sagte er mit einnehmender Freundlich„keit, „es wird mir nie beschwerlich seyn, je„manden Vergnügen zu machen." Das ließ ich mir nicht zweymal sagen; sogleich den andern Tag gieng ich hin. Gütig lächelnd führte er mich in

ein Zimmer, wo er eben sechs bis sieben von ihm vollendete Gemählde, auf den Tischchen und Stühlen umher, aufgestellt hatte. Hingerissen von der Schönheit dieser Stücke konnte ich nicht müde werden, sie zu betrachten. Er fragte mich um die nähern Umstände meiner Flucht, bedauerte, daß er mir nicht sogleich ein besseres Auskommen zu verschaffen wüßte, und äußerte den Gedanken, er habe in Rußland Freunde, ob ich wohl Lust hätte, dahin zu gehen, wenn er mich empfehlen würde? Damit war ich sehr wohl zufrieden; aber ich weiß nicht, wie es kam, daß in der Folge davon keine Rede mehr fiel, weder von seiner noch von meiner Seite. Ein Besuchender, den er oben in seinem Wohnzimmer auf einige Augenblicke verlassen hatte, kam nun die Treppe herab, und der vortreffliche Künstler gieng hinaus, um ihn vollends hinab zu begleiten, hieß mich aber bleiben. Diese kurze Einsamkeit gestattete mir Zeit, die Güte und Menschenfreundlichkeit des großen Mannes recht tief zu empfinden, und die Uebereinstimmung seines Charakters mit seinen Schriften zu bewundern. Bis er wieder kam, war ich so gerührt, daß mir Freudenthränen in den Augen stauden, und ich ihm gern um den Hals gefallen wäre, wenn mich nicht Ehrfurcht zurückgehalten hätte.

Mit dem Ausdrucke innigen Wohlwollens entließ er mich, gab mir das Geleit, wie wenn ich ein Mensch von Bedeutung wäre, bis zur Thür, und erlaubte mir, ihn öfters zu besuchen.

Heinrich, sein jüngerer Sohn, gutmüthig, offen und fröhlich und ein Freund der Wissenschaften machte bald nähere Bekanntschaft mit mir. Oft kam er auf meine Kammer, oft besuchte ich ihn auf seinem Zimmerchen. Wir setzten uns gern mit einander auf die flachen Dächer unsrer Wohnungen, labten uns am Anblick der herrlichen Gegenden und schönen Hügel um die Stadt her, lasen schöne Stücke der besten Dichter, und plauderten und scherzten uns müde; oder wir nahmen Abrede, auf einer Anhöhe an der Sihl (beym steinernen Tische), wo eine schöne Laube stand, die Sonne aufgehen zu sehen; oder liefen in den Wald, setzten uns an blumige, ausgesucht reitzende, einöde Plätzchen, und lasen seines Vaters schönste Idyllen; oder wir steckten zwey Stäbe mit Gabeln in die Erde, legten einen andern Stab quer in die Gabeln, und übten uns in luftigen Springen. Einst nahm er mich auch zum Herrn Landvogt Landolt nach Greifensee mit, wo wir drey der vergnügtesten Tage genoßen. Herr Landvogt hatte durch einen geschickten Lehrer den Kindern im

Dorfe

Dörfe bessern Unterricht im Singen beybringen lassen, und berief sie, da es eben Sonntag war, ins Schloß, um ihre Lieder mit mir zu singen. Es ergötzte mich sehr, die Kinder der Landleute mit so lehrreichen und hübschen Gesängen vertraut zu wissen, bessere Begriffe unter ihnen ver reitet, und jeden Zögling dem andern in Geschicklichkeit nacheifern zu sehen. Die Gegend am Greifensee ist wilder, einsamer und romantischer, als die am Zürichersee. Wir konnten uns nicht satt schiffen, ruderten auf jede Stelle am Ufer los, die uns interessant schien, und verweilten am liebsten auf einer kleinen Landspitze zwischen Bäumen an der Mündung des Baches, welcher aus dem Pfäffikersee durch das Dorf Uster herabfließt. Dort stiegen wir wohl gar ins Wasser, und haschten, wie Knaben, nach Aalen, Gründlingen und Kaulhäuptchen.

Aufmunterungen zum Dichten.

Noch nie hatte ichs gewagt, eines meiner Fischergedichte jemanden in Zürich zu zeigen, obschon ich es nicht unterlassen konnte, manchmal in Winternächten, wenn alles im Hause schlief, oder im Frühling auf dem Hausdache, wo ich

sehr gern verweilte, oder im Gebüsche an der Sihl, wo ich am liebsten spazierte, meiner Neigung, etwas zu dichten, nachzugeben. Ich dachte, es sey genug, wenn ich Vergnügen daran fände, und meinen Geist einigermaßen übte.

Einst hatte ich mit Heinrich einen fröhlichen Abend hingescherzt; wir standen auf dem Altane hinten an seinem Hause, wo man die schöne Aussicht auf das sogenannte Bürglein hat, einen der angenehmsten Hügel um Zürich her, mit einem Landhause. „Dorthin wollen wir morgen gehen," sagte Heinrich, „und uns am Aufgang der Sonne „ergötzen; dann essen wir Milch zum Frühstück, „und machen uns lustig." Vergnügt mit unserm Entwurfe scherzten wir fort. Herr Rathsherr Geßner, der, ohne daß ich es wußte, im anstoßenden Zimmer mahlte, und unser Spiel im Stillen belauscht haben mochte, trat auf den Altan, und nahm mit seiner gewöhnlichen Herablassung und Freundlichkeit Theil an unserm Gespräche. Ich mußte ihm (wie er öfters verlangte, wenn er mich sah) ein Liedchen singen. Bald kamen auch seine beyden Schwestern, seine Tochter und Gemahlinn herbey, und setzten sich traulich auf die Treppen, welche vom Altan in ein Nebengebäude führen; ich durfte zu ihren Füßen

sitzen, und sang, was ich wußte. Gütig behielten sie mich beym Abendessen. Sobald der Morgen graute, weckte ich Heinrichen, und wir zogen mit wohlgefüllten Taschen aufs Bürglein. Es begann der schönste Sommertag. Mit Entzücken genoßen wir des prächtigen Schauspiels der aufgehenden Sonne, und lasen das Morgenlied aus dem ersten Gesange vom Tod Abels. Freudig verzehrten wir unsere Milch und unser Gebackenes, konnten uns an den Reitzen der Gegend nicht satt sehen, und wurden von der schönen Beleuchtung, in welcher uns der Uetliberg erschien, so hingerissen, daß wir auf der Stelle den Entschluß faßten, denselben zu besteigen. „Bis Mittag sind wir doch wieder zu Hause," sagten wir, ließen uns in einem Kahn über die Sihl setzen, und wanderten auf den Kolbenhof zu. Wir hatten aber überall so viel zu schauen, und so viele Naturschönheiten zu bewundern, daß es bereits 10 Uhr schlug, als wir anfiengen, am Fuße des Berges durch das Gebüsch emporzusteigen. Bis wir unter beständigem Umsehen, Ausrasten und Lobpreisen der herrlichen Aussichten bis zum Grathe hinanschlenderten, hörten wir in der Stadt 11 Uhr läuten. Da wir den rechten Weg auf die höchste Spitze nicht wußten, so geriethen wir auf einen

ziemlich gefährlichen Geißweg. Wir sahen uns gezwungen, auf allen vieren ängstlich zu kriechen, und uns sorgfältig an dem Epheu zu halten, das den Felsen umspann, um nicht auf die Fichten hinabzustürzen, die uns unten mit ihren braunen verdorrten Wipfeln zu spießen drohten. Glücklich gelangten wir endlich zum Wachthaus; aber die Sonne hatte uns so unbarmherzig gesengt, und brennender Durst quälte unsere Gaumen so sehr, daß wir uns kaum Zeit nahmen, ein wenig herumzuschauen; sondern auf der Waldseite gegen den Kolbenhof hinunter von Staude zu Staude bergab kletterten, um eine kleine Quelle zu finden. Gelbe Dotterblumen, die nur auf wasserreichem Grunde fortkommen, leiteten uns zu einem Felsen, über den an verdorrten Gräsern tropfenweise ein wenig Wasser herabsickerte. Freudig zogen wir die Reste unsers Proviants aus der Tasche, fiengen damit das köstliche Naß auf, und labten unsere gedörrten Gaumen. Ich zog einem Weidenschosse die Rinde ab, Heinrich nahm den Deckel seiner Rauchtabaksdose, und so sammelten wir einen ergiebigen Labetrunk. Abgemattet und ruhebedürftig entschloßen wir uns, im Schatten ein wenig hinzuliegen. Heinrich schlief ein. Ich zog ein Papier aus der Tasche, und (wie denn

der Hunger manchen zum Dichter macht) schrieb eine Idylle nieder, die ich nachher „die Wande„rer auf den Berg" nannte. Mehr als halb war sie fertig, als mein Freund erwachte, und wundernd mich fragte, was ich hier schreibe. Ich las ihm mein Machwerk, das ihn zu vergnügen schien, und fieng an, zum Spaße oben am Felsen wirklich eine kleine Laube über die Tropfquelle zu flechten. Dann stiegen wir auf den Gipfel des Bergs, genoßen nach Herzenslust der schönen Aussicht, suchten die angenehmste Stelle zum Sitzen, und überließen uns frohen Gefühlen. Heinrich ruhte, bis ich mein Gedichtchen vollendet hatte. Der Hunger fieng an, uns lästig zu werden: wir spähten umher, ob nirgends eine Wohnung in der Nähe sey, erblickten des Hochwächters Haus, und liefen hinab, um uns mit Käse und Brod und Wein zu laben. Wohl genährt hüpften wir den Berg hinab, und kamen Abends in der Dämmerung nach Hause, wo man Heinrichen schon Mittags, nicht ohne Bangigkeit, vermißt hatte. Lustig erzählten wir unser Abenteuer; Heinrich verrieth, daß ich etwas geschrieben hätte; ich sollte es zeigen; aber ich schämte und sträubte mich; denn wie konnte ich solche Tändeleyen ohne Scham vor Geßners Augen aus-

kramen? Am Ende nahm ich zur Ausrede, mein Aufsatz sey so bunt durchkreuzt, daß ihn niemand, auch ich selbst nicht fertig lesen könnte. Sogleich mußte ich versprechen, ihn ins Reine zu schreiben und am folgenden Tage zu bringen, so ungern ich auch daran gieng. Dann fragte Herr Rathsherr, ob ich schon öfters etwas gedichtet hätte, und ich gestand es mit Schüchternheit. Den andern Tag kam Heinrich auf meine Kammer, hielt mich an, den Aufsatz abzuschreiben, und durchblätterte, indeß ich schrieb, meine Papiere, die, weil ich weder Pult noch Commode hatte, unverwahrt auf dem Tische lagen. Ohne weiters steckte er ein Päckchen Idyllen zu sich, die er darunter fand, und gab sie nicht wieder heraus, als ich sie ihm abforderte. „Du kannst mich sie wohl lesen las„sen," sagte er, „dann sollst du sie wieder un„versehrt haben." — „Ich fürchte, du möchtest „sie jemanden zeigen," erwiederte ich, „und dann „werd' ich nur zum Gespötte." — „Dafür sorge „du nicht!" und damit gieng er fort. Abends, als ich zu Herrn Rathsherrn kam, forderte er sogleich meinen Aufsatz. Mir war bange, wie er mein Geschreibe ansehen würde. Aber er las es bey Tische mit so ausdrucksvollem Tone vor, und ermunterte mich durch seinen gütigen Beyfall so

sehr, daß endlich meine Furcht verschwand, und Freude an ihre Stelle trat. Heinrich gestand dann, er habe noch mehrere meiner Idyllen in Händen; und Herr Rathsherr war herablassend genug, mir zu sagen, auch diese wolle er lesen; ich solle nur getrost fortfahren zu dichten. Wenn ich Lust habe, so stehe mir auch der Zutritt in die Gesellschaft offen, die sich Samstags in seinem Hause versammle, und aus den vorzüglichsten Köpfen in Zürich bestehe. Ihr Umgang werde mir gewiß lehrreich seyn. Schwerlich kann sich jemand vorstellen, wie sehr mich diese gütigen Aeußerungen entzückten. In den Klagen bey Geßners Tod hab' ich gesagt, welch eine reiche Quelle von Aufmunterung und Segen für mich, von diesem Tage an, die Güte des Unvergeßlichen ward.

Neue Lust zur Thätigkeit erwachte in mir: Ich nahm alle Zeit, die mir von meinen Geschäften übrig blieb, zusammen, und arbeitete allerley kleine und größere Gedichte aus, als den Traum, den Herr Rathsherr Geßner eben so, wie die Wanderer, zum Nachtische vorlas, das erste Feuer auf Erden, Alint am Ufer, und den Wassergott, die ich auf Spaziergängen im Schützenplatze schrieb, das Bächlein, Irin, Kalmus,

die Hülfe, den Dreyfuß, und die erste Fischerinn, welche ich, in den angenehmsten Gegenden am Wasser sitzend, verfertigte. Meine Lieblingsplätzchen waren an der Sihl hinauf, oder am Horn, einem Arme Landes, der sich in den See hinausstreckt. Sobald ich ein kleines Stück aufgesetzt hatte, zeigte ich es meinem Freunde Heinrich, und wenn dieser es für gut fand, seinem Herrn Vater, der aber — nur allzunachsichtsvoll — kaum durch die leisesten Winke die Fehler meines Aufsatzes berührte. Als ich ihm den Plan der ersten Fischerinn vorwies, fiel ihm sogleich einige Aehnlichkeit der Anlage mit seinem ersten Schiffer auf; ich mußte vieles ändern; und fieng das Stück erst auszuarbeiten an, als er mit der Anlage zufrieden schien. Ueberhaupt kritisirte er einen Aufsatz niemals förmlich; sondern hielt etwa im lauten Lesen ein, wenn der Ausdruck nicht rund genug war; oder wiederholte die Stelle, um mich Horchenden aufmerksam darauf zu machen; oder brachte sein Bedenken als eine unschuldige Frage vor, wie dieß oder jenes gemeynt sey? ob es nicht jemand mißverstehen könnte? ob das Ganze, auf diese Art gestellt, wohl die beste Wirkung thun werde? u. s. w. O wie schätzbar war mir jeder dieser Winke! Wie oft lief ich in froher Eile

heim, um geschwind die nöthigen Aenderungen, seinem Rathe gemäß, vorzunehmen! Wie oft wünschte ich, ihn ganz verstanden zu haben, um mich ganz nach seinem Sinne zu fügen! Manchmal ließ er mich auch zu meiner Belehrung und Ermunterung wissen, welches Urtheil über meine Arbeiten andere Gelehrte, z. B. Herr Chorherr Steinbrüchel und Herr Professor Hottinger, die er vorzüglich schätzte, gefällt hätten. Mit diesen, dem Herrn Archidiakon Tobler, dem Herrn Doctor und Rathsherrn Hirzel, den Herren Professoren Meister und Corrodi ꝛc. machte er mich in der Samstagsgesellschaft bekannt.

Kleidung.

Nur mit großer Schüchternheit erschien ich Anfangs im Kreise dieser vortrefflichen Männer; theils die Ehrfurcht, die ich vor ihnen hatte, theils das Gefühl, wie tief ich unter ihnen stehe, theils auch meine ärmliche Kleidung, machten mich scheu und verzagt. Wegen des letzten Punktes blieb ich jedoch nicht lange in Verlegenheit. Bey verschiedenen Musikfesten lernte mich Junker Reinhard kennen, vernahm, daß ich auch mathematische Kenntnisse habe, und verlangte (wie ich bald merkte, mehr um Anlaß zu finden, mir Gutes zu

thun, als um sich zu unterrichten), ich sollte ihm Abends, für einen sehr annehmlichen Preis, Lectionen über die Algebra und Geometrie geben. Ich that es einige Monathe lang, merkte aber schon nach wenigen Wochen, daß der Mangel jedes mathematischen Buches und die Unmöglichkeit, mich gehörig vorzubereiten, meinem Vortrage schade, und daß ich daher meinen Wohlthäter nicht ganz befriedige. Dieß war Ursache, daß ich immer mit einigem Widerwillen den Weg zu seiner Wohnung antrat, und endlich, als er im Frühling ein Paar Tage lang aufs Land reisete, meinen Unterricht ganz einstellte. Indessen kam ein Bedienter, den ich öfters im Hause des Hrn. Zunftmeisters Bürkli gesehen hatte, mit einem Korbe voll Kleider in meine Wohnung, legte einen weißtüchenen Rock mit rosenrothem Taffet gefüttert, und mit Stahlknöpfen geziert, auf den Tisch, eine Weste und Beinkleider von gleichem Tuche dazu, nebst einigen schönen weissen Halsbinden, und sagte: Ein Unbekannter schicke mir diese Kleidungsstücke, und wünsche, daß ich zum Dank dafür, mit denselben bekleidet, jedesmal bey der Musik im Hause des Herrn Zunftmeisters Bürkli erscheine. Den Namen meines Wohlthäters wollte mir der Bediente durchaus nicht sagen, so sehr ich auch in ihn drang. Das

Kleid stand mir wie angemessen. Der Größe nach zu urtheilen, war es von Junker Reinhard; des Ueberbringers und des beygefügten Wunsches wegen rieth ich aber auf Herrn Zunftmeister Bürkli. Lange wußte ich nicht, welchem ich eigentlich danken sollte; ich dankte also beyden; und beyde spielten die Unwissenden. Erst nach langer Zeit erfuhr ich, daß das Kleid wirklich von Junker Reinhard herrührte, und daß wahrscheinlich die menschenfreundliche Bürklische Familie, deren Hausfreund er war, mit einverstanden gewesen sey, und das ihrige dazu beygetragen habe. So ausstaffirt konnte ich nun bey öffentlichen Anlässen weniger verlegen erscheinen.

Die Orellische Buchhandlung bezahlte auch meine geringe Handarbeit gleich Anfangs besser, als ichs verdiente, und fuhr in der Folge fort, mich noch großmüthiger zu bezahlen. Auch fieng ich, nachdem Hr. Armbruster die Zürcher-Zeitung zu schreiben aufhören mußte, mit Herrn Wolf an, dieselbe zu schreiben; und wir theilten uns in die Arbeit und in das Honorar, so daß ich bald im Stande war, mir ein neues schwarzes Kleid machen zu lassen. Warum ich eben die schwarze Farbe wählte, wird sich sogleich aus dem folgenden ergeben.

Ruf nach Augsburg.

Als der Weinmonat 1785 zu Ende gieng, kam ein fremder Mann nach Zürich, welcher mir aller Orten nachfragte. Da ich aber meinen Namen verändert hatte, so konnte ihm niemand richtigen Bescheid geben. Endlich brachte er doch in Erfahrung, die Orellische Buchhandlung habe einen ausgesprungenen Pater in Dienste genommen. Er meldete sich als einen Mann von Pfäffikon am Züchersee, den ein Geistlicher, Namens Brentano, mit einem Briefe an mich hieher gesandt habe, und bat, man möchte ihm erlauben, mündlich mit mir zu sprechen, und den Brief in meine Hände zu legen. Die Leute, welche im Laden waren, fürchteten eine Nachstellung, und giengen zu Rathe, ob sie mich rufen wollten oder nicht. Einer kam auf mein Zimmerchen, und trug mir den Casus vor. Ich nahm keinen Anstand, den Bothen zu sehen, und seinen Brief zu lesen, gieng in den Laden hinab, und sagte ihm, er möchte mir nur offenherzig und in Gegenwart meiner Freunde anzeigen, was er mir anzuzeigen hätte. Dadurch wollte ich dem Mißtrauen den Weg abschneiden, das man vielleicht in mich gesetzt haben würde, wenn ich allein mit dem Manne bey Seite

gegangen wäre, und mit ihm gesprochen hätte. Er war darüber betroffen, schien von Herzen betrübt, daß ich seinen Zuspruch verschmähte, und übergab mir — ohne viel zu sagen — den Brief, dessen Aufschrift mir (überaus schmeichelhaft!) das Prädikat „Doctor der Theologie" beylegte. Ich erbrach ihn, las ihn erst stille, dann laut, lachte darüber, und versprach zu antworten. Der Brief ist zu charakteristisch, als daß ich ihn nicht einrücken sollte; er heißt von Wort zu Wort also:

Freund!

„Ein Donnerschlag war es für mich, da ich vernahm, was sie vor etwa 4 Wochen für einen Schritt wagten. Kein Tag gieng von dieser Zeit vorbey, an dem ich sie nicht dem Vater der Lichter am Altar empfahl, ganz besonders empfahl, und in ihn recht heftig mit meiner Bitte drang, daß er ihnen doch bessere Gedanken geben, und sie durch seine süßen Triebe wieder an ihre vorige Stelle zurücke führen wolle. Nicht zufrieden hiemit erkundigte ich mich um ihren Aufenthaltsort; konnte aber nicht mehr erfahren, als daß sie sich etwa in Zürich aufhalten, da man sie in Basel gleich nach ihrer Ankunft abfertigte. — Freund, denken sie doch zurücke, was sie in ihrem Knabenalter von

mir, und ihren andern Lehrern hörten, und im Alter des Jünglinges und Mannes wohl überdachten!! — Soll alles dieß nun auf einmal, und für immer vernichtet seyn? — Sie sind ein Theologe, und ohne einen Zuspruch von mir wissen sie, was ihre Pflicht ist. Kommen sie zu mir nacher Augsburg; sie werden an mir einen wahren Freund finden, der sie ihres Irrthums überweisen, und in das Heiligthum zurück führen wird. Ich bin ihnen Garante, daß sie von ihrem hochwürdigsten Prälaten, und allen ihren hochwürdigen Mitbrüdern, die ihnen eine gänzliche Amnestie versprechen, mit Freuden sollen empfangen werden. Leben sie indessen, wenn sie je können, recht von Herzen wohl."

Augsburg den 17 Herbstm. 1785.

Ihr ehemaliger Lehrer,
Leonard Bayrer*, Bibliothekar bey
St. Salvator.

N. S.

„Ich habe schon 62 Protestanten der wahren Kirche gewonnen; und ich soll einen ehemaligen Schüler, der noch obendarein Ordensmann, und Priester ist, zu ihnen übergehen sehen? — Ach! Herr, laß mich doch solch ein Unheil nicht sehen!"

*) geb. zu Augsburg, 1749—1802.

Ich antwortete den 30. Oct. in einem Tone, der beynahe zu muthwillig war, und sagte unter anderm: „Das Proselytenmachen sey in Zürich „weder so gewöhnlich noch so rühmlich, als in „Augsburg; niemand habe sich bisher die Mühe „nehmen mögen, mich dem mir angestammten, „allein seligmachenden, katholischen Glauben untreu „zu machen, und ich selbst habe den Einfall zu apo„statiren auch noch nicht gehabt; seine Sorge für „meine Rechtgläubigkeit sey also ganz eitel, so wie „die Hoffnung, daß ich seinem gar freundschaftli„chen Versprechen so leicht trauen, und aus mei„nem Zufluchtsort hervortreten werde. Ich habe „hinlänglichen Grund zu fürchten, das Heilig„thum, in welches er mich zurückzuführen Lust „bezeige, möchte ein Kerker seyn. So lange ich „nicht Siegel und Brief dafür erhalte, daß ich „vom Mönchsstande durch eine päbstliche Dispen„sation feyerlich losgezählt, von aller Strafe völ„lig befreyet, und noch obendrein mit einer ein„träglichen Stelle als Weltpriester versorget wer„den solle, sey gar nicht daran zu denken, daß ich „die Schweiz, wo ich mich in so behaglicher Si„cherheit glücklich fühle, jemals wieder verlasse u. „s. w." Ich las diesen Brief öffentlich im Buchladen meinen Freunden vor, die darüber genug zu

lachen fanden; in ihrer Gegenwart versiegelte ich ihn, und bat sie, denselben mit andern Briefen auf die Post zu liefern, damit der Verdacht nicht entstehen könnte, ich wollte mit meinen Wohlthätern nicht aufrichtig handeln.

Bald erhielt ich ein zweytes Schreiben, bey dessen Empfang mich alle warneten, dasselbe mit Vorsicht zu öffnen; denn es sey bekannt, daß Vergiftung durch Briefe möglich sey. Zum Spaße holten wir Gluth in einer Pfanne, und brieten das Schreiben so lange darüber, bis es braun ward. Es enthielt freylich kein Gift; aber etwas, das vielleicht schlimmer auf mich wirkte, als Gift. Pater Bayrer setzte sich über allen meinen Muthwillen hinweg, und schrieb, wie folgt:

Hochwürdiger!
Hochgeehrter Herr!
Werthester Freund!

„Vorgestern um 12 Uhr überbrachte man mir ihren Brief vom 30sten Weinm. Ich würde ihnen gleich damals darauf geantwortet haben, wenn ich nicht eben wegen ihrem Briefe, und ihrer Befriedigung noch manche Gänge hätte machen müssen. Nun aber sind diese von mir gemachet worden, und nur deßwegen gemachet worden, weil ich sie

immer

immer sehr schätzte, immer noch mehr schätzen werde, wenn sie den Weg, den ich ihnen itzt weise, einschlagen werden. — Daß ihnen niemal zu Sinne kam, zu apostatiren, und ihren angestammten, alleinseligmachenden Glauben, mit einem andern, irrigen, zu vertauschen, vergnügte mich recht von Herzen; und das Gebeth, das ich auch dieser Ursache wegen zu Gott verrichtete, wird ihnen derselbe auf einer andern Seite zu gute kommen lassen. — Roms Dispensation vom Mönchsstande, schreiben sie, und ehrliches Unterkommen als Weltgeistlicher seyn die einzigen zwey Mittel, sie wieder in einen katholischen Staat zurücke zu führen. Erlauben sie mir, diese wenigen Worte, so wie sie in ihrem Briefe stehen, etwas zu erklären, und ihnen eben hierüber einige Fragen zu stellen.

Da sie Roms Dispensation nöthig zu haben glauben, glauben sie ja eben deßwegen, an ihr Kloster, das sie verließen, oder wenigst an den Orden, zu dem sie sich durch die feyerlichen Gelübde bekennten, gebunden, und ohne die wichtigsten Ursachen der Gelübdeauflösung für immer gebunden zu seyn. — Waren aber wohl die Ursachen, wegen denen sie diesen Schritt wagten, von solcher Wichtigkeit, daß sie vor Gotte, und ihrem Gewissen gerechtfertiget zu seyn glauben, wenn sie die Dispense von Rom erhalten? Waren sie nicht

so wichtig, oder bestanden sie etwa gar nur in der Einbildung: so sind sie vor Gotte, und ihrem Gewissen schuldig, in ihr Kloster zurücke zu kehren, oder wenigst ein anders Kloster ihres Ordens zu wählen, und in selbem nach dem Institute des heiligen Benedikts zu leben. Beydes wäre leicht zu bewirken. — Sehen sie aber den Schritt, den sie machten, vor Gotte, und ihrem Gewissen für untadelhaft, und gerecht an, so ist eben Rom nicht so geldsüchtig, daß man nicht ohne mindeste Ausgabe die Loszählung von Ordensgelübden erhalten könnte. — Sollten sie also ohne Vorwürfe des Gewissens kein ander Mittel ihrer Befriedigung, als die Dispense vom Mönchsstande wissen: so setzen sie eine Bittschrift an Se. kurfürstl. Durchlaucht von Trier, unsern hochwürdigsten Bischof, auf, in der sie Höchstselben ersuchen, daß Er ihnen die Dispense zu Rom auswirke. Diese Bittschrift schicken sie offen, so wie man dergleichen Schriften abfasset, bey nächster Post an mich; dann werde ich das weitere so geschwinde, als es möglich ist, besorgen. — Sie müssen aber beynebens nicht glauben, daß sie nach erhaltener Dispense alsogleich zu einer Kapellmeisters, Professors, oder Pfarrersstelle erhoben werden; sondern sie müssen sich einstweilen, bis im Bischthume etwas vakant wird,

gleichwohl gefallen lassen, Hofmeisters, Kaplans, oder andere Dienste zu wählen. — Ueberlegen sie demnach die ganze Sache wohl, und bitten sie den Vater der Lichter mit recht demüthigem Herzen, daß er ihnen den Weg zeige, auf welchem er sie zu sich führen will. Ich werde mein Gebeth mit dem ihrigen vereinen. Indessen erwarte ich von ihnen mit nächster Post eine Antwort, und verbleibe

Augsburg den 6ten Nov. 1785.

Ihr aufrichtiger Freund

Leonard Bayrer.

N. S.

Daß sie in Zürich sind, sehe ich nicht recht gerne. Möchten sie nicht Zurzach einstweilen für ihren Aufenthaltsort wählen?"

Dieser Brief konnte seine Wirkung auf mich nicht verfehlen; so lächerlich mir auch die jesuitische Nachschrift war, die mich sogleich an den Verfasser der Vorbothen des neuen Heidenthums erinnerte.

Hoffnung, vom Mönchsstande dispensirt zu werden.

Bayrer öffnete mir auf einmal die Aussicht auf eine anständige Versorgung, die ich noch dazu in

Freyheit und, ohne ein Mönch zu seyn, genießen sollte. Ich fieng an, die Sache reiflicher zu überlegen. Was konnte ich bey aller Behaglichkeit, in die mich das Gefühl der neu errungenen Freyheit, und die Gunst meiner Freunde eingewiegt hatte, hoffen, als ewig ein Lohnarbeiter zu bleiben, und mein Brod durch handwerksmäßige Beschäftigungen mühsam und nothdürftig zu erwerben? Denn in Zürich kann ein Ausländer niemals zum geringsten Aemtchen gelangen. Auf der andern Seite sah ich einen ehrenhaften Stand, freyere und angenehmere Beschäftigung, eine baldige mir angemessene Versorgung, und überhaupt ein bequemeres Leben und mehr gesichertes Auskommen vor mir. Denn ich dachte, wenn mich der Bischof zu versorgen verspräche, so könnte es nicht lange anstehen, bis ich irgend eine Frühmesserstelle oder eine Pfarre auf dem Lande bekäme; und es würde ihm bald beschwerlich fallen, mich in der Zwischenzeit immer unentgeltlich unterhalten zu müssen. Meine Ueberzeugungen waren freylich nicht die ächt-katholischen, und es machte mir einige Gewissens-Aengstlichkeit, wenn ich mir lebhaft vorstellte, in wie viele Widersprüche meine Grundsätze und meine Amtsverrichtungen, auch im weltgeistlichen Stande, gegen einander gerathen müßten.

Allein ich meynte: „in ganz Europa fände sich doch „kein Ort, wo ich mit meinem Religionssystem, „als vollbürtiger Staatsbürger, alle Rechte der „Menschheit genießen dürfte; meine Gesinnungen „müßte ich überall verläugnen; würde ich mich „zu der Partey bekennen, deren Grundsätze den „meinigen am nächsten kämen, so würde ich so„wohl denjenigen, zu denen ich übergetreten wäre, „als denjenigen, die ich verlassen hätte, nach aller „Proselyten Weise, verächtlich seyn, und das mit „Recht. Ich würde wohl am besten thun, mich „äußerlich von der Religionspartey, zu der mich „Geburt und Erziehung bestimmten, nicht zu tren„nen, sondern meine Gesinnungen, weil ich sie „doch einmal verläugnen müßte, als Landgeistli„cher, so weit es die Klugheit erforderte, zu ver„hehlen, daneben aber so viel Irrthümer auszu„rotten, und so viel Moralität einzupflanzen, als „in meinen Kräften stünde. So würde doch die „Fähigkeit, die ich etwa haben möchte, etwas Gu„tes zu stiften, nicht ganz ungebraucht erschlaffen, „mein zeitliches Wohl befördert, und auch mein „gekränkter Vater wieder beruhiget werden."
Dieß waren die zum Theil sehr seichten Gründe, die mich bewogen, den Anerbietungen der Augsburgischen Geistlichkeit Gehör zu geben. Tausend-

mal hab' ich mir in der Folge Vorwürfe gemacht, daß ich nicht mehr Beharrlichkeit und Muth zeigte, mich ohne heuchlerische Verstellung, meinen freyen religiösen Grundsätzen gemäß, arm aber redlich durch die Welt zu bringen. Allein mein gewöhnlicher Fehler, Mangel an Festigkeit, stürzte mich auch hier in ein Labyrinth voll Unruhe. Nach dem angeführten Plänchen richtete ich nun alle meine Schritte ein, verhehlte meinen Freunden nichts, widerlegte ihre Einwendungen mit Gegenerinnerungen, die mich ganz überzeugend dünkten, und schrieb unterm 20. Nov. an Bayrer mit mehr Ernst als das erstemal. Dem Briefe legte ich wirklich eine lateinische Bittschrift an den Kurfürsten bey, daß er mir unentgeltlich die Dispensation vom Mönchsstande auswirken möchte. Als ich sie verfaßte, kam ich oft in Verlegenheit, welche Gründe ich anführen sollte; denn die wahren, nämlich den Haß des gesammten Mönchswesens überhaupt, meine Grundsätze von der Nichtigkeit der Gelübde und einige Leiden meines Herzens durfte ich nicht anführen. Meine Klagen waren also ziemlich unbedeutend, schienen aus der Einbildung gegriffen, und hatten ein dürftiges, mitunter kindisches Aussehen. Ich beschwerte mich, daß ich zwar in einem kanonischen Alter (über 16 Jahre

alt), aber doch ohne hinlängliche Kenntniß meiner selbst und der Welt von meinem Pfarrer und meiner Mutter ins Kloster zu gehen überredet, im Noviziate sehr glimpflich behandelt, aber sogleich nach der Profeßion strenger gehalten, vom Prior wegen des Fleißes im Studiren verfolgt, und als ein junger Ketzer verschrien worden sey. Nach meiner Zurückkehr von Eichstädt habe man mir die gleichgültigsten Handlungen als böse ausgelegt, jede Rede verdrehet, etwas Stolzes oder Anmaßendes oder gar Ketzerisches und Freydenkerisches darin finden wollen, und mich auch bey der Musik so lange geneckt, bis ich von der ersten Violine, wohin mich die Obern gestellt hatten, zur zweyten abtrat; selbst die Wissenschaften, die ich trieb, habe man zum Vorwand genommen, mich unter dem Titel eines Philosophen und Mathematikers, unter welchen Ausdrücken sie einen Sonderling und einen zerstreuten Thoren verstanden, lächerlich zu machen u. dgl. m. So künstlich und sorgfältig ich auch alles in zierliche lateinische Ausdrücke und geschickte Wendungen einzukleiden bemüht war, so konnte es doch nicht gelingen; mein Machwerk war voll seichter, blöder, wenig sagender Stellen: der einzige Grund mochte einiges Gewicht haben, daß ich nun, wenn ich wieder ins Kloster zurück kehren

wollte, weit mißvergnügter leben würde, als vormals, weil nothwendig eine größere Abneigung der Mönche gegen mich statt haben müßte. — Dennoch machte mir Bayrer sogleich unterm 4. Dec. die beste Hoffnung eines glücklichen Erfolgs; nur meynte er, es würde wegen der Versorgung einigen Anstand leiden; in drey Monathen könnte meine ganze Angelegenheit berichtiget seyn, und wegen meines Unterkommens würde Rath geschaffet werden; „ein biederer Mann, dem er meinen gan„zen Handel vertraute, hätte ihm befohlen, mir „dieß auf sein Wort zu versichern." „Wenn ich „kein bestimmtes Brod bekomme," dachte ich, „so ists besser, hier zu bleiben, als meine Frey„heit für kahle Worte hinzugeben;" und entschloß mich, die Correspondenz nach Augsburg abzubrechen, und in meiner neuen Laufbahn auszuharren. Ich fühlte zuweilen lebhaft, daß Rücksichten auf Lebensunterhalt und andere Bequemlichkeiten, nicht reine moralische Triebfedern, der eigentliche Grund meines Entschlusses, ein Weltgeistlicher zu werden, waren. Allein dieses Gefühl ward durch den Eindruck wieder geschwächt, welchen ein neuer Brief von Bayrer, vom 10 Jänner 1786, auf mich machte. Er schrieb:

Bester Freund!

„Sie sind mir doch in ihrer Correspondenz ein Bischen nachläßig. Mein letzter Brief an sie gieng den 4. Dec. von Augsburg nach Zürich; ich warte immer auf eine Antwort; erhalte keine; und denke dann, ich muß gleich noch einmal schreiben, um ihren Daumen und Zeigefinger in Bewegung zu bringen. Sind sie etwa böse auf mich? oder krank? oder wo fehlt es denn endlich? zum ersten gab ich ihnen keine Gelegenheit; das zweyte wolle der liebe Gott verhüten; und vom dritten bitte ich um Auskunft. — Nun hören sie, was ihre Affaire für eine Lage hat. Vorgestern ward mir mittelbar von Koblenz berichtet, daß unser hochwürdigste Bischof ihre Bittschrift durchlas, an das Vikariat zu Augsburg schickte, und selbem auftrug, für sie die Dispenz in Rom zu bewirken. Ich sprach hierüber mit dem Herrn Generalvikar und Weihbischofe Herrn von Ungelter, der mich eben deßwegen zur Tafel lud; mit dem Herrn Provikar de Hayden, von dem sie dieser Tagen einen Brief erhalten werden; und mit dem Herrn Doktor Nigg, der ihr ganz besonderer Gönner ist, und mir bisher wegen ihnen alle Anweisung gegeben hat. Alle diese drey biederen Herren tragen

mit ihnen Mitleid, und suchen ihr künftiges Glück und Vergnügen fest zu stellen. Kurz: innerhalb 20 oder 30 Tagen muß ihretwegen von Rom eine Antwort nach Augsburg kommen, die ich ihnen dann gleich nach Zürich (NB. Wo sie bis zum Ausgange der Sache verbleiben müssen) schikken werde. Leben Sie indessen recht von Herzen wohl; bethen sie recht eifrig zu Gott; ich werde mit ihnen bethen, und dem lieben Gott ihre Angelegenheiten täglich bey dem Altare empfehlen.

Leonard Bayrer.

N. S.

Wenn sie vom Herrn Provikar den Brief werden erhalten haben: so schreiben sie ihm recht höflich zurücke. Er ist gewiß ein großer Gönner von ihnen."

Ich sollte also in Zürich bleiben! Das hieß, wie ich bald errieth, soviel, als: meine Gründe den Mönchsstand zu verlassen, seyn zwar nicht zulänglich befunden worden; aber mein Aufenthalt in einem nicht katholischen Orte, die Gefahr der Apostasie vom Glauben und meine Rückkehr in den Schooß der Kirche vermittelst der zu erwirkenden Dispensation — seyen Ursache genug, mich dennoch zu sekularisiren.

Verhandlungen mit der geistlichen Obrigkeit in Augsburg.

Die Männer, die sich meiner annahmen, waren gerade die Hauptpersonen der geistlichen Obrigkeit im Bißthum Augsburg. Herrn v. Ungelter kannte ich durch den Ruf als einen unerbittlich strengen Verfolger aller derjenigen Geistlichen, die auch nur den geringsten, an sich ganz unschuldigen, Umgang mit irgend einem Frauenzimmer hatten, als einen Verächter der schönen Wissenschaften und als einen nach dem alten Schlage gebildeten Casuisten, der sich noch dazu viel mit seiner Aufklärung wußte, weil er das Herz hatte, im Van-Espen zu lesen, und einmal von einem Jesuiten, dem er nicht nach Wunsch begegnet seyn mochte, ein Jansenist genannt worden war. Den geistlichen Rath Nigg kannte ich als einen geschickten in Rom gebildeten Rechtskundigen und als einen in seinem ganzen Betragen schlauen Mann, und wußte, daß er eben derjenige sey, welcher bey der Prälatenwahl in Donauwerd die Sache so verwickelte, daß der bayrische Commissar sie mit Gewalt auseinander zu wirren drohte, daß Nigg aber eben deßwegen vom geistlichen Rath de Haiden eilends abgelöset werden mußte, um weitläufigen Irrungen zuvorzukom-

men, und seitdem diesen de Haiden, so wie den Prälaten, recht christlich haßte. Sogleich vermuthete ich, Herr Nigg hoffe vielleicht allerley Umständchen, das Kloster betreffend, aus mir herauszulocken, um sich ihrer zum Verdrusse seines Gegners und meines Prälaten zu bedienen. Denn so weit war ich schon mit den Geheimnissen der Dienstfertigkeit bekannt, daß ich wußte, sie sey die größte Seltenheit, in so fern sie aus reiner Menschenliebe entspringt. Daß sich de Haiden so eifrig für mich verwenden sollte, schien mir daraus leicht erklärbar zu seyn, weil er Niggs Absichten errathen, und sie am füglichsten zu vereiteln hoffen mochte, wenn er selbst an mich schriebe, und mich auf diese Art von Nigg ab, und an sich zöge. Manchmal fiel mir auch der Gedanke ein: Wie wäre es, wenn der Prälat und de Haiden, da sie so gute Freunde sind, sich mit einander verstanden hätten, dich ins Netz zu locken? Uebrigens kannte ich de Haiden schon lange persönlich: denn ich mußte ihn, weil er ein Liebhaber der Musik war, und die Violine sowohl als das Violoncello mit Fertigkeit aber ohne feinern Ausdruck spielte, so oft er im Kloster erschien, accompagniren, lernte ihn als einen etwas rauhen, im Umgange geraden und offenen, in Geschäften aber ziemlich gewandten und

verschlagenen Mann kennen; und merkte wohl, daß seine Grundsätze nicht die gewöhnlichen pedantischen, sondern jene des aufgeklärtern Katholiken wären. Sein Umgang mit den Herrn Sailer und Weber, die gewöhnlich von Dillingen nach Donauwerd kamen, wenn sie ihn daselbst anzutreffen wußten, so wie seine Anhänglichkeit an unsern P. Beda, ihre geheimen Unterhaltungen und ihr vertrautes Wesen, wenn sie allein waren, brachten mich bald auf den Gedanken, daß sie in einer engern Verbindung mit einander stünden; von welcher Art die Verbindung wäre, konnte ich damals noch nicht ausmachen.

Etwa in der Mitte des Jänners 1786 ließ mich Herr Diakon Lavater zu sich rufen, fragte nach meinen Umständen, überreichte mir einen Brief von de Haiden, und erkundigte sich, ob ich Vertrauen zu demselben habe, und ihn als einen redlichen Mann kenne. Ich schwieg eine Weile, denn ich war von de Haidens Redlichkeit nicht so ganz überzeugt; sagte aber endlich doch, ich glaube, derselbe möge ein gerader Mann seyn, obschon ich seinen Charakter vielleicht nicht völlig richtig zu beurtheilen im Stande sey. Herr Lavater sprach mir zu, jeden Entschluß, den ich fassen würde, vorläufig wohl zu überlegen, meynte noch immer, da ich

doch in ein katholisches Land zurückkehren wollte, so würde es am besten seyn, meiner Gelübde eingedenk wieder ins Kloster zu treten; drang aber nicht sehr in mich, und entließ mich viel freundlicher als das erstemal.

De Haiden's Brief war in einem sehr vertraulichen aber zugleich sehr künstlichen Tone abgefaßt. Die vielen Ausdrücke von Freundschaft und Zuneigung aus der Feder eines Mannes, der mich selten mehr als eines flüchtigen Blickes gewürdiget hatte, machten mich mißtrauisch. Obschon der Brief etwas lange ist, so scheint er mir doch merkwürdig genug, um hier größtentheils eingerückt zu werden.

Werthester Freund!

„Das von ihnen an Se. kurfürstl. Durchl. unsern gnädigsten Herrn nach Koblenz gesendete Memorial ward von Höchstdenenselben an das hiesige Vikariat gesendet. — Ich las es, und schreibe nun über den Innhalt desselben an sie — nicht als Oberkeit und Provikar, sondern lediglich als ihr wahrer, theilnehmender Freund, der ihnen eben so wenig Befehle ertheilen, oder Vorwürfe machen, als seinen freundschaftlichen Rath durchaus aufdringen will. — Vergessen sie auch meinen Karakter, und hören

sie nur den Freund, der sie überzeugen möchte, wie redlich sein Herz für sie gesinnet, und wie sehr ihr Wohl für ihn wahres Interesse ist....

Hätten sie mir alles das, was ihnen ihrer Meinung nach den Aufenthalt im Kloster unerträgbar machte, freimüthig entdecket, ich würde ganz unbezweifelt Mittel gefunden haben, sie vollkommen zu beruhigen, und ganz zufriede zu stellen: Tief schmerzte mich also ihr Unglaube an meine Freundschaft, da er mich einer Gelegenheit beraubte, ihnen den schönsten, stärksten Beweis davon zu geben.

Doch wahre Freundschaft ist immer erfinderisch, immer thätig genug zu nützen, wie sie kann; und ich erachtete es folgbar Pflicht für mich, ihnen bey den Umständen, wie sie schon sind, so nützbar zu werden, als ich es werden konnte.

Ich setzte mich mit ihrem Herrn Prälaten in Korrespondenz, und da dieser Weg nicht der auskommlichste zu meinen Absichten seyn wollte, so beredete ich ihn zu einer Reise nach Augsburg. Er kam, man erwog vieles, bis sich Entschliessungen auf den Punkt hinkonzentrirten, wo ich sie hin haben wollte.

Vernehmen sie die ihretwegen gefaßten Entschlüsse des Herrn Prälaten — so lauten sie: Will

P. Bonifazius freiwillig ins Kloster zurücke kehren, so bin ich nicht nur geneigt ihn anzunehmen, sondern ich nehm' ihn mit tausend Freuden auf — ich will alles Vergangene, als ganz ungeschehen vergessen — ich werde ihm mit väterlicher Liebe begegnen, und die innigste Freude haben, wenn dieser mein sehnlichster Wunsch seiner Wiederkehr ins Kloster erfüllet wird. — Will P. Bonifazius in ein anders Kloster unsers Ordens, so bin ich bereit, ihm allen gedeihlichsten Vorschub zu geben, und die Wahl soll ganz in seiner Willkur seyn. — Will er aber keins aus beiden, und beharret er auf dem Dispensationsgesuche von den Ordensgelübden, so bin ich auch erbietig ihm den auf solchen Fall erfoderlichen Titulum mensæ zu geben.

Kann wohl die väterliche Liebe ihres Herrn Prälaten, den sie mit mir als einen Mann vom beßten Herzen kennen müssen, sich liebvoller äussern, als so? — Ich habe diese Aeusserungen in der gewöhnlichen Rathssitzung vorgetragen, und sie wurden mit lautem Beyfalle aufgenommen; auch ist der unterthänigste Bericht hierüber an Ihro kurfürstl. Durchl. unsern gnädigsten Herrn bereits erstattet worden.

Nun, wertheſter Freund, haben sie weder von ihrem Herrn Prälaten, weder von dem hohen Ordina-

binariat das geringste zu befürchten — vielmehr die liebevollesten Begegnungen auf jeden Fall zu gewärtigen, und dafür bin ich Ihnen mit meiner Ehre und amtlichen Würde Bürge.

Sie können frey und zwanglos wählen, und was sie immer wählen werden, das ist schon zum voraus genehmiget, und Hilfe und Unterstützung stehen ihnen zur Seite.

Aber bey alle dem, wertheſter Freund! ist jeder Schritt, den sie thun, so wichtig, daß ich glaube, es lohne der Mühe wohl, daß sie ohne ruhigste Ueberlegung, ohne daß ihre Vernunft, ihr Gewissen, und das Christenthum entschieden haben, nichts beschließen — am wenigsten im Sturme der Leidenschaft was beschließen. Einmal die in ihrer Bittschrift angeführten Gründe, die ihnen den Klosteraufenthalt, und das Mönchseyn überhaupt so unerträglich machen, thun mir nicht genug.

Wäre es nicht äußerst betrübend für sie, wenn sie, nachdem sie auf diese Gründe hin das Ordenskleid für allezeit abgelegt, auch mit völliger Erlaubniß abgelegt haben würden, in der Zeitfolge, wo bey größerer Kaltblütigkeit schärfere Prüfung Platz greifet, das Unzulängliche ihrer Motiven fühlen, und Gewissensvorwürfe empfinden würden,

einen so wichtigen Schritt ohne zureichende Gründe gethan zu haben?

Ich traue ihnen auch so viel Menschen- und Weltkenntniß zu, daß sie wissen werden, wie auch außer dem Kloster allenthalben Subordination, Ertragen der Schwächen anderer, und oft strenge Verläugnung des eigenen Verstandes und Willens dem Weltbürger, dem Christen zu Theile werden; wie man sich mitten in den vermeintlichen Weltgrößen schmiegen, und in die Leute, um die man ist, schicken müsse; und wie ein Religios, der in seinem Kloster alles, was er zu seinen physischen und zweckmäßig-moralischen Bedürfnissen immer vonnöthen hat, ungesucht und unbekümmert genießt, dieß alles außer dem Kloster mit drangvoller Mühe suchen muß, und dennoch seltner findet, da man in der Welt auch die größten litterarischen Verdienste, die dem Besitzer, besonders heut zu Tage, in dem Kloster alle Schätzung erwerben, entweder nicht befriedigend schätzt, oder gar nicht lohnt.

Und was sollen ihnen die kleinen Neckereyen ihrer Ordensbrüder anhaben? Sollte sie ihr Geist, ihr duldsames Herz nicht ertragen, nicht bemitleiden können? — Wollten sie von solchen Lasten frey bleiben, so müßten sie nicht aus dem Kloster — aus der Welt müßten sie gehen.

Weit seyen sie entfernt zu glauben, daß ich ihnen mit diesen Reflexionen sagen will, sie sollen ins Kloster zurückkehren: Mein Rath soll sie nicht determiniren, und mein Amt, das ich begleite, eben so wenig, als anderer Menschenrespekt Motiv werden. Wählen sie frey, mit ruhiger, fester Ueberlegung, und halten sie sich vergewisset, daß ich nichts, als ihr Bestes verlange. Was sie mir immer in ihrer Antwort auf dieses Schreiben für einen Entschluß ankünden, so werden sie erfahren, daß ich in jedem Falle bin

Ihr aufrichtiger Freund,
Thomas von Haiden,
geheimer Rath und Provikar."

Unter dem 19. Jänner antwortete ich folgender Maßen: „Mit gerührtem Herzen las ich Ihren „vortrefflichen Brief, den mir Hr. Diakon Lava„ter eigenhändig überreichte, und mit seinen ein„dringlichen Ermahnungen begleitete. Alles ist „darin so wohlmeynend, so freundschaftlich gesagt, „daß ich ganz ohne Gefühl seyn müßte, wenn ich „dabey unempfindlich bleiben könnte.... Daß ich „mich mit meinen Beschwerden nicht zuerst an „Euer ꝛc. gewendet habe, daran war nicht so „sehr Mangel an Vertrauen auf Ihre oft be-

„zeigte Menschenliebe, und Mißkennen Ihrer auf=
„geklärten Denkensart Schuld, als ein mir an=
„klebendes furchtsames Wesen, und die mir aus
„Erfahrung bekannte Vereitelung aller Ihrer an
„sich trefflichen Anstalten, die ich gewöhnlich in den
„Händen derjenigen Klosterleute, denen die Aus=
„führung derselben gutmeynend aufgetragen war,
„in wirkungslose Palliative oder gar in drückende
„Vorkehrungen umgewandelt sah. Zugleich glaub=
„te ich, mir selbst den Weg der Rettung abzu=
„schneiden, oder wenigstens meine Flucht zu er=
„schweren, wenn ich nur das Geringste von mei=
„nem gefaßten Entschlusse laut werden ließe. Sorg=
„fältig verbarg ich also unter dem Anschein von
„Ruhe vor jeder Menschenseele mein lange über=
„legtes Vorhaben.... Zudem sind die wahren Ur=
„sachen, die mich zu diesem Unternehmen bewo=
„gen, von der Art, daß es schwerlich in Ihrer
„Gewalt stehen möchte, dieselben bey Seite zu
„räumen. Nicht kleinfügige Neckereyen trieben
„mich aus dem Kloster, über die ich immer, wie
„jeder meiner Mitbrüder versichern könnte, mit
„Verachtung oder Mitleiden hinsah, auch nicht ge=
„meine, nur kurze Zeit andaurende Verfolgung
„der Obern, der ich durch Nachgiebigkeit, Gleich=
„muth und Einschließen in meine Zelle allmäh=

„sich entgehen gelernt hätte, sondern absichtliche „Unterdrückung, und anhaltend verächtliche Be„handlung, die sich meiner Jugend, Unerfahren„heit und nicht intriguanten Gemüthsart halber „so weit erstreckten, daß man bey jeder Gelegen„heit mich noch tiefer in den Staub zu treten un„geahndet versuchen durfte, und mir Gutthaten „sogar nicht als einem werdenden Manne, son„dern nur als einem achtungslosen Knaben zu„kommen ließ; *) ferner die Ueberzeugung, daß „sich meine Aussichten im Kloster nicht nur nie „verbessern, sondern von Jahr zu Jahr verschlim„mern würden, indem (was ich im Memorial „nicht anmerken wollte) das sonderbare Betragen „meines Herrn Prälaten einige rottenhafte Reli„giosen so weit verleitete, daß sie ihm schon bey „seinen Lebzeiten einen Nachfolger ausersehen ha„ben, der witzig genug ist, unter dem Anschein „von Rechtschaffenheit alle diejenigen, welche nicht

*) Eine Anspielung auf die verächtliche Begegnung so- wohl des Prälaten am Ende meiner Versendung nach Eichstädt, als anderer Religiosen während meines letzten Aufenthaltes im Kloster. Aber ach, wie sehr mußte ich mich auch hier krümmen und wenden, um etwas anscheinend Wichtiges zu sagen; da ich die wahren Beweggründe meiner Entweichung nicht anführen durfte!

„von seiner Partey seyn wollen, jetzt schon zu „tyranniſiren, und der von dem Hrn. Prälaten „selbst, entweder aus Unkunde seiner eigenen La„ge, oder aus Vorsicht (um eine mächtige „Klosterpartey bey guter Laune zu erhalten) „nicht nur tolerirt, sondern auch auf Kosten an„derer, so wie einst auf meine eigenen, erhoben „ward. *) Die Unruhen, welche das Kloster sehr „bald zerrütten werden, mögen zeugen, daß ich „hier Wahrheit schrieb. Es wäre mir freylich „sehr leicht, jede dieser meiner Angaben mit reden„den Thatsachen zu beweisen; aber wenn ich den „Verdruß erwäge, der daraus für mehrere ent„stehen könnte, so halte ich es für zuträglicher, „nicht nur hier gänzlich davon abzubrechen, son„dern auch vor jedem andern Menschen den Mund „verschlossen zu halten. Läßt man mich, vom „Kloster aus, in Ruhe leben, und quält mich „nicht mit fernern Zumuthungen; so will ich „versprechen, so wahr ich ein ehrlicher Mann „bin, daß ich von Sachen, die das Innere „des Klosters betreffen, niemals zu meiner „Entschuldigung etwas anführen, und daß „ich auch dann, wenn mich wichtige Per-

*) Eine wirklich nicht ungegründete Klage.

„sonen darüber zu Rede stellen sollten, von „meinem Wissen so lange keinen Gebrauch „machen wolle, bis mich die höchste Noth „(wenn es je so weit kommen sollte) zwin„gen wird, davon zu reden. *) Wäre es „nicht zu drückend, vor einem angesehenen Her„ren, den ich hochschätze, als ein leichtsinnig Ent„laufener zu erscheinen, so würde ich nicht ein„mal so viel, als ich bereits offenbarte, von den „geheimen Ursachen, die mich zur Ablegung des „Mönchshabits bewogen, angeführt haben. Uebri„gens zweifle ich nicht im geringsten, Euer „Hochw. und Gn. werden, Ihrer bekannten „Klugheit gemäß, bey Durchlesung meiner Bitt„schrift von selbst auf den Gedanken gerathen seyn, „ich müsse noch fernere Gründe, die ich eben nicht „so gerade wie die angeblichen herausagen wollte, „im Herzen behalten haben. Da ich aber zu wis„sen vermeynte, auch die vorgelegten Bewegursa„chen allein seyn hinlänglich, mir die Dispensa„tion auszuwirken; so hielt ichs für überflüssig, „mehrere aufzuhäufen. Vielleicht that ich Un-

*) Dieß Versprechen sollte Herrn Provikar und meinen Prälaten wegen Niggs vermuthlicher Nachforschungen von meiner Seite beruhigen.

„recht, die kleinen, im Einzelnen unwichtigen
„Beyspiele von Klosterneckereyen so detaillirt einzu-
„rücken; allein sie hätten doch dazu beytragen kön-
„nen, die schlimme Lage, in der ich mich befand,
„einigermaßen anschaulicher zu machen, wenn man
„hinzudenken möchte, was ich etwa mit zu ge-
„ringen Ausdrücken belegt habe, daß sie nämlich
„nicht vorübergehend, sondern anhaltend waren.
„— — Ueberdrüßig des lästigen Zustandes ent-
„schloß ich mich zur Flucht, und trat in die Welt,
„wo ich das Leben bey allem Schmiegen in Anderer
„Willen, bey aller Nachgiebigkeit gegen die Lau-
„nen der Leute, und bey aller Mühe und Arbeit,
„zu der ich mich wegen Erwerbung meines Unter-
„halts verstehen muß, weit bequemer und zugleich
„verdienstlicher finde, als im Kloster, wo mir
„Gram und Verfolgung am Herzen nagten, und
„die leichte Art, mein Brod zu gewinnen, nicht
„nur manche in mir liegende Kraft ungebraucht
„und unentwickelt liegen, sondern auch allen Froh-
„sinn und alle Thätigkeit in mir erschlaffen ließ."

„Euer Hochw. und Gn. nehmen es also nicht
„ungütig auf, wenn ich Ihnen meinen wohlüber-
„dachten Entschluß anzukündigen wage, der viel-
„leicht, wider meinen Wunsch, gerade derjenige
„ist, den Sie am wenigsten billigen werden. Je-

„doch, da mir Ihr außerordentliches Wohlwollen „die Freyheit gestattet hat, ohne Rücksicht auf et„was anders als mein eigenes Heil zu wählen; „so gestehe ich Ihnen offenherzig, daß ich den „Weltpriesterstand für mich als den zuträglichsten „ansehe, theils deßwegen, weil ich eine zu große „Abneigung gegen das Mönchswesen aus Erfah„rung geschöpft habe, theils weil ich ganz über„zeugt bin, daß es mir in jedem Kloster nach mei„ner Entweichung nun erst weit saurer werden „würde, als vormals, da ich noch den Vorwurf „der Flucht nicht zu befürchten hatte; theils auch „darum, weil ich die mir zugetheilten Gaben „in keinem Stande zum Besten der Menschheit „glücklicher als in diesem anwenden zu können „glaube." — —

„Ohne Ihre viel vermögende Bemühung hätte „ich, sonder Zweifel, nie hoffen dürfen, daß sich „mein Herr Prälat so großmüthig zu meinem „Vortheil erklären würde. Denn so gut auch „sonst sein Herz seyn mag, so kenn' ich ihn doch „allzugenau, als daß ich glauben darf, er habe sich „ohne Ihr Zuthun zu einer so wohlthätigen Hand„lung entschlossen. Das Leiden (ich betheure es „Ihnen) das mein Entweichen meinem leiblichen „Vater und ihm verursacht hat, war gewiß der

„einzige Schmerz, den ich mit dem Ordenskleide
„nicht ablegen konnte, und der mich bis an den
„Ort meiner Sicherheit unzertrennlich begleitet
„hat. Sein jetziges Betragen schmerzet mich, in-
„dem es mich beschämet, weit mehr, als alle die
„schimpflichen Verunglimpfungen, mit welchen
„man mich, ohne daß ich es auf irgend eine Art
„verdient hätte, in dem Schreiben nach Basel
„als einen berüchtigten Schelm verläumdet hat.
„Könnte ich entübriget seyn, die mir allzuuner-
„wartete Gnade meines Herrn Prälaten anzuneh-
„men, so wäre ich weit glücklicher, als jetzt;
„denn es ist nichts quälender (das fühle ich),
„als dem Dankbarkeit schuldig seyn zu müssen,
„den man erst anscheinend oder wahrhaft beleidi-
„get hat, und dessen Wohlthaten man auf gar
„keine Art irgend einmal erwiedern zu können
„hoffen darf. — — Wäre es nicht zu kühn, nach
„so vielen unverdienten Verwendungen für mich
„noch neue Gnaden zu erbitten, so würde ich Sie
„dringend ersuchen, mir von höchsten Orten aus
„auch die Versicherung auszuwirken, daß ich bey
„der Rückkehr in ein katholisches Land von aller
„Strafe völlig befreyt bleiben soll. Dann würde
„ich gewiß sogleich nach erhaltener Dispensation
„den Weg nach Deutschland antreten, um Ihnen

„recht bald mündlich meinen Dank darbringen,
„und mit Rührung sagen zu können, wie sehr ich
„voll wahrer Hochachtung unabläßig sey ꝛc."

Erkundigungen.

Um ins Klare zu kommen, ob die Augsburgische Geistlichkeit aufrichtig mit mir handle, wäre es mir sehr vortheilhaft gewesen, einen Freund in Augsburg zu haben, der mir von allem, was man vorhätte, zuverlässige Nachricht ertheilen könnte. Ich erinnerte mich, daß ich einst mit meinem Klosterfreunde, Vincenz Caraffa, einen gewißen Bruder vom Illuminaten-Orden Critolaus besuchen wollte, ihn aber nicht zu Hause antraf. Da er in Nikomedien (Augsburg) Minerval-Oberer gewesen war, so dachte ich, seine Denkensart würde aufgeklärt genug, und sein Herz wenigstens so gut seyn, daß er mich vor dem Verrathe, wenn ich einen zu befürchten hätte, warnen würde. Da ich seine Addresse hatte, so schrieb ich ihm, und bat ihn um Rath. Bald (den 27. Jänner 1786) erhielt ich ein Antwortschreiben; aber es wimmelte so sehr von überspannten religiösen und mystisch-frömmelnden Ausdrücken, daß ich schon deßwegen wenig Rück-

sicht auf die guten Räthe nehmen mochte, die mir darin ganz einstimmig mit jenen des Herrn de Haiden ertheilt wurden. Er schrieb mir wohl gar: „Ich sollte nur sogleich nach Augsburg kommen, „mein Herr Prälat garantire mir auf alle Fälle „Alles!" Zugleich gestand er, daß er Herrn Provikar als seinen innigen Freund verehre; und betheuerte, daß derselbe eben so sehr der meinige sey. „Bethen sie," fuhr er fort, „zu dem Va„ter des Lichts nach dem Drang ihres Herzens, „und es wird sich alles geben; der rauchende „Docht wird nicht ausgelöscht, sondern aufgelodert „werden! Freylich möchte ich gern von Angesicht „zu Angesicht mit ihnen sprechen; allein es ist ein „Anderer, der — so fern er zu seyn scheint, doch „nahe genug ist, in ihr Herz zu sprechen! Lieber „Bruder! wenn sie eine dirigirende Vorsicht glau„ben, und in sich fühlen, dann ist ihre Wahl bald „getroffen; verwerfen sie diese, so thun sie es ja „nicht, daß sie, politischer und ökonomischer Ur„sachen halber, Heucheley mit Gottesverehrung „treiben!.... Sind Sie mit Lavatern bekannt „worden? Wenn sie zu ihm kommen sollten, so „machen sie ihm meine Gratulation auf seinen „den 27ten dieß fallenden Geburtstag; ich möchte „wohl einige Augenblicke an ihrer Stelle in Zürich

„seyn! — Da erhalte ich entzwischen ein Schrei-
„ben von einem ebenfalls guten und redlichen Bru-
„der. Sein Neujahrswunsch, den er aus brüder-
„lichem Herzen ergießt, heißt so: Gott und Chri-
„stus schenke ihnen Gnade, Feuer und Geist in
„ihrem Wirkungskreis für dieses Jahr; Er, der
„Herr! führe den Gang der Seinen, so wie ers
„für gut hält; so sind wir gewiß glücklich; denn
„er will nur unser Glück; möchten wir das nur
„recht erkennen, und uns ganz ohne Vorbehalt
„an seinen Willen ergeben. Nur eins, Bruder,
„laßt uns ihm nicht vorlaufen, sondern nachfol-
„gen ꝛc. *) — Bruder, diese Lehre ist der Ton
„eines ächten Mäurers! u. s. w." Daß diese Sprache den Mann charakterisire, wird niemand läugnen; Herr Rathsherr Geßner warnete mich auch sehr dringend: „Nehmen sie sich in Acht
„vor diesem andächtigen Ordensbruder! Wer so

*) Eine Hauptlehre aller geheimen Obern! Denn wenn jeder Angeworbene mit seinen Gedanken den Directoren vorlaufen wollte, so hätten sie einen schlimmen Stand. Aber wo die Untergebenen gewöhnt werden, dem Obern zu folgen, wie Schafe dem Hirten, und es nicht wagen, selbst zu denken oder zu untersuchen; da haben die geheimen Lenker der Ordens-Maschine ein leichtes Spiel.

„spricht, ist entweder ein Heuchler oder ein Phan=
„tast!" Ob eines von beyden, und welches in
diesem Falle statt hatte, wird sich in der Fol=
ge zeigen.

Ganz anderst schrieb mir an eben diesem Tage (27. Jänner) mein edeldenkender Freund Bach=mayr aus Eichstädt:

„Ihren um sie bekümmerten und besorgten
„Bruder so lange warten zu lassen! — Sie ver=
„dienten eine handfeste polemische Predigt! —
„Doch, es sey ihnen auch vergeben, weil Gottes
„Fügung so säuberlich und so gelinde mit ihnen
„verfährt, und sich ganz für sie als ihren Lieb=
„ling erklärt! — Denn wahrhaftig, mein liebster
„Bruder, sichtbarer und thätiger könnte sie die=
„selbe nicht in Schutz nehmen, als sie bisher
„that! — Lassen sie uns ihm dafür danken,
„dem gütigsten All=Vater, und unser Herz ganz
„Ihm weihen!!! — Aber, Bester! stellen sie
„sich auch fest auf die Füße, und lauschen, hor=
„chen und schauen sie so gut, so weit und so ge=
„nau sie können! — Nehmen sie jeden Wind
„wahr, und lassen sie keinen ihrer Sinne ru=
„hen, so lange sie vor den hinterlistigen und
„rachsüchtigen Weltüberwindern nicht ganz ge=
„sichert sind! — Weilen sie bey ihren guten

„menschenfreundlichen Beherbergern sicher, bis al-
„les ins Reine gebracht ist, und sie mit ganz
„ruhigem Gemüthe von Ihnen dankbaren Abschied
„nehmen, und mit völlig garantirter Sicherheit
„über die Gränze treten können! — Man las
„mir vor wenigen Tagen einen Brief vom heil.
„Kreuz in Donauwerth vor, in welchem stand:
„Daß sie sich in Zürich, und in harten Umstän-
„den befänden, auch durch den von Ungelter suchten
„wieder zurückgehen zu können; aber der Prälat
„(NB. ihr sonst so gutthätiger Vater) habe nach
„Augsburg geschrieben, daß man sie bey der An-
„kunft für ihn in Empfang nehmen möchte. —
„Eine herrliche Mausfalle! Wenn sie etwa ein
„Meisterstück des Proselytenmacher Bayrers wä-
„re? — Aber ich hoffe, er werde nicht so unver-
„schämt seyn! — Doch, seyen sie nur immer
„wohl auf ihrer Huth, lassen sie sich in nichts
„ein, bevor die Dispensation nicht hell und klar
„vor ihren Augen, und in ihren Händen ist,
„und dann handeln sie mit den biedern Männern
„eigenhändig, deren Namen man ihnen vorstellt.
„Daß sie an Critolaus, C. Sch. in A. schrieben,
„wird allenfalls nicht viel nützen, wenn es ihnen
„nicht gar schadet! Der Mann ist ganz Rosen-
„Kreuzer, Exjesuite und Fanatiker, und schon

„einmal in der Messias-Rolle gar toll gewesen.
„Was mag der ausrichten? — Hätte er doch ih-
„ren Brief nicht bekommen!"

Dieser Brief machte, daß ich noch vorsichtiger zu Werke gieng. Unverholen äußerte ich mein Mißtrauen in einem Schreiben an den P. Bayrer, und erinnerte ihn sogar an Hussens Geschichte, dem man das gegebene Wort zu halten sich gar nicht für verbunden hielt. Aber er antwortete mir sogleich: „Er garantire mir abermals im Na-
„men des hochwürdigsten Ordinariats, daß meine
„ganze Affaire nach meinem vollen Wunsche aus-
„schlagen werde; und die Grillen von Hussens
„Geschichte soll ich mir aus dem Kopfe bannen!"

Bedenklichkeiten.

Herr Provikar schrieb mir auch unterm 8. Hornung.

Werthester Freund!

„Aus ihrem verehrlichen Schreiben vom 19ten Jenner ersehe ich, daß sie von dem Entschlusse den Mönchsstand zu verlassen unabbringlich sind. — Wenn die von ihnen angeführten Ursachen für sie überzeugend sind, so bin ich damit vollkommen zufrieden, und man hat ihr Dispensationsgesuch wirklich schon nach Rom befördert...

In

In das Versprechen, das ich ihnen im lezten Briefe that, und anmit wiederhole, dürfen sie kein Mißtrauen setzen; denn meine Gesinnung hierin ist die Gesinnung des Vikariats, und die des Vikariats, jene des Bischofes. — Ueberhaupt ist es meine Sache nicht etwas zu versprechen, welches zu halten nicht auf alle ausdenkbare Fälle in meiner Macht ist. — Glauben sie aber, daß sie durch ein Vikariatsdekret von aller Bestrafungsfurcht freyer seyn dürften, als durch mein Wort, so sollen sie auch dieses erhalten.

Hoffentlich aber werden sie es für keine Strafe ansehen, wenn sie auf einige Zeit sich in das Bischöfliche Seminarium oder Konvikt begeben müssen, um sich daselbst, wie alle Kandidaten des Weltpriesterstandes, oder der Seelsorge zu den seelsorglichen Verrichtungen nach der hiesigen Diözesanverfassung zu bereiten..."

Ich antwortete:

„Wenn ich von Ihrer Gewogenheit für mich
„nicht längst überzeugt wäre, so müßte mir doch
„dieses ein ganz sicherer Beweis davon seyn, daß
„sie mir gar nichts verbergen wollen, was auf
„mich warten könnte. In ein Seminarium oder
„Konvikt zu gehen, würde ich weiter für keine
„Beschwerde ansehen, wenn ich wüßte, auf welchen

„Fuß man mich darin zu behandeln gedächte, wie
„lange es dauern und was endlich aus mir wer-
„den sollte. Denn ich scheue vernünftigen Unter-
„richt nicht. Aber da ich weiß, daß jedermann
„sagen wird: Seht da, der entlaufene Mönch ist
„zur Buße ins Konvikt oder ins Seminar ge-
„stecket worden; da ich ferner besorgen muß, man
„werde mich dort vielleicht eben nicht auf die lieb-
„reichste Art behandeln, und etwa gar einen ewi-
„gen Kostgänger aus mir machen, um mich we-
„nigstens auf solche Art zu bewegen, das Kloster-
„leben zurück zu wünschen; so kann ich nicht um-
„hin, auf Mittel bedacht zu seyn, wie ich dieses
„Eintritts überhoben bleiben, und dennoch wieder
„in ein katholisches Land zurückkehren möge.
„Allein, da ich bis jetzt noch keine richtige Aus-
„kunft über diesen Punkt finden konnte; so bitte
„ich Ew. ꝛc. mir Ihrer bekannten Einsicht und viel-
„jährigen Erfahrung gemäß zu rathen, wie ich
„es anzugehen habe, damit ich des Aufenthaltes in
„einem Seminar oder im Konvikt entübriget seyn
„möge."

Unter dem 8ten März erhielt ich von de Hai-
den folgenden Brief:

Wertheſter Freund!

„Ich ſoll ihnen rathen, wie ſie es anzugehen haben, daß auf den Fall der erfolgenden Diſpenſation vom Orden ihr Eintritt in ein biſchöfliches Seminarium vermieden werden möchte? und was für einer Verſorgung ſie ſich etwa zu getröſten haben?

Das erſtere kann nur von Sr. Kurfürſtl. Durchl. unſerm gnädigſten Herrn nachgeſehen, und das zweyte ebenfalls nur von Höchſtdenenſelben ausgeſprochen werden, folgſam weiß ich nichts anders zu rathen, als daß ſie wegen dem eint- und andern an die höchſte Stelle eine Bittſchrift verfaſſen; ſie können ſolche unmittelbar nach Koblenz abſchicken, oder mir anſchlieſſen, um ſie dahin zu übermachen. Was Sereniſſ. hierauf reſolviren, wird ihnen oder unter eigenem höchſten Handzeichen, oder aus deſſen Spezial-Befehl zur Nachricht angefüget werden.

Ich kann ihnen deßfalls nichts avanciren, weil beydes weder von mir, weder vom Vikariat abhanget, wohl aber kann ich errathen, daß es Sereniſſimo ſchwer fallen dürfte, ihnen als Weltprieſter die theure Seelſorge im Ganzen anzuvertrauen, bevor ſie aus einem dazu beſtimmten Prüfungsorte das

Zeugniß von ihrer Fähigkeit zur selben erhalten haben. P. Basilius von Füßen, P. Candidus Ingerle von Irrsee, beyde Benediktiner, die erst voriges Jahr vom Orden dispensirt worden, haben ohne Furcht vor schlimmer Nachrede ganz willig das Seminarium auf einige Wochen zum vorgesagten Endzwecke betreten.

Ueberhaupt muß ich ihnen bekennen, daß mir ihre Muthmassung, als dächte, oder wollte man ihren Austritt unter dem Vorwande ihrer Prüfung zur Seelsorge bestrafen, und sie etwa zum ewigen Kostgänger machen, für das hiesige hohe Ordinariat zu hart zu seyn scheine — denn ich sehe wahrhaftig nicht, was das Ordinariat für eine Ursache haben soll, sich gegen sie einer Art von Verstellung, oder Anlockung zu bedienen, um sie wegen des Austrittes auf was immer für eine Weise zu bestrafen, den es ihnen selbst bewirket?

Doch Serenissimus erachten es Pflicht zu seyn, auch den Schwachen, wenn es nothwendig ist, nachzugeben und das kann ihre Hoffnung gründen, daß ihre Bitte gewährt werde, wozu ich meines Orts gerne alles mögliche beytragen will, der ich mit aller Hochachtung und ungefärbter Freundschaft bin

Augsb. den 8. März 1786.

Ihr ergebenster Dr.

de Haiden.

N. S.

An den mir verehrungswürdigen Herrn Diakon Lavater meine hochachtungsvolle Empfehlung — oder, wie er es vorzieht, christlichen Gruß — nach der Auslegung, die er vom Grüssen, und Wünschen in den unvergleichlichen Predigten über Paulus Brief an Philemon zu meiner Herzensfreude gemachet hat."

Ich verfaßte also nach der gegebenen Anleitung eine lateinische Bittschrift an den Kurfürsten, in der ich bat, mir den nöthigen Lebensunterhalt entweder durch Ertheilung eines Amtes oder eines Beneficiums zu verschaffen, und mich nicht allzulang in einem geistlichen Erziehungshause aufzuhalten; meinen Gönner de Haiden aber, an den ich sie sandte, ersuchte ich, dieselbe mit seinem vielbedeutenden Vorworte zu begleiten. Auch legte ich ein Lied an Christus dem Briefe bey, wovon mir Hr. Lavater, als ich ihm die Grüße seiner Verehrer brachte, zwey Exemplare, mit seiner eigenhändigen Aufschrift bezeichnet, überreichte, und an die beyden Herren zu übersenden auftrug. Denn auch Bruder Critolaus hatte wieder an mich geschrieben, und mir Grüße an Lavatern aufgegeben. Sein Brief war voll mystischen Geschwätzes. Er wünschte unter andern, „in einem Kloster leben

„ zu können, so wie der Zweck der Stiftung desse-
„ben es mit sich brächte, in stiller Ruhe, frey von
„ Nahrungssorgen, und in philosophiæ cultu sim-
„ pliciter vivere, der Natur auf ihren Spuren
„ nachgehen, aus den Werken den Baumeister er-
„ kennen, seinen Geist erweitern, das erste und
„ letzte Ding endlich in einem Christus finden zu
„ können! O Freund!" fährt er fort, „ so was
„ könnte uns zum Klosterleben reitzen, und ich
„ glaube ganz sicher, daß man einst die ächte Mau-
„ rerey in Klöstern habe suchen müssen. Haben
„ sie Jungs letztere Herausgabe des Buches,
„ Theobald oder die Schwärmer, nicht gelesen?
„ Im 2ten Theil kommt so was von Rosenkreuzern
„ vor. — In dieser Hinsicht habe ich ihnen noch
„ das einzige- und letztemal den Bedacht ihrer Ge-
„ lübde und die Rückkehr ins Kloster an's Herz
„ legen wollen. — Freund! ich war auch Zweifler,
„ und mehr als Zweifler, schon bevor ich unter die
„ erleuchtete Schaar (Illuminaten) gehörte; ich
„ wurde bey dieser Erleuchtung noch mehr geblen-
„ det, und schwarze Nacht war um mich, Tod und
„ Verderben hielten mich schon zum Schlachtopfer
„ bereit, als der Erbarmer einen Lichtstrahl in die
„ dicke Finsterniß blitzen ließ, lux in tenebris luxit;
„ ich sah bey seinem Strahl, daß Niederreißen

„ nicht Bauen heiße ... Ich vertraue mich nun
„ einmal dem Manne, der aus dem Schooße der
„ Gottheit hervortritt, und sagt, sein Vater sey
„ die Allmacht, und habe ihn als die Weisheit von
„ Ewigkeit gezeugt ... Ich höre seine Lehren, sie
„ sind nicht nur dem unbefangenen Gemüth will-
„ kommen, sondern es zeigt sich in der Anwen-
„ dung schon die zugesicherte Seligkeit, Erkenntniß
„ des Wahren und Herzensmilde; nicht genug, er
„ verspricht mir auch selige Fortdauer meines
„ Keims, meiner Substanz (⊖), weitere Entwicke-
„ lung meines Urstoffs, Auferstehung, und einen
„ neuen Himmel und eine neue Erde ... Ora et
„ labora u. s. w."

Dergleichen Stellen sind freylich langweilig zu lesen, aber sie verrathen die Absicht, die man hatte, mich in den Rosenkreuzer-Orden zu locken, und schildern mehr als Erzählungen den Mann, der in der Folge nicht wenig Einfluß auf mein Schicksal hatte. Man wird mir auch die Anführung solcher Züge um so leichter vergeben, wenn ich versichere, daß ich nur einige der bedeutendsten aus sehr langen Briefen auswählte, und die Leser mit allen übrigen mystischen Zusprüchen und Aeusserungen verschone.

Capitulation.

Bayrer berichtete mir nun (unterm 15. März), „daß die Dispensation für mich, datirt vom 3ten „März, und in terminis maxime favorabilibus „abgefaßt, wirklich von Rom angelangt sey, und „mich mit keiner andern Buße belege, als daß „ich zehentägige Exercitien, die wohl ein großer „Abstand von Hussens Scheiterhaufen seyen, ma„chen sollte. Wenn mir das Reisegeld mangeln „würde, könnte ich dasselbe bey einem Kaufmanne „in Zürich aufnehmen, Hr. Doktor Nigg garan„tire, daß selbes vom Banquier Carli durch einen „Wechselbrief werde bezahlt werden; doch möchte „ich hierinfalls nicht zu verschwenderisch seyn."

Ich zauderte, ihm zu antworten, weil ich erst einen Brief von de Haiden abwarten wollte, und weil mir immer banger um's Herz ward, je näher der Augenblick meiner Abreise von Zürich heranrückte. Unterm 5ten April schrieb mir Herr Provikar:

Werthester Freund!

„Es haben Ihro Kurfürstl. Durchl. unser gnädigster Herr unterm 24ten März ahhin zu rescribiren geruhet, daß ihnen in Höchstihro Namen die

Versicherung gegeben werden soll, daß sie von aller Strafe was Namens befreit verbleiben, und nur allein die geistlichen Exerzitien an einem anständigen Orte zu machen haben, so wie Höchstdieselbe auch im übrigen nach Maaß ihres Wohlverhaltens den churmildesten Bedacht auf sie nehmen werden.

Nun stehet ihrer schleunigen Anherkunft nichts mehr entgegen, da die päpstliche Dispens für sie schon hier liegt. Wenn sie bey uns sind, so verlangen sie von ihrem Herrn Prälaten, weil es doch der Wohlstand erheischet, die Dimission, und dieser ertheilet sie ihnen nebst Ausfertigung des Tituli mensæ, dann machen sie ihre Exerzitien, und sind im weltpriesterlichen Stande. — Wegen ihrer Versorgung seyen sie unbekümmert, der gdste. Herr und Hr. Vic. gen. sind ihnen geneigt, und von mir wissen sie es ohnehin, daß ich es Achtungs- und Freundschaftspflicht zu seyn ermisse, zu allem, was sie befriedigen kann, auf das thätigste mitzuwirken, und andurch zu beweisen, daß ich mich mit wahrem Herzensantheile unterzeichne

Augsb. den 5ten April 1786.

Ihren ergebensten Diener und Freund
Th. de Haiden geh. R. u.
Provikar."

Aber ich verlangte ſtandhaft, die Diſpenſation im Original zu ſehen, die ſichere Zuſage einer beſtimmten Verſorgung noch während meines Aufenthalts in Zürich und etwas Reiſegeld zu erhalten. Bayrer wußte mir in ſeinem Schreiben vom 18. April meine Verwegenheit, daß ich gleichſam Geſetze vorſchreiben wollte, nicht ſtrenge genug vorzurücken; er betheuerte: „die Original-Diſpen„ſation werde ich nie erhalten, weil man derley „Schriften nicht zu verſenden pflege; meine eins„weilige Verſorgung aber ſey ſo geſichert als die „ſeinige, und ich werde, bis etwas vakant werde, „im Bißthum Augsburg zu leben finden, ſo wie „es für einen Prieſter ſchicklich ſey, und zwar „wo und wie ich wolle.“ Er fuhr fort: „Lieſ„ſen es meine Umſtände zu, ſo würde ich ſelbſt „nach Zürich reiſen, und ſie zurückführen... Fol„gen ſie meinem Rathe, beſchleunigen ſie ihre „Reiſe! Denken ſie vorzüglich, daß ſie ein Prie„ſter ſind, daß ſie ſich ſchon über ein halbes Jahr „in einem ſolchen Zuſtande befinden, in dem ich „keine Minute lang ſeyn möchte. Schon über ein „halbes Jahr ſind ſie mit Cenſuren (dem geiſtli„chen Banne ꝛc.) belegt, hörten keine Meſſe, durf„ten keine leſen, beteten das Brevier nicht u. ſ. w. „Freund! wie beſtünden ſie vor Gott, wenn er

„sie in diesem Zustande vor Gericht fordern wür-
„de?" — Ich dachte, deßwegen würde ich recht gut bestehen, und empfand darüber ganz und gar keine Gewissensbisse, ließ mich aber doch verleiten, als ich ihm antwortete, in einem heuchlerischen Tone zu bedauren, daß ich kein Brevier hätte, und nun vielleicht noch lange der geistlichen Heilsmittel entbehren müßte, wenn ich nicht bald hinlängliche Versicherung meiner Versorgung wegen ꝛc. von Augsburg aus erhielte. An Herrn Provikar schrieb ich in eben demselben Tone. Er antwortete sogleich wieder (unterm 29. April) wie folgt:

Werthester Freund!

„Hier schließe ich die päpstliche Dispensation in copia vidimata bey. Lassen sie sich von der angehängten Klausel de inhabilitate ad beneficia secularia nichts irre machen, das ist so der Stilus Curiæ. Wie sie hier ankommen, wird die dispensatio pro habilitate ad Beneficia secularia *in dataria* impetrirt werden.

Was das Reisegeld anbelanget, wird solches ohne Anstand von hieraus verabfolget; sie dürfen nur sagen, wie viel sie beyläufig nöthig haben. In recitatione Breviarii kann und will ich sie durante itinere Augustam dispensirend....

Nun wär' also alles in Ordnung, so, daß sie ohne geringsten Anstand, ja mit dem festesten Vertrauen auch auf ihre Versorgung hieher kommen können.

Ich hoffe sie also recht bald zu sehen. Wollen sie das Absteigquartier bey Hrn. Conrad Schmid nehmen, so wird er sie mit Freude bewirthen; und von mir werden sie ohnehin nicht zweifeln, daß ich alles thun werde, wodurch ich sie von jener besondern Achtung und Dienstfertigkeit überzeugen kann, mit der ich bin

Augsb. den 29. April 1786.

Ihr wahrer ergebenster

Fr. de Haiden."

Die beyliegende Dispensation, welche mich für unfähig erklärte, irgend eine geistliche Pfründe zu genießen, erregte viele Zweifel in mir, von denen ich dem Herrn Provikar weitläufig schrieb. Aus seiner Antwort erhellt am besten, was ich noch für Anstände hatte. Sie lautet:

Werthester Freund!

„Wenn sie auf Nachrichten mißtrauisch sind, die ihnen in ihrer Angelegenheit von Leuten mitgetheilet werden, welche weder genug Einsicht, weder Beruf, am wenigsten aber die erfoderliche

Authorität haben, demjenigen, was sie ihnen deßwegen vernachrichten, eine unverwerfliche Glaubwürdigkeit zu geben, so ist ihr Mißtrauen größtentheils gegründet und billig: Wenn sie hingegen mißtrauisch sind, wo jeder vernünftige Mann den möglich größten Grad von moralischer Gewißheit antreffen würde, so wird ihnen ihre eigene Vernunft sagen, und ein gutes Herz gar nicht widersprechen können, daß ihr Mißtrauen ohne zureichenden Grund, und für den ehrlichen Mann, den es trift, sehr erniedrigend sey.

Ich habe den Beruf, ihnen in ihrer Austretungs- und Dispenssache zu schreiben; und ich bin in der Eigenschaft eines Provicarii generalis im Bißthume Augsburg authorisirt, ihnen dießfalls die reine Wahrheit zu schreiben; was ich ihnen also in dieser Eigenschaft als eine Entschliessung Sr. kurfürstl. Durchl. meines gnädigsten Herrn vernachrichte, das hat den möglichst größten Grad von moralischer Gewißheit, die allen Zweifeln, Anständen, und Befürchtnissen widerstehet, oder sie müßten einen Grund zur Glaubwürdigkeit haben, daß ich der niederträchtige Mann seyn könnte, eine Authorität zu lügen, die ich nicht habe, oder die platte Unwahrheit zu schreiben.

Unzweifelbare Wahrheit ist es also, was ich ihnen nun sage, nämlich:

a) daß sie in monachatu dispensirt, und
b) von aller nur immer ausdenkbarer Art von Strafe frey sind, und wegen ihrem Austritte von allen Seiten unangefochten bleiben.
c) Daß sie nur zehntägige geistliche Exerzitien an einem anständigen Orte zu machen haben.
d) Daß ihnen ihr Herr Prälat den Titulum mensæ verleihen werde, und daß sie ihn, wenn ers auch nicht thäte, à Sereniſſimo meo erhalten würden.
e) Daß man ihnen das benöthigte Reisegeld hieher vom Ordinariat aus übermachen, und
f) bey ihrer Ankunft den anständigen priesterlichen Unterhalt, dann
g) seiner Zeit auch eine stabile Versorgung verschaffen, sohin zu solchem Ende
h) die weiters benöthigte Dispensation pro habilitate ad beneficia secularia impetriren werde.

Wenn sie gegen alle diese Versicherungen, welche ich ihnen hiemit als General-Provikar nach der gndsten Entschliessung und Intention Sr. kurfürstl. Durchl. mache, annoch ein Mißtrauen schöpfen können, dann bin ich ausser Stand ihr Vertrauen fester zu gründen.

Wollen sie alle diese Punkten in forma decreti ex Officio Vicariatus et ex speciali mandato Seren., und

kann sie diese Formalität mehr als mein Amts- und Pflichtswort beruhigen, so sollen sie es nicht von meiner, sondern von der Hand des P. T. Herrn Vicarii generalis unterzeichneter bekommen.

Wenn sie einen andern Weg, auf welchem man noch sicherer zum höchsten Grade von moralischer Gewißheit kommen kann, auszuzeichnen wissen, so machen sie selbst die spezifische bestimmte Anzeige, **was** sie verlangen, und **wie** sie es verlangen, dann werden wir wohl zu Ende kommen.

Ich hoffe aber, es werden doch vorstehende meine Aeusserungen und Versicherungen dem fernern Eindringen stürmischer Winde, die ihnen so viele Befürchtnisse und Schrecken verursachen, nunmehr alle Ritze verschlossen seyn, und ihr geängstigtes Herz dermaleins vollkommene Ruhe geniessen.

Ich kann getröstet sagen, quid ultra potui facere et non feci? — Doch hoffe ich, daß ihr Zutrauen auf mich, und ihre darauf gegründete Rückkehr der Erwartung Sr. kurfürstl. Durchl. meines gnädigsten Herrn entsprechen, und meine Bemühungen reichlich vergelten werde, die ohnehin nichts anders zum Endzwecke haben, als ihr Beßtes nach meinen Erkenntnissen — und das Vergnügen, solches einem Manne verschaffet zu haben, den ich

schätze, und mit wahrer christlicher Freundschaft innig liebe — sowie ich eint- und das andere anmit feyerlich unterzeichne, als

Augsb. den 1. Mai 1786.

Ihr ganz ergebenster

Dr. de Haiden,

Prov. Glis."

Mit diesen Versicherungen, weil sie in zu allgemeinen Ausdrücken abgefaßt schienen, noch nicht zufrieden, äußerte ich in einem neuen Briefe an Hrn. de Haiden neue Bedenklichkeiten. Von welcher Art sie waren, wird der folgende Auszug aus seinem Antwortschreiben zeigen.

Wertheſter Freund!

„Um sie zu beruhigen, und damit ihnen was immer für ein Decretum nicht neue Anstände errege, so glaubte ich, daß es am besten wäre, wenn ihnen das Decretum Rvdmi Vicariatus Officii dahin ausgefertiget würde, daß alles, was ich ihnen unter meinem Amts- und Pflichtswort bisher versichert habe, seinen unbezweifelten Bestand habe."

Hierauf folgen 4 Punkte, die meine Zweifel über einige bedenkliche Ausdrücke der Dispensationsbulle ausführlich lösen. Dann fährt de Haiden fort:

Wenn

5.) Wenn sie hier ankommen, verschaffet ihnen Sereniſſimus noſter ihren anſtändigen prieſterlichen Unterhalt, und ſie leben für ſich.... Haben ſie als Weltprieſter Luſt zur Seelſorge, ſo können ſie ſolche nach der gewöhnlichen Prüfung ausüben, und da haben ſie wieder den prieſterlichen Unterhalt.... Es kann in Dillingen eine anſtändige Repetitors- oder Profeſſorsſtelle auskommen. — Es kann ſich die Erledigung eines Beneficii ergeben, das ihnen den ſtabilen Unterhalt verſchafft; aber ſie wiſſen ja, daß dergleichen Stellen nicht wie die Waaren in den Kaufmannsbuden daſtehen, und daß Expectanzen auf geiſtliche Pfründen verboten ſind. Soll es ihnen dann nicht genug ſeyn, wenn ihnen von dem hohen Ordinariat ihr anſtändig prieſterlicher Unterhalt ſo lange zugeſichert wird, bis ſie im Stande ſind, ſich denſelben durch ein Amt oder Beneſizium ſelbſt zu verſchaffen.

6.) Was die Auslagen pro dispenſatione à votis religioſis jam impetrata, necnon pro habilitate ad beneficia ſecularia adhuc impetranda anbelangt, wäre es mir gar nie eingefallen, daß ſie daran dächten, man würde den Erſatz von ihnen fodern... Wie niedrig müſſen nicht gewiſſe Leute von unſerm gnädigſten Herrn denken, die ſo was

argwohnen!.. Eben so verhält es sich mit dem Reisegeld. Habe dann ich einmal geschrieben, man werde es ihnen vorstrecken? Ich versicherte sie ja allezeit, daß man es ihnen schicken werde. Meynen sie, ich würde den Umstand von Wiedererstattung der Auslagen nicht berührt haben, wenn man nur von weitem die Gesinnung gehabt hätte, sie zu verlangen? Oder bezweifelt man in dem Lande, wo sie sind, die Möglichkeit, daß ein Ordinariat redlich, gütig und edel handeln könne?

7.) Von ihrem Herrn Prälaten haben sie gar nichts zu besorgen. Sie kommen nach Augsburg, und da sind sie ja nicht in seiner Gewalt. Sie sind sub jurisdictione Episcopi, und er ist himmelweit entfernt, ihnen Zusprüche, oder Vorwürfe zu machen. — Wenn sie ihn gar nicht sehen wollen, auch nicht in meiner Gegenwart sehen wollen, so werden sie doch den Titulum mensæ erhalten.

8.) Muß ich es ihrem Gewissen anheimstellen, ob sie glauben, daß sie als ein katholischer Priester ohne alle Nothwendigkeit nach Willkür in einem Zustande bleiben dürfen, der mit der Erfüllung dieser ihrer Pflichten nicht vereinbarlich ist; denn sie sehen, daß sie sicher, und ohne alle Gefährde in das Bißthum Augsburg zurückkehren dürfen.

Bekräftigen sie durch einen längern Aufschub der Rückkehr die lieblose Muthmassung derjenigen nicht noch mehr, welche dafür halten, es könne bey ihren Religionsverwandten Redlichkeit und öffentlicher Glauben und Trauen nicht bestehen.

Ich bin, wie allezeit mit wahrer Achtung und Liebe

Augsb. den 3. Juny 1786.

Ihr aufrichtiger Freund
de Haiden Prov. Glis."

Das Vicariatsdekret lautete also:

„Dem Priester Bonifazius Bronner, der Zeit in Zürich, wird hiemit angefügt, daß es mit allem dem, was demselben von des Herrn geheimen Raths und Provicarii Hochwürden auf den Fall seiner Rückkehr und Ankunft in Augsburg, in der deßwegen gepflogenen Correspondenz unter Wohldesselben Amt- und Pflichtwort zugesichert worden, im ganzen Umfange seine unbezweifelbare Richtigkeit und Gewißheit habe.

Datum ex Reverendmo. Vicariatu Augustæ Vindel. die 3. Junii 1786.

Ex Mandato speciali
Eminentissimi &c. &c.
Joan. Nep. Eps. Pellensis. Vic. gnlis."

Als ich alle diese Schriften dem Herrn Rathsherrn Geßner und seinen Freunden vorlegte, glaub-

ten sie selbst, daß es nun schändlich wäre, nicht nach Augsburg zu gehen, und ich faßte den Entschluß, wirklich abzureisen, zauderte aber doch so lange als möglich, um noch länger das Glück des Umgangs mit so trefflichen Männern, als ich in Zürich kannte, zu genießen.

Correspondenz mit dem Prälaten.

Mein Freund Bachmayr hatte mir immer gerathen: „ich sollte mich mit meinem Prälaten, „als meinem gewesenen gutherzigen Vater (wie „ich ihn selber nannte) vor aller Welt Augen „bestmöglichst aussöhnen;" ein Verlangen, das ich gegen ihn geäußert, und worüber ich mir seinen freundschaftlichen Rath ausgebeten hatte. Er meynte, ich sollte mich geradezu in einem Briefe an meinen Prälaten wenden. Dem zufolge schrieb ich an denselben:

Hochw. Hochwohlg. G. H. H.

Fremde, niegefühlte Regungen ergriffen mein Herz, als mir Se. Ex. Herr Provikar von Ihrem großmüthigen Betragen in Ansehung meiner Entlassung die unerwartete Nachricht gab. Nicht zufrieden, mir Entlaufenen die Wahl der Rückkehr vollkommen frey zu stellen, erklären Sie noch über-

dieß, einem Undankbaren, (mit Beschämung sage ichs,) den erforderlichen Titulus mensæ ertheilen zu wollen. Welche edle Denkungsart? Ach, des unerbittlichsten Hartsinns müßte ich fähig seyn, wenn ich so erhabene rechtschaffene Gesinnungen nicht mit Ehrfurcht erkennen, und denjenigen, der sie in Ausübung bringt, mit wahrer unverfälschter Hochachtung verehren sollte! Hätte ich im Kloster nur mit Euer Hochw. und Gn. allein zu leben, gewiß! ich würde keinen andern Entschluß gefaßt haben, als schleunig zu meinem liebevollen Vater zurückzueilen, Ihn, zu seinen Füssen liegend um Verzeihung zu bitten, und das Schicksal des verlornen, nun wiederkehrenden Sohnes zu erwarten, das mir nach so großmüthigen Aeußerungen ohne Zweifel nicht versagt worden wäre. Aber da ich bedachte, wie verschieden die Gesinnungen der meisten meiner Mitbrüder von den Ihrigen allzeit gewesen, wie verächtlich ihre Begegnungsart, wie kleinlich und kindisch ihre Behandlung, und ihr ganzes Betragen gegen mich war, und nun noch weit mehr seyn müßte, da sie mir zu den übrigen Dingen, die ihnen nicht gefielen, meine Entweichung noch obendrein vorzurücken hätten; da ich bedachte, wie wenig sich mein friedlicher aber thätiger Charakter mit einer Lage verträgt, in wel-

cher es auch bey der größten Nachgiebigkeit an künstlich gesuchtem Verdruß nicht mangeln kann, in welcher durch immerwährendes Chorhalten, wo der eine langsam, der andere geschwind schreyen will, nicht nur die beste Zeit für den Liebhaber der Wissenschaften verloren geht, ohne daß die Andacht dabey gewinnt, sondern auch des ewigen Streitens kein Ende wird; so daß es selbst für den sich bloß leidend verhaltenden Zuschauer ein erbärmlicher Anblick ist, täglich, ja stündlich, sogar zur Zeit des Gebets dergleichen kleinfügige Zänkereyen mitanhören und mitempfinden zu müssen; — in welcher nicht nur jede Kraft, die im Menschen liegt, durch das Beschränken nach anderer Willen unter das Joch gezwungen, und jede Freude zu nützlicher Arbeit geschwächt, oder zuletzt gar zum gänzlichen Erschlaffen gedrungen wird; sondern das Studieren selbst, im Durchschnitt, als eine Sache angesehen ist, das seinen Liebhaber zu allen übrigen Dingen ipso facto untauglich macht; — in welcher eine sauersehende Theologie allein als orthodoxe Wissenschaft anerkannt, wahre Philosophie hingegen und wirkliches Nachdenken als heterodoxe Grübeleyen betrachtet werden; — in welcher der Mann, der entweder zum Intriguenmachen zu ungeschickt, oder zu bequem, oder zu friedlie-

bend ist, als ein Geschöpfe, das nichts bricht, nichts macht, kurz als ein wahres animal foppabile behandelt wird; — in welcher die strengste Subordination jedem Subaltern-Obern und Konsorten freye Hand läßt, den Menschen, der nicht von seiner Partey ist, weil er etwa die Kapuze nicht recht aufsetzt, oder beym Gloria Patri den Rücken nicht genug krümmt, nach Herzensluft auszuschimpfen; — in welcher — Ach gnädiger Herr! was könnte ich nicht noch alles sagen, und detaillirt sagen, von dem Sie vielleicht noch nie ein Wort wußten! Aber ich will durchaus weder beleidigen, noch jemand wehe thun. Nur das muß ich gestehen, daß mich diese und mehrere andere Betrachtungen zur Flucht bewogen, und nun, da ichs noch einmal reiflicher überlegte, ob ich nicht wieder ins Kloster zurückkehren sollte, meinem Entschlusse dahin den Ausschlag geben, als Weltgeistlicher künftig zu leben, Euer Hochw. und Gn. um die Dimission zu bitten, und Ihre Großmuth um Vergebung aller der Unannehmlichkeiten anzuflehen, welche dieser gewagte Schritt Ihnen unverdient zugezogen haben mag. Nur zu sehr fühle ichs, daß ich Ihnen viele, recht viele Dankbarkeit schuldig bin; und es ist die quälendste Empfindung, die mich noch bis jetzt verfolgt, und viels

leicht unabläßig verfolgen wird, einen Wohlthäter, der mir zu Erlernung einer schönen Wissenschaft, und zur Versorgung meines Bruders so vielen Vorschub gethan hat, nicht nur mit keinem Danke gelohnt, sondern noch mit unerwarteter Flucht betrübt zu haben. Könnte ichs doch allen denen, die vielleicht Ihnen die Schuld meines Unternehmens irrig beymaßen, laut sagen, daß nicht Ihre Begegnung, nicht Ihre Verfolgungen, sondern Verachtung, kindische niederträchtige Behandlung und Parteysucht einiger meiner Mitbrüder, und endlich die Empfindlichkeit meines eigenen Charakters ꝛc. die Ursachen waren, warum ich den Ordenshabit abwarf, und einen Weg der Rettung einschlug, der wenigstens mißlicher und gefährlicher war, als ich es mir anfangs vorstellen konnte. Von den übeln Begegnungen in Basel, von dem Steckbriefe, den ein Rabulist verfertiget hat, welchem nichts daran zu liegen scheint, ob er Wahrheit sagt oder nicht, wenn's nur in seinen Kram taugt, und ihn zu seinem vorgesetzten Zwecke führt, von Beschuldigung des Einbruchs vermittelst falscher Schlüssel ꝛc., will ich nichts melden, und glaube, es einigermaßen als Strafe des Himmels durch die Art verdient zu haben, wie ich mein Reisegeld theils durch Verkauf meiner Bü-

cher an Euer Hochw. und Gn., theils durch Entlehnung vom gutherzigen P. Subprior Maurus (den es mich recht sehr schmerzt, in Verlegenheit gesetzt zu haben), und vom P. Cölestin, gewiß nicht auf dem Wege der Aufrichtigkeit und geraden Redlichkeit, herauszulocken wußte. Hiemit will ich auch diese Herren, so wie Euer Hochw. und Gn. um Verzeihung bitten. Ich schäme mich jetzt recht sehr, mich zu so unanständigen Mitteln, Geld zu bekommen, bequemt zu haben!

Ein günstiges Schicksal führte mich nach Zürich, wo ich meinen Unterhalt bald reichlich fand, und nun der Gunst eines vorzüglichen Dichters Deutschlands, Herrn Rathsherrn Salomo Geßners und des Umgangs mit andern Gelehrten genieße. Alle meine Wünsche scheinen hier erfüllt zu seyn, nur einer nicht. Ich wohne nicht unter Glaubensgenossen, bin Priester ohne eine priesterliche Verrichtung unternehmen zu dürfen, *) und muß jede Gegend scheuen, wo ich dem Gottesdienste nach meiner angebornen heiligen Religion beywohnen könnte, um nicht dem Orte meiner Freyheit ent-

*) An dem mir doch wenig gelegen war; also heuchelte ich hier auf eine unverzeihliche Art.

rissen zu werden. *) Könnte ich nun, ohne Furcht und Bangigkeit, zurückkehren in ein katholisches Land, losgesprochen von der Verbindlichkeit meiner Gelübde, die ich zwar in einem kanonischen Alter, aber doch zu einer Zeit abgelegt habe, wo ich weder mich selbst, noch andere, und außer jungen Seminaristen niemanden kannte, wo ich noch nicht fähig war, verstellte Religiosen, besonders da während des Noviziats der Umgang mit ihnen verboten war, zu erkennen; könnte ich die römische Dispensation, und einen Sicherheitsbrief von Augsburg, die erforderliche Dimission aber, und, was ich ohne Ihre gnädige Aeuf-

*) Ich gab hier, mit Beschämung gestehe ichs, als Beschwerde an, was ich eigentlich für einen großen Vortheil hielt. Ich hatte nicht im mindesten Lust, ins Fahr zum katholischen Gottesdienste zu gehen; sondern fand mich ganz beruhigt, wenn ich mein Gebet in Gottes freyer Natur verrichtet, und bessere Entschlüsse gefaßt hatte. Nur um das Mitleiden des Prälaten zu erregen und seine Gunst zu gewinnen, heuchelte ich diese Begierde, katholische Kirchen besuchen zu dürfen. Zugleich glaubte ich, wenn ich meine wahren Grundsätze nicht verborgen hielte, könnte ich in einem katholischen Lande, wohin ich nun gehen wollte, mein Glück unmöglich machen. Aeußerer Vortheile halber verläugnete ich also meine innere wahre Ueberzeugung. Wie schändlich!

ferung selbst nie zu erbitten gewagt hätte, den nöthigen Titulus mensæ erhalten; so würde ich ohne Anstand zurückeilen, Ihnen gern die angethanen Beleidigungen mündlich abbitten, und mich so laut und so offenbar als möglich mit jedem gern ausföhnen, dem ich wirklich oder anscheinend übel begegnet bin. Erhören doch Euer ꝛc. meine Bitte, und tragen Sie das Ihrige durch baldige Verabfolgung der Dimission und des erforderlichen Titulus mensæ, ohne welche ich nie zurückkehren kann, zu meinem künftigen geistlichen und zeitlichen Glück bey, so werde ich — Ach was werde ich sagen können, das Ihnen nach so vielen Handlungen, die das Gegentheil zu bezeugen scheinen, meine wahre ungeheuchelte Hochachtung gegen Sie, und meine ganze kindliche Herzensverehrung glaubwürdig mache? Dennoch bin ich voll wahrer Ehrfurcht und mit dankbegierigem Herzen

E. H. u. G.

Zürich, d. 16. Apr. 1786.

Unterthänig gehorsamer
P. Bonif. Bronner.

Nicht ohne Rührung las ich den Titel seines Antwortschreibens, das auf eine Art abgefaßt war, die mir tief in die Seele griff. Hier ist es:

Geliebter Unglücklicher!

„Nein! so tief mir bis heute noch ihr thöricht gewagter Schritt zu Herzen gehet: so schwer sie durch ihre romanenartige Flucht meine und ihrer Mit rüder Ehre und guten Ruf beleidiget haben: so vielfältigen Schaden sie mit ihrem Austritt dem Kloster verursacht haben, so dürfen sie dennoch von mir weder beissende Vorwürfe, weder niederträchtige Zumuthungen, am wenigsten aber heimlich verfolgenden Nachstellungs-Geist für ihre Person befürchten. Da endlich mein ganzer Trost noch darin bestehet, ihnen keine Ursache zu ihrem Abfall gegeben zu haben, kann und will ich die Gründe, mit welchen sie selben beschönigen wollen, nicht untersuchen und entscheiden. Seufzend will ich ihre ganze Handlung dem Urtheile ihres Gewissens, und demjenigen überlassen, der mich und sie dermaleinstens richten wird.

Sie glauben indessen ihre zeitliche Glückseligkeit wie die ewige weit sicherer in dem Weltpriesterstande, als in dem klösterlichen zu erlangen? Wie sehr wünsche ich, daß sie nicht mögen betrogen werden! Sie sind es auch wirklich, ohne es zu merken. Doch ich bin gar nicht gewohnt, einen ohnehin schon Unglücklichen ganz zu Grund zu richten,

noch böses mit bösem zu vergelten; vielmehr werde ich, um sie zu überzeugen, daß ihnen mein wahres Vaterherz noch immer mit Liebe entgegen schlage, alles mögliche beytragen, sie von dem zu befürchtenden ewigen Untergange mit retten zu helfen. Die Dispensation von Rom für sie ist in Augsburg schon angekommen, und von dort aus nach Koblenz geschickt worden, auch ihre Dimission von unserm Kloster sammt dem benöthigten titulus mensæ ist auf meinen dem Convent gemachten Vortrag genehmiget worden, und liegt fertig bey mir in der Abtey. Da sie also nichts mehr vernünftig zurück halten kann, bitte, ja beschwöre ich sie um ihr Seelenheil willen ihre Rückkehr möglichst zu beschleunigen. Fliehen sie einen Ort, der ihnen auch in Betreff der Religion ganz gefährlich seyn kann, und im zusammenhangenden Betracht ihrer dermaligen Umstände durch längeres Verweilen natürlich seyn muß. Auf die erste Nachricht ihrer Ankunft zu Augsburg werde ich keinen Tag versäumen, dahin zu kommen, und ihnen in Gegenwart des Herrn Provikars ihre Dimission sammt dem titulo mensæ zu übergeben. Fürchten sie doch von Seiten unsrer keine Gefahr oder heimliche Nachstellung; ich versichere sie auf mein Ehrenwort, und schwöre ihnen bey allem, was ihnen immer

heilig seyn kann, sie haben nichts, gar nichts zu befürchten von jenem, der sie immer väterlich geliebt hat, und noch wirklich für ihre zeitlich und ewige Glückseligkeit allein besorgt ist, und der nach dem Beyspiele Jesu Christi einen Irrenden, aber Wiederkehrenden, freudig mit wärmster Liebe zu empfangen gedenket. Dieses sind die aufrichtigen Gesinnungen

Kloster heil. Kreutz in Donauwerd
den 5ten May 1786.

Ihres bestgesinnten
Abt Gallus." *)

Die Wirkung, die dieser Brief auf mein Herz machte, war so heftig, daß meine Thränen floßen, und wirklich der Gedanke in mir entstand, ob ich mich nicht wieder in die Arme dieses im Grunde guten Mannes werfen sollte? Allein als der erste Anfall der Rührung vorüber war, und die Vernunft wieder in ihre Rechte eintrat, lebten auch die Gründe wieder auf, die mich gegen den Mönchsstand mit unüberwindlichem Widerwillen erfüllten. Als ich dieses Schreiben, so wie alle vorigen in der Samstags-Gesellschaft vorzeigte, ward der biedere, für alles, was herzlich und gut ist, so empfängliche Herr Doktor und Rathsherr Hirzel, der mir sonst immer mit besonderer Freundlichkeit

*) Gallus Hamerl † 18. Mai 1793.

begegnet war, gleichfalls davon hingerissen, und konnte sich nicht enthalten, mir Vorwürfe zu machen, als wäre ich einem vortrefflichen Obern, der mich außerordentlich lieb hatte, muthwillig entlaufen. Aber er bedachte nicht, daß er hier nur die beste Seite desselben zu sehen bekäme, und daß in diesem Tone mit mir nur jetzt, da ich bereits flüchtig geworden war, gesprochen wurde.

Letzte Beschäftigungen in Zürich und Abschied.

Da die Sachen nun einmal so weit gediehen waren, so bereitete ich mich zur Abreise vor. Die sorgfältigsten unter meinen Freunden verlangten, ich sollte alle wichtigern Briefe, die ich von Augsburg aus erhalten hatte, in vidimierten Abschriften zu Zürich hinterlegen, damit man wenigstens im Falle einer Wortbrüchigkeit dem Publikum eine dokumentirte Geschichte meines Unglückes vorlegen, und jedermann vor den Tücken der Geistlichkeit warnen könnte. Ich schrieb also die Secularisations-Bulle von Rom, de Haidens Briefe vom 5ten und 29ten April, 1ten May und 3ten Juni 1786, sammt dem Vikariats-Dekret vom 3ten Juni und dem Briefe meines Prälaten ab, ließ

sie durch meine Gönner in der Kanzley collationiren und vidimiren, und übergab sie denselben zur Verwahrung.

Sobald ich dem Direktor der Orellischen Buchhandlung meinen Entschluß, nach Augsburg zu gehen, eröffnete, stellte er mir einen Knaben vor, dem ich im Notensetzen Unterricht ertheilen sollte. Erst meynte er freylich, ein schon geübter Setzer würde die Vortheile dieser Arbeit leichter begreifen; allein ich hatte Ursache, an dem guten Willen der Erwachsenen zu zweifeln, und brachte ihn selbst auf den Gedanken, einen jungen Knaben zu wählen. In wenigen Tagen lehrte ich ihn soviel von der Rechenkunst und der Takteintheilung sammt den übrigen ersten Anfangsgründen der Musik, daß er nach einem Monat wenig Anstand mehr fand, in der Hymne auf die Natur von Neubauer die Stimmen der Partitur richtig unter einander zu ordnen.

Dieß gewährte mir zugleich den Vortheil, meinem Hange zur Dichtkunst nachgeben, und manche schöne Stunde im Genusse der schönen Natur hinbringen zu können. In diesen Tagen vollendete ich die erste Fischerinn, und feilte einige andere Idyllen nach Geßners Anleitung fleißiger aus, um sie zum Drucke zu bereiten. Zugleich gieng

ich beynahe täglich nach Zottingen, um der Frau Schultheß, einer Tochter meines Gönners, des Herrn Rathsherrn Lavaters, einigen Unterricht im Lautenspielen zu geben. Ich war zwar selbst nur ein Anfänger im Spiele auf diesem ziemlich schweren Instrumente, und nur das Verlangen der Frau Schultheß hatte mich dazu bestimmt, einige Lieder darauf spielen zu lernen; allein ich that, was ich konnte, und sah mich am Ende für meine Bemühung, so gering sie auch seyn mochte, reichlicher belohnt, als ich erwartet hatte; nichts von der Güte und Freundlichkeit zu sagen, mit der sie selbst, ihr Mann, und ihre Frau Schwester, die treffliche Harfenspielerinn, mir schüchternen, jedoch manchmal ziemlich ungeduldigen Lehrer begegneten, und die meinem Herzen so angenehm schmeichelte. Einst verlangte meine schöne Lautenschlägerinn, ich sollte ihr ein Lied bringen, das ich selbst gedichtet hätte; ich bekannte meine Armuth, entschloß mich aber doch, als ich nach Hause kam, unbesonnen genug, ihr das lockere Liedchen, Wunsch *), das ich vor kurzem in einem Anfalle muthwilliger Laune gemacht hatte, zu geben. Mein böses Gewissen wirkte zwar soviel, daß ich es nicht

*) Schriften II. B. S. 80.

geradezu ihr zu überreichen wagte, sondern das Blättchen in ein Musikstück versteckte, damit sie es von Ungefähr finden möchte; allein ihr Erröthen, als sie es in meiner Gegenwart fand und flüchtig durchlas, noch mehr aber das an Verachtung grenzende Stillschweigen, mit dem sie es weglegte, ohne ein Wörtchen darüber zu verlieren, bestraften mich so eindringlich, daß ich von nun an kaum ein Auge mehr zu ihr zu erheben wagte, und immer mit stiller Beschämung ihr näher kam.

Meine Correspondenten in Augsburg hatte ich indeß unter allerley Vorwand hinzuhalten gesucht. De Haiden schrieb mir endlich folgenden Brief:

Werthester Freund!

„Wie können sie doch vermuthen, daß sie meinen Zorn gereizet haben, da sie aus dem ganzen Zusammenhange meines lezten Schreibens auf die nämliche Neigung und Freundschaft schließen mußten, die ich ihnen in allen vorhergehenden Briefen bewiesen habe.

Das Vikariatsdekret stellet sie auf den Fall sicher, wenn es Gottes Barmherzigkeit gefällig seyn sollte, meine Hütte umzustürzen, und das war die eigentliche Ursache, warum ich diese Vorsicht

für mich, und zu ihrer Sicherheit, auch auf unvorgesehene Fälle gebrauchte.

Heute wird an die Orellische Buchhandlung von den hiesigen Herren Rieger die Anweisung erlassen, an sie 28 fl. Reichswährung zu bezahlen.

Wenn sie hier ankommen, so nehmen sie ihr Absteigquartier bey mir, und ich werde gewiß für alles zu ihrer Herzenszufriedenheit sorgen. Die Auswahl des Orts zur Machung der zehentägigen Exerzitien stehet lediglich in ihrer Willkühr, sie können sich hiezu das Seminarium in Pfaffenhausen, das Alumnat in Dillingen, ein Kloster in der Reichsstadt Augsburg, oder eines im Bißthume wählen, das ist immer gleich. Sind ihre Exerzitien geendiget, so leben sie für sich, bis eine Gelegenheit sich ergiebet, sie nach ihrem Verlangen anzustellen.

Alles das wird sich fügen, wenn wir uns darüber besprechen können, und das werden wir der Länge nach, wenn sie bey mir sind; dann bin ich erst recht im Stande sie von meiner Denkungsart, und von jener aufrichtigen Freundschaft thätig zu überzeugen, mit der ich unabweichlich bin

Augsb. den 21. Juni 1786.

Ihr ergebenster

Freund de Haiden

N. S.

Vergessen sie nicht vor ihrer Abreise dem mir unschätzbaren Herrn Diakon Lavater meine aufrichtigste Herzensempfehlung zu sagen. — Wenn ich einmal eine Lustreise in die Schweiz mache, und mich Herr Diakon Lavater auf den Fuß bewirthet, wie ers seinen Freunden in der Herzenserleichterung verspricht, so soll mir dieses die köstlichste Mahlzeit gewesen seyn — Und dann was für eine Freude, wenn ich alle die Biedermänner kennen lerne! Selbst die Hartgläubigsten in ihrer Angelegenheit muß ich sehen, denn sie sind mir schätzbarer, als alle die leichtsinnigen Komplimentenmacher, die ihre Freunde ohne Grund und Liebe dem Winde Preis geben."

Ich hatte zwar nur 20 Gulden Reisegeld verlangt; allein er war gütig genug, aus der Nulle einen Achter zu machen, und mir 28 fl. anweisen zu lassen. Diser Zug von Wohlwollen und meines Freundes Bachmayrs Ermahnungen bewogen mich endlich, mit Anfang des Heumonats im Ernste auf meine Abreise zu denken.

Meinem Wohlthäter, Herrn Sal. Geßner übergab ich alle meine Gedichte, zu deren Herausgabe er mich schon lange ermuntert hatte, und bat ihn, so dringend ich konnte, daran zu ändern, auszu-

streichen, beyzusetzen und zu verwerfen, wie es ihm nur immer gefällig wäre. Gütig versprach er's, und übergab sie dem Herrn Amtmann Heidegger, damit mir derselbe ein angemessenes Honorar dafür bestimmen möchte. Ich hatte nie daran gedacht, daß mir jemals mein Geschreibe bezahlt werden sollte, und wäre hinlänglich zufrieden gewesen, es unentgeltlich gedruckt zu sehen. Um so mehr staunte ich Herrn Direktor der Buchhandlung an, als er mich ein Paar Tage, ehe ich von Zürich abreisete, in die Schreibstube rief, und mir vortrug, „die Handlung würde mich gern reichlicher „belohnen, wenn sie von dem guten Absatze meiner Schriften zum voraus versichert wäre; als „ein angehender Schriftsteller aber werde ich hoffentlich zufrieden seyn, wenn ich für den gedruckten Bogen etwa einen Louisd'or erhielte: Mein „Manuscript könnte, seiner Schätzung nach, acht „Bogen füllen; ob ich das Honorar lieber überhaupt in einer runden Summe verlange, oder „abwarten wolle, bis die Bogenzahl durch den „wirklichen Druck bestimmt werde?" „Ey, Herr „Amtmann!" sagte ich freudig, „wenn Sie mir „doch etwas geben wollen, so geben Sie mir's „sogleich! Wer weiß, ob ich in den Fall komme, „nach einigen Monaten noch etwas zu bedürfen?

„vielleicht sperrt man mich ein.“ „Das wird, „wie ich hoffe, nicht geschehen!“ erwiederte derselbe, und zählte mir acht blinkende Louisd'or auf den Tisch. Es war ein ganz besonderes Vergnügen, solch ein hübsches Sümmchen einstreichen, und mir sagen zu können: „Das hast „du ganz unverhofft mit lauter Freuden verdient!“ Herr Amtmann versprach mir noch obendrein, meine Kinderchen in einem hübschen Gewande der Lesewelt vorzuführen, und Herrn Geßner zu bitten, daß er eine Vignette dazu radire. „Vielleicht,“ so meynte er, „wäre derselbe wohl gar „zu überreden, daß er eine kleine Vorrede dazu „schriebe! Er wolle einmal den Versuch wagen.“ Ich hüpfte hoch auf über den Einfall, glaubte aber nicht, daß ich so glücklich seyn würde, jemals von einem Geßner dem Publikum vorgestellt zu werden, und wagte es auch niemals, vor ihm selbst meinen Wunsch zu äußern.

An dem Abend, da Herr Rathsherr mich zu einem traulichen Abschiedsmahle eingeladen hatte, traf ich ihn auf seinem Zimmer an, als er eben eine schöne Landschaft vollendete. Sein Sohn Heinrich war mein Führer gewesen, und sagte, nachdem wir eine Weile gesprochen hatten: „Bromner sollte „doch ein Andenken von ihnen haben, Papa!“ „Ist

„kein gebundenes Exemplar meiner Schriften mehr da?" fragte der gütige Dichter. „Ich glaube „nicht; aber —" antwortete Heinrich, und lief fort, um sein eigenes schön gebundenes Exemplar herbeyzuholen. Freudig legte er die beyden Bände auf den Tisch seines Herrn Vaters; und der edle Mann nahm sie lächelnd, und reichte sie mir mit einnehmender Freundlichkeit dar. „Ich weiß," sagte er, „sie verstehen und fühlen doch auch, „was meine Schäfer sagen und fühlen, wenn ihre „Phantasie schon immer mit Fischern umgeht. „Nehmen sie dieß zum Andenken!" O wie war ich gerührt! Wie schlug mir das Herz vor Freude! Nassen Blickes drückte ich die beyden Bücher an meine Brust, und bewahrte sie immer, wie einen Schatz.

Bey Tische plauderten wir recht nach Herzenslust, und ich äußerte, daß ich im Sinne hätte, ein scherzhaftes Heldengedicht über die Sucht, in geheime Gesellschaften zu treten, und sich den Kopf durch nichtswürdige Geheimnisse von Goldmachen, Geistersehen, Magnetisiren und Schatzgraben u. dgl. verdrehen zu lassen, zu verfertigen. Zugleich zeichnete ich einige Grundlinien des Planes. Er gab mir seinen vollen Beyfall, stand schnell vom Stuhle auf, holte eine Uebersetzung des Hudibras

herbey, und wollte sie mir in die Tasche stecken, O es waren süße Augenblicke, die ich damals an seiner Seite verlebte! Wie wehmüthig würden sie gewesen seyn, wenn ich gedacht hätte, daß sie die letzten wären? Mit Thränen nahm ich Abschied von dem Unvergeßlichen.

Herr Chorherr Steinbrüchel schenkte mir zum Andenken eine hübsche Handausgabe Theokrits, ermunterte mich, eine Uebersetzung davon zu liefern, und überließ mir seine handschriftlichen kritischen Anmerkungen zur Berichtigung und Erläuterung des Textes. Ich wandte zwar ein, daß ich schwerlich Kenntnisse genug hätte, um ein solches Unternehmen wagen zu können, und fühlte wirklich auch wenig Neigung dafür; allein er traute mir mehr Geschicklichkeit zu, als ich hatte, und wußte mir so viel Muth einzusprechen, daß ich es wirklich in ernstliche Ueberlegung zu nehmen versprach.

Von den musikalischen Gesellschaften auf dem Musiksaale, auf der Chorherren-Stube oder deutschen Schule, und von der Liebhabergesellschaft auf der Schuhmacherzunft erhielt ich zum Abschiede namhafte Geschenke, so daß sich mein kleiner Kassenvorrath in kurzer Zeit ansehnlich vermehrte, und mit der Summe, die ich in der Handlung durch mei-

ne Arbeiten bereits verdient hatte, ein für mich wichtiges kleines Kapital ausmachte. So viel Geld hatte ich noch nie als Eigenthum in Händen gehabt, und ich hielt mich wirklich für einen Menschen, der zwar nicht reich, aber doch ziemlich wohlhabend wäre. „Nun kannst du deinen Freunden" sagte ich zu mir selbst, „schon ein hübsches „Abschiedsmahl zum Besten geben," ließ Braten, Wein und was ich eben Gutes aufzutreiben wußte, herbeyschaffen, lud alle ein, denen ich zutraute, daß sie kommen möchten, und war so ausgelassen lustig, als wollte ich mich auf mehrere Jahre hin mit Freuden überfüllen. Nur als wir auseinander giengen, stimmte sich mein Herz zur Wehmuth herab, und ein Vorgefühl, daß es mir nun lange nicht mehr so gut werden sollte, schien die Heiterkeit meiner Seele zu trüben.

Mein Gönner, Herr Rathsherr Lavater, der mir das Geschenk ab dem Musiksaal übersandte, schloß zugleich einen sehr günstigen Abschiedsbrief mit an, welchen ich füglich aller Orten als ein Zeugniß meiner guten Aufführung hätte vorzeigen dürfen. Von ihm und allen übrigen meiner Wohlthäter und Freunde nahm ich den 12. und 13ten Jul. 1786 mit gerührtem Herzen mündlich Abschied, und fühlte die Trennung von so edeln Menschen um so schmerzlicher, je näher sie war.

Herr Zunftmeister Bürkli hatte mich noch am 13ten Abends zu Tische geladen. Herr Leuchsenring, ein Gelehrter und ehemaliger Prinzenerzieher aus Berlin, den ich schon öfters in Gesellschaften gesehen hatte, ward eben in desselben gastfreyem Hause bewirthet, und speisete mit uns. Das Gespräch lenkte sich auf die Gründe, die mich bewegen konnten, wieder als Geistlicher in ein katholisches Land zu gehen. Ich legte meine Gedanken aufrichtig dar. Herr Leuchsenring, noch mehr aber die Frau Zunftmeisterinn bekämpften meine Meynung, „daß es Fälle gebe, in denen es erlaubt „sey, seine wahren Gesinnungen in Religionssachen „verborgen zu halten; und daß einer dieser Fälle ein„trete, wenn sich jemand nur mit Gefahr, sein ganzes „bürgerliches Glück zu zerstören, zu seinen Grund„sätzen öffentlich bekennen dürfe." Man begreift leicht, wie viel sich gegen diese Behauptung einwenden ließ; aber ich wehrte mich ein Paar Stunden lang mit der Hartnäckigkeit eines Menschen, der bereits einen festen Entschluß gefaßt hat, und sich durchaus nicht überweisen lassen will. Mit der Einwendung, daß ich als katholischer Geistlicher bey meiner freyen Denkensart nothwendig manchmal heucheln, und also in hohem Grade unmoralisch handeln müßte, setzten sie mir am meisten

zu. Geradezu wußte ich freylich nichts ganz Bün-
diges dagegen anzuführen; aber ich erwiederte:
„Die Heucheley, von der sie sprächen, sey ein Be-
„streben, sich durch äußerliche religiöse Handlun-
„gen entweder bey dem Volke in den Ruf der
„Frömmigkeit zu bringen, oder die Menschen da-
„durch zu Irrthümern zu verführen, oder sie darin
„zu bestärken. Um ein Heuchler zu seyn, müsse
„man also den Vorsatz haben, zu betrügen; diesen
„hätte ich aber so wenig, daß ich vielmehr alle
„Kräfte anwenden würde, um allen Betrug auf-
„zudecken. Es sey mir Leid genug, daß ich meine
„wahre Meynung verhehlen, Messe lesen, zur Beichte
„sitzen, Sakramente ausspenden, und alle die geist-
„lichen Ceremonien mitmachen müßte, mit welchen
„das Volk in den Zauberfesseln Roms gebunden
„gehalten würde; allein ich dürfte hoffen, durch
„kluge Belehrung nach und nach den Schleyer fal-
„len zu machen, und auf diesem Wege mehr zu
„nützen, als wenn ich die große Zahl der öffent-
„lichen Widersacher des Pabstthums vermehren,
„zweckloser Weise ein Märtyrer der Wahrheit wer-
„den, meine Glaubensgenossen ohne Frucht ärgern,
„mich alles weitern Einflusses auf sie dadurch be-
„rauben, und — (was mir sehr am Herzen lag)
„meinen armen Vater durch ein solches Betragen

„noch unglücklicher machen würde. Wäre ich ein„mal Pfarrer auf dem Lande, so wollte ich alle „unnütze Katechismus-Fragen entweder ganz „bey Seite setzen, oder wenn dieses nicht angien„ge, von den Kindern unerklärt herplappern las„sen, die moralischen Vorschriften aber auf alle „Weise interessant, deutlich und rührend vorzu„tragen suchen, kurz — nichts versäumen, was aus „meinen Pfarrkindern sittlich gute Menschen zu „bilden mitwirken könnte." Dann mahlte ich meine glückliche Lage als Landgeistlicher mit so schönen Farben aus, daß endlich die Frau Zunftmeisterinn in die Worte ausbrach: „Ich sehe, sie „sind entschlossen, auf ihrem Sinne zu beharren; „aber ich sage ihnen, es wird sie reuen! Ihre schö„nen Bilder sind in den Wind gemahlt, und sie „werden bald nach Zürich zurückseufzen, und füh„len, daß sie sich in einem höchst unnatürlichen „Zustande befinden." Herr Zunftmeister ermun„terte mich; „wenn ich jemals in diese Lage gera„then und nach Befreyung schmachten sollte, möchte „ich nur wieder nach Zürich kommen!" Er sagte mir auf diesen Fall seinen thätigen Beystand zu, und entließ mich unter Aeußerungen des innigsten Wohlwollens.

Antritt meiner Reise nach Augsburg.

Am Freytage, den 14. Jul. 1786 lieferte ich einen Koffer, den ich gekauft und mit meinen wenigen Kleidern und Büchern bepackt hatte, zum Constanzer-Bothen, besuchte noch einmal den Herrn Rathsherrn Geßner, um bey ihm und seiner ganzen Familie, besonders bey Heinrich, meinen Abschied zu wiederholen, beurlaubte mich eben so bey Herrn Amtmann Heidegger und meinen übrigen Freunden in der Orellischen Buchhandlung, und dann bey meinen Kostleuten, die mir unter Thränen allen Segen auf die Reise wünschten; und gieng zur Kronenpforte, um den Bothen mit seiner Kutsche zu erwarten. Als ich dort auf der Bank saß, kam Herr Rittmeister von Orell, den ich oft im Geßnerschen Hause gesehen, und als einen ächten Biedermann kennen gelernt hatte, und der nachher als Brigadier in Neapolitanische Dienste trat, von einem Spaziergange zum Thor herein, schritt freundlich auf mich zu, wünschte mir voll Rührung und Wohlwollen Glück zu meinem mißlichen Vorhaben, und gab mir mit nassen Augen den Abschiedskuß. Auch diesen edeln Mann sah ich zum letztenmal! Ein wohlgewachse-

nes Frauenzimmer mit einem Knaben saß neben mir auf der Bank, und wartete eben so wie ich, bis der Wagen ankommen würde. Ein Geistlicher, ihr Bruder, hatte sie bis unter die Pforte begleitet. Bald kam auch ein dicker lustiger Kaufmann von Genf, der aus eben demselben Grunde unter der Pforte verweilte, und sobald er erfuhr, daß die hübsche Frau seine Reisegefährtinn seyn würde, sich spaßend und mit auffallender Zudringlichkeit an sie machte, und weil sie nicht französisch verstand, mit umschlingendem Arme und andern Gebehrden sie von seiner Zuneigung zu überzeugen bemühte, so daß die gute Frau und der Geistliche mich einstimmig baten, ich möchte doch sogleich beym Einsteigen neben ihr Platz nehmen, um der allzukühnen Freundlichkeit des Genfers Schranken zu setzen. Dieß geschah. Die Ernsthaftigkeit, mit der ich mich dabey benahm, brachte ihn auf den Gedanken, ich müßte wohl der Mann der jungen Frau seyn; und wir waren noch nicht lange gefahren, so that er seine Vermuthung durch eine Frage kund. Die Frau war schalkhaft genug, ihn auf seiner Meynung zu lassen, und ich drückte ihr, zum Beweise unsrer langen Bekanntschaft vertraulich die Hand. Dieß gab Anlaß zu einer lustigen Farce, die wir bis nach Frauenfeld spielten, und

in die sich sogar der muntere Knabe bald fand, der mich einmal ums andere „Vater" nannte. Der Genfer machte den Liebhaber, ich den Eifersüchtigen, und unsere Schöne die furchtsame, verlegene Gattinn. Meine Rolle verschaffte mir die Freyheit, stets vertraulich mit ihr zu plaudern, ihre Hände zu drücken, sie zärtlich anzublicken, und wohl gar die Rechte um sie zu schlingen; und wir hatten keine lange Weile beysammen. Sie bat mich, einige Umstände meines Lebens zu erzählen, und nahm lebhaften Antheil an meinem Schicksal. Wir verfielen nur zu bald in einen etwas zärtlichen Ton. Eben tändelte sie mit einem Büchlein, das Lavaters Sammlung merkwürdiger Denksprüche war, und sagte, sie wollte mir einen Denkspruch aufschlagen, der genau zu meinen Umständen paßte. Begierig erwartete ich, was sie wählen würde. Sie bot mir mit der einen Hand das Büchlein hin, und deutete mit dem Zeigefinger der andern auf einen Spruch, indeß eine Thräne in ihrem Auge glänzte. Der Spruch hieß, **dulden und missen.** Ach wie ward mir da so weich um's Herz! Unwillkührlich zog ich sie an mich.

Wirklich hielt uns der Wirth in Frauenfeld für Eheleute, und erst, als man uns beyden ebendasselbe Schlafzimmer anwies, gestanden wir, daß unsere

Ehe nur ein lustiges Vorgeben war. Zur Strafe führte mich der Wirth in ein Zimmer, wo kein anderes Bett stand, als ein solches, das nur eine ziemlich abgeschabte wollene Decke hatte. Wider Vermuthen fieng es mich Morgens unter dem leichten Flanelle zu frieren an, so daß ich vor Tagesanbruch erwachte, und von einem schmerzhaften Bauchgrimmen geplagt ward, das sich erst nach dem Frühstücken verlor. Zu Pfyn, einem Dorfe an der Thur, wo wir in einer Fähre über den starkangeschwollenen Fluß nicht ohne Gefahr gesetzt wurden, mußte ich mich, leider! von meiner schönen Reisegefährtinn trennen, weil sie sich seitwärts ins Land wandte, um einen Pfarrer, ihren Freund, zu besuchen. Ich hätte sie lieber bis nach Augsburg begleitet; denn unsere Seelen schienen, beym ersten Anblicke schon, mit einander bekannt zu seyn.

Vorfälle in Constanz.

Still und wie verstimmt spazierten nun der Genfer und ich, meistens zu Fuße, neben der Kutsche her. Beym goldenen Adler in Constanz, wo zugleich die Reichspost war, stiegen wir ab. Ich ließ mir ein Zimmerchen geben, weil mir der Wirth sagte, der Postwagen nach Augsburg würde erst am Dienstag abgehen. Seine Neugierde ruhte auch

nicht,

nicht, bis er mir alle meine Geheimnisse abgelockt hatte. Sobald er wußte, daß ich ein flüchtiger Mönch sey, und nun im Begriffe stehe, mich selbst in die Hände der Geistlichkeit zu überliefern, machte er große Augen, und war redlich genug, mich wohlmeynend zu warnen, ich sollte ja vorsichtig zu Werke gehen. Selbst dann noch, als ich ihm meine Briefschaften vorzeigte, schüttelte er den Kopf, und blieb bey seiner vorigen dringenden Ermahnung. Er setzte mich wirklich in einige Verlegenheit, und ich besann mich ernstlich, ob ich nicht nach Zürich umkehren sollte. Allein ich fühlte, daß ich mich schämen müßte, keinen bessern Grund meiner Rückkehr als diesen angeben zu können, und entschloß mich von neuem den Versuch, mich vor de Haiden zu stellen, kühnlich jedoch mit der äußersten Vorsicht zu wagen. Am Sonntage, den 16. Jul. besuchte ich den Dom, mehr um eine hübsche Musik zu hören, als dem Gottesdienste beyzuwohnen. Allein anstatt des erwarteten Vergnügens hörte ich nichts als einen elenden Choral und das gewöhnliche Psalmengeschrey, so daß ich nach wenigen Minuten die Kirche mit Widerwillen verließ. Als ich aus der Kirchenthür trat, kam mir ein junger blasser Mensch entgegen, der mich scharf ins Auge faßte, auf mich zulief, und freudig: „Willkommen, Bronner!" rief. Es war ein

junger Mahler, der in Eichstädt mein Nachbar gewesen war, mich damals mit Beyhülfe eines Fernrohrs, das er am Fenster befestigte, nach dem Leben abgemahlt hatte, wie ich im offenen Gartenhause schrieb und dichtete, und der nun in einem Domherrnhofe zu Constanz wohnte, und sein Brod mit Ausübung seiner Kunst verdiente. Er nahm mich sogleich mit, zeigte mir seine Gemählde, und rühmte sich eines reichlichen Erwerbs. Mit Ekel sah ich die häßlichen Bilder an; es waren größtentheils Dosengemählde, welche die unsittlichsten Scenen zwischen Kapuzinern und Nonnen u. dgl. roh genug vorstellten. Mit sichtbarem Bedauern sagte ich ihm, „es thue mir Leid, daß er sich nicht viel„mehr geübt hätte, in der Kunst bessere Fortschrit„te zu machen, und daß er das schönere Feuer sei„ner Phantasie unter so niedrigen Bildern erlö„schen ließe."

Erst war er ein wenig betroffen, faßte sich aber sogleich wieder, und erwiederte mit Bitterkeit: „Sie hätten ein Mönch bleiben sollen, „da sie doch so mönchisch denken! Warum suchten „sie die Freyheit, wenn sie einen Grauen vor „Mädchen haben? Gar recht, daß sie nach Augs„burg gehen; sie sind ein Scrupulant und ängst„lich genug für einen Pfaffen. Adieu! wir tau-

„gen nicht zusammen!" „Sie haben recht!" antwortete ich, „wir taugen nicht zusammen; und „unsere Begriffe von Freyheit und Lust sind so ver„schieden, als wir selbst." Er öffnete die Thür, und ließ mich allein die Treppe und die Pforte suchen. „Ach! seufzete ich auf dem Wege, wie „übel bin ich daran, wie wenig Achtung werd' „ich genießen, wie wenig Nutzen stiften, wenn „mich jedermann, meiner Flucht wegen, unter „die Zahl so niederträchtiger, lockerer, verdorbe„ner Menschen rechnet, wie dieser Mahler that! „Unmöglich hätte er mir so häßliches Zeug vor„weisen können, wenn er nicht eine schlechte Mey„nung von mir gefaßt hätte. Und aus welchem „Grunde konnte er eine solche Meynung fassen?" Die leider nicht ungegründete Furcht, mich der Entweichung halber überall mißkannt zu sehen, mahlte mir meinen künftigen Zustand als Volkslehrer mit so schwarzen Farben vor, daß ich auch aus diesem Grunde mich von neuem besann, ob ich nicht in die Schweiz zurückreisen sollte. Allein ich hoffte, meine gute Aufführung würde mich bald über alle dergleichen üble Meynungen der Leute erheben, und den Flecken, der meinem guten Namen ankleben möchte, auslöschen.

Ich erinnerte mich, daß im nahen Kloster Kreuz-

lingen ein regulirter Chorherr lebe, der mit mir in Neuburg studirt, und in Nebenstunden meinen Bruder instruirt hatte. „Den mußt du doch besuchen!" dachte ich, „die Art, wie er dich empfängt, „kann dich vielleicht belehren, wie man dich in „Augsburg empfangen wird, und mit welchen Augen die Mönche überhaupt dich ansehen werden." Nachmittags gieng ich also nach Kreuzlingen; der Chorherr empfieng mich freundlicher, als ich erwartet hatte, führte mich erst zur Musik in die Vesper, und dann in ein Gastzimmer, um mir Wein vorzusetzen. „Wie es doch komme," fragte er mich jetzt, „daß ich in einem weltlichen Aufzuge erscheine, da er doch vernommen habe, ich sey ein „Benediktiner geworden?" So wie ich ihm nun meine Geschichte erzählte, rückte er mit seinem Stuhle weiter von mir weg, betrachtete mich aus weiten Augen, und ward ängstlicher in seiner Unterhaltung. Die Loszählung von Ordensgelübden schien ihm eine unmögliche Sache, und er prophezeihte mir unverholen, „in Augsburg würde mir „erklärt werden, man habe mich nur deßwegen „davon losgezählt, damit ich meinem gefährlichen „Aufenthalte bey Unkatholischen, und dem ewigen „Verderben entrissen werden möchte; da dieß nun „geschehen sey, so könne man mir nicht bergen,

„daß ich wieder ins Kloster zurücktreten müsse.
„Von der Strafe des Kerkers, meynte er, wür-
„de ich zwar befreyet bleiben; aber der Strafe der
„allgemeinen Verachtung würde ich gewiß nicht
„entgehen! Jedoch sollte ich, um des Heils mei-
„ner Seele willen, die verdienten Folgen meines
„sündlichen Schrittes geduldig ertragen, und Got-
„tes Barmherzigkeit durch ein stätes Bußleben zu
„gewinnen suchen." „Du hast für deinen Vor-
„witz theuer bezahlt!" dachte ich, nahm Abschied
von dem guten aufrichtigen Manne, und wälzte,
indeß ich nach Constanz zurücktrabte, allerley Ge-
danken im Kopfe herum. „Wie wäre es, wenn
„der Mönch Recht hätte?" fragte ich mich selbst.
Aber die Briefe von de Haiden, die Bulle Roms
und das Vikariatsdekret von Augsburg beruhigten
mich wieder. „Und sollte dich wirklich das ange-
„drohte Schicksal treffen," sagte ich, „so weißt
„du den Weg in die Schweiz hoffentlich zum zwey-
„tenmale zu finden; denn einsperren dürfen sie dich
„doch nicht!"

Am Montage Mittags setzte man mich bey Ti-
sche neben einen Prinzen von Hohen..., der nicht
sehr weit von Constanz, als Commenthur des
deutschen Ordens, ein Schloß bewohnte, und eben
seiner Geschäfte halber die Stadt besuchte. Es

war ein schöner junger Mann, freundlich und gesprächig, mit dem ich mich ganz ungezwungen unterhalten konnte. Nach Tische spazierte er mit dem Wirthe im Saale auf und ab. Ich merkte, daß sie von mir sprachen, und daß der Wirth dem Prinzen etwas von meinen Umständen anvertraute. Auch sie merkten, daß ich sie beobachtete, und der Prinz trat ganz unbefangen zu mir ans Fenster, und sagte: „Er hätte mich zuerst für einen lu„therischen Magister gehalten, für so einen Bücher„wurm, der aller Orten die Bibliotheken durch„schnüffeln möchte; nun aber wäre er eines an„dern belehrt worden, und wünschte, von mir „selbst die Hauptmomente meiner Geschichte zu „hören." Ich erzählte ihm, so kurz es angehen wollte, meine Flucht und ihre Folgen. Er drückte mir mehrmals freundlich die Hand, und sagte am Ende: „Lassen sie sich warnen, und gehen sie höchst „vorsichtig zu Werke! Ich traue den Augsburgern „nicht; sie versprechen mir zu viel. Wollte Gott, „ich könnte ihnen helfen; aber ich weiß keinen „Weg, sie zu versorgen!" Da verließ er mich, und ich gieng vor die Stadt hinaus, um den See, und die schönen Gegenden um sie her zu besehen. Ueberall gefiel es mir ausnehmend wohl. Aber als ich auf einer Ebene, gegen Gottlieben

zu, mich umsah, und einen Vorübergehenden fragte, was es zu bedeuten habe, daß eine so große Strecke Landes mit Ringmauern eingefaßt sey; und mir derselbe antwortete, daß dieß ehemals die Stadtmauern waren; da konnte ich nicht umhin, den Verfall einer so ansehnlichen Stadt zu bedauren, und den durch Unthätigkeit zerstörenden Mönchsgeist zu verwünschen. Eben derselbe Mann zeigte mir auch einen Platz, auf welchem der redliche Huß, nachdem ihn der wortbrüchige Sigismund in die Hände der aufgebrachten Geistlichkeit überliefert hatte, verbrannt worden seyn sollte. Mit Ehrfurcht und unter Gefühlen eines heiligen Schauers betrachtete ich den Ort, wo ein standhafter Bekenner der Wahrheit seinen Geist, als Held, unter Martern dem Himmel wieder gegeben hatte; und stellte mir mit Abscheu die Schadenfreude und das Frohlocken des betrogenen Pöbels vor, der, um den Scheiterhaufen des vermeyntlichen Ketzers her, seine religiöse Freude über den Untergang des würdigsten Mannes bezeugte. Die ganze Stelle war beynahe von allem Grase entblößt, und mein Cicerone säumte nicht, mir dieß als ein offenbares Wunder anzupreisen. „Freund!" erwiederte ich ihm, „solch ein Wunder kann jeder eurer „Geistlichen wirken, wenn er jährlich etlichemal mit

„seinen Taschen voll Salz hieher spaziert, und das„selbe auf das Erdreich streuet.“ Der Mann schaute mir starr ins Gesicht, und sagte: „Ich merke „schon, er ist auch ein Lutheraner, oder gar ein Kal„vinist. Leb' er wohl, und sorg' er noch bey Zeiten, „daß ihn der Schwarze nicht auch hinbringt, wo Huß „immer und ewig brennen und braten muß!“ Da gieng er, schüttelte den Kopf, und ließ mich stehen. Wäre meine Stimmung nicht eben zu traurig, und mein Herz weniger gerührt gewesen, so hätte ich sicherlich laut auflachen müssen; aber so blieb es bey einem mitleidigen Lächeln.

Der Wirth schien mich wirklich lieb gewonnen zu haben; und unterließ nichts, mich aufzuheitern. Wenn er sah, daß ich Abends nach Tische niemand hatte, mit dem ich sprechen konnte, weil fast alle Gäste französisch sprachen; so setzte er sich neben mich, und kürzte mir die Zeit durch freundliches Geplauder. Bey diesem Anlasse fühlte ich recht das Bedürfniß, französisch reden zu können, und nahm mir ernstlich vor, so bald ich Gelegenheit fände, einen Sprachmeister zu halten, um die französische Sprache von Grund aus zu lernen.

Als ich am Dienstage (den 18. Jul.) abreisen sollte, forderte mir der Wirth für alle Verpflegung, die ich reichlich in seinem Hause genossen hatte, nur eine

geringe Summe ab, gab mir Unterricht, wie ich mich auf der Reise im Postwagen zu benehmen habe, um am wohlfeilsten durchzukommen, und versprach, meinen Koffer, obschon er etwas mehr als 50 Pfunde wog, unentgeltlich nach Augsburg zu liefern.

Beym Frühstücke saß er, unter freundlichem Geschwätze, neben mir, und wollte mich nicht gehen lassen, als ich aufzubrechen und an Bord des Postschiffes zu gehen im Begriffe stand. „Ich bin ja Post„halter, und muß wissen, wenn das Schiff abgeht," sagte er, „bleiben sie ruhig hier, bis ich sie mahne!" Ich blieb, bis er mich mahnte; aber als ich an die Lände kam, stieß das Postschiff bereits vom Land, und die Schiffer ließen mich, so sehr ich bat und lärmte, nicht mehr an Bord kommen. Lachend spotteten sie meiner, und hießen mich ein eigenes Schiff miethen; in Mörsburg würde ich sie wohl antreffen. Etwas aufgebracht gieng ich zum Adler zurück; der ehrliche Wirth bedauerte mich, wußte mir aber nichts Besseres zu rathen, als schleunigst über die Halbinsel, auf welcher das Kloster Petershausen steht, nach dem Dörfchen Stad zu gehen, dort ein Schiffchen zu miethen, und nach Mörsburg zu fahren. Ungesäumt folgte ich seinem Rathe, gieng durch ein sehr fruchtbares Gelände nach einem schön gelegenen Weiler Loretto mit einer Kapelle, die auf der ange-

nehmsten Höhe liegt, und von da zum Dörfchen Stad hinab. Eben langte mit mir eine Caravane Wallfahrter, die von Einsiedeln kamen, am Ufer an; für einen Gulden durfte ich einsteigen, und das Schiffchen stieß vom Lande.

Fortsetzung der Reise.

Scharf blies der Wind von Ueberlingen her, und neigte das Fahrzeug so stark auf die Seite, daß die Wellen hereinschlugen. Alle Bänke, auf denen die Reisenden saßen, mußten an die linke in die Höhe gehobene Seite des Schiffes gesetzt werden, um das Gleichgewicht einigermaßen herzustellen. Einige der Schiffenden schrien, so oft eine starke Welle über Bord schlug, „Jesus, Maria und Joseph!" Die andern brummten ihren Rosenkranz, erhoben ihre Stimmen stärker oder verstummten, wenn ein neuer Windstoß kam; die Schiffleute fluchten über die Furchtsamen, riefen einander zu Hülfe, schöpften das Wasser hinaus, wollten das Segel einreffen, könnten damit lange nicht zu Stande kommen, und beruhigten sich endlich in etwas, als sie es in eine Lage gebracht hatten, in welcher der Windstrom weniger darauf wirken konnte. So wie wir dem Gestade näher kamen, legte sich der Wind, und wir lande-

ten glücklich und noch etwas früher als das Postschiff bey Mörsburg.

Als ich in das Wirthshaus zum Bären trat, staunte mich ein junger Mensch an, der eben mit einem Mädchen geschäkert hatte, und lief mit offenen Armen auf mich zu. Es war eben derselbe, der u Neuburg in der Oper, als Mädchen gekleidet, hinter den Coulissen dem größern Studenten auf dem Schooße gesessen hatte. Nach einigen Erörterungen zeigte es sich, daß er als Musikant in den Schwäbischen Klöstern umherziehe, und nun in Verlegenheit sey, wo er endlich ein bestimmtes Unterkommen finden möge. Ich wußte dem armen Menschen, der übrigens ganz lustig war, so wenig zu helfen, als mir selbst; und wir schieden unter gegenseitigen Wünschen für unser Wohl von einander. Ueber Markdorf fuhr dann der Postwagen nach Ravenspurg. Es war ein lieblicher Anblick, rechtshin im angenehmsten Thale das schöne Kloster Weißenau, von der Abendsonne vergoldet, glänzen zu sehen. In der Dämmerung reiseten wir durch den Markt Altorf, nahe bey der Reichsprälatur Weingarten, und kamen, indeß der Schlaf mich übermannte, nach Wolfeck, wo wir mitten in der Nacht in einem Wirthshause einsprachen, und unter Fluchen und Murren der aufgestörten Wirthsleute Caffé tranken. Ich hätte gern das

Schloß Wolfeck gesehen, aber die tiefe Düsternheit wollte es durchaus nicht gestatten. Als der Tag anbrach, rollte unser Wagen an einem Walde auf der Leutkircher Heide vorüber; es dünkte mich überaus lieblich, die aufgehende Soune in dieser einsamen Gegend, bey Lerchengesang, zu betrachten; und ich labte mich recht an den kleinen Nebelgruppen, die zerstreut auf der Ebene lagen, und an dem Funkeln der Bäche, die sich von Süden heranschlängelten.

In Leutkirch nahmen wir ein Frühstück, indeß der Postconducteur von Lindau und der unsrige von Constanz ihre Fracht auf einen Wagen packten. Dann fuhren wir, von der Morgensonne beglänzt, nicht fern vom Fuße des weitsichtbaren und schönen Schlosses Zeil, zwischen Wiesen und fruchtbaren Feldern hin; und langten Mittags im Memmingen an.

Abends um 4 Uhr kamen wir nach Mindelheim, einem kleinen bayrischen Städtchen. Im Wirthshause, wo wir einsprachen, fand ich einen jungen halbtrunkenen Officier, und vernahm, daß man ihn Herr Baron R.. nannte. Er war einer derjenigen beyden Freyherrn, an denen ich im Seminar zu Neuburg vergebens alle meine Erziehungskunst verschwendet hatte, bis mich eine tüchtige Ohrfeige, die ich austheilte, von meiner Plage erlöfete. Er faßte mich ins Auge, und schien sich zu besinnen,

daß er meine Gesichtszüge schon irgendwo erblickt haben müßte; aber ins Klare, so glaube ich, konnte er mit seinem Gedächtnisse nicht kommen. Er gieng beyseite, um den Wirth zu ermuntern, daß er mich um meinen Stand und Namen fragen möchte; derselbe zeigte sich sogleich bereit dazu; allein ich war muthwillig genug, allen seinen Fragen entweder auszuweichen, oder sie mit einer lustigen Antwort abzufertigen. Ohne mich zu erkennen, begleitete mich der Officier an den Postwagen, und sagte, als ich einstieg und Abschied von ihm nahm: „Ihr Ge„sicht ist mir bekannt, es mag seyn, woher es will!" „Leben sie wohl, Herr Baron," erwiederte ich, „vielleicht erinnern sie sich noch mit Widerwillen Bron„ners, ihres Instructors in Neuburg!" — „O Scha„de, daß sie mir das nicht früher sagten!" rief er; aber der Postwagen rollte davon.

Die Nacht brach ein, und wir hatten einen Wald vor uns, von dem man uns schon im Wirthshause nicht Gutes gesagt hatte. Der Conducteur theilte Pistolen unter uns aus, und sprach: „Es ist noch „nicht lange, daß ich in diesem Walde von Räubern „angegriffen ward; wir haben uns durchgeschlagen. „Auch jetzt hat man Spuren, daß es nicht ganz sicher „zu reisen ist. Hören Sie im Walde pfeifen, so bit„te ich die Frauenzimmer, sich niederzubücken; denn

„die Schüsse, welche etwa fallen könnten, gehen dann „über ihren Köpfen hinweg; die Männer aber er„suche ich, die Hahnen zu spannen, und jeden, der „dem Wagen näher kommt, niederzuschießen. Der „Postillon hat Befehl, so schnell zu fahren, als er „vermag. Seyn sie also wachsam, stille und auf guter „Hut!" Diese Anrede wischte alle Schläfrigkeit aus unsern Augen: jeder horchte still und anfmerksam zu. Bald hörten wir pfeifen, da und dort im Walde, wie anzeigend und antwortend. Die Hahnen wurden gespannt, die Frauenzimmer bückten sich zitternd und ächzend nieder, und der Postillon fuhr im Galopp davon. Glücklich kamen wir aus dem Walde, ohne daß uns ein Haar gekrümmt ward.

In Schwabmünchingen ließen wir uns Erfrischungen geben, so spät es auch in der Nacht war, und schliefen ein Paar Stunden. Als die erste Morgenröthe am Himmel erschien, fuhren wir die Hochstrasse hinab, durch schöne Dörfer, an der Grenze einer unabsehbaren Ebene, zu deren Linken wir das Wertachthal mit den Gewinden des Flusses, und weiter hin auf schönen Hügeln die Schlösser Straßberg und Wellenburg im Auge hatten. Es war mir sonderbar zu Muthe, als wir durch die schöne Allee von Göggingen uns der Stadt Augsburg nahten, die sich vor unsern Augen weit umher verbreitete.

„O Gott!" seufzete ich, „lenke hier alles zu mei„nem Besten! Rette mich aus allen Gefahren, gieb „mir Klugheit und Geduld, und laß mich nicht zum „schlechten, nicht zum unglücklichen Menschen wer„den!" Eine gewisse Beklemmung und eine unüberwindliche Aengstlichkeit bemächtigten sich meiner, als wir etwa Morgens um 8 Uhr durch die Thore fuhren.

Ankunft in Augsburg.

Kaum war ich (den 20. Jul. 1786) bey dem Posthause aus dem Wagen gestiegen, so bot sich ein Lastträger, der schon bereit stand, zu meinen Diensten an. Ich vertraute meinen kleinen Koffer seinen Schultern, und bat ihn, mich in einen nahen guten Gasthof zu führen. Er führte mich zum goldenen Lamme, wo mir auf meine Bitte sogleich ein Zimmerchen angewiesen ward. Hier überlegte ich noch einmal, wie ich mein Vorhaben am klügsten ausführen sollte. Weil ich dachte, im Gewebe meines fernern Schicksals könnte manches vom ersten Eindruck abhangen; so ließ ich den Friseur rufen, und ersuchte ihn, mein Haar, das zu lange war, erst zu schneiden, so daß ich einem Weltpriester ähnlich sähe, und mich dann zu frisiren. Ein Lohnlaquay, den ich Anfangs für einen ordentlichen Bedienten

im Gasthofe hielt, stand dabey, als ich dem bestäub-
ten Jüngling meinen Auftrag gab. Kaum war ich
noch aus der Puderwolke hervorgetreten, so stell-
te sich der Lohnlaquay vertraulich neben mich, half
mir meine Kleider in Ordnung bringen, und knüpf-
te an das, was er gehört hatte, ein forschendes Ge-
spräch an. Zuerst eröffnete er mir sein Befremden
darüber, daß ich erst, wie ein Reisender vom Bür-
gerstande erschienen sey, und mich nun plötzlich in ei-
nen Geistlichen umformen ließe. Dieß führte zu Er-
örterungen, die ihm bald begreiflich machten, daß ich
ein entlaufener Mönch sey, der von den geistlichen
Räthen hiehergelockt wurde, und nun im Begriffe
stehe, sich gutherzig vor ihnen zu stellen. Er schüt-
telte den Kopf, und meynte, ich hätte etwas sehr
Gefährliches unternommen, und könnte kaum genug
auf meiner Hut seyn. Seine Aengstlichkeit gewann
ihm mein Zutrauen mehr, als wenn er leichtsinnig
mein Vorhaben gebilliget hätte. Ich fragte ihm al-
lerley Umständchen, meinen Gönner de Haiden be-
treffend, ab; und er gab mir, wie ich nachher be-
merkte, auf jede Frage sehr aufrichtigen Bescheid.
Dennoch hielt ich es damals, da ich ihn noch nicht
hinlänglich kannte, für unbesonnen, mich ihm gänz-
lich anzuvertrauen. „Er ist ein Mensch," dachte
ich, „der täglich mit Leuten von allerley Klassen

„und

„und Himmelsstrichen umgeht, und sich also wahr-
„scheinlich in alle Launen der Ankömmlinge zu fügen
„weiß, weil er gewiß aus langer Erfahrung, sogleich
„beym ersten Anblick, den Charakter derselben ent-
„ziffern gelernt hat; wag' es also nicht, den glück-
„lichen Erfolg deines Unternehmens einem Manne
„anzuvertrauen, dessen Denkensart dir ganz un-
„bekannt ist, und der sich vielleicht jedem Fremden
„anzuschmiegen versteht, um ihn auszulocken, und
„dann eines niedrigen Interesses wegen zu verra-
„then." Nachdem ich zu Mittage gespeiset, und al-
les wohl überlegt hatte, gieng ich in die Klettische
Buchhandlung, an die mich meine Gönner in Zü-
rich auf jeden Fall empfohlen hatten; und traf mit
dem Handlungsdiener, der sich meiner sogleich auf-
richtig annahm, die Abrede, er sollte ungesäumt eine
Postchaise vor dem Laden auffahren lassen, und mir
jetzt einen unbekannten Lastträger mitgeben, der,
von mir angeführet, meinen Koffer aus dem Gasthо-
fe abholen, und in den Laden der Handlung bringen
möchte. Ich gieng mit dem Träger zum goldenen
Lamme, sagte dem Wirthe, „meine Geschäfte hät-
„ten glücklich begonnen, und ich stehe im Begriffe,
„mich in einem Privathause einzuquartiren." Als
wir uns der Klettischen Buchhandlung wieder nä-
herten, stand die Postchaise schon bereit, und ich be-

fahl dem Lastträger, meinen Koffer darauf fest zu binden. Nach diesen Vorbereitungen ließ ich mich in das Haus des Tabakfabrikanten Pruners führen, wo de Haiden wohnte, mit dem Vorsatze, beym geringsten Anschein von Falschheit oder Nachstellung alle diejenigen, die mich etwa aufhalten oder gefangen nehmen wollten, flink und kräftig zu Boden zu werfen, davonzueilen, in die Postchaise zu springen, und zu demjenigen Thore hinaus zu fahren, durch welches der Weg nach Füßen und weiter ins Tyrol führt, um durch die dortigen Gebirge unbemerkt wieder in die Schweiz zu wandern, und meine Verfolger, die mich gewiß nicht auf diesem Wege suchen würden, irre zu machen. Ich merkte mir die Gasse, durch die ich gehen mußte, recht wohl, damit ich sie im Nothfalle nicht verfehlen möchte. Eben so prägte ich meinem Gedächtnisse die Treppen und Ausgänge des Hauses, in das ich trat, sehr genau ein, und sah mich wohl um, ehe ich den Klöppel an der Thür des Gemaches zog, das de Haiden der Aufschrift zufolge bewohnte.

Empfang.

Auf mein Klopfen kam ein Bedienter hervor, der eben nicht von starkem Gliederbau war: denn deßhalber nahm ich ihn sogleich in Augenschein. Kaum

hörte er meinen Namen, so lächelte er freundlich, und lief in das Zimmer seines Herrn. De Haiden kam mir voll Freuden entgegen, hieß mich herzlich willkommen, und führte mich mit dem Ausdruck unsgeheuchelten Wohlwollens in sein Zimmer. „Gut!" sagte er, „recht gut, daß sie da sind! Fast verzweifelte ich, ob sie auch kommen würden! Sie waren „gar zu mißtrauisch. Aber bald sollen sie überzeugt „werden, daß sie es mit einem ehrlichen Manne zu „thun hatten, und daß sie nun der heiligen Hermandad ganz und gar nicht in die Hände gefallen „sind, wie sie immer zu fürchten schienen! Bald sollen sie sehen, daß ich ihr aufrichtiger Freund bin!" In diesem Tone sprach und fragte er noch vieles, und wiederholte mündlich jedes seiner schriftlichen Versprechen, so daß nach und nach alle meine Besorgnisse verschwanden. Am meisten that er sich darauf zu gute, daß Er es war, der mich zur Widerkehr bewogen hatte. Tantac molis erat! wiederholte er einigemale. „Schon lange," fuhr er fort, „hab' „ich ihnen einen angenehmen Kost- und Wohnort bereitet; ihr Freund C** Sch*, mit dem sie „bereits in Correspondenz standen, soll ihr Hausherr „seyn! Er wohnt mit mir unter einem Dache; sein „Gemach stößt an das meinige. Diese Nähe soll uns „alle drey inniger zusammenketten, wie ich hoffe!

„Auch wohnt ein Weltpriester bey ihm, mit Namen „Clemens Bader, ein junger geschickter Mann aus „München, der hier beym geistlichen Rathe als Ac„cessist angestellt ist; vielleicht thut es ihrem Herzen „wohl, sich näher an ihn anschließen zu können! Kom„men sie nur!" Da führte er mich zu Hrn. C. S., der mich gleichfalls mit sichtbarer Freude empfieng, und mir sogleich meinen Aufenthalt in seinem Bibliothek-Zimmer anwies. Es war mir freylich sehr unangenehm, gerade bey demjenigen Manne wohnen zu müssen, gegen den ich wegen seines Fanatismus und seiner Verbindung mit Jesuiten und Rosenkreuzern eine unüberwindliche Abneigung hatte. Allein ich mußte mich in mein Schicksal fügen, und zu einem unangenehmen Spiele willig oder unwillig eine freundliche Miene machen.

Unter dem Vorwande, mich einiger Aufträge zu entledigen, gieng ich dann in die Klettische Buchhandlung, schickte den Postillon, der sich mit Auszahlung des halben Preises und eines Trinkgeldes befriedigen ließ, nach Hause, und ließ den Koffer in meine neue Wohnung bringen. Als ich in das Zimmer meines Hausherrn trat, fand ich eine wohlgewachsene Frau, die sich dahin als in einen Freyungsort (Asyl) geflüchtet hatte, weil man besorgte, ihr Mann würde sie als Giftmischerinn einstecken lassen. Sie war eine

lutherische Wirthinn, die sich sehr über die Impotenz und üble Begegnung ihres Wirthes beklagte, und alle Lust bezeigte, zum katholischen Glauben überzutreten, der ihr, meinem Bedünken nach, wenigstens insofern seligmachend schien, als er sie von ihrem verhaßten Ehegatten befreyen, und mit einem geliebten jungen Domherrnbedienten verbinden sollte. Die geistlichen Religionseiferer, denen an der Bekehrung einer so schönen Seele gelegen war, giengen unabläßig ab und zu, und sparten ihre salbungsvollen Zusprüche nicht. Ich fand mich auf einmal, wie in eine andere Welt versetzt, und wußte nicht, wie ich mich bey dieser ganzen Scene benehmen sollte, die so viel Widerliches für mich hatte. Die ganze Geschichte ist in den deutschen Zuschauer IV. 12, 41. Seite 345 u. s. w. dokumentirt eingerückt. Herr Bader entriß mich endlich der Verlegenheit, indem er mich auf sein Zimmer führte, und mir seinen artigen Büchervorrath wies.

Abends besuchte ich noch den P. Bayrer, der mich mehr kalt als freundlich empfieng, und deutlich merken ließ, wie sehr es ihn verdroß, daß ich nicht mehr Vertrauen auf ihn gesetzt hatte. Sein Benehmen war so zurückstoßend, daß ichs nur noch ein einzigmal über mich gewinnen konnte, ihn zu besuchen.

Morgengebet.

Die Ermüdung vom nächtlichen Fahren machte, daß ich ruhig und lange schlief. Als ich erwachte, und mich ringsher mit Bücherschränken umgeben sah, erwachte zugleich ein angenehmes Gefühl in meiner Seele, das von der Hoffnung belebt ward, unter dieser Menge von Schriftstellern wenigstens einige, die für mich genießbar wären, zu finden, und durch sie nützlichen Unterricht zu erhalten. Ich betrachtete das Zimmer und die Lage, in der ich mich befand, als eine Schule, die zu meiner fernern Bildung beytragen sollte, und betete zu Gott, „er möchte, wie „bisher, mein gnädiger Führer seyn, damit alles, „was ich zu erdulden hätte, zu meiner Besserung „und Belehrung gereichte!" Am liebsten kettete ich damals meine Bitten an das Vater unser, und meynte, durch dieses Hülfsmittel alle meine Bedürfnisse nach einer gewißen Ordnung leicht und ungezwungen darlegen zu können. Ich wiederholte das zu oft, als daß ich den wahren Inhalt davon jemals vergessen könnte. Zwar glaubte ich nicht, daß eine besondere Kraft in dieser Formel liege; aber ich hatte doch Achtung davor, weil sie ein weiser Mann, der einst die größten Wahrheiten lehrte, und allen Nachrichten zufolge selbst tugendhaft lebte, als ein Beyspiel eines ächten Gebets seinen Jüngern ange-

priesen hatte, und weil es mir so leicht ward, an diese Formel, die mir von Jugend auf geläufig war, jedes meiner Anliegen anzureihen. Ich betete etwa so, zwar täglich mit andern Worten, aber immer mit Beybehaltung des gleichen Sinnes.

„O großes unbegreifliches Wesen, dem alle Ge„stirne, unendlich an Zahl, mit allen sie umgeben„den und bewohnenden Wesen, Daseyn und Erhal„tung verdanken! Du Allmächtiger, Gnädiger! „Gewiß warst du von Ewigkeit her wirksam und thä„tig, nothwendig thätig um zu beglücken, wirksam „durch Liebe. Ich kann dich nicht denken, ohne zu„gleich eine Welt, ein Etwas, auf das du wirken konn„test, zu denken, kann keine Zeit denken, in der du kein „Wesen beglücktest. O wahrer Vater aller deiner „Geschöpfe! Auch ich unbedeutendes Tröpfchen des „großen Meeres der Wesen — auch ich schwa„cher, mit Fehlern beladener Staub darf dich Va„ter nennen, dich, von dessen Größe alle Kräfte „meines Verstandes kaum eine Schattenlinie ahn„den; der du alle Welt beseelest, und überall im „Himmel wohnest, auch auf unserm kleinen Plane„ten so gut als in den leuchtendsten Sonnen! O „Vater, der du mich so glücklich gemacht hast, von „deiner unendlichen Majestät soviel zu erkennen, „nimm meinen Herzens Dank (und meine Thrä-

„nen" setzte ich manchmal hinzu; denn sie flossen zuweilen reichlich,) „als ein kindliches Opfer an! „Ich weiß, du erfüllest meine Wünsche gern, wenn „sie gut sind, auch ohne daß ich sie sage: denn deine „Güte ist grenzenlos! Aber es soll mir Aufmunte„rung und Antrieb zum Rechtthun seyn, mich an „dich zu wenden; und du lässest keinen guten Trieb „unbelohnt: ich hoffe, es gefällt dir, wenn ich dei„ner mich öfters mit süßen Gefühlen erinnere.

„O ich liebe dich, Allgütigster! möcht' ich dich „immer lieben, und niemals deiner vergessen! — „möchte jedes denkende Wesen dich erkennen, anbe„ten und lieben!

„Lenke es so, durch deine Erziehung, daß in mei„ner Seele — in den Seelen aller Menschen im„mer würdigere Gedanken von dir entstehen und „wirksam seyen; daß dein Reich, das Reich der „Wahrheit und Glückseligkeit immer näher rücke, „daß wir besser, tugendhafter und glücklicher wer„den! Erleuchte mich, daß ich Recht und Pflicht „und Wahrheit erkenne, und immer nach meiner „besten Ueberzeugung handle! Gieb mir alles, was „mir gut ist!

„Du weißt es am besten, was mir gut ist! Und „willst du, daß Leiden mich bessern und zur Tu„gend führen, o so gieb mir Kraft und Geduld, sie

„zu tragen, und mache, daß ich Nutzen daraus zie-
„he! Aber, Vater, du hast tausend Wege, deine
„Wesen zum Ziele zu führen, und tausend wichtige
„Ereignisse hängen von Kleinigkeiten ab, die wir
„Kurzsichtige dem Ungefähr beymessen. Kann der bit-
„tere Trank vermieden werden, so laß mich ihn
„nicht trinken! Aber dein Wille geschehe! Alles in
„der ganzen Schöpfung füge sich gern nach deiner
„Leitung; denn du willst nur unser Bestes!

„O laß meinen Glauben an diese Wahrheit nie
„wanken, auch dann nicht, wenn das Bedürfniß
„mich zu seufzen zwingt, wenn Mangel und Sor-
„gen meine Ruhe stören! — Wende den Mangel
„ab, damit mich die Noth nie zur Niederträchtig-
„keit verführe. Erleichtere mir die Sorgen für
„meinen Unterhalt, damit nie ängstliche Furcht
„vor dem entfernten Elend mir den Genuß deiner
„Geschenke, des gegenwärtigen Guten verbittere.
„Verpflege du mich immer, gütigster Vater! nach
„deiner Huld und Liebe; gieb mir, wenn du es
„für gut findest, soviel, daß ich auch meinen ar-
„mern Mitmenschen helfen kann, und ein Herz
„dazu, welches gern helfen mag! Segne meinen
„Vater, und alle die mir lieb sind, mit deinem
„besten Segen; vergilt ihnen alles Gute, alle Lie-
„be, die sie mir erzeiget haben, durch reichlichere

„Gaben deiner Huld. Ach ich kann ihnen doch „nichts vergelten!

„Strafe mich nicht wegen meiner vielen Verge„hungen gegen die Stimme meines Gewissens, durch „die du zu mir sprichst. O ich habe viel Unrecht „gethan, habe manchmal dem Ehrgeitze, manchmal „der Wollust gefröhnt, und ach! sehr oft den Lei„denschaften mehr als der Vernunft Gehör gege„ben! Mit Wehmuth erkenn' ich es jetzt, und „wünsche, tugendhafter gehandelt zu haben. O rich„te mich nicht nach meinen vielen Irrungen und „Uebelthaten, sondern nach deiner Gnade! Vergieb „dem Reuigen! Auch ich will denjenigen vergeben, „die mich übel und lieblos behandelt haben; ich will „den Groll gegen sie aus meinem Herzen tilgen, „und nicht Rache nehmen, obschon ich Gelegenheit „hätte. Schone auch meiner, Erbarmer! Ich „will mich bessern, und bestreben, über meine „Sinnlichkeit Meister zu werden.

„Stehe mir bey in diesem Kampfe; denn ich bin „schwach, und habe Ursache, meines Wankelmuths „halber besorgt zu seyn. Wie viel hängt von der „Stimmung und Gelegenheit ab, in denen wir der „Gefahr, dir mißfällig zu handeln, entgegen gehen! „O laß mich in der Gefahr nicht erliegen! Entreiße „mich bösen Gelegenheiten, und gieb mir Kraft, „über jedes sittliche Uebel zu siegen! Erhalte mich

„rein, wenigstens von großen Lastern, und mache,
„daß ich mich nie vor dir, vor Edelgesinnten, oder
„vor mir selbst schämen muß. Verhüte es, daß
„irgend ein Mensch, durch mein Beyspiel zum Bö-
„sen verleitet werde!

„Laß mich auch nicht unter physischen Uebeln er-
„liegen! Gieb, daß ich gesund, und mit besondern
„Unglücksfällen verschonet bleibe, damit ich mit fro-
„her Thätigkeit meiner und anderer Menschen
„Wohlfahrt befördern könne. Schenke mir Wach-
„samkeit und Festigkeit genug, daß ich täglich nüch-
„terner und vernünftiger leben lerne, und meine
„Gesundheit weder durch Unmäßigkeit in Speis und
„Trank, noch durch ungezähmten Zorn und andere
„heftige Leidenschaften schwäche.

„Gieb mir alles, was mir gut ist, ewiger Va-
„ter! Du weißt am besten, was mir gut ist, und
„kannst mir so leicht helfen, Allmächtiger! Und ge-
„wiß, du willst auch helfen, Allgütiger! O hilf
„mir, führe mich, und verlaß mich nicht!"

Dieß war mein Gebet. Manchmal sagte ich zu mir selbst: „Du machst zu viel Worte, vielleicht
„thust du Unrecht daran!" Aber dann dachte ich wieder: „Ich bete eigentlich nicht, um den Allwis-
„senden erst mit meinen Anliegen bekannt zu ma-
„chen, sondern um mich selbst in guten Entschlüssen

„zu stärken; und meine Formel kann mir zugleich als „Gewissenserforschung, Selbstprüfung und Ermun„terung zum Guten dienen." Denn ich blieb meistens nicht bey den allgemeinen Ausdrücken stehen, sondern bat in jedem besondern Anliegen, das ich eben hatte, ausdrücklich um Hülfe, klagte mich meiner neuesten Fehler an, und stärkte mich in bessern Entschlüssen. So betete ich auch dießmal besonders um Beystand in meiner neuen Laufbahn.

Lossprechung vom Banne, und die geistlichen Exercitien.

Kaum vernahm man meine Bewegungen im Nebenzimmer; so kam mein Hausherr, und führte mich in die schön geschmückte Hauskapelle des Herrn Provikars, in der ein ziemlich prächtiger Altar mit einem überaus reitzenden Mariabilde stand. Herr Provikar sagte mir: „es sey nothwendig, daß ich „zuerst pro foro externo von dem geistlichen Banne „losgesprochen werde, in den ich wegen meiner Ab„trünnigkeit vom Mönchsstande verfallen sey." Dann kleidete er sich in das Meßgewand, setzte sich am Altare hin, und hieß mich niederknien, und den 50. Psalm Miserere mei Deus &c. mit ihm in abwechselnden Versen sprechen. Hätte er sich strenge an das Ritual des Bißthums Augsburg gehalten, so

wäre ich indessen von ihm mit einer Ruthe oder Geis-
sel auf die entblößten Schultern und den Rücken ge-
strichen worden. Allein dieß unterließ er. Am En-
de des Psalmes erhob er sich, und sprach die Ab-
solution. Dann schlug er ein Kreuz über mich, und
ich war des Kirchenbannes entledigt, so daß mich
niemand mehr als einen Excommunicirten scheuen
oder vermeiden durfte. Aber das galt nur pro foro
exteriori, (vor der Welt), pro foro interiori (im Ge-
wissen) blieb ich gebunden, bis ich gebeichtet haben
würde. Hierauf las er die Messe, der meine Haus-
leute und ich beywohnten. Es durchkreuzten mich
sonderbare Empfindungen, die nichts weniger als
angenehm waren, da ich mich dergleichen Ceremo-
nien, auf die ich gar keinen Werth legte, so hinge-
ben mußte. Doch war ich im Grunde noch einiger-
maßen froh, daß ich so leichten Kaufes davon kam.
Ich habe immer gefürchtet, es würde wohl gar ein
Glaubensbekenntniß von mir gefordert werden, und
es war mir ein schrecklicher Gedanke, mich feyerlich
und eidesmäßig zu Grundsätzen bekennen zu müssen,
die ich größtentheils für falsch hielt. Meine ganze
Seele bebte vor diesem Betruge zurück. Die erste
Frage also, die ich vorbrachte, als de Haiden mir
von der Lossprechung vom Banne Meldung that,
war diese: „Ich bin der katholischen Religion nie-

„mals ungetreu geworden, muß ich vielleicht doch „das Glaubensbekenntniß ablegen?" „Ganz und „gar nicht," erwiederte er, „sie sind ja kein „Abtrünniger vom Glauben, sondern nur vom „Orden." Ein Stein fiel mir vom Herzen. Hätte er ein Bekenntniß von mir gefordert, so wäre ich ohne weiters aufgebrochen, und hätte, ohne meinen Koffer in Sicherheit bringen zu können, Augsburg wieder verlassen.

Nachmittags mußte ich mir eine Tonsur scheren lassen, man gab mir ein Brevier, der Schneider nahm mir das Maß zu einem Talar und Mantel, und Herr Provikar war so gütig, mir die Schande zu ersparen, vom bischoflichen Vikariats-Pedell, wie ein geistlicher Verbrecher, durch die Stadt geführt zu werden. Er selbst begleitete mich ins Karmeliten-Kloster, wo er bereits Anstalten zu meinem Empfange getroffen hatte: denn hier sollte ich die vom Pabste auferlegte Buße verrichten, nämlich die zehentägigen geistlichen Exercitien machen. Der Pater Prior führte uns ins Refectorium, wo uns zum Einstande vom besten Bier vorgesetzt ward; und Herr Provikar empfahl mich diesem Obern so gut, daß man mich wirklich, als seinen Günstling und als einen werthen Gast, immer mit Achtung behandelte. Dem Gebrauch zufolge wurde mir ein Exercitienmeister zugewiesen, unter dessen Aufsicht und Anlei-

tung ich meine geistlichen Uebungen vornehmen sollte. Auf de Haidens Verlangen übernahm diesen Auftrag der Pater Alexander, ein bejahrter Mann von feinen Sitten und vielen Kenntnissen, aus Ungarischem Adel entsprossen, welcher bereits die ansehnlichsten Aemter in seinem Orden bekleidet hatte, ein Feind der Jesuiten war, jetzt die Kirchengeschichte von Fleury in lateinischer Sprache fortsetzte, und unter dem Titel Anti-Mangoldus erst vor kurzem ein Paar Bände gegen die Jesuiten *) geschrieben hatte. Er führte mich in eine artige Zelle, wo ich einer lieblichen Aussicht in den sehr geräumigen Klostergarten genießen konnte. Eine Menge zahmer Finken flog auf ein Zeichen, das er ihnen gab, in Schaaren herbey; die einen hüpften auf das Fenstergesimse, die andern auf den Boden der Zelle, einige auf die Tische, und wieder einige haschten in die Luft gestreute Brosamen im Fluge weg. Sie wurden bald auch mit mir vertraut, und aßen Brosamen aus meiner Hand. Ihr vertrauliches Spiel verschaffte mir, wenn ich mich in der Folge müde gelesen hatte, manches Vergnügen, und war mir

*) Anti-Mangoldus, sive Vindiciæ Historiæ ecclesiasticæ Claudii Fleurii. Ex monumentis genuinis, ac potissimum ex nondum antea editis concinnatæ, 2 Partes 8. Amstelodami et Ulmæ 1784.

sogleich beym ersten Anblick eine (nicht zu verachtende) Erquickung. Pater Alexander unterredete sich mit mir, wie ich es mit meinen geistlichen Uebungen halten wollte, und zeigte sich als einen sehr discreten Mann. „Morgen ist das Fest der h. Magdalena," sagte er, sobald wir die Zelle betraten, „sie war eine große Büßerinn! Ahmen sie ihr nach, „und bestreben sie sich, mit Gott ausgesöhnt, und „ein tugendhafter Mann zu werden!" Ich hatte mir schon während der Reise vorgenommen, die Dekade der Exercitien zur Prüfung und strengen Revision meiner religiösen Grundsätze anzuwenden, und auf diese Weise für mich eine leere Ceremonien-Sache moralisch nützlich zu machen. Zu diesem Ende forderte ich nichts von dem Pater Exercitienmeister, als eine Bibel. Er brachte sie mir, und schien sich zu freuen, daß ich kein anderes als dieses Buch verlangte. Seine Direktion schränkte sich gänzlich darauf ein, daß er mich täglich einigemal besuchte, mich durch Billigung meines stillen Betragens und des Eifers, mit dem ich die heilige Schrift las, ermunterte, und mich jedesmal nach dem Mittagessen, zur Aufheiterung, in die zahlreiche und im Fache der Geschichte sehr wohl bestellte Kloster-Bibliothek führte, mir die bequeme Einrichtung und die meisten Merkwürdigkeiten derselben wies, und überhaupt

sich

sich bemühte, seinem Büßenden manche angenehme Stunde zu machen. In Speis und Trank ließ mir der Pater Prior nichts abgehen; man überhäufte mich vielmehr mit guten Fastenspeisen, Fischen und Gebackenem, so daß ich die Fleischkost gar leicht vermißte; und reichte mir täglich dreymal einen Krug des besten Biers; ich wäre berauscht worden, wenn ich ihn auch nur einmal ganz ausgetrunken hätte.

Am Jakobitage, den 25. Jul. forderte mich P. Alexander zum Beichten auf. „Es ist nicht recht," sagte er treuherzig, „daß sie so lange zögern, sich „mit Gott durch ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer „Sünden auszusöhnen." Ich beichtete ihm also, obschon ich weder Neigung dazu hatte, noch mich zu diesem Bekenntniß für verbunden hielt, und zeigte ihm meine Fehler, zwar nicht ängstlich, aber doch offenherzig an, so daß er den Zustand meines Herzens so ziemlich erkennen konnte; nur von meinen religiösen Zweifeln und Grundsätzen schwieg ich; theils hielt ich es für unrecht, ihn zu belügen, theils hatte ich keine so schweren Verbrechen auf meiner Seele, daß ich eine Verrätherey hätte fürchten dürfen, theils hielt ich meine Zweifel nicht nur für keine Sünden, sondern glaubte verdienstlich gehandelt zu haben, als ich meine jugendlich nachgebeteten Glaubenslehren nach bestem Wissen und Gewissen

musterte. Aber es lief doch nicht ohne Falschheit ab; denn ich sagte zu mir selbst: „Er wird nicht „glauben, daß du aufrichtig gebeichtet hast, wenn „du dich nicht auch wegen Unterlassung des Brevier„betens, wegen des Fleischessens an Fasttagen, we„gen Vernachläßigung der Beichte und Messe u. dgl. „während deines Aufenthaltes in einem unkatholi„schen Lande anklagst." Ich klagte mich also dieser Sünden an, ohne sie für Sünden zu halten; denn mir waren Brevier, Fasttage, Beichte und Messe ꝛc. weiter nichts, als unverbindliche, ja größtentheils unweise Priestersatzungen. Nun ward ich auch pro foro interiori von der Excommunication und meinen Sünden völlig losgesprochen. Freylich fragte der Beichtvater, als ich mit meinem Bekenntnisse zu Ende war, mit einiger Verwunderung, ob ich mich über alle Fehler angeklagt hätte? Und ich antwortete, ich hätte ihm alles gesagt, was ich für nöthig fände zu sagen: Allein er schien mit meinem ganzen Benehmen nicht sehr zufrieden. Es lag gewiß in meinen Aeußerungen etwas, das meine Zurückhaltung verrieth.

Am 26. Jul., als am Geburtstage meines Minchens, mußte ich zum erstenmal wieder in der Karmelitenkirche Messe lesen. Kaum vermochte ich mich sogleich wieder in die unzähligen Ceremonien zu fin-

den, und ich las eine sehr lange Messe. Zum Theil geschah dieß auch darum, weil ich während des sogenannten Memento, da der Priester für die Lebendigen beten soll, mich in rührenden Gedanken an Minchen verlor, und allmählig durch Rückerinnerung an unsere reine Liebe und die unselige Trennung derselben in eine so zärtliche Gemüthsstimmung versetzt ward, daß mir helle Thränen über die Wangen liefen. P. Alexander bemerkte dieß auf einem Nebenchörchen, von welchem er mir ins Angesicht sehen konnte, und hielt meine Zähren für eine Wirkung der Buße und herzlicher Reue, so daß er mir bald nachdem ich wieder in die mir angewiesene Zelle kam, sein Wohlgefallen über mein andächtiges Betragen ausdrücklich bezeugte.

So aufrichtig ich nun meine religiösen Grundsätze prüfte, indem ich das ganze neue Testament durchlas, um über den Werth des Christenthums, über Jesu selbst, seine Lehren und die Lehren seiner Jünger, richtige Begriffe zu erlangen; so konnte ich doch über manchen einzelnen Punkt und über manches erzählte Ereigniß zu keiner ganz sichern und ungezweifelten Entscheidung kommen, und mußte mich begnügen, den Eindruck, den das Ganze auf mich gemacht hatte, als ein kurzes Resultat meines Forschens zu Papier zu bringen. Am letzten Tage

meiner Exercitien, einige Stunden, ehe ich das Kloster verließ, vertraute ich einem kurzen Denkblatte meine Gedanken. Damit mir aber dieser kleine handschriftliche Aufsatz keinen Verdruß zuziehen möchte, wenn er bey mir gefunden würde, setzte ich den Titel darauf: „Einwendungen eines Glaubensgegners gegen das Christenthum," und begleitete ihn am Ende mit einer weinerlichen orthodoxen Ausrufung, die ich zwar nur als Ironie hinschrieb, jetzt aber für unrühmliche Verstellung halte, und ganz und gar nicht als eine nachahmungswürdige List anzupreisen gesonnen bin.

Als Herr Provikar Abends den 31. Jul., um mich abzuholen, im Kloster erschien, entließ mich P. Alexander mit vielen Lobsprüchen, und gab mir ein schriftliches Zeugniß meines Wohlverhaltens mit, das ich nach genommener Abschrift ans bischöfliche General-Vikariat ablieferte.

Eine unvermuthete Zusammenkunft.

Ganz unbefangen trat ich den 31. Jul. 1786 mit Herrn Provikar in sein Zimmer, und dachte an nichts weniger, als daß ich hier meinen Herrn Prälaten mit dem P. Beda finden würde. Beym Anblicke seines entflohenen Ordenssohnes war er wenigstens so sehr als ich selbst bestürzt, und schien sich

Anfangs noch weniger fassen zu können, als ich. Beyde standen wir eine geraume Weile in stummer Verschlossenheit. Endlich nahte ich mich ihm mit gerührtem Herzen, küßte wie ehemals seine Hand, und sagte bittend: „Können Sie mir verzeihen, gnädiger Herr?" „Ach! Pater Bonifacius!" erwiederte er „ich bin froh, daß sie nur wieder in einem „katholischen Lande sind. O warum setzten sie sich „so großen Gefahren aus? Warum hatten sie so „wenig Zutrauen zu mir? Wenn ich nur das geringste von ihrem Mißvergnügen gewußt hätte, so „würde ich ihm gänzlich abgeholfen haben."

„Ich. Was ich immer gesagt hätte, gnädiger „Herr, wäre damals vergebens gewesen; denn Sie „hätten doch nie geglaubt, daß ich zu solch einem „verzweifelten Unternehmen fähig wäre. Höchstens „würden meine Aeußerungen dazu gedient haben, „mich enger eingeschlossen zu halten."

„Er. Wenn sie es versucht hätten, sie würden das Gegentheil erfahren haben."

„Ich. Es war mir gar nicht möglich, da ich keinen glücklichen Erfolg davon, aber wohl Verschlimmerung meines Zustandes vorhersehen konnte."

„Er. Sie sind auch gar zu einbilderisch! Noch „jetzt, wenn sie mit mir zurückkehren wollen, soll „ihnen nicht nur kein Leid widerfahren, sondern ich

„werde alles mögliche thun, um sie zufrieden zu „stellen.“

„Ich. Ich erkenne Ihre Güte, gnädiger Herr, „aber ich kann nicht zurückkehren. Es schmerzet mich „sehr, Ihnen dieß auch mündlich sagen zu müssen. „Aber ich weiß, nach dem Schritte, den ich gewagt „habe, könnt' ichs im Kloster noch weniger aushal„ten, als vorher.“

„Er. Sie wollen also ihre Entlassung? Beden„ken sie wohl, was sie fordern! Sie vertauschen ein „sicheres Unterkommen gegen Ungewißheit.“

„Ich. Ich hab' es bedacht, und bitte Sie, „mich zu entlassen.“

„Er. Pater Beda! übergeben Sie ihm den Di„missionsbrief.“

Dieser zog ihn aus seiner Brieftasche, reichte mir ihn dar, und sprach: „Ihre Mitbrüder haben „das Herzeleid und die Schande, die sie ihnen mach„ten, nicht um sie verdient! Aber ich sehe, sie ha„ben einen verstockten Sinn; sonst hätte sie die „Güte des gnädigen Herrn gerührt! Ich bin froh, „einen solchen Menschen nicht mehr zum Mitbru„der zu haben!“ „Euer Hochwürden,“ sagte ich, „sind mein Lehrer gewesen; dieser Umstand hält „mich ab, ihre harte Rede durch eine härtere zu „erwiedern!“ Dann wandte ich mich an meinen

„Prälaten: „Ich danke Ihnen, gnädiger Herr,
„für diesen Entlassungsbrief und für alle Wohltha-
„ten, die Sie mir jemals erzeigt haben! Es schmer-
„zet mich, Ihnen nicht durch Erfüllung Ihrer Wün-
„sche danken zu können, und Ihnen Verdruß ge-
„macht zu haben. Dächten alle Klosterleute wie
„Sie, so wollte ich Ihnen diese Schrift augenblick-
„lich zurückgeben! Aber — Sie hörten es selbst,
„sogar mein ehemaliger Freund begegnet mir mit
„Bitterkeit!"

Der Prälat nahm jetzt das Wort: „Damit sie
„sehen, Pater Bonifacius, daß ich keinen Groll ge-
„gen sie im Herzen trage, und auch noch jetzt für
„ihr Wohlergehen besorgt bin; so habe ich, auf das
„Vorwort des Herrn Provikars, ihnen bey meinem
„Konvent, das sie so sehr beleidiget haben, den er-
„forderlichen Titulus mensæ ausgewirkt. Er mag
„ihnen zum Unterpfand dienen, daß der heil. Or-
„densvater Benedikt seine Söhne nie gänzlich ver-
„stoßt, und daß sie, wenn sie das Unglück verfolgen
„sollte, ihre Zuflucht wieder unter seinen Schutz
„nehmen dürfen. Ich bin jede Stunde bereit, sie
„wieder unter meine Ordensbrüder zu zählen!"
„Gnädiger Herr!" erwiederte ich mit nassen Au-
gen: „diese auffallende Güte beschämt mich! Es
„thut mir wehe, sie mit nichts erwiedern zu kön-
„nen!"

„Er. Sie können es ja! Lieber Ungetreuer!
„Kommen sie wieder mit mir!"

„Ich. Ach! gnädiger Herr, das kann ich nicht!"

Ohne die beißende Rede des Paters Beda, die mich einigermaßen verstimmte, hätte mich gewiß diese Treuherzigkeit inniger gerührt, und wer weiß, zu was ich dann fähig gewesen wäre? Mit sichtbarem Schmerz übergab mir nun der Prälat das Dokument, indem er nicht ohne merkliche Empfindlichkeit sprach: „Ich sehe, sie sind unbeweglich. Aber es „wird sie in kurzem tausendmal gereuen! Empfangen sie diese Schrift, und stellen sie mir dagegen „einen Revers aus, daß sie von nun an keine Forderung an das Kloster mehr machen wollen. Wir haben auf diesen Fall einen Aufsatz entworfen; fertigen „sie ihn in gehöriger Form aus!" Ich las den Aufsatz, der von Beda's Hand geschrieben war, und zeigte ihn mit einem Winke, ob ich auch so ganz trauen dürfte, dem Herrn Provikar. Dieser verlangte, es sollte in den Revers die Klausel eingeschaltet werden: „Alles dieses unbeschadet des „Rechtes, das mir der *Titulus mensæ* an das Kloster giebt;" denn er besorgte, vielleicht nicht ohne Grund, der Herr Prälat möchte durch den verlangten Revers sein Versprechen, daß mich das Kloster im Falle der Unfähigkeit, mein Brod zu erwer-

ben, versorgen wolle (welches der eigentliche Inhalt jedes Tituli mensæ ist) auf eine verdeckte Weise unwirksam machen. Ich schrieb also mit diesem Beysatze den Revers ab, und überreichte ihn gesiegelt dem Herrn Prälaten, worauf mich de Haiden sogleich entließ, um sich mit den beyden Klosterherren allein zu unterhalten. Lange wußte ich eigentlich nicht, unter welchem Vorwande und mit welchen Gründen er dem Prälaten den Titulus mensæ, der immer eine Beschwerde für den Gebenden ist, für mich Abtrünnigen abgelockt hatte. Allein nur zu bald wurden mir über diesen Punkt die Augen geöffnet. Jeder junge Geistliche nämlich hält sich, seiner Versorgung wegen, an den Patronus, das ist, an denjenigen, der ihm den Titulus mensæ ertheilt hat, und das Interesse des Patronus, der eine geistliche Pfründe zu vergeben hat, fordert es, sich der Gefahr, einen Krankheit oder Alters halber brodlosen Priester ernähren zu müssen, je eher je lieber zu entziehen, und also bey Vergebung der Beneficien zuerst auf seine Titulanten Rücksicht zu nehmen. Da ich also nicht wohl hoffen konnte, von einem andern als meinem Patronus eine geistliche Versorgung zu erhalten, indem fast jeder, der einen Beneficiaten zu präsentiren hat, mit eigenen Titulanten mehr als zur Genüge beschwert ist; so

war das ein ſicheres Mittel, mich immer in Abhängigkeit vom Kloſter zu erhalten, und mir den gewöhnlichſten und ſicherſten Weg zu einer geiſtlichen Verſorgung unter dem täuſchenden Anſchein von Großmuth abzuſchneiden.

Als ich den andern Tag (1ten Aug. 1786) auf Herrn Provikars Ermahnung zu den Buchhändlern Rieger kam (wo mein Herr Prälat ſein Abſteigquartier genommen hatte) um demſelben meine Aufwartung zu machen, traf ich ihn am Spieltiſche, wurde froſtig empfangen, mußte von P. Beda ein Paar beißende Reden anhören, und zog mich bald wieder zurück.

Betragen und erſte Beſchäftigungen in Augsburg.

Nach einigen Tagen brachte mir der Schneider einen neuen Talar und Mantel, von feinem ſchwarzem Zeug, ohne mir eine Bezahlung abzufordern. Er ſagte mir vielmehr, das biſchöfliche Siegelamt würde alles bezahlen. Aber das weite, um mich herſchwimmende Kleid wollte mir ſeiner Form wegen gar nicht gefallen, und ich hätte lieber ein geringeres getragen, das dem Leibe näher angepaßt hätte, und wie zur Thätigkeit gemacht geweſen wäre.

Etwa am 2ten August kam der Herr Statthalter des Erzbischofes von Trier, Freyherr von Ungelter, von Dillingen nach Augsburg, und Herr Provikar nahm sich in eigner Person die Mühe, mich demselben vorzustellen. Er empfieng mich mit seiner gewöhnlichen, etwas zurückschreckenden Miene, die Ansehen und Würde ausdrücken sollte, im veilchenblauen Talar, mit goldenem Kreuze auf der Brust, den Insignien seiner bischöflichen Gewalt in partibus, fragte mich um allerley Umstände meines Lebens, versicherte mich seiner Gewogenheit, hieß mich öfters Abends um fünf Uhr wieder kommen, um ihn zu besuchen, und entließ mich in Guaden. Ich stand schüchtern vor ihm, benahm mich in meinem ganzen Wesen etwas links, und schwächte sichtbar den Eindruck von Festigkeit und Muth, den ihm mein schriftliches Benehmen von meinem Charakter beygebracht hatte. Er ließ dieß ganz deutlich merken, indem er halblaut zum Herrn Provikar sprach: „Wer sollte „glauben, daß dieser furchtsame Mann eine so küh„ne Feder führte?"

Von nun an war ich ganz mir selbst überlassen. Ich schrieb am 3ten Aug. meinem Freunde Heinrich Geßner nach Zürich: „Eine Art Heimweh quälet „mich hier. Man läßt mir zwar, was das Aeußer„liche betrift, bisher noch nichts abgehen; aber an

„Freuden des Herzens, Freund, bin ich arm, sehr
„arm. Vielleicht ists noch Ungewohntheit, was mich
„so wunderlich anekelt, was mich so sehr befremdet,
„vielleicht lerne ich mich noch besser darein schicken.
„Während der Reise war ich gar nicht wohl, saß
„traurig und stumm in einem Winkel des Postwa-
„gens, und sann, und dichtete, und ersann und
„erdichtete nichts, wenn sie nicht das für etwas hal-
„ten wollen, daß ich mir vornahm, eine Klug-
„heitslehre in Fabeln zu schreiben, worin ich alle
„jetzt gewöhnlichen Klugheitsregeln, die ich mir aus
„Thatsachen abstrahiren kann, satyrisch zu behan-
„deln vorhabe; z. B. die Sätze: Schlafe viel,
„rede wenig, iß deinen Braten, so wirst du
„glücklich seyn! — Willst du berühmt wer-
„den, so habe den Wunderglauben! — Machst
„du einen lächerlichen Streich, so sage, du
„habest experimentirt, wie die Magnetisirer,
„u. s. w. — Schreibe paradoxes Zeug, und will
„dich niemand widerlegen, so widerlege dich
„selbst anonym! — Glaube nichts, und sage,
„du glaubest alles! — u. dergl. Diese oder ähn-
„liche Sätze würden immer die Lehre einer Fabel.
„Zuweilen stellte ich ein Gegenstück auf, das rüh-
„rend wäre, und das Gemüth, welches durch eine
„ewige Ironie ermüdet werden müßte, wieder er-

„heitern könnte. Das Ganze müßte nach einem „ordentlichen Plane angelegt seyn, so daß immer „eine Lehre aus der andern flöße, und alles gleich„sam systematisch in einander geflochten wäre. „Fragen Sie doch ihren Herrn Vater, ob es der „Mühe lohnen würde, diese Arbeit mit allem Fleis„se zu unternehmen."

Wirklich fieng ich an, einige dergleichen satyrische Fabeln auszuarbeiten. Aber ich fühlte bald, daß sie mir nicht ganz gelingen wollten, und gab deßhalber mein Vorhaben auf.

Die ersten Author-Freuden und Leiden. Aussichten.

Herr Rathsherr Geßner schrieb mir unterm 18ten August: „Ihre Idee, gewisse Sätze und Bemer„kungen, die ihnen am Herzen liegen, in Fabeln „einzukleiden, gefällt mir sehr. Dieses Fach ist „für sie, es fordert Simplicität in Erfindung und „Ausdruck, nnd wenn man's beleben will, naiven „Witz... Lesen sie zuerst von Fabeln das Beste, „ohne sich eigentlich ein Muster zu wählen; nach „den Alten den la Fontaine, Hagedorn, Lichtwer „u. s. w. Meyers Fabeln, die schon vergessen sind, „haben sehr viel Naives in der Erfindung und Aus„führung....

„Ihre Fischergedichte sind längst schon der Presse
„übergeben; ich glaube, man wird ihnen bald ein
„Exemplar übersenden können; mit der Ausgabe
„werden sie vermuthlich zufrieden seyn; möchten sie
„Ursache haben, es auch mit dem zu seyn, was ich
„auf ihre Erlaubniß dabey gethan habe!“ ...

„Sie dürfen also mit froher Ruhe ihr zukünfti-
„ges Schicksal erwarten;... überspannen sie nicht
„ihre Wünsche und Plane! Was ihnen noch düster
„scheint, wird heiter werden. Man sieht nicht
„ganz, wenn man aus einer düstern Lage mit ein-
„mal ins Licht kommt; man muß sich erst mit sei-
„ner Lage ganz bekannt machen, um alle Vortheile
„davon benutzen zu können. Sehen sie zu, daß sie
„durch ein zu feines Gefühl nicht leiden; wir alle
„müssen Sachen und Menschen ertragen; sie sind
„nie ganz gut, und sehr selten ganz böse. Die Zärt-
„lichkeit, mit der sie an Zürich und an ihre hiesi-
„gen Freunde zurückdenken, ist uns allen sehr
„schätzbar. Wenn von uns etwas zu ihrem Vor-
„theile geschehen kann, so braucht es nur einen
„Wink von ihnen...“

O wie viel Freude machte mir dieser Brief! Ich konnte mich lange nicht satt daran lesen. Zugleich erhielt ich sammt einem Schreiben des Herrn Amtmanns Heidegger die ersten gedruckten Bogen mei-

ner Fischergedichte. Mit einer überaus angenehmen Empfindung sah ich mein erstes litterarisches Kind in einem so schönen Gewande erscheinen. Ich hüpfte hoch auf vor Freude, und labte mich lange nur an seiner äußerlichen Zierlichkeit. Als ich aber die Vorrede Geßners zu lesen begann, da wurde mir ordentlich enge ums Herz, und ich fühlte meine Wangen glühen: Die vielen Lobsprüche beschämten mich, so sehr sie mich auch freuten: und ich dachte, kein Mensch würde ihm glauben; vielmehr müßte jedermann denken, die Freundschaft hätte ihn verleitet, die Ausdrücke zu überspannen. Bey der Stelle aber, wo er sagte, meine Gemählde schienen ihm zuweilen an kleinen Umständchen zu reich, er habe ausstreichen wollen, aber sie doch die meisten Mahle stehen lassen, konnte ich mich nicht enthalten auszurufen: „Ach, hätte der Edle doch ausgestrichen, da er ein„mal so viel an mir thun wollte!" Im Ganzen freute es mich unaussprechlich, daß er sich gewürdiget hatte, was ich niemals hoffen durfte, meine Versuche der Welt so gütig zu empfehlen. In meinem nächsten Briefe an Ihn wußte ich meinen Dank nicht lebhaft genug auszudrücken.

Sobald ich vollständige Exemplare erhielt, brachte ich dem Herrn Statthalter von Ungelter eines, doch mit der Vorsicht, daß ich ein Blättchen darein

legte, auf welchem etwa folgendes stand: „Möchten „die Züge von Tugend und Edelmuth, von denen „ich singe, die etwas freyern Gemählde dieses Büch„leins in Schatten setzen!" Denn ich wußte wohl, daß er über das Wort Mädchen schon große Augen machen würde. Was mußte er erst denken, wenn er an die Küsse kam? Er wollte eben in den Reisewagen steigen, als ich ihm mein schöngebundenes Büchlein überreichte; Er nahm es beym ersten Anblick sehr gnädig auf, und schrieb mir von Dillingen folgenden Brief:

P. P.

„Meine thätige Freundschaft, die ichihnen letztens mündlich zugesichert habe, bestättige ich mit diesen Zeilen eigener Hande. Gönnen sie mir auch ihre Freundschaft, und bethätigen sie diese durch ihr Vertrauen in allen ihren Anliegenheiten. Sie werden allezeit an mir einen Freund, einen Bruder in Christo erfahren.

Ihr bezeugt-thätiges Vertrauen, theils durch Aeußerung ihrer Sorgen, theils durch Ueberreichung des Werkgen, hat mich noch mehr an sie angebunden in der Freundschaft; für ihre Sorgen werde ich thätig sorgen.

Das Werkgen habe ich angefangen zu lesen, und habe genau beobachtet, was sie in dem beygelegten

Zettel-

Zettelgen empfehlen. Gott habe ich unter aller Bewunderung ihrer Eigenschaften, Gaben ꝛc. gelobt und dabey gebeten, daß nur gepriesener Tugend diese Schrift zukommen möge. Ich empfehle ihnen nicht die äußerste Behutsamkeit in Austheilung dieses Büchgens. Gott gebe ihnen Gnade, nach unserm Vorsatz seinen Namen zu heiligen, all' schädliches zu vermeiden, Tugend und also sein Reich zu verbreiten. Denken sie meiner am Altare! Ich gehe den Namen des Herrn, sein Reich, seinen Willen dem christlichen Volk zu verkündigen" (d. h. zu firmen).

„Heut fange ich es an, geliebts Gott, und werde diesen Monat mich damit beschäftigen. O daß ich die Liebe Gottes und des Nächstens könnte in allen Herzen immer mehr aufleben, und die Begierlichkeit des Fleisches, der Augen, und die Hoffahrt des Lebens absterben machen!

Leben sie wohl in Gott! Christus lebe in ihnen! auch in ihrem wahren Freund Jo. Nep. Ep. Pell.

Am XVII. Sonntag nach Pfingsten 1786.

Ich ersetze durch dieß schriftlich, was mir die Enge der Zeit mündlich zu äußern versagte."

Sobald er nach Augsburg kam, machte er mir heftige Vorwürfe, daß ich ein so unzüchtiges Werklein geschrieben hätte, rieth mir, deßwegen Gott täglich um Verzeihung zu bitten, und niemals

aufzuhören, für dieses Aergerniß strenge Buße zu thun, und bald durch die Herausgabe einer heiligern Schrift meinen Fehler zu vergüten. Er konnte mir auch nicht bergen, daß er nöthig finde, mich einer längern Prüfung aus eben diesem Grunde zu unterwerfen. Zwar blieb er noch immer, wie Anfangs, dabey, ich sollte mit Anfang Novembers nach Dillingen kommen, dort im ehemaligen Jesuiten-Collegium wohnen, ein eigenes Zimmerchen nahe bey der Bibliothek beziehen, als Unter-Bibliothekar anstehen, einige Zeit lang die Geschichte studieren, und im folgenden Schuljahre als Lehrer derselben an der Universität auftreten. Allein es dünkte mich immer, es sey mit dem ganzen Projekte kein rechter Ernst; und wirklich erfuhr ich nur zu bald, daß mich dießmal mein Vorgefühl nicht getäuscht hatte.

Andere Exemplare meiner Fischeridyllen schickte ich nach Donauwerd und Eichstädt, auch eines an Minchen, ein zweytes an meinen Prälaten, und ein drittes an P. Beda.

Nach ein Paar Monaten schrieb mir Beda selbst, dankte mir für das überschickte Exemplar, und hechelte die Erstlinge meiner Schriftstellerey ziemlich unsanft und beißend durch. Dieß verdroß mich so sehr, daß ich schwach genug war, ihm mit Bitterkeit und wenigstens eben so beißend zu antworten; mein ju-

gendlicher Authorstolz ergoß sich in beleidigenden Ausdrücken kleinlicher Empfindlichkeit, so daß ich mich bey kälterm Blute noch bis jetzt meines offenbar kindischen Benehmens herzlich schämen muß.

Jesuitismus und geheime Gesellschaften.

Ich war noch nicht lange in Augsburg, als Herr von Lütgendorf mit einem großen Aerostaten die Luft beschiffen wollte, und sich mit außerordentlicher Feyerlichkeit dem Volke dieses Schauspiel zu geben anschickte.

Die Begierde, den Luftballon steigen zu sehen, hatte eine außerordentliche Menge Fremder nach Augsburg gelockt. Unter andern waren auch die Professoren Sailer und Weber dahin gekommen, und pflegten bald mit Herrn Provikar, bald mit meinem Hausherrn Critolaus und andern Herren in Augsburg vertraulichen Umgang. Critolaus machte, seiner Geschäfte wegen als Rechtsfreund verschiedener Parteyen, mehrmals kleine und größere Reisen, und ich bemerkte, daß ihm Sailer bey solchen Anlässen mündlich oder schriftlich öfters einige Aufträge oder Anweisungen gab; was die Aufträge eigentlich betrafen, konnte ich kaum ein paarmal er-

forschen; die Anweisungen waren Empfehlungen an Freunde ꝛc. Daß Critolaus noch immer Freymäurer sey, und zwar vom sogenannten alten System, und daß er in Augsburg das Amt eines Meisters vom Stuhl bekleide, verhehlte er mir gar nicht, sondern nahm sich vielmehr bey jeder Gelegenheit die Mühe, mich für den damals herausgekommenen Hirtenbrief an die Freymäurer des alten Systems, eine Art Rosenkreuzer, für das Buch: *Des Erreurs et de la verité*, wovon er mir des ehrlichen Claudius Uebersetzung mittheilte, und sogar für ein Büchlein Jakob Böhme's, dessen Titel ich vergessen habe, überhaupt aber für alles Mystische einzunehmen, und mir auf Spaziergängen, und wo es immer schicklich war, nach seiner Art vorzudemonstriren, daß Gott Eines und Alles sey, oder einem Zirkel gleiche, dessen Mittelpunkt überall, der Umkreis aber nirgends existire; daß der Mensch aus drey Wesen bestehe, nämlich aus Geist, Seele und Leib; daß ein tausendjähriges Reich, in welchem die Seligen regieren und glücklich leben werden, statt haben müsse u. dergl. Oefters behauptete er, wir beyde sollten gewiß noch Brüder werden, so sehr ich mich auch dagegen sträubte, seine Behauptungen bestritt, und betheuerte, daß ich niemals mehr in eine geheime Gesellschaft treten würde. Es konnte ihm nicht entge-

hen, daß ich eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Mystik und ein sichtbares Mißtrauen gegen alle geheime Wissenschaften im Herzen nährte; dennoch ließ er mir so lange keine Ruhe, bis ich endlich aufgebracht und in derbem Tone erklärte, „ich wolle „mich durchaus nicht mehr am Gängelbande geheimer Obern, vielleicht gar versteckter Jesuiten, „führen lassen." Von dieser Zeit an unterließ er zwar, mich mit positiven Zumuthungen anzugehen, theilte mir aber doch hin und wieder noch eine Freymäurer-Nachricht oder eine Logen-Liste mit, in der Absicht, wie es mich dünkte, um das Interesse, das ich an dergleichen Dingen zu nehmen schien, wenigstens nicht völlig erkalten zu lassen. Weil eben damals die Hrn. Nikolai und Biester das Publikum auf die geheimen Schleichwege der Jesuiten aufmerksam machten; so beobachtete ich desto sorgfältiger alles, was mir in dieser Angelegenheit Licht geben konnte. Daß diese beyden Schriftsteller in der Hauptsache Recht hatten, wenn sie die im Stillen fortdauernde Existenz der Jesuiten und ihren grossen Einfluß auf die neuesten Ereignisse und besonders auf geheime Gesellschaften behaupteten, merkte ich bald; daß sie aber von falschen Berichten und Angaben, die von übelunterrichteten oder schlechtdenkenden Menschen herrühren mochten, auf die

unrechte Spur geleitet worden waren, sah ich eben so leicht ein.

Sailer ließ sich verschiedene kleine Schriften, magische Sympathie, Astrologie, Mystik, Freymäurerey selbst betreffend, u. s. w., von seinen Freunden, meinem Hausherrn, von de Haiden, dem geheimen Rath Ruosch in Oettingen, u. a. zuschicken. Was er damit begann, weiß ich nicht. Aber während meines Aufenthaltes in Dillingen empfahl er das Buch: **Irrthümer und Wahrheit**, so gar einem Studenten, Namens **Amand Widnmann**, der es mir, den 21ten Febr. 1787, vorzeigte, mit dem Beysatze: „Sailer habe ihm diese Schrift sehr an„gepriesen, und gesagt: Er finde, so oft er sie wie„der lese, hohe Weisheit darin." Critolaus fragte Sailern oft in seinen Zweifeln um Rath; und dieser antwortete ihm entweder zweydeutig, wie über den Punkt der Transsubstantiation, oder ließ den Fragenden auf seiner vorgefaßten Meynung. Den 26ten Jun. 1786 schrieb Sailer an meinen Hausherren: „Ja, Freund! es gährt etwas ungeheuer „Großes, was es immer ist. Wer das nicht sieht, „ist Blind. Wir wollen uns befleißigen, täglich an „Geist, Seele und Leib (um mit der Schrift und „dir zu reden) reiner und Gott ähnlicher zu wer„den, damit wir uns vor dem Resultat nichts zu

„fürchten haben ... Das Freymäurer-Buch habe „ich schon durch eine andere Hand erhalten und „angenommen. Ich sende dir also dein Exemplar „dankbar zurück mit dem Donnerstagboten ... Sey „fein heiter auf deiner Reise, und wenn du etwas „recht Gutes oder etwas recht Schlimmes beobach„test, ich weiß es; du beobachtest es auch für mich." Einst als ich zum Essen ins gemeinschaftliche Zimmer kam, fand ich auf dem Fenstergesimse einen offenen Briefumschlag von Sailers Hand an Critolaus, in welchem nichts eingeschlossen war, als ein gedruckter Bogen Papier mit zerstreuten kleinen Punkten unter den Buchstaben. Ich dachte, Sailer habe meinem Hausherrn diesen Bogen wahrscheinlich darum zugeschickt, damit dieser das mangelhafte Exemplar eines Buches ergänzen könnte. Die Dintenpünktchen hielt ich für Makeln, die ihren Ursprung vielleicht der Unachtsamkeit zu danken hätten, mit welcher der Bogen auf ein neubeschriebenes Blatt gelegt worden wäre. Eben las ich aus langer Weile einige gedruckte Seiten davon; da trat mein Hausherr ins Zimmer, riß mir entrüstet das Blatt aus den Händen, und fragte zankend, „was ich mich in seine „Geheimnisse zu mischen hätte?" Ich wußte nicht sogleich, was er damit sagen wollte, zeigte lächelnd auf den gedruckten Bogen, und sprach: „Er würde

„ mir doch keine gedruckten Geheimnisse vorenthal-
„ ten wollen?" Mit forschenden Blicken sah er mir starr in die Augen, nahm den Druckbogen, und gieng davon. Dieser Vorfall erweckte mein Nachdenken, und ich konnte mich des Argwohns nicht erwehren, die Punkte unter den gedruckten Buchstaben möchten Chiffern gewesen seyn, deren Werth und Bedeutung durch die Anzahl der dazwischen stehenden unbezeichneten Buchstaben bestimmt werden müßte. Allein die Gelegenheit zu dechiffriren war vorüber, und ich konnte das Blatt nicht wieder zu Gesichte bekommen.

Mein Hausherr betrug sich übrigens als ein überaus frommer Katholik, besuchte die Kirche sehr ordentlich, ließ alle Sonn- und Festtage eine Stelle des Evangeliums über Tisch lesen, commentirte darüber, kam manchmal in eine Art Extase, und diente mir zuweilen sogar am Altare, wenn ich Messe las. Seine Hausfrau war noch viel andächtiger und eine fromme erklärte Verehrerinn der Jesuiten, Dominicaner und Franciscaner. Beyde behandelten mich übrigens so, daß ich die Sorgfalt, mit der sie mir die kleinen Bedürfnisse des täglichen Lebens herbeyschafften, niemals vergessen werde, und daß ich ohne die Furcht, in eine geheime Gesellschaft zu gerathen, wahrscheinlich in eine nähere freundschaftli-

che Verbindung mit ihnen getreten wäre. Aber da ich den Umgang des Mannes mit Goldmachern, Rosenkreuzern und Jesuiten sah, so konnte ich mich unmöglich in ganz enge Vertraulichkeit mit ihm einlassen, ohne meine Selbstständigkeit in Gefahr zu setzen, und allmählig in geheime Plane verwickelt zu werden, vor denen ich gerechten Abscheu hatte.

De Haiden, so wenig er sonst von abergläubischen Dingen zu halten schien, pries dennoch die physische Sympathie an, erzählte von Erfahrungen, die er darüber gemacht hätte, z. B. von Wolfssaiten, mit denen er, so bald sie auf eine Geige gespannt und gestrichen wurden, alle Schafssaiten ohne weiteres Zuthun absprengten, u. dergl. Er, Pater Beda, Ruosch in Oettingen, Sailer, Gabler in Wemdingen, u. a. m. standen in einer sehr engen Verbindung. Sie bestellten sich bald nach Donauwerd, bald nach Dillingen, bald nach Augsburg, um ihre vertrauten Zusammenkünfte zu halten.

Als ich einst zu der Frau Frings kam, wohin Herr Provikar immer zu Tische gieng, unterhielt mich die Tochter derselben, die Freundinn des Herrn Provikars, von allerley gesellschaftlichen Scherzen und kleinen Ereignissen, die ihr im Umgange mit Herrn Sailer, Weber und Beda Mayr Vergnügen gemacht hatten, und ließ sich unter anderm verlau-

ten: „Vor ihnen darf ich schon offenherziger reden; „sie gehören doch auch zur Harmonie.“ Ich ward aufmerksamer, lächelte ein wenig, sagte aber kein Wort, um meine Unwissenheit nicht zu verrathen. Dennoch mochte etwas in meinem Gesichte seyn, was bey der unvorsichtigen Mademoiselle Zweifel erregte; sie stutzte ein wenig, und fragte: „Sie kennen „doch unsern vertrauten Zirkel, die Harmonie? „Machen sie nur nicht den Unwissenden! Ich ge„höre auch dazu, wie noch manches andere Frauen„zimmer.“ Ich nahm die Miene an, als wollte ich mich nicht gern als Mitglied zu erkennen geben, und that noch ein Paar Fragen an sie, welche von meiner absichtlichen Verläugnung zeugen sollten. Allein ich konnte nichts aus ihr herauslocken, das mir ein näheres Licht über diese geheime Gesellschaft gegeben hätte. Nur das gestand sie, „daß Herr Provikar vie„le Papiere verwahre, welche auf dieselbe Bezug „hätten, und daß schon manche solche Schrift sich „zwischen Acten und Musikalien versteckt und verlo„ren haben würde, wenn sie sich nicht die Mühe ge„nommen hätte, die Blätter sorgfältig aus einan„der zu lesen.“ Herr Provikar trat ins Zimmer, strafte die Demoiselle, so bald er merkte, wovon die Rede war, sogleich mit ernsten Winken, und fieng von andern Dingen zu sprechen an.

Zurückgezogenheit. Arbeiten. Aufmunterung.

Diese und noch andere kleine Anzeigen, deren ich mich jetzt nicht mehr so deutlich erinnern kann, brachten in mir die Ueberzeugung hervor, daß meistens geheime Jesuiten und Rosenkreuzer, oder wie sich die Herren sonst nennen mochten, mich umlagerten, und daß ich nie zu sehr auf meiner Hut seyn könnte. Wie hätte bey diesen Umständen mein Umgang ganz unbefangen, meine Seele nicht verschlossen, und meine Unterhaltung nicht etwas ängstlich seyn sollen? Nur zu bald fühlte ich das Bedürfniß gesellschaftlicher Mittheilung mit doppelter Lebhaftigkeit.

Unter den Katholiken kannte ich niemand, mit dem ich gerne Freundschaft gemacht hätte; nur mit einigen evangelischen Lehrern am Gymnasium zu St. Anna wäre ich gern in engerer Bekanntschaft gestanden. Aber sie zeigten mir zu große Anhänglichkeit an Sailer und Consorten, mit denen sie viel Umgang pflegten, so daß ich immer einige Scheu empfand; zugleich hätte ich mich der Gefahr ausgesetzt, von intoleranten erzkatholischen Schreyern als ein Ketzerfreund angefeindet und unterdrückt zu werden. Herr Statthalter von Ungelter bezeugte mir

einst deßwegen, weil ich den öftern Umgang mit Lutheranern vermied, viel Beyfall, und versprach mir deßhalb von neuem seine Gewogenheit. Was würde erfolgt seyn, wenn das Gegentheil statt gefunden hätte? — In Ermanglung offenherziger Unterhaltung suchte ich also durch abwechselndes Studium der Philosophie und Geschichte die lange Weile zu entfernen, und lief an den Bächen und Flüssen bey Augsburg fleißig spazieren. Doch hatte mich die Laune zum Dichten fast ganz verlassen. Nur die Fische des Thierkreises und zur Herbstzeit im Walde waren die magere Ausbeute meiner Spaziergänge. Die erste Idylle schrieb ich meinem alten Klosterfreunde zu Liebe, rückte sie aber auf Herrn Baders Verlangen in sein Stammbuch ein: die zweyte dichtete ich nach einem kurzen Anfalle eines kalten Fiebers im Walde bey den sieben Tischen ganz nach der Natur. Nur Lyda's Versöhnung und gütige Pflege mit ihren Folgen hat meine Phantasie hinzugethan, um dem Gemählde Haltung und Sittlichkeit zu geben. Auch empfand ich zu sehr, daß mir ein solches Wesen zu meiner Glückseligkeit mangelte. Kein Wunder denn, wenn ich mich so oft an schönen Traumbildern labte! Zu einem größern Gedichte, der erste Krieg, machte ich den Plan, und sandte ihn an meinen Freund Heinrich Geßner nach Zürich

mit der Bitte, er möchte ihn seinem Herrn Vater vorzeigen, und dessen Urtheil darüber erforschen. Zugleich schrieb ich ihm: „Ich fange an zu merken, „daß man noch nicht ganz gelebt hat, wenn man „auch Wohnung, Kost und Kleidung unentgeltlich „erhält. Ein kleines Einkommen, um die täglichen Bedürfnisse zu bestreiten, ist jedem sehr nöthig. „Darüber muß ich mit dem Herrn Statthalter erst „noch reden; denn mein Vorrath an Geld, den ich „von Zürich mitbrachte, beginnt abzunehmen. Doch „ich habe gute Hoffnung, daß man mich eben keine „Noth leiden lassen werde. Der mich bisher so gut „geführt hat, wird mich auch noch zu bessern Aussichten führen ... Wenn ich einmal in Dillingen „bin, wo ich in meinem Knabenalter vier Jahre lang „studirte, finde ich wohl angenehmere Gegenden: „da will ich alle die Plätzchen wieder besuchen, wo „ich als Knabe scherzte, oder in Gebüschen sitzend „träumte, oder blaue Brombeeren pflückte. Die „dortige Gegend ist mannigfaltiger, reitzender und „meinem Vaterlande näher, ein großer vielgeltender Vorzug! Wäldchen, Hügel, Bäche und ein „ehrlicher Schlag Leute, kurz — alles, was man „braucht, um froh zu seyn, finden sich da!"

Da ich in einem andern Briefe an Herrn Rathsherrn Geßner die Furcht geäußert hatte, meine

Idyllen möchten weder Abgang noch Gnade vor den Recensenten finden, so tröstete er mich darüber in einem baldigen Antwortschreiben. Was darin seine freundschaftliche Güte zu viel sagt, mag jeder Unbefangene leicht davon abrechnen. Er schrieb: „Ihre „Idyllen haben hier allgemeinen Beyfall erhalten. „Noch immer schweigen die deutschen Journale; sie „werden doch einmal etwas sagen müssen. Sie „können es ruhig, und mit gutem Gewissen erwarten; wenn sie billig sind, so können sie ihnen Lob „und Beyfall nicht versagen, oder ich muß meinen „ganzen Kopf verloren haben. Lesen sie indeß diesen Auszug aus einem Briefe an Herrn Professor „*Usteri*: Je vous rends les remercimens les plus „sensibles de pièces de Mr. Bronner, dont je tacherai de faire pour mon etude la traduction, „comme j'ai fait de la Mort d'Adam et de plusieurs „Odes de Kleist et Klopstock et quelques autres „Allemands."

„Boschini, Secrétaire du Nonce à Lucerne.

Diese Uebersetzung wird ins Italiänische seyn."

Ob mich ein solcher Brief nicht zehnfach für alle die schmerzlichen Vorwürfe des Herrn von Ungelter schadlos halten mußte? — Es ist freylich nichts weniger als ein Zug von Bescheidenheit, daß ich hier eine

dergleichen Stelle einrücke. Aber — ich will es nur gestehen, das Lob aus Geßners Feder schmeichelt noch in diesem Augenblicke meinem Herzen und, wenn man will, meiner Eitelkeit zu sehr, als daß ichs über mich gewinnen könnte, gar nichts davon auszuschwatzen. Erröthen darf ich auch nicht so oft, als es gelesen wird, sondern nur jetzt, da ich es abschreibe. Ich will also ganz gern um Vergebung bitten, zugleich aber bekennen, daß ich sehr gut weiß, der Beyfall, den meine Gedichte hie und da erhielten, rühre größtentheils von Geßners Vorrede her.

Meine freundschaftlich gesinnten Herren Verleger schickten mir auch auf meine Aeußerung, daß ich Mangel an Büchern hätte, eine Menge ihrer Verlagsartikel unentgeltlich zu, von denen sie wußten, daß ich einmal Lust bezeigt hatte, sie zu besitzen. Durch Ihre Freygebigkeit und den Ankauf einiger klassischen Schriften vermehrte sich mein kleiner Büchervorrath bald so sehr, daß ich bey meiner Abreise nach Dillingen einen ganzen Verschlag sammt einem großen Koffer damit füllen konnte.

Eintritt in das Convict zu Dillingen. Universität.

Den 7. Nov. 1786 führte mich Herr v. Ungelter nach Dillingen ins Convict. Im Wagen sprach er dem

Anscheine nach ziemlich vertraut mit mir, so daß ich anfieng, ihn lieb zu gewinnen. Ich mußte ihm aus einem geistlichen Buche einige Stellen vorlesen, und erhielt, weil ich dieß mit Ausdruck und Feuer that, seinen Beyfall. Dieß war auch in Augsburg unsere gewöhnliche Unterhaltung gewesen, wenn ich ihm meine Aufwartung zu machen in die Domprobstey kam. Es war mir sonderbar zu Muthe, so oft wir durch ein Dorf fuhren, wenn ich sah, wie alle Bauersleute auf die Knie fielen, und seine Excellenz, der Herr Weihbischof, neben mir, bald rechts bald links, mit einer gravitätischen Amtsmiene, gnädig nickend und Kreuze schlagend, seinen Segen freygebigst ausspendete. Sogleich nach unserer Ankunft in Dillingen führte er mich selbst ins Convict, ein Erziehungshaus junger Geistlichen, das an das ehemalige Jesuiten-Collegium, nun das akademische Haus genannt, stößt. Der Regent wies mir ein dunkles Zimmerchen an, das keine Aussicht als in einen engen Winkel des Hofraums hatte, und zunächst an die unsaubern Asyle des Bedürfnisses grenzte. Ein Tischchen, ein Bett, ein Stuhl und ein Waschgefäß von Zinn waren die Meubles, die zur Bequemlichkait des neuen Bewohners bereit standen.

Zum erstenmal rief mich nun wieder, wie im Kloster, das Läuten einer Glocke zum Essen.

Herr

Herr Statthalter hatte befohlen, mich an den ersten Tisch zu setzen, an welchem der Regent, der Hausmeister, die Repetitoren und einige reichere Alumnen mit bessern Speisen bedient wurden. Die Kost der übrigen Alumnen war sehr geringe, und Herr Statthalter besorgte, ich würde dabey in die Länge nicht aushalten. Zudem hatte er mir immer gesagt, ich sollte nicht als ein Büßender behandelt werden; aber nur büßende Geistliche, das ist, diejenigen, welche nach dem gewöhnlichen Ausdrucke irgend eines Vergehens halber Contumaz machen mußten, wurden an den gemeinen Tisch der Alumnen verwiesen. Ich war mit ihm schon damals, als er mir den Vorschlag machte, nach Dillingen ins Convict zu gehen, und jetzt von neuem im Reisewagen übereingekommen, daß ich nur in so ferne an die Statuten dieses Hauses gebunden seyn sollte, als nöthig wäre, um nicht durch Unordnung jemanden lästig zu werden. Dieß beschränkte sich fast allein darauf, daß ich zu rechter Zeit bey Tische erschien, und Abends nie über die bestimmte Stunde des Pfortenschlusses aus dem Hause blieb.

Die Professoren Sailer und Weber, denen mich de Haiden empfohlen hatte, besuchte ich sogleich nach meiner Ankunft, und ward von beyden freundlich empfangen. Sailer hüpfte mir entgegen, umarmte

mich, hieng sich an meinen Arm, plauderte so theilnehmend, und that so vertraulich, daß ich, hingerissen von seiner schmeichelnden Art, den Jesuiten vergaß, und ihm offenherzig alle meine Hoffnungen und Besorgnisse enthüllte. Weber empfieng mich mit stillerer Freundlichkeit, und gewann nur desto sicherer meine Zuneigung.

Ich war noch nicht lange in Dillingen, so warneten mich mehrere Personen, denen ich sagte, wie viel Gutes ich an Herrn Statthalter bemerkt hätte, und wie sehr ich meiner Versorgung wegen auf seine Gunst baute, ich sollte auf meiner Hut seyn, und nicht zu viel auf ihn vertrauen; mein zu gelindes Urtheil würde mich nur zu bald trügen. Ich dachte, „sie mißkennen ihn," erinnerte mich an einige schöne Aeußerungen, die ich aus seinem Munde vernommen, und an die Wohlthätigkeit, die ich an ihm bemerkt hatte, und konnte nicht umhin, mir zu sagen: „Ist er schon kein aufgeklärter geschickter „Kopf, so ist er doch, wenigstens da und dort, ein „guter Mensch und ein thätiger Geschäftsmann!" Seine Denkensart und sein Betragen gegen die Alumnen, die ihm als Liebhaber sogenannter lockerer Bücher verklagt wurden, konnte mir freylich nicht gefallen; allein ich schrieb diesen Flecken seines Charakters einer bigotten Erziehung und den

heuchlerischen Eingebungen einiger finstern Köpfe zu, die ihn umlagerten.

Der Regent war zugleich Lehrer der christlichen Moral an der Akademie, lehrte aber nichts weiter als eine förmliche Casuistik, und zwar im elendesten Latein und im schläfrigsten Vortrage. Er verdankte sein Amt der Eingeschränktheit seiner Talente, seiner frommen Miene und der Anhänglichkeit an den Professor der hebräischen Sprache und Hermeneutik, seinen Landsmann, der einst Herrn Statthalters volles Vertrauen besaß. Als ein Pröbchen seiner trefflichen Lehrart verdient angemerkt zu werden, daß er auf seinem Katheder in vollem Ernste behauptete, es sey Sünde, einen Taubenschlag an die offene Straße zu bauen, weil das Schnäbeln der Tauben und ihre verliebten Spiele die Vorübergehenden zur Unzucht reitzen könnten u. m. dgl. Dieß hab' ich zwar nicht selbst vernommen; aber seine Zuhörer erzählten es allgemein. Im letztverflossenen Schuljahre und jetzt, da ich anwesend war, ließ er auf Einen Tag, während der Mittagsmahlzeit, die Schreibpulte aller Alumnen aufbrechen, um die verderblichen Bücher zu finden, die man bey ihnen vermuthete. Der Regent wußte nämlich, daß Sailer, Weber und Hermann manchmal den Studenten deutsche Bücher mittheilten, und hoffte, dieselben zu finden, um einen Anlaß zu

haben, über diese Professoren zu klagen, die bey den Alumnen durchaus in weit größerm Ansehen standen, als er. Wirklich fand man allerley Bücher, die verdächtig schienen. Unter andern gerieth ihm ein Theil von Shakspeare in die Hände, der sogleich für ein Eigenthum des Professors Hermann erkannt, und dem Herrn Statthalter als Corpus delicti ausgeliefert ward. Man nannte das Buch ein gottloses Machwerk, und begleitete die Anzeige mit der Bitte, die noch übrigen schädlichen Druckschriften, die man bey den Alumnen gefunden hätte oder finden würde, ohne weiters confisciren zu dürfen. Dieß ward ohne Anstand befohlen; der Prof. Hermann bekam einen Verweis, und man nahm Lavaters Predigten, Pfenningers Magazin, und was immer von Protestanten herrührte, als ketzerische, allzufrey geschriebene und verführerische Bücher hinweg. Bürgers Gedichte, und alles was Gedicht hieß, sogar die Werke des guten Asmus wurden förmlich proscribirt. Man wird sich also nicht verwundern, wenn ich damals an Herrn Geßner schrieb: „Sailer „ist hier der aufgeklärteste beliebteste Mann unter „allen Lehrern. An ihn wendet sich der Student, „wenn er Unterstützung oder Schutz gegen orthodoxe „Unterdrückung nöthig hat.... Nun können sie „bald begreifen, welche Helden in der Litteratur

„ hier ihren Spuck treiben. Solchen vortrefflichen „ Orthodoxen bin ich freylich nicht würdig, die „ Schuhriemen aufzulösen. Ich betrage mich wirk„ lich auch sehr demüthig unter ihnen, und wünsche „ nichts weniger als ihr College zu werden. So „ finster, wie es ist, hätte ich nicht gedacht, daß „ es wäre. Wer sollte glauben, daß man hier die „ Jesuiten der Aufklärung halber verfolgen wür„ de? O wie müßte es mir ergehen, wenn ich es „ wagen wollte, mein Lämpchen in dieß Chaos hin„ ein leuchten zu lassen? Nein — unter diesen „ Schwarm mag ich mich nicht wagen! Wer könnte „ auch Lust haben, Lügenlehrer oder Märtyrer zu „ werden? Eine Pfarre scheint mir für meine Um„ stände das Zuträglichste zu seyn. Hätte ich doch „ schon eine!"

Mein Zimmer. Art, mich zu behandeln. Beschäftigungen.

Herr Statthalter verboth mir strenge, irgend eines meiner Bücher einem Alumnen mitzutheilen: er kam selbst auf mein Zimmer, um sich darin umzusehen, und das Verboth mir kund zu thun. Ich machte ihm Vorstellungen wegen der Enge, Düsternheit und des übeln Geruchs des Zimmers. Und er traf Anstalt, daß ich ein besseres Gemach

beziehen durfte, welches wenigstens einige freye Aussicht in den großen Convicthof gestattete, obschon es nie von der Sonne beschienen wurde. Es wunderte mich, warum man mir kein besseres Zimmer anwies, da doch mehrere leer standen, oder von lockern Studenten bewohnt wurden. Aber in der Folge, als ich mit dem Regenten vertrauter ward, gestand er mir, deß er von Herrn Statthalter geheime Befehle erhalten hätte, mich überhaupt als einen Geistlichen zu behandeln, der nur, um Buße zu thun, ins Convict verwiesen wäre; und mir durchaus kein Zimmer zu geben, das einige Aussicht auf die Straße gewährte, damit ich als ein Mensch, der durch seine Gedichte bereits seine Liebhaberey für schöne Gesichtsformen verrathen hätte, keinen Zerstreuungen durch die Begierlichkeit meiner Augen ausgesetzt würde. Aller feyerlichen Versprechungen ungeachtet belegte man mich also dennoch mit einer Buße, die man freylich so künstlich unter einem andern Vorwande verdeckte, daß ichs nicht sogleich merken konnte.

Es verrieth sich doch nur zu bald, daß man mich geäfft hatte, als man mir sagte, ich sollte in Dillingen Subbibliothekar werden, nebenbey Geschichte studieren, und dann als Lehrer anstehen. Herr Statthalter selbst gestand mir nachher in einer ver-

trauten Stunde, daß er diese Hoffnung theils darum in mir erregte, um mich durch Eröffnung einer guten Aussicht ins Convict zu locken, wohin ich nie wollte, und laut des mir ausgestellten Vikariats-Dekrets auch nicht zu gehen gezwungen werden durfte; theils damit ich durch das Studium der Geschichte und andere Beschäftigungen von den schönen Wissenschaften und dem verwünschten Bücherschreiben abgezogen werden möchte. Kaum konnte ichs erhalten, daß mir erlaubt wurde, den Schlüssel bey dem ordentlichen Bibliothekar zuweilen abzuholen, und die Bücherstellen zu durchschauen. Es dauerte beynahe ein Jahr, bis es mir einmal gelang, in die Kammer zu dringen, wo die verbothenen Bücher aufbewahrt wurden. Sie enthielt größtentheils polemische Schriften der Reformatoren zur Zeit der Religions-Colloquien.

So bald ich sah, daß es mit der Bibliothekarstelle nur Blendwerk sey, entschloß ich mich, meine Zeit zu meinem eigenen Besten zu verwenden, und faßte einmal den Gedanken, eine Legende der Heiligen zu schreiben. „An derselben, schrieb ich nach Zü„rich, soll sich hoffentlich kein Philosoph stoßen. Ich „will lauter solche Thaten der Heiligen wählen, wel„che wirklich tugendhafte Handlungen sind. Es „werden sich doch aus dem großen Schwarm kanoni-

„sirter Legendenheiligen 365 gute Thaten ausheben „lassen, die als moralische Beyspiele aufgestellt wer„den dürfen! Acta Sanctorum, Bollandisten ꝛc. „giebts genug in der hiesigen Bibliothek!" Aber kaum hatte ich einige Bände durchlaufen, so vergieng mir die Lust, aus ganzen Haufen historisch-andächtigen Unraths ein mageres Histörchen herauszuwühlen, das dann erst noch ganz umgekleidet werden mußte, um interessant zu seyn. Ich ließ also mein Vorhaben unausgeführt.

Da ich aber doch gern etwas geschrieben hätte, und im Durchstöbern alter Chroniken an die Geschichte Kaiser Heinrichs IV. gerieth, faßte ich eine so große Vorliebe für diesen unglücklichen thätigen Regenten, daß ich aus der ganzen Bibliothek alle Nachrichten, die ich von ihm finden konnte, in etliche und 20 Bogen Manuscript zusammen trug, und daraus ein Gedicht zu bearbeiten anfieng, das in der Form eines prosaischen Heldengedichtes ein altdeutscher Roman geworden wäre. Nur wegen des Schlusses war ich nicht ganz beruhiget: denn mein Held sollte am Ende sterben, zwar nicht überwunden aber doch unterdrückt. Hierüber äußerte ich mein Bedenken in Briefen an meine Schweizerfreunde, die mir Muth einsprachen, und den Gegenstand wirklich für würdig hielten, dichterisch behandelt zu werden. Allein

ich arbeitete so verdrossen und langsam, daß ich nach ein Paar Jahren kaum 7 Bogen fertig hatte, bis endlich gar Herrn Schlenkerts Heinrich erschien, der dem meinigen wenigstens das Interesse der Neuheit benahm. Ich ließ also auch dieses Sujet unvollendet liegen.

J. M. Sailer.

Manchmal besuchte ich die Vorlesungen der Professoren, um ihren Vortrag und ihre Denkensart kennen zu lernen. Zimmer, Sailer und Weber waren offenbar die geschicktesten ihrer Collegen. Den 15. Nov. 1786 hörte ich Sailers Vorlesung über die Moralphilosophie. Er verschrie die Vernunft als einen trügenden Irrwisch, und machte es so arg, daß ichs beynahe nicht mehr aushalten konnte. Am Ende theilte er einen gedruckten Bogen, als Denkblatt, unter seine Zuhörer aus, in welchem eben dieselben Grundsätze, nur etwas milder, gepredi-get wurden. Zugleich empfahl er die Christusgesänge vom Exjesuiten Blazzari, und dessen Uebersetzung der Aeneis, als die beste unter den Katholiken, welches freylich gar wenig sagen will. Dann pries er des Exjesuiten Mutschelle's Auslegung der sonn- und festtäglichen Evangelien als ein Werk an, das den größten Nutzen schaffen könnte. Das Werk

verdient wirklich angerühmt zu werden. In der Vorlesung den 22. Nov. über die Pastoraltheologie hielt er dem Exjesuiten Gruber, der zu Neuburg an der Donau Prediger gewesen, und nun gestorben war, eine Art Leichenrede, und klagte sehr, daß die Journalisten demselben zu viel gethan hätten. Dann lobte er eine Predigtaustheilung des Pater Winkelhofers, eines Exjesuiten in Ingolstadt, die so lautete: 1) Jesus hatte ein gutes, ein recht gutes, das beste Herz. 2) Der Mensch hat meistens ein nicht gutes, ein schlimmes, ein recht schlimmes Herz. „Im ersten Theil," sagte Herr Sailer, „stimmte der Prediger durch geschickte Ord„nung der bessern und immer bessern Thaten Jesu „die Liebe seiner Zuhörer, im zweyten durch Her„zählung der menschlichen Laster stufenweise die „Scham derselben auf den höchsten Grad." Kaum konnte ich glauben, daß der Stoff dieser angepriesenen Eintheilung, die Verehrung des Herzens Jesu, sich nur als Nebensache hier eingefunden habe; denn ich erinnerte mich wohl, wie viel Mühe sich die Jesuiten seit lange gaben, zur Beförderung sinnlicher Frömmeley das Herz-Jesu-Fest in der katholischen Welt allgemein einzuführen.

Eine Menge dergleichen Züge, mit den erzählten vereint, vernichteten den Eindruck, den Sailers

Betheurungen in seiner antinikolaitischen Schrift, daß er mit Exjesuiten in keiner Verbindung stehe, und sogar von ihnen angefeindet werde, auf mich machen sollten. Er las mir einige Stellen daraus im Manuscripte vor. Sie hatte kaum die Presse verlassen, so rief er mich auf sein Zimmer, beklagte sich über die Ungerechtigkeit seiner Gegner, und wußte mir die Falschheit einiger Beschuldigungen, die man ihm gemacht hatte, so einleuchtend darzustellen, daß ich in die Worte ausbrach: „Ich sehe „wohl, daß ihnen Unrecht geschah!" Freylich meynte ich nicht, daß ihm in allen Fällen, aber doch in einigen Unrecht geschehen sey. „Sie selbst," fuhr er fort, „können am besten bezeugen, daß ich von „jesuitischer Denkensart himmelweit entfernt bin. „Thun sie mir den Gefallen, schicken sie ein Exemplar „meiner Schrift an Herrn Salomo Geßner, und begleiten sie dasselbe mit ihrem Zeugniß; so bin ich „sicher, daß meine Rechtfertigung wenigstens in „Zürich den besten Eindruck machen wird. Wollen „sie mir diese Freude machen?" In der Verwirrung, in welche mich dieser Vortrag setzte, war ich schwach genug, mein Jawort zu geben, so ungern ich auch ein Zeugniß ausstellte, welches gerade das Gegentheil meiner Ueberzeugungen enthalten sollte. Aber Sailer war selbst dem Herrn Statthalter

furchtbar. In der Stille tröstete ich mich damit, daß es mir noch immer frey stünde, zu schreiben, was mir beliebte. Allein er sagte sogleich: „Sie „lassen mich den Brief doch sehen, ehe sie ihn fort„schicken?" Wie konnte ich auf diese Frage anders als bejahend antworten, wenn ich ihn nicht mißtrauisch, das heißt, mir zum Feinde machen wollte? Mit dem Vorsatze, einen Brief zu schreiben, den ich ihm vorzeigen könnte, jedoch nicht abgehen lassen würde, erwies ich mich bereitwillig, sein Verlangen zu erfüllen, schrieb zu Hause wirklich einen solchen Brief, und brachte ihn zur Einsicht auf sein Zimmer. Sehr zufrieden damit, nahm er das Blatt, steckte es sogleich in ein Exemplar seiner Rechtfertigungs-Schrift, machte einen Umschlag darüber, zündete ein Licht an, und bat mich, das Päckchen in seiner Gegenwart zu siegeln, und die Aufschrift darauf zu setzen. Wider Willen mußte ich es thun, und sah mich in Gefahr, meinen theuersten Freund in Züri[illegible] durch diesen falschen Schritt zu beleidigen, oder wohl gar zu verlieren. Unter schmerzlichen Gefühlen riß ich mich los, eilte nach Hause, berichtete ungesäumt den ganzen Hergang aufrichtig an Herrn Geßner, und bat ihn inständig, mir zu vergeben. Ich fühlte wohl, daß es ihm unmöglich gefallen könnte, mich auf einmal ganz jesuitische Ge-

sinnungen annehmen zu sehen, da ich doch bisher immer meinen Abscheu davor in allen Briefen gezeigt hatte. Bald erhielt ich ein Antwortschreiben, in welchem er dem Herrn Sailer für die übersandte Schrift dankte, zugleich aber berichtete: „Ihren „Brief mit Herrn Sailers Vertheidigung hab' ich „erhalten, jedoch so, daß das Couvert auf einer „Seite so ganz offen war, daß man das Buch und „ihren Brief ganz bequem herausnehmen und wie„der einschieben konnte." Dieß brachte mich auf die Vermuthung, Herr Sailer möchte nicht ohne Furcht gewesen seyn, ich könnte durch einen geschickten Taschenspieler-Streich beym Siegeln einen andern Brief statt des vorgezeigten unterschieben; er werde also, um seiner Sache gewiß zu seyn, das Päckchen noch einmal geöffnet haben. Ob es wahr ist, weiß ich nicht.

Wenn Sailer Briefe oder Schriften erhielt, die der Meynung günstig waren, die er mir und andern von sich selbst beybringen wollte, so säumte er nicht, mir dieselben mitzutheilen. So ließ er mich einen Brief von Herrn J. M. Miller in Ulm, dem Verfasser des Siegwarts, lesen, und auf mein Verlangen wohl gar abschreiben, in welchem derselbe Sailern für die überschickte Vertheidigungsschrift dankte, und seine gute Meynung von dessen Unschuld äußerte,

übrigens aber dafür hielt, „Nikolai glaube zwar die „Wahrheit zur Führerinn zu haben, sey aber hin„tergangen, und leide, wie er gewiß wisse, bey dem „Kampfe gegen Proselytenmacherey!" Dieses ofenherzige Bekenntniß, das Sailern eben nicht die angenehmste Stelle des Briefes seyn mochte, ward durch viele Lobsprüche vergütet, die ihm darin ertheilt wurden.

Herr Miller kam einst mit Herrn Wohler nach Dillingen, und ließ mir seine Ankunft melden. Als ich ihn im Gasthofe besuchte, und in meiner Schüchternheit vor ihm stand, fragte Herr Wohler zu wiederholten Malen: „Ob ich denn wirklich derjenige „Bronner wäre, der die Fischergedichte gemacht „hätte?" Und schien es gar nicht zu begreifen, daß ein Mensch, der so aussehe, wie ich, jemals Idyllen schreiben könne.

Herr Sailer that meinem kleinen Werkchen nach einiger Zeit die Ehre an, es ganz in der Stille und, es versteht sich, ohne mein Wissen, von seinem Buchdrucker in Lauingen nachdrucken zu lassen. Er hatte nämlich den Buchbinder Speck von Dillingen angetrieben, zu Lauingen einer Pfalz-Neuburgischen Municipalstadt, die nur eine halbe Meile von Dillingen entfernt ist, das Bürgerrecht zu kaufen, und in einem Hause, über der Donaubrücke draußen,

(wenn ich mich nicht irre, so heißt die Gegend das Paradies) eine Druckerey anzulegen; zugleich versprach ihm Sailer, er wolle stets dafür sorgen, daß es der Officin nie an Arbeit mangle. In dieser Druckerey wurden allerley fliegende Blätter gedruckt. Ich sah selbst auf Sailers Zimmer einst einen ganzen Stoß Exemplare einer Brochüre, welche aus dieser Presse kam, einpacken, um die Donau hinabgesandt zu werden. Ihr Titel heißt: C Positiones ex Jure Hungarico-Canonico, quas sub Præsidio St. Stephani primi in Hungaria Juris Canonici Doctoris et Canonum Tutoris ex ejus libris decretalium, in Corpore Juris Hungarici contentis, publice propugnandas suscepit F. Emericus Istvànfi Ordinis St. Stephani strictioris Observantiæ Juris Canonico-Hungarici in primum annum studiosus, mit dem Motto: Doctrinis variis et peregrinis nolite abduci. Heb. XIII. 9. Romæ, Typis Collegii Hungarico-Germanici. 1787. 8. Wie hätte ich von dieser Stunde an glauben sollen, die Jesuiten, besonders Sailer, mengen sich nicht in politisch-kirchliche Angelegenheiten?

So freundlich er mich immer empfieng, so lächelnd er mir entgegenhüpfte, wenn ich in sein Zimmer trat, so einschmeichelnd er sich an meinen Arm hieng, wenn wir mit einander im Zimmer auf und

ab giengen; so warnte er doch die Alumnen in Gheim vor dem Umgange mit mir, und schilderte mich ihnen als einen Menschen, der allzufreydenkerische Grundsätze hätte, und ihres Zutrauens nicht werth wäre. Die bessern Köpfe unter den Alumnen kamen aber fast täglich zu mir, erzählten mir wieder, was ihnen Sailer gesagt hatte, und wunderten sich sehr, wie es doch komme, daß er nicht gut über mich zu sprechen sey.

Alumnen und ihre Obern.

Herr Statthalter.

Die Anhänglichkeit der jungen Geistlichen an mich war auch dem Regenten und Herrn Statthalter in hohem Grade zuwider, dem erstern, weil er besorgte, ich möchte die Geringschätzung vermehren helfen, mit der ihm viele Studenten begegneten; dem andern, weil er fürchtete, ich würde den Alumnen schädliche Grundsätze beybringen. Einst hatte der Regent einigen der ältern Alumnen in beleidigenden Ausdrücken öffentlich einen derben Verweis gegeben. Sie verfaßten eine Schrift an den Regenten, in welcher sie sich mit vieler Besonnenheit und in sehr bescheidenem Tone über diese Begegnung beschwerten, und sich eine minder lieblose Behandlung ausbaten. Von der ganzen Sache wußte ich nichts.

Den-

Dennoch fieng der Regent bey Tische auf mich zu sticheln an, lächelte mir, sobald er in den Speisesaal trat, höhnisch zu, und neigte sich vor mir, wie vor einem großen Herrn. Ich wußte nicht, was ich aus diesem bittern Scherze machen sollte. Erst nach dem Essen brachten mir die Alumnen ihre Schrift, und sagten, der Regent glaube, ich habe ihnen beym Verfassen derselben geholfen. Die Erbitterung zwischen dem Regenten und den Alumnen stieg auf einen so hohen Grad, daß sie bey jedem Anlasse einerseits in Verweise, andererseits in laute Widersetzlichkeit ausbrach. Ich mußte besorgen, des auf mich geworfenen Verdachtes halber, in diese unangenehmen Mißhelligkeiten verwickelt und bey Herrn Statthalter verklagt zu werden, und faßte den Entschluß, den ganzen Hergang aufrichtig, unparteyisch und wahr an diesen Herrn zu berichten. Dadurch hoffte ich auch von meinen Freunden, den Alumnen, ein allzuhartes Verfahren der Obern abzuwenden, das ihnen die übertriebenen Klagen des Regenten, wenn Herr Statthalter unvorbereitet damit überraschet worden wäre, wahrscheinlich zugezogen hätten. Mein Schreiben that auch eine so gute Wirkung, daß der ganze Handel ohne Geräusche beygelegt ward, und Herr von Ungelter in einem eigenhändigen Schreiben mir sein Wohlgefallen bezeigte. Selbst meine

ehemaligen Mitbrüder im Kloster hörten von meinem Benehmen; P. Beda erzählte ihnen, mein Schreiben sey so abgefaßt gewesen, daß auch im Falle, wenn es öffentlich abgelesen worden wäre, weder der Regent noch die Alumnen darüber hätten aufgebracht werden können; und der Prälat ließ sich verlauten: „Bonifacius wird in Dillingen gefürch„tet wegen des Herrn von Ungelter, an den er „sich hält." Diese Nachrichten sind aus dem Briefe eines Klosterfreundes.

Herr von Ungelter zeigte wirklich einige Neigung zu mir, und auch ich hatte etlicher schönen Charakterzüge halber aufrichtige Hochschätzung für ihn. Seine Wohlthätigkeit gegen Dürftige, seine unermüdete Geschäftigkeit und sein guter Wille, etwas Nützliches für das allgemeine Beste zu leisten, hatten ihm mein Herz gewonnen, und alle seine übrigen Fehler bedeckt. Er hielt am Namenstage des Churfürsten, dem Festtage des H. Klemens, eine Anrede an die Schulkinder im großen Kloster zu Dillingen, die mir nach manchen damit vorgenommenen Aenderungen wirklich nicht ganz unwerth schien, in ein Journal eingerückt zu werden. Ich hatte die Hauptpunkte in der Kirche unter dem Chorrock mit Bleystift nachgeschrieben, und zu Hause alles in Ordnung gebracht, so daß mir die kleine

umgearbeitete Rede nicht ganz ungenießbar schien. Ehe ich sie aber an Herrn von Bibra, den Redacteur des Journals von und für Deutschland überschickte, zeigte ich sie dem Herrn Statthalter, und gestand, was ich damit beginnen wollte. Obschon er Einwendungen dagegen machte, so dünkte es mich doch, es sey ihm nicht unangenehm, seine Gedanken gedruckt zu sehen. Denn er wünschte offenbar, wegen seines Predigens so berühmt, als der verstorbene Fürst von Würzburg, zu werden. Als ich aber den Brief an Herrn von Bibra schreiben sollte, fühlte ich einen so lebhaften Widerwillen, mich als ein elender Schmeichler auszuzeichnen, und empfand das Täuschende und Unedle, das mit einem solchen Betruge verbunden ist, so innig, daß ichs nicht über mich gewinnen konnte, an Herrn von Bibra eine Zeile zu schreiben; und von dieser Stunde an ein solches Vorhaben auszuführen niemals wieder Lust bekam.

Herr Statthalter schien jedoch schon an meinem guten Willen Wohlgefallen zu haben; und lud mich einige Male zu Tische ein. Einst hatte er es so eingerichtet, daß wir beym Abendessen ganz allein waren. Er sprach mir (wie ich nachher sah, wider seine Gewohnheit) fleißig zu, tapfer zu trinken, und ließ mir am Ende noch eine Flasche Burgunder

vorsetzen. Zugleich lenkte er das Gespräch auf meine Flucht aus dem Kloster und auf die Veranlassung derselben, wobey er sich äußerte, er hätte vernommen, daß zum Theil eine Liebschaft daran Schuld gewesen wäre. Ich gestand ihm offenherzig meine Bekanntschaft mit Minchen, doch ohne sie zu nennen, und mahlte ihm meinen damaligen Zustand so treu und lebhaft ab, daß immer ein leises Lächeln um seinen Mund schwebte. Allein er schien doch gar nicht zu begreifen, daß man so rein und doch so herzlich lieben könne. „Sie dürfen mir's „wohl gestehen," wiederholte er öfters, „daß es „bey diesen geistigen Gefühlen nicht immer sein Ver„bleiben hatte." Obschon ich eifrig das Gegentheil betheuerte, kam er doch stets wieder darauf, und erzählte mir, wahrscheinlich, um mich noch treuherziger zu machen, einige Züge seines Lebens, in denen er zwar als Held der Keuschheit erschien, die mir aber beweisen sollten, daß die Weiber größtentheils nicht eben solche Heldinnen der Enthaltsamkeit seyen. Allein ich leerte die Burgunder-Flasche, so weit ich es für meine Umstände zuträglich fand, und beharrte fest auf meiner ersten und wahren Angabe. Er schüttelte den Kopf, erhob sich von seinem Stuhle, und entließ mich unter Zusicherungen seiner Gewogenheit.

Von nun an mußte ich ihm, wenn er in Dillingen war, täglich assistiren, das heißt, mit einem weißen Chorhemde angethan, das Amt des Archidiakons versehen, wenn er Messe las. Nur ein Bischof, er mag ein wirkliches Bißthum, oder eines in partibus besitzen; läßt sich neben dem gewöhnlichen Ministranten zugleich auch von einem Priester während der Messe bedienen. So sauer es mir ward, täglich so viele fade Ceremonien mitzumachen, und der langwierigen Andacht des Herrn Weihbischofs, die sich vor, in und nach der Messe meistens in Augenverdrehungen, langen und tiefen Verbeugungen und in allerley besondern Grimassen zeigte, geduldig abzuwarten; so mußte ich mich doch dazu bequemen, und es sogar für eine Gnade schätzen, Sr. Excellenz so fromme Dienste erweisen zu dürfen. Bald fanden sich auch Leute, die mich um diese Stelle beneideten. Denn sie dachten nicht an die Beschwerden, die damit verbunden waren, sondern nur an die bequeme Gelegenheit, die sie dadurch erhalten würden, täglich mit Herrn Statthalter, von dem alles abhieng, zu sprechen, und in allerley Absichten Einfluß auf ihn zu erhalten. Allein ich hatte keine Absichten, fühlte nur das Be-

schwerliche dieses Dienstes, und gieng meiner Wege, sobald die Messe nebst dem sogenannten Recesse (dem letzten Dankgebete) vorüber war. Wenn er, um die Firmung auszutheilen, oder um eine Kirche oder eine Glocke zu weihen auf die umliegenden Dörfer fuhr, mußte ich ihn immer begleiten, und seinen Ceremoniarius oder seinen Diakon vorstellen. Jederzeit predigte er bey solchen Anlässen des Tages drey- oder viermal aus dem Stegreife, und vermehrte noch durch seine alltäglichen, völlig planlosen, unzusammenhängenden, sehr langen, mit unter sinnlosen Predigten den Ekel, die lange Weile und die Unzufriedenheit, die mich bey diesen Feyerlichkeiten immer quälten. Der Inhalt seiner Reden war allezeit eine Abhandlung von der Liebe Gottes und des Nächsten, der zuletzt eine Auslegung der Glaubensformel, des Vater unser und des Ave Maria angehängt wurde: Hier fand er ein weites Feld, um sich auf Gemeinplätzen herumzutummeln, nach Belieben die ganze Moral flüchtig und unordentlich zu durchlaufen, und dem Volke im elendesten Ausdrucke tausendmal gesagte Dinge noch einmal zu sagen. Auf der Heimfahrt von einer solchen Expedition mußte ich gewöhnlich diese Predigten recensiren. Anfangs war ich zu schüchtern, um gerade von der Brust weg zu reden, und begnügte

mich, da ich das Kunstwerk nicht loben konnte, wenigstens den guten Willen und den Seeleneifer des Meisters zu loben. Als mir aber eine nähere Bekanntschaft allmählig mehr Muth gab, wagte ich es, meinen Tadel manchmal ziemlich freymüthig, obschon mit schonender Höflichkeit auszukramen. Allein ich legte damit wenig Ehre ein. Gegen meine Erinnerung, daß er sich ein zu viel umfassendes Thema wähle, verwahrte er sich damit, daß ein Bischof nicht immer die Dörfer besuchen könne, und doch bey seinen seltenen Besuchen jedem etwas Lehrreiches sagen sollte; dieß fände aber offenbar statt, wenn er von der Liebe Gottes und des Nächsten als dem Inbegriffe aller Moral spräche. Tadelte ich die vielen mystischen, unverständlichen, nichtssagenden Ausdrücke; so schützte er sich damit, daß ich mit der Sprache der Frömmigkeit, dem Ausdrucke der Kirchenväter und der Denkensart des Volkes gar nicht bekannt wäre, u. s. w.

Meine Aeußerungen über die Kirchen-Ceremonien konnten ihm eben so wenig gefallen. Nach einer Kirchenweihe in Mörschlingen z. B. fragte er mich, was ich von dieser Feyerlichkeit hielte? ob die verschiedenen Gebräuche und dabey üblichen Ceremonien nicht recht zweckmäßig erfunden wären? Ich antwortete: „Sie sind fein genug ersonnen, um

„das Volk glauben zu machen, jede Kirche werde „durch eine Art heiligen Zaubers mit höhern Kräf„ten, als jedes andere Gebäude, ausgerüstet.“ „Was meynen sie mit ihrem Zauber?“ fragte er weiter. Ich erklärte mich, daß die Ceremonie, nach welcher der Bischof mitten in der Kirche ein Kreuz von Asche auf den Fußboden streut, und auf den einen Balken des Kreuzes das griechische, auf den andern das lateinische Alphabet mit dem Bischofsstabe schreibet, um die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche zu versinnlichen, recht dazu gemacht sey, den Aberglauben an Zauberey, Zauberkreise und Zauberschrift bey dem Landvolke zu unterhalten. Denn der Umstand, daß man während dergleichen Ceremonien die Kirchenthüre verschlossen hielte, niemand hereinließe, und es kaum gestatten wollte, daß einige Vorwitzige auf Leitern durch die Kirchenfenster dem Blendwerk zusehen dürften, müßte das unerfahrne Volk nothwendig auf den Gedanken bringen, die Geistlichen in der verschlossenen Kirche gäben sich jetzt mit Ausübung ihrer geheimen Künste ab; der Anblick einer Handlung aber, die genau das Zeichnen eines Zauberers mit seinem Stabe im Sande nachahmte, könnte nicht wohl etwas anders, als neuen Aberglauben hervorbringen, oder den alten bestättigen. Ein bedenkliches Kopf-

schütteln oder ein förmlicher Verweis meines Herrn und Meisters war die Frucht meiner Freymüthigkeit. P. Beda äußerte sich einst in Donauwerd an öffentlicher Tafel: „Meine Lage könne unmöglich „die beste seyn; denn ich müsse meinen Grundsätzen vollkommen entgegenhandeln." Wirklich war meine Lage unangenehm genug, und ich empfand stets einen quälenden Widerwillen, wenn ich alle die täuschenden Gaukeleyen des Ceremonienwesens mitmachen mußte. Man denke sich auch meine Gefühle, wenn ich in der einen Hand den Bischofsstab, in der andern die Bischofsmütze halten, und hinter dem Herrn Weihbischof, so lange er predigte oder den Gottesdienst verrichtete, ruhig stehen und zusehen mußte. Manchmal ward mir so übel, daß ich halbohnmächtig wegschleichen mußte. Selbst in meiner Vaterstadt Höchstädt mußte ich auf die erwähnte Art hinter Hrn. Statthalter auf der Kanzel und am Altare stehen, und wagte es kaum die Augen aufzuschlagen; es war Scham vor mir selbst; denn in den Augen der Leute machte es mir Ehre.

Aufgetragene Arbeiten. Registratur. Lage.

Uebrigens beschäftigte mich Herr Statthalter mit mancherley Aufgaben. Bald mußte ich ihm eine Predigt aufsetzen, bald eine lateinische Rede machen, um sie bey Prälatenwahlen abzulesen, bald einige seiner eigenen Predigten und andere Aufsätze umarbeiten. Dafür tröstete er mich damit, daß er mich versorgen wolle; und verschaffte mir, auf Rechnung der bischöflichen Siegelamtskasse, nach jedesmaligen vorläufigen Bitten, etwa alle 3 Monate 2 neue Louisd'or Taschengeld zur Bestreitung meiner kleinen Bedürfnisse.

Im Junius 1787 schien meine Bestimmung sich näher zu entwickeln. Ich schrieb an meine Freunde in Zürich: „Man überhäuft mich einige Zeit her „mit so viel Arbeiten, daß ich kaum weiß, wie ich „mit meinen Geschäften schicklich umkommen soll. „Noch sehe ich selbst nicht ein, zu was das alles „taugen mag; dennoch bequeme ich mich zu allem. „Von Morgens halb 8 Uhr bis zum Tische, dann „von halb 2 Uhr bis Abends 5 Uhr bin ich täglich „in der Registratur der Regierung beschäftiget. So „befahl es Herr Statthalter von Ungelter, der mich „vor einiger Zeit zu sich kommen ließ, und mir sag-

„te: er wolle mich beym bischöflichen Vikariate in „Augsburg anstellen, ich werde die Aufsätze verfer„tigen müssen, die man von mir verlangen werde; „übrigens soll ich in der Registratur helfen, um „mich in Archivarbeiten zu üben, und zu Kanzley„geschäften vorzubereiten; Herr Archivar und Hof„rath Weber sey Willens, mir Unterricht zu ertheilen. Je fleißiger ich wäre, desto früher und bes„ser sollte ich versorgt werden. Sailer sagte mir zu„erst, man habe im Sinne, mich zu Augsburg als „geistlichen Raths-Accessisten anzustellen. Ich trau„te aber der Nachricht gar nicht, bis mir Herr „Statthalter selbst das obige sagte, mit dem Bey„satze, er wolle mir eine ordentliche Besoldung aus„wirken, bis ich irgend ein Beneficium, das in „der Nähe läge, erhalten könnte. Wie man auf „den Gedanken gerieth, mich beym Vikariat anzu„stellen, mag ihnen folgende Stelle aus einem „Briefe, den ich an Herrn Statthalter schrieb, „erklären:

„Immer werde ich meine Bitte wiederholen, Ew. Bischöfl. Exc. möchten mich doch zur Seelsorge bestimmen, oder mir was immer für ein Beneficium zukommen lassen. Denn ein Mensch, dessen Umgang für die Alumnen, wie man mir vorwirft, bedenklich seyn kann," (Er hatte mir wohl gar Ver-

breitung schädlicher Grundsätze ꝛc. Schuld gegeben) „taugt zum Lehrer gar nicht; und die Folgerung, ich hätte Fähigkeiten zum Bösen, also könnte man mir, noch zur Zeit, nicht geradezu trauen," (so schloß er in meiner Gegenwart) „verschafft mir keine gute Aussicht. Zudem habe ich, so religiös auch meine Gesinnungen seyn mögen, in manchen Stücken, besonders was den Werth der Mystik einerseits und der Philosophie andererseits anbelangt, ganz andere Ueberzeugungen als Ew. Bischöfl. Exc. über ebendieselben Punkte bisher geäußert haben. Ich werde also niemals weder mit Ihrer Denkensart noch mit der Denkensart Ihrer Freunde ganz harmoniren können, wie es doch seyn müßte, wenn keine Mißverständnisse entstehen sollten. Mehrere Jahre im Convicte, in einer Lage, die gewiß nicht die angenehmste ist, ohne bestimmtes Einkommen, hingehalten zu werden, von zwey Parteyen" (Jesuiten und Pedanten, meynte ich) „verfolgt zu seyn, und indessen Ihre Gunst, von der doch all' mein Wohlstand abhängt, mehr und mehr hinschwinden zu sehen, wäre wahrlich kein beneidenswerther Zustand. Der Spruch" (den er mir hundertmal vorkäuete) „recte faciendo neminem timeas, kann mich auch nicht beruhigen; denn ich weiß zu gut, daß ich nicht fehlerfrey bin. Immer

werde ich also meine obige Bitte wiederholen, weil ich glaube, bey ihrer Erhörung fallen alle dergleichen Bedenklichkeiten weg... Ich habe einmal von ganzem Herzen freymüthig seyn wollen, und hoffe von Dero Gnade, Sie werden mehr Wohlgefallen daran haben, als an unedler Verstellung."

„Dieser Brief, lieber Heinrich, hatte die Wir„kung, welche ich ihnen erzählte. Woher ich aber „den Muth nahm, so mit Sr. Exc. zu sprechen? „Meine Freunde in Eichstädt überredeten schon vor „längerer Zeit den Domherrn, Grafen von Wal„derdorf, mich als Repetitor der Mathematik mit „20 fl. monatlichem Gehalt ꝛc. in sein Haus zu „nehmen, und zu versprechen, mich bald weiter zu „promoviren. Noch habe ich keine abschlägige Ant„wort gegeben, so gering auch dieser Gehalt ist; „denn ich vertraue auf die schönen, mir in Dil„lingen gethanen Versprechen nicht viel; man ist „es schon gewohnt, sie gar nicht oder nur zum „Theil zu halten... Seit ich zuweilen wieder aufs „Feld hinauslaufen kann, bin ich gesund und stark „geworden. Dennoch ists mir wie angezaubert, „ich kann nichts dichten. So gehts, wenn man „einmal in Unthätigkeit und eine traurige Apa„thie versinkt!"

„Die Recension meiner Fischergedichte in der

„allgemeinen Litteratur-Zeitung habe ich nun ge-
„lesen. Ich glaube allerdings zufrieden seyn zu
„können. Aber mir schaudert, wenn ich denke,
„wie es mir ergangen wäre, hätte mich nicht ein
„so vortrefflicher Dichter, als ihr Herr Vater
„ist, dem Publikum vorzuführen die Güte gehabt.
„Nur seine Vorrede konnte mir vor Recensenten-
„mord ein undurchdringlicher Schild seyn. Ohne
„sie, gute Nacht, Bronner und Fischergedichte!"

Herr Statthalter antwortete mir auf den Brief, den ich in dieses Schreiben eingerückt habe, folgender Maßen: „Ich bin ein Wahrheitsfreund, mit-
„hin lieb' ich die offenen Herzen. Sie haben wohl
„gethan, sich zu äußern, wie sie denken. Sie wer-
„den an mir allezeit einen wahren Freund in Chri-
„sto finden. Alle andere Freundschaft hat bey wei-
„tem nicht den Vorzug, wie solche." Aber ich glaubte zu fühlen, die gerühmte Freundschaft in Christo sey wenigstens nicht so herzlich und nicht so bereit, wie die gewöhnliche Freundschaft gerader Menschen, das Glück des Freundes zu befördern, und seine gerechten Wünsche zu erfüllen.

So peinlich meine Lage war, so wußte ich doch sie eines Theils erträglich zu machen. Die Freundschaft des Herrn Hofrath Webers, der mich bald lieb gewann, erheiterte manche meiner trüben

Stunden, und sein Fleiß spornte mich zum Arbeiten im Archive an, wozu er mir auf die uneigennützigste Weise Anleitung gab.

Besuche in der Vaterstadt.

Die Nähe meiner Vaterstadt Höchstädt, die nur eine starke Stunde von Dillingen entfernt liegt, gewährte mir auch manches süße Vergnügen. Oft gieng ich dahin spazieren, um meinen lieben Vater und meine übrigen Verwandten und Freunde zu besuchen; oft kamen sie auch zu mir ins Convict. Den 12ten Nov. 1786 gieng ich zum erstenmal nach Höchstädt, um nach einer so langen Trennung meinen Vater wieder zu sehen. Mit lauter klopfendem Herzen nahte ich mich den Thoren, und dann dem Gäßchen, wo unsere kleine Wohnung stand. Es war an einem Sonntag Morgens um 7 Uhr, als ich vors Fenster des baufälligen Häuschens kam, und anpochte. Er lief herbey. „Grüß euch Gott, lieber „Vater, macht mir auf!" „Was ist denn jetzt?" sprach er erstaunt, und stand erschrocken vor'm offenen Fenster. „Ich bin euer Sohn Xaver, kennt' „ihr mich nicht?" — „Ach! ich sehe nicht recht! „— Weiß nicht, seyd ihr mein Xaver, oder mein „Franz Joseph!" — „So macht mir nur auf, lie-

„ber Vater!" Da trat er schnell an die Thür, und öffnete sie, und ich flog ihm in die Arme, und küßte ihn. Beyde weinten wir laut, und drückten einander an die Brust, als wenn wir uns zerdrücken wollten. Dann gieng es ans Erzählen. So oft es mir schlimm ergieng, oder so oft mir eine auffallende Wohlthat von jemand erzeigt wurde, liefen ihm wieder Thränen über die Wangen, und er dankte Gott laut für Rettung oder Gnade. Wir konnten an kein Ende kommen mit Fragen und Antworten. Er erzählte mir von dem Elend, das er bisher ausgestanden hätte; zeigte mir, wie er halb blind sey, und sich dennoch kochen, waschen, flicken ꝛc. müsse. Ich sah seine Speisen: Er hatte sich eben auf drey Tage gekocht. Es war eine Wasserſuppe vom ekelhaftesten Aussehen, und ein Hafen voll rother Rüben. Wer hätte es ohne Thränen angeblickt? Dennoch war die Farbe der Gesundheit auf seinem Angesicht. Am meisten klagte er über die völlige Einsamkeit, in der er seine Zeit hinträumen müßte. Die Stube kam mir sehr enge vor, so weit sie mir auch vor Jahren geschienen hatte. Alle Winkel standen voll Töpfe, Schüsseln und allerley Hausrath. Niemand durfte ihm etwas verrücken, wenn es der alte halbblinde Mann nicht lange umsonst suchen sollte. Ich nahm ihn mit zum Essen ins Wirthshaus,

haus, tröstete ihn, so gut ich konnte, und versprach ihm, seine Noth nach Vermögen zu lindern. „O! „wegen meines Vaters allein," schrieb ich nach Zürich, „sollte ich ja eine Pfarre haben!" Fast alle 14 Tage besuchte ich ihn. Die Idylle „das Ge„leit" ist ein treues Gemählde einer Scene, die wir den 11. Jänner 1787 mit einander spielten. Wenn wir am Kirchhofe vorüber giengen, wo meine Mutter begraben liegt, besuchten wir immer ihren Grabhügel, und brachen in ihr Lob aus. Die Idylle, das mütterliche Grab, mahlt einen Theil meiner Empfindungen.

Heinrich Geßner las den Brief, in welchem ich diese erste Zusammenkunft mit meinem Vater beschrieb, einigen Freunden vor, und beschloß, sein Rekreationsgeld demselben zu überschicken; einige Freunde legten noch ihre Beyträge dazu, und so erhielt ich höchst unverhofft ein hübsches Sümmchen, meinen armen Vater zu trösten. Herr Amtmann Heidegger meldete mir vorläufig in einem Schreiben, daß Heinrich eine so schöne Handlung zu thun im Begriffe sey, schwieg aber von den Beyträgen der übrigen Herren. Ohne diesen Wink hätte ich nicht gewußt, woher und zu welchem Zwecke mir dieses Geld zugesandt worden wäre; denn Heinrich schrieb keine Zeile dazu. Ich gieng sogleich den folgenden

Tag nach Höchstädt, und besuchte meinen Vater. Eben war er mit Aufräumen in der Küche beschäftigt; denn der Kaminfeger hatte ihm seine Ordnung verdorben, und nun fand er große Mühe, seine Sachen, fast ohne zu sehen, wieder an die gehörige Stelle zu bringen. Immer war seine Hauptklage gewesen, Gott werde ihn wohl in seinem Alter verlassen. Diese stimmte er nun von neuem an, indem er sagte: Er sehe nun wohl, daß ihn Gott wegen der Verdrießlichkeiten strafen wolle, die er manchmal meiner seligen Mutter gemacht habe; er möchte laut wie ein Kind weinen, wenn er so ganz allein im öden Hause herumtappen müsse; es gebe keine fröhliche Stunde mehr für ihn u. s. w. Da sprach ich ihm Muth ein, und versicherte ihn, Gott sorge gewiß auch für ihn unendlich väterlich, und werde ihm von einer Seite Hülfe zusenden, von welcher er es gar nicht hoffen könnte: Ob er wohl glaube, daß in der fernen Schweiz Leute wären, die seiner gedächten, und sein Elend zu heben trachteten? „Ach wie wäre „das möglich!" sprach er kaltsinnig. „Und den„noch," fuhr ich fort, „finden sich unter diesen „euch ganz unbekannten redlichen Schweizern Leute, „welche euch, ohne daß sie euch kennen, Gutes thun. „Ich schrieb einem jungen Herrn, der mein Freund „ist, wie ihr mich bey meiner Ankunft empfangen

„habt, wie sehr mich euer elendes trauriges Leben „gerührt hat, und wie kümmerlich ihr euch fort„helfen müsset; und seht, der junge Herr nahm „sich dieß zu Herzen, und sparte sein Rekreations„geld zusammen, um es euch zu senden. Es ist „viel Geld, lieber Vater!" Da zog ich Heinrichs Päckchen aus der Tasche, und zählte ihm das Geld vor. Er staunte, und sagte lächelnd, ich wolle gewiß einen Spaß machen... Ich betheuerte, daß alles, was ich gesagt hätte, Wahrheit wäre; daß der junge Herr, der es ihm schicke, Heinrich Geßner heiße, und ihm mit diesem Gelde bessere Tage verschaffen wolle. Noch glaubte er's nicht ganz, und besann sich eine ziemliche Weile. Endlich sprach er: „Wenns auch wahr ist, was sie sagen, „so kann ich das Geld ja doch nicht annehmen." — „Warum nicht?" — „Mein Gott, ich kann ihm „ja mit gar nichts danken, und darf nicht einmal „für die Lutherischen beten!" Lange hatte ich zu beweisen, und zu widerlegen, bis er begriff, daß man auch für Nichtkatholische beten dürfe. Der Grund, Gott könne Leute, die soviel Gutes thun, unmöglich hassen, indem er keine gute That unbelohnt lasse, wirkte am meisten auf ihn. Ich schob das Geld, das noch auf dem Tische lag, näher zu ihm, und hieß es ihn aufbewahren. Da traten ihm endlich

Zähren in die Augen, und er sagte: „Nun, mein „Gott, so will ich denn recht beten, daß du diese „guten Leute, welche so ein großes Werk der Barmherzigkeit an mir thun, recht belohnest und glücklich machest. Hab's doch immer gehört, daß die „kalvinischen und lutherischen Leute mehr Werke „der Barmherzigkeit verrichten, als die katholischen „selber!" Dann fragte er mich, ob's genug sey, wenn er alle Tage einen Rosenkranz für seine Wohlthäter bete? Ich antwortete, daß ihm der Herr gar nichts vorschriebe; er möchte thun, was er wollte. Denn ich bemerkte, daß er ängstlich zu werden anfieng, und glaubte, er würde eine Sünde begehen, wenn er einen Tag das Versprochene zu beten vergäße. Zuletzt mußte ich ihm Geßners Namen noch oft wiederholen. Damit er ihn aber nicht vergessen könnte, schrieb ich ihn mit großen Buchstaben an die Stubenthür. Wer dann zu ihm hineintrat, mußte ihm den Namen lesen, und das Geschichtchen der empfangenen Wohlthaten hören. Beym Abschiede sagte er mir: „Danken sie dem „Herrn doch recht für seine Güte; ich wollt' es „wohl selbst thun, wenn ich zum Schreiben noch „sähe, wie vormals!" Ich ersuchte Herrn Hübner, in seiner Zeitung etwas von meines Freundes schöner Handlung zu sagen; und er that es gern. Aber

mein Heinrich schrieb mir sogleich einen derben Verweis, protestirte feyerlich dagegen, daß er alles Geld allein hergeschossen habe, und wollte durchaus, ich sollte das Geschichtchen überall, wo ich es bekannt gemacht hätte, nach seiner Angabe berichtigen: denn ein Lob, das er kaum halb verdiene, an sich kommen zu lassen, dünke ihm, würde seinen Charakter nicht im schönsten Lichte zeigen. Ich wußte aber, er hatte an der Wohlthat wenigstens den größten Antheil, und widerrief nicht.

Wenn ich meine Verwandten besuchte, ward ich manchmal bis zu Thränen gerührt; denn viele von ihnen, die während meiner Knabenjahre in einer Art Wohlstand gelebt hatten, waren nun beynahe ganz verarmt: weil das gewöhnliche Fabrikat, sogenanntes Eschwinggarn, zu Packsäcken und Talglichtern, keine Abnehmer mehr fand; ein Unglück, das jeden, der sich mit Fabrikation beschäftigt, treffen kann. Besonders rührte mich der Empfang im Hause meines Vetters Waginger, der einst nicht ohne Mittel und mein Wohlthäter war, nun aber mit vielen Kindern beladen, und durch Unglücksfälle herabgebracht, seine Familie und sich nur kümmerlich als Chirurg ernährte. Kaum trat ich in die Stube, so liefen seine Kinder, die mich fast alle noch kannten, mit einem großen Freudengeschrey auf mich zu, und

hiengen sich an meine Arme und Kleider; und ihre hochbejahrte Großmutter, die Schwester meiner seligen Ahnfrau, die sonst nie ohne Krücken das Bänkchen hinterm Ofen verließ, lief auch, von der Freude verjüngt, ohne Krücken auf mich zu, und drückte mir mit Thränen im Auge die Hände. Wenn ich auch ärmer gewesen wäre, als ich war, hätte ich jetzt doch nicht ans Sparen gedacht.

Die fünfzig Gulden.

In Dillingen lebten zwey Schwestern, die Töchter des Zieglers von Höchstädt, der meines Vaters Bruder war. Beyde Mädchen standen als Mägde in Diensten; die jüngere, ein hübsches Kind, fand immer ihr Unterkommen in bessern Häusern, indeß die ältere, welche weniger artig aussah, sich mit schwerern Arbeiten im Ziegelstadel plagen mußte. Beyde Basen hatten jedoch ihre Liebhaber. Die ältere traf ich manchmal auf meinen Spaziergängen mit ihrem Jüngling, einem ehrsamen Schuhknecht, im eifrigen Gespräche an. Sie erschrack, so oft ich sie sah; denn sie mochte glauben, ich könnte, nach der Weise aller Geistlichen, Lust haben, den Sittenrichter zu spielen. Einst fand ich sie allein bey der Arbeit, und fragte sie scherzend, warum sie mich immer fliehe, wenn sie an der Seite ihres Lieblings

gehe, und mich von fern erblicke? Zugleich äußerte ich, daß ich gegen eine Bekanntschaft in Ehren nichts einzuwenden habe. Da gieng ihr das Herz auf. „Ach, Herr Vetter!" sagte sie, „ich hätte schon „lange gern mit ihnen geredt; vielleicht wüßten sie „Rath zu schaffen. Mein Schuster möchte gern ein „Häuschen kaufen, und mich heirathen. Seine „Mutter wäre ganz zufrieden damit. Aber ich ha„be, wie sie wissen, gar kein Heirathgut; und im „Oesterreichischen, wo wir uns ansiedeln sollen, muß „man 300 fl. Eigenthum aufweisen können, wenn „man die Erlaubniß zu heirathen erhalten will. „Nun gehen uns noch 50 fl. ab, die wir nicht auf„zutreiben wissen." Zugleich beschrieb sie mir die Glückseligkeit, die ihrer warten würde, so lebhaft, daß ich wirklich den Gedanken faßte, ihr zu helfen. „Ich will mich besinnen," sagte ich, und gieng nach Haus. Noch besaß ich von dem in Zürich erworbenen Gelde etwa 80 fl., die ich als ein heiliges, unantastbares Depositum betrachtete, welches auf jeden Fall bereit seyn müßte, um mich aus der Sklaverey, wenn sie unleidlich werden sollte, zu retten. Ich überlegte hin und her, ob ich die 50 fl. dem Mädchen auch geben sollte. „Gieb sie ihr!" sagte die Gutherzigkeit, „so hast du auch einmal in „deinem Leben einen Menschen glücklich gemacht!"

„Aber," wandte der Eigennutz ein, „was willst „du machen, wenn dir ein Unglück zustößt? Wo „wirst du Hülfe finden?" „Sorge du nicht." sagte der religiöse Sinn, „Gott wird dich in einem „solchen Falle nicht verlassen." „Aber," erwiederte der Argwohn, der sich ins Gewand der Klugheit versteckte, „wie wär' es, wenn dich das Mädchen betrügen würde, um mit dem Gelde durchzugehen, und sich mit ihrem Galan einige gute Tage „zu machen?" „Diesem Bedenken läßt sich abhelfen," sprach die Klugheit: du darfst ihnen nur ein „Zeugniß ihres Beamten abfordern, daß sie heirathen dürfen, wenn sie die noch abgängigen 50 fl. „Eigenthum vorzeigen werden." „Steckt nicht eine gute Dosis Eitelkeit dahinter," warf mir die falsche Demuth vor, „daß du eine solche für dich beträchtliche Summe verschenken willst, um dir selbst „schmeicheln zu können: ich habe eine schöne That „gethan?" „Mag seyn," erwiederte der Geradsinn, „aber ich denke, man muß sich durch dergleichen Einbildungen, als hätte man nicht ganz reine „Absichten beym Handeln, nie abhalten lassen, „seinem Nebenmenschen Gutes zu thun; sonst „möchte nie etwas Gutes geschehen." Dabey blieb's; der Schuhknecht sollte mir ein Zeugniß des Beamten bringen. Aber er bat mich, ihm ein Paar

geschriebene Zeilen an denselben mitzugeben. Ich schrieb also dem Beamten, daß ich meiner Base Lenore 50 fl. Heirathsgeschenk geben wollte, wenn es wahr wäre, daß die beyden Brautleute den Heirathsconsens erhalten würden. Als Antwort brachte mir der Bräutigam sogleich den Consens; und ich übergab ihm die 50 fl. Doch wollte ich mich sicher stellen, daß mir die versprochene Summe nicht zum zweytenmal abgefordert werden könnte, und ließ mir deßhalb von ihm einen Empfangschein ausstellen. Als ich denselben in meinem Koffer verwahrte, war ich eitel genug, mit einer gewißen Selbstzufriedenheit zu denken: „Wenn du stirbst, „und man findet diesen Schein; so wird man wohl „sagen: der war doch nicht ganz ein schlechter „Mensch!" Und in der Folge gerieth ich einigemal in Versuchung, einem oder dem andern meiner Freunde zu sagen: ich habe 50 fl. verschenkt; gleichsam als hätte ich etwas Großes geleistet. Nun bin ich freylich der Versuchung wirklich unterlegen, und vielleicht hätte ich besser gethan, von diesem Vorfall gar zu schweigen, wie Geßners Alexis, der im Gebirge den müden Mann mit Milch und Früchten erquickt hatte, und sagte: nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt. Allein ich erzähle so viel Schlimmes von mir selbst, warum nicht auch

etwas Gutes, besonders wenn die Erzählung wahrscheinlich etwas Belehrendes enthält, und das Prahlen so ganz fruchtlos ist, wie es bey dieser Handlung seyn muß, die am Ende durch so viel Eitelkeit entweihet ward?

Das geliebte Fräulein.

Die jüngere und hübschere Schwester der Braut, die bey einem Hofrath diente, kam öfters in das Haus eines gewißen angesehenen Beamten, um dort eine Gespielinn zu besuchen. Der Herr fragte sie nach ihrem geistlichen Vetter, und sagte ihr, sie sollte mich auf einen Besuch zu ihm einladen. Ich kam, und fand ihn nebst einem hübschen Fräulein, seiner Tochter, im Zimmer. Genau erinnerte er sich noch der Rollen, die ich als ein kleiner Student auf dem Jesuitentheater gespielt hatte, und unsere Unterhaltung ward lebhaft genug. Das Fräulein zeigte während des Gespräches viel Artigkeit und ungekünstelten Witz. Man hieß mich öfters wieder kommen. Ich kam wenigstens alle vierzehn Tage einmal. Das Fräulein ward mir immer interessanter; unsere Augen antworteten einander bald. Fast täglich erschien sie nun in meiner Messe, und kniete in einem Stuhle nicht fern vom Altar, wo ich las. Wenn ich mich der Ceremonie halber umwandte, trafen ihre Blicke

gewiß nicht das Gebetbuch; sanft erhoben lächelten sie mir. Als sie mich einst beym Abschiede zur Treppe hin begleitete, legte sie geschwind ein schönes Pfaffenkäppchen in meinen Hut, und lief davon. Im Frühling fügte es sich, daß ihr Vater, als ich zum Besuche kam, ausgehen mußte; es war ein schöner Abend, und das Fräulein schlug vor, ich sollte sie in den Garten vor die Stadt hinaus begleiten. Gern that ich es, und war nicht wenig vergnügt, an der Seite eines so hübschen Fräuleins zu wandeln. Ich machte ihr meine Freude durch Worte kund, so gut ichs vermochte. Sie drückte meine Hand, und sah mich freundlich an. Ihre Mutter saß in der Gartenlaube. Wir giengen zwischen den Beeten hin, lustwandelnd und in süßes Geschwätze verloren, und sagten in allerley Wendungen, daß wir einander lieb hätten. Wenn ich nun nach einem Besuche Miene machte, Abschied zu nehmen, wußte sich das Fräulein immer etwas in ihrem Zimmerchen zu schaffen zu machen, das näher an der Treppe war, als der Besuchsaal; und immer hatte sie mir dort etwas zu zeigen; oder sie fieng an, mich zu necken, so daß ich zu ihr ins Zimmerchen treten mußte. Als ich zum erstenmal hineintrat, wagte ichs kaum, meinen Arm um sie zu schlingen. Aber ich hatte es kaum gewagt, so lächelte sie mich zärtlich an, verstand mei-

nen bittenden Blick, und kam mit ihren Lippen den meinigen entgegen. Es war lange verhaltene Neigung, was uns so schnell und so feurig zusammen riß. Innig herzten und küßten wir uns einige Augenblicke; aber ich ward immer schnell wieder entlassen, damit Papa keinen Argwohn fassen möchte. Dennoch konnte es nicht fehlen; er mußte nur zu bald merken, daß wir einander aufsuchten. Einst kam er uns nachgeschlichen, riß plötzlich die Thür auf, und fand uns, eines das andere mit den Armen umschlingend, mitten im Zimmer stehen. „Ich „habe mir's doch eingebildet," sagte er lächelnd, „daß ihr einander gerne küssen mögt: eure Blicke „verriethen euch längst! Macht es nur nicht zu „bunt!" Ach, wie erschrocken standen wir da! Es währte lange, bis wir uns getrauten, einander wieder auf dem kleinen Zimmerchen zu sehen. Die Mutter des Fräuleins schien nichts von unserer Liebe zu merken, machte mir aber oft das Vergnügen, von ihrer Tochter allerley schöne Charakterzüge zu erzählen. Vor allem lobte sie ihre liebreiche Sorgfalt, mit der sie einst die beyden Aeltern während einer Krankheit gepflegt hatte. Es war rührend zu hören, wie sich das liebe Kind viele Nächte lang den Schlaf versagt hatte, um die Kranken von Zeit zu Zeit in eine bequemere Lage zu bringen. Genau

wußte ich nun, wenn mein Fräulein in den Garten gehen würde. Sie gieng zwar nicht allein. Aber es war doch ein Vergnügen für uns, einander sichtbare Zeichen unserer Zuneigung geben zu können. Entweder stand sie auf dem Altan am Gartenhause, und winkte mir, der ich auf der Wiese gieng, mit dem weißen Schnupftuche zu, und ich schwang zum Zeichen, daß ich sie sähe, den Hut; oder ich schlich in der Abenddämmerung an die Gartenhecke, und wartete, bis sie am Busche, in dem ich mich versteckt hielt, vorüberwandeln würde: dann küßten wir uns geschwind über die Hecke hin, oder ich schwang mich wohl gar in den Garten, um sie an meine Brust zu drücken. Alle unsere Herzensangelegenheiten theilten wir dann einander mit; aber manchmal unterbrach unser bestes Gespräch das Rauschen eines Fußtrittes im Sande, und ich mußte schnell über die Hecke springen. Aus solchen Scenen entstand die Idylle: das Nestchen in der Hecke, die aber größtentheils durch hinzugedachte Umstände diejenige Form erhielt, unter der sie in meinen Schriften erschien. Ich hatte einst wirklich in einen Busch am Zaune eine heimliche Laube gebauet, und hoffte, mein Fräulein hier unbemerkt erwarten, und bequem durch den Zaun schlüpfen zu können; aber kaum erblickte das gute Kind die künstliche Oeffnung zwi-

schen den Sträuchen, die ich bey ihrer Ankunft aus einander bog; so stutzte sie, ward scheu, und lief, statt mich zu küssen, davon. Ich eilte ihr hinter den hohen Bohnenstöcken nach, und fragte ängstlich: „Ach Geliebte! warum fliehen sie mich?" Sie antwortete etwas schüchtern: „Ich fürchtete, du möchtest mich in den Busch ziehen." War diese liebenswürdige Schüchternheit nicht der süßesten Küsse werth? — In meiner Lage mußte mir eine Bekanntschaft, wie diese, sehr tröstlich und ermunternd seyn, und ich glaube nicht, daß ich ohne sie ausgeharret hätte. In einem gleichen Grade von Herzlichkeit dauerte sie fort, bis meine Abreise nach Augsburg uns trennte. Es war ein schmerzlicher Abschied, der uns beyden nicht wenige Thränen kostete. Aber sie verbot mir, allerley wichtiger Bedenken halber, an sie zu schreiben. Deßhalb schrieb ich an ihren Vater, und sie verstand mich doch.

Leeres Versprechen.

Herr Statthalter hatte mir befohlen, ihm eine Bittschrift an den Churfürsten zu übergeben, und versprach, dieselbe mit seinem Gutachten vortheilhaft zu begleiten, und mir den Acceß beym geistlichen Rathe in Augsburg auszuwirken. Auch Herr de Haiden versprach, das Gutachten des Herrn Statts

halters mit dem seinigen zu begleiten. Nach ein Paar Monaten sagte mir Herr v. Ungelter: „Es „wundert mich, daß ihre Bestallung von Koblenz „noch nicht da ist; vielleicht wird nichts daraus. „Allein ich nehme sie auf alle Fälle nach Augsburg „mit, stelle sie bey der Registratur auf meine Kosten „an; und — nicht wahr? — viel Mehreres, als Spei„se, Trank und Kleidung werden sie wohl nicht „brauchen?" Ich zuckte die Achseln, machte meine Verbeugung, und gieng mißmüthig davon. „Bald „muß es sich zeigen," schrieb ich an Heinrich Geßner, „ob ich betrogen bin oder nicht. Denn ich ha„be Winke und starke Vermuthung, daß nach Kob„lenz keine Vorstellung und kein Gutachten kam, „weil man sich scheuet, einen entwichenen Mönch „beym geistlichen Dikasterio anzustellen." Winke von einem solchen Betruge hatte mir mein liebes Fräulein gegeben. Und meine Vermuthung erwahrte sich; Herr Statthalter hatte die Bittschrift gar nicht abgeschickt, und nahm mich den 15. Dec. 1787 nach Augsburg mit, nachdem es ihm gelungen war, mich zu bereden, es sollte mir nichts abgehen, und ich dürfte mich um meine Versorgung gar nicht kümmern, und würde gewiß sehr bald zu meiner völligen Zufriedenheit eine Stelle erhalten. Um seinen Vorstellungen mehr Eingang zu verschaf-

fen, hatte er mir schon seit ein Paar Monaten das wenige Taschengeld verweigert, das er mir sonst reichen ließ.

Anfang des neuen Aufenthalts in Augsburg.

Sobald wir Abends in der Domprobstey zu Augsburg aus dem Wagen gestiegen waren, wurde ein Bedienter abgeschickt, der den Herrn Canonicus Löhle herbeyholen mußte. Ein artiger, etwas untersetzter, aber wohlgebildeter Mann erschien, begrüßte mich freundlich, und übernahm mich, aus den Händen des Herrn Statthalters, als seinen neuen Hausgenossen. Sein einnehmendes Betragen gewann ihm sogleich mein Herz, und ich sah im Gewölke, das mein künftiges Schicksal umhüllte, wenigstens Eine lichte Stelle, das Glück nämlich, einen freundlichen Hausherrn zu haben. Schon auf dem Wege hatte mir Herr Statthalter gesagt, ich sollte von nun an täglich an seiner Tafel speisen, er möchte in Augsburg anwesend seyn oder nicht. Herzlich erschrack ich über dieß Anerbieten, und fühlte sogleich, daß ich dadurch ganz und gar von ihm abhängig werden, und in eine wahrscheinlich drückende Sklaverey gerathen würde. In der Hoffnung, daß

ich

ich mich vielleicht noch loswickeln könnte, erw'iederte ich: „Unmöglich kann ichs Euer Exc. verhehlen, daß „es mich schmerzen würde, unverdientes Brod zu „genießen: wenn es Ihnen Ernst ist, für mein „Glück zu sorgen, so machen sie mir Gelegenh it, „mein Brod zu verdienen!" „Das sollen sie auch," antwortete er, „ich gebe ihnen die Kost nicht um„sonst: Sie sind von nun an der Schneider, der „meinen Geistesgeburten ein artiges Kleid umhän„gen, und mir täglich als Assistent zur Messe dien„nen soll. Wenn sie mir diese Dienste erweisen, „und sich hin und wieder als Sekretär gebrauchen „lassen, so verdienen sie die Kost mehr als hinläng„lich; denn ich müßte doch immer jemanden haben, „der mir dieß leistete, und allerley Aufsätze ins Rei„ne schriebe!" „Mit Dank erkenn' ich Ihr gnädi„ges Wohlwollen," so wandte ich ein, „aber die „Kost ist nicht das einzige Bedürfniß, das man hat; „täglich brauche ich auch einiges Geld, theils um „mir andere, kleinere oder größere, Erfordernisse zu „schaffen. Wenn Sie nicht machen, daß ich ein „Aemtchen mit hinlänglicher Besoldung erhalte, „wie Sie mir bereits zu versprechen die Güte hatten, „so darf ich nicht hoffen, zufrieden leben zu kön„nen." „Sorgen sie um nichts," versetzte er „lächelnd, „die wenigen Bedürfnisse, die sie haben,

„ſollen alle befriediget werden; mein Hausmeiſter „muß ihnen machen laſſen, was ſie immer nöthig „finden, ſie dürfen mirs nur ſagen!" „Eben das „Sagen iſt ſchwer," erwiederte ich etwas ſchüch„tern, „und ich muß es geſtehen, mein Lebenlang „hab' ich das Bitten geſcheuet." „So will ichs „ihnen noch leichter machen," ſprach er, „ſie dür„fen es nur meinem Hausmeiſter melden, wenn „ſie etwas wollen; ich werde ihm Befehl geben, „ihnen alles auf meine Rechnung zu verſchaffen. „Er iſt zwar ein etwas rauher Mann, und (ich „muß es ihnen nur zum voraus ſagen, damit ſie „nicht etwa befremdet oder erſchrecket werden) er „knickert zuweilen gar zu ſehr, und hat mir erſt „vor ein Paar Tagen einen Brief geſchrieben, in „dem er ſich ſehr darüber beſchwert, daß ich ihm „einen neuen Koſtgänger mitbringen wolle. Es iſt, „wie wenn er eiferſüchtig wäre, daß jetzt noch ein „anderer Geiſtlicher neben ihm an meiner Tafel ſpei„ſen ſoll. Aber laſſen ſie ihn trotzige Geſichter ma„chen, ſo lange er will; und halten ſie ſich an mich! „Kommt Zeit, kommt Rath! Wird eine Stelle le„dig, ſo werd' ich ſie nicht vergeſſen."

Wirklich empfieng mich der Hausmeiſter, Prieſter Michael Kratzer, ein Exjeſuite und Sailers Freund, mit ſtürmiſchen Mienen, und ließ es mich

sogleich im ersten Augenblick empfinden, daß es schwer halten würde, alles, was ich nöthig hätte, von ihm zu erbetteln.

Als wir zu Tische giengen, zeigte sich auch die Schwester des Herrn Statthalters, ein altes Fräulein, welches gerade das Gegentheil von dem war, was man schön und artig heißt. Mit einem kupferigen Gesichte, einem Höcker auf dem Rücken, einem nur um eine Kleinigkeit zu kurzen Beine, einem großen Schnurrbarte von Tabak, und einem Anzug, der sie beynahe so dick als lang machte, vereinigte sie bald die Reitze eines gnädigen Lächelns, bald die hohen Mienen des Adels, als wollte sie jedermann sagen: „Respekt vor der Würde meiner „Geburt!" Ihr Herr Bruder zeigte mir an, in seiner Abwesenheit würde ich künftig mit Fräulein Josepha und Herrn Kratzer speisen; und empfahl mich in einem ziemlich scherzhaften Tone der Gewogenheit seiner Schwester. Weil sie mich mit herablassender Freundlichkeit bewillkommete, so ließ ich mich durch ihre Gestalt nicht ganz abschrecken, ihr so höflich, als ich konnte, zu begegnen, und sie schien große Freude daran zu haben, daß sie jemand mit Achtung behandelte.

Nachts führte mich mein neuer Hausherr, Canonicus Löhle, mit sich in seine Wohnung, wies

mir im dritten Stockwerk ein artiges, mit den nöthigsten Meubeln und einem Bette versehenes Zimmerchen, sammt einer Nebenkammer an, sprach mir Muth ein, mich in meine neue Lage zu schicken, und äußerte sich, er hoffe, ich werde nicht lange ohne ein Amt bleiben, denn Herr Domprobst sey gewiß mein aufrichtiger und mächtiger Gönner.

Als er mich verlassen hatte, warf ich mich auf die Knie, und betete, Gott möchte auch auf dieser neuen Laufbahn mein Helfer und Führer seyn; und schlief vergnügt bis an den Morgen.

Als ich erwachte und ans Fenster trat, fand ich mich durch die freye Aussichten gegen Süden in geräumige Obst- und Gemüßgärten angenehm überraschet. Jetzt hüpften zwar nur Finken, Emmerlinge und Sperlinge durch die entblätterten Zweige; aber ich versprach mir in der wärmern Jahreszeit kein geringes Vergnügen davon, über blühende oder fruchtreiche Bäume hin, ins Grüne sehen zu können, und vom Morgenliede der Vögel aus leichten Träumen geweckt zu werden. Meine Erwartung betrog mich auch nicht. Ich stieg manchmal heiterer aus dem Bette, weil mich die Grasmücken aus dem Schlummer gesungen hatten.

Verrichtuugen.

Täglich kam nun frühe Morgens ein Bedienter, welcher mir die Zeit anzeigte, zu welcher ich in der Kirche erscheinen sollte, um dem Herrn Statthalter zu assistiren. Wenn keine besondere Feyerlichkeit vorfiel, so war dieser Dienst in einer starken Stunde vorüber. Aber sehr oft hielt den Herrn Statthalter ein dringendes Geschäft, oder ein unvorgesehenes Hinderniß länger als gewöhnlich zu Hause auf, oder er hatte Kindern die Firmung zu ertheilen, oder Glocken, Kelche und Geistliche zu weihen. Dann dauerte es oft bis zur Mittagsstunde, ehe wir nach Hause kamen. Sein Predigen verlängerte dergleichen religiöse Verrichtungen manchmal um die Hälfte, und es fügte sich ein paarmal, daß mir theils der Dunst, theils die unbequeme einförmige Stellung des Leibes auf kalten Pflastersteinen, theils die Ungeduld, die mich beym Anhören so sinnloser Reden ꝛc. heimlich quälte, eine Uebelkeit zuzog, so daß man mich wegschleppen mußte, wenn ich nicht hinsinken sollte. Nach einem solchen Zufalle sagte mir einst Herr Statthalter: „Es scheint, meine Predigten gefallen ihnen so gut, daß sie davon ohnmächtig werden.“ Ich war überraschet, und blieb stumm.

Eins der unangenehmsten Geschäfte war mir der Kirchendienst bey dem Weihen junger Geistlichen. Da mußte ich den gutherzigen Jünglingen die Dalmatiken, Stolen, Manipeln u. s. w. anziehen, sie bey jeder Ceremonie in die rechte Positur bringen, ihre Hände nach der geheimnißvollen Priesterſalbung mit einem Tüchlein zusammen binden, ihre Meßgewänder zurechte hängen, ihnen die Meßgebete im Missale zeigen, u. dgl. m. Alles sollte mit einer gewißen andächtigen Amtsmiene und mit einem Anschein von Wichtigkeit verrichtet werden, indeß ich die Ceremonien lieber ganz abgebracht und für das erklärt hätte, was sie sind, für Künsteleyen der Hierarchie.

Die Firmung ward entweder unmittelbar nach der Priesterweihe öffentlich in der Kirche, oder ingeheim in der Hauskapelle des Herrn Statthalters ertheilt. Bey einem solchen Anlaß unterließ er nie, eine lange Rede an die Confirmanden zu halten, sie mochten viele oder nur ein einziger seyn, die immer des oben angezeigten Inhalts war. Nur einmal unterließ er es, als man in seiner Hauskapelle einen Erwachsenen firmte. Sein erster Bedienter, der gewöhnlich alles anordnete, erzählte mir, der Confirmande sey ein lutherischer Professor von Ulm, der den katholischen Glauben in der Stille angenommen

hätte, und von Rom aus dispensirt wäre, seine Bekehrung noch eine Zeit lang geheim zu halten, damit er seines Amtes nicht entsetzet würde. Ein anderer Bedienter sagte, man hätte ihm ausdrücklich befohlen, mich dießmal nicht zu der Ceremonie zu rufen; aber sein Gespiele hätte es ohne sein Wissen in der irrigen Meynung gethan, man werde auch dießmal meiner, wie immer, bedürfen.

Wenn der Herr Statthalter seine Messe gelesen hatte, so sollte auch ich die meinige lesen. Allein ich las nur, wenn ich mußte, das heißt, an Sonn- und Feyertagen, und an andern Tagen der Woche, an denen man mich dazu erbeten oder bestellt hatte. Zu St. Peter in Augsburg müssen wöchentlich einige Stiftungsmessen gelesen werden, die man aus eigens dazu bestimmten Einkünften bezahlt. Weil ich gewöhnlich den Meßner und die Ministranten mit einem guten Trinkgeld belohnte, so trug man mir die Messen zu lesen an. Erst bedachte ich mich, ob ich mich wohl dazu verstehen sollte. Doch die Betrachtungen, daß ich eben so gut, als jeder Priester, Messe lesen könnte und müßte; daß man das Geld für ebendieselbe Ceremonie einem andern geben würde, wenn ich es nicht verdienen wollte; und daß niemand ein Schaden zugienge, wenn ich es annähme, bewogen mich, die Messen nach Verlangen

zu lesen, und mir dadurch ein kleines jährliches Einkommen von etwa 50 Gulden zu verdienen. Sonst wenn ich füglich ausweichen konnte, vermied ich es, Messen ums Geld zu lesen.

Die Zeit von der Messe an bis zum Mittag konnte ich entweder auf meine eigenen Studien verwenden, oder ich mußte (was sehr oft geschah) für Herrn Domprobst allerley Aufsätze theils verfertigen, theils ausbessern. Bald gab er mir Visitations-Protokolle zum Kopiren; bald mußte ich sogenannte Visitations-Charten (weitläufige geistliche Zusprüche und Rügen) jetzt lateinisch, jetzt deutsch concipiren, je nachdem er in Manns- oder Frauenklöstern visitirt hatte; bald trug er mir auf, ein Fastenpatent zu verfassen, oder eine geistliche Anrede bey Klosterwahlen zu schreiben, u. m. dgl. Gar oft entwarf er eine Skizze, nach der ich arbeiten sollte. Anfangs hielt ich es für nothwendig, in jeden Period, in dem ich keinen Sinn fand, Sinn zu bringen, oder wenn die ganze Anlage nichts taugte, sie so lange zu drehen, bis sie genießbarer würde. Allein da kam ich übel an: meine gutgemeynten Verbesserungen fanden fast niemals Beyfall, und ich mußte den Aufsatz drey- bis viermal umändern, und immer von neuem wieder ins Reine schreiben, ehe er einiger Maßen gefallen wollte.

Nach und nach merkte ich, daß ich am besten wegkäme, wenn ich mir am wenigsten Mühe gäbe, meine Sache gut zu machen. Ich hielt mich so nahe als möglich an die Ausdrücke der mir vorgezeichneten Skizze, ließ mystischen Unsinn Unsinn seyn, und wischte größtentheils nur die auffallendsten Fehler wider die Sprachlehre, Wortfügung und den regelmäßigen Periodenbau weg; und so ärntete ich sicher und leicht den Beyfall meines Meisters ein, der dann nicht unterließ, die neue Arbeit dem Herrn Hausmeister zur Prüfung zu übergeben, sie ein Paar alten Damen und seiner Fräulein Schwester zur Erbauung vorzulesen, und mich als seinen litterarischen Hof- und Leibschneider anzurühmen. Die Zweckmäßigkeit meines neuen Verfahrens beym Umkleiden der mir vorgelegten Materialien erprobte sich zum erstenmal ganz unläugbar am Fastenpatente für das Jahr 1789. Ich hatte im Februar 1788 zum erstenmal nach einem Aufsatze des Hrn. Statthalters ein Fastenpatent zu verfertigen, und that es mit allem mir möglichen Fleiße. Als ich ihm aber mein Concept wies, war er so übel damit zufrieden, daß ich noch mehr als dreymal mich zermartern mußte, um es nach seinem Sinne umzuändern. Und dennoch wollte es ihm nie recht gefallen. Er rief den Hausmeister herbey, forderte

ihn auf, es in meiner Gegenwart zu recensiren, lachte des Tadels und der höhnischen Einfälle, die derselbe darüber auskramte, und freute sich sehr, mich durch eine solche Kritik, wie er meynte, demüthigen zu können. Freylich hatte ich mich an seine Gedanken fast gar nicht gehalten, und es war natürlich, daß er sich wegen der wenigen Achtung rächen wollte, die ich seiner Skizze erwies. Im Jahre 1789 übertrug er mir eben dieselbe Arbeit; ich hielt mich genau an seinen Aufsatz, kümmerte mich wenig, ob Vernunft in dem Patent wäre oder nicht, und gewann damit, sobald er es zu Gesichte bekam, seinen vollen Beyfall. Auch jetzt ward der Hausmeister herbeygerufen, und säumte nicht, das Blatt mit seiner stachlichten Kritik treuherzig und reichlich zu begießen. Wie staunte er, als Hr. Statthalter mit ernstem Eifer jeden getadelten Ausdruck in Schutz nahm, und ich das Lachen nicht mehr zurückhalten konnte! Zu spät merkte der Schütze, wen dießmal seine Pfeile trafen.

Man kann denken, wie schwer es mir werden mußte, allerley dergleichen Schriften nach Grundsätzen zu verfassen, die oft geradezu mit meiner Ueberzeugung im Widerspruch lagen, und wie sehr es mich anekelte, sinnlose oder ganz unwahre Behauptungen als Wahrheiten vorzutragen. Nur die Visitationschar-

ten verfertigte ich zuweilen mit einigem Vergnügen, weil es mir wohl that, diesem oder jenem stolzen Prälaten eine derbe Strafpredigt halten, und die Lieblosigkeit und unordentliche Lebensart seiner Mönche, die ich aus Erfahrung so gut kannte, nach aller Strenge rügen zu dürfen. Bey solchen Anlässen unterließ ich gewiß nicht, meine Kenntnisse vom Klosterwesen zu benutzen, und die Geheimnisse mönchischer Heucheley und verborgener Ausgelassenheit zu enthüllen. Aber Herr Statthalter strich die treffendsten Stellen gar oft weg, weil er sich fürchtete, irgend jemanden wehe zu thun.

Die Visitation.

Einigemal nahm er mich als Actuar zur Visitation in ein Nonnenkloster mit. Es dünkte mich lustig, alle die kleinlichen, nichtsbedeutenden Klagen der Nonnen zu protokolliren, ihre bald kindischen, bald neidischen Aeußerungen anzuhören, und den brennenden Eifer zu beobachten, mit dem sie nach Kleinigkeiten strebten. Ich ward böse, wenn sich kreischende Alte herausnahmen, mit Bitterkeit und im Tone andächtiger Sittenrichterinnen über ihre jungen Mitschwestern loszuziehen, ihre natürliche Munterkeit als Frechheit zu verklagen, und den unbefangenen Kindern den ohnehin so sehr beschränkten Lebensge-

nuß noch mehr zu vergällen. Dann fühlte ich recht, daß der Geist des Hochmuths, der Unvertragsamkeit und der Tadelsucht, der so gern in bejahrte Menschen fährt, die schmerzlichste Geisel jeder Gesellschaft und der Störer alles Vergnügens ist. Manchmal wenn eine stille leidende Seele aus matten Augen, die sich kaum zu erheben wagten, hervorschaute, und doch nicht ein einziger leiser Klageton den blassen Lippen entschlüpfte, indeß doch ihr ganzes Wehmuth verrathendes Wesen die Grausamen anzuklagen schien, die sie in diese unnatürliche Einsamkeit verbannt hatten, ergriff Mitleid und Rührung mein Herz, und ich wünschte, die Hinwelkende retten zu können. Nach der Visitation hatte der Herr Statthalter den Oberinnen gewöhnlich noch besondere Ermahnungen und Räthe zu ertheilen, und ich durfte die Zellen der Nonnen besuchen. Die jüngern fröhlichen Kinder umringten mich, zogen mich in ihre reinlichen Kämmerchen, zeigten mir ihre geschmückten Kasten voll schneeweißer Leinwand mit Blumen und Flittern besteckt, und mit Zuckerwerk ausgestopft, die bunten Täfelchen an der Wand, und den Bräutigam Jesus im schöngestickten Kinderröckchen, mit Haaren wie Flachs und mit Rosenwangen wie gemahlte Pfirsiche. Oefters wenn die guten Mädchen wegliefen, um bis zu meiner Ankunft auch ihre Zel-

len in Ordnung zu bringen, und ich dann auf Augenblicke mich mit einer hübschen Nonne allein fand, faßte sie mich zärtlich ins Auge, und drückte mir fenrig die Hand, als wenn sie Küsse forderte; aber in eben dem Augenblicke hüpfte schon wieder eine Mitschwester herein, gerade als wollte jede ihre Gespielinn hüten, und durchaus nicht zugeben, daß eine mehr als die andere begünstiget würde.

Nach einer solchen Visitation gab mir einst Herr Statthalter einen Aufsatz, aus dem ich eine Erbauungs-Rede an die Klosterfrauen, nach seinem Ausdrucke, herausschneidern sollte. Der Inhalt war wider die Liebe Gottes und des Nächsten. Das Kloster wollte sie zur Ehre des Herrn Verfassers drucken lassen. Ich schrieb seine Gedanken mit einigen Zusätzen und Aenderungen ins Reine, und setzte mit großen Buchstaben den Titel darauf: Cento moralis, den ich gern moralisches Flickwerk übersetzen möchte. Sobald er den Titel sah, stutzte er, las meine Schreiberey durch, machte allerley Einwendungen gegen diesen und jenen Ausdruck, und reichte sie mir wieder, um sie noch einmal umzuarbeiten, erinnerte aber weislich, ich sollte den Titel nur weglassen.

Fräulein Josepha. Unterhaltung bey Tische.

Wenn ich ein Fastenpatent, oder eine geistliche Rede geschneidert hatte, so verlangte Fräulein Josepha fast immer, ich sollte ihr den handschriftlichen Aufsatz ihres Herrn Bruders bringen; denn in diesem, hoffte sie, würde noch der Geist der Andacht ächt und unverfälscht wehen. Was meine Feder hinzugethan hatte, das hielt sie für lutherisches Machwerk. Anfangs stand ich zwar, meiner schüchternen Höflichkeit wegen, bey ihr in gutem Kredit; allein ein Zufall brachte mich bald um ihre vortheilhafte Meynung. Sie hatte mich gebeten, ich möchte ihr Abends bey Tische etwas vorlesen. Ich gehorchte sogleich, und blätterte in Gellerts Fabeln, die ich eben in der Tasche trug, um eine Fabel zu finden, die nichts Verliebtes enthielte; denn sie hatte mir schon gesagt, daß sie dieß so sehr hasse als Tod und Sünde. Mir fiel die Widersprecherinn auf. Geduldig horchte sie mir zu, bis zu den Worten:

So wie den welschen Hahn, dem man was rothes zeigt,
Der Zorn den Augenblick in Nas' und Lefzen steigt, ꝛc.
So schießt Ismenen auch, da dieß ihr Liebster spricht,
Das Blut den Augenblick in ihr sonst blaß Gesicht.

Auf einmal platzte der Hausmeister, der bisher das

Lachen mühsam verhalten hatte, unaufhaltsam los, das gnädige Fräulein erhob sich vom Stuhle, sagte mir aufgebracht, sie könne solche Kindereyen nicht hören, und schleppte sich in ihr Nebenzimmer. Treuherzig hielt ich der Güte meines Schriftstellers eine Schutzrede, und konnte kaum fassen, wie es zugienge, daß er gar keinen Beyfall fände. Denn ich wußte noch nicht, daß der Herr Kratzer schon oft mit dem Fräulein in Zwist und Zank gerathen war, und sie mit einem Truthahn verglichen hatte. Um das Maß der Beleidigung voll zu machen, nahm mir Kratzer das Buch aus der Hand, und las mit lauter Stimme, langsam und pathetisch, Gellerts Fabel die Betschwester her. Im Sturm von Unmuth trabte das Fräulein wieder aus der Kammer, und gebot mir, „das Buch einzustecken, und in Zukunft „nie wieder eine so weltliche Charteke mitzubrin„gen; wenn ich ihr etwas vorlesen wollte, so möch„te ich nur die Bibel zur Hand nehmen.“ Ich steckte meinen Gellert in die Tasche, und brachte am folgenden Abend Luthers Uebersetzung des alten Testaments mit mir, ein Duodezbändchen, das ich in meinen kleinen Koffer gepackt hatte, der mit mir von Dillingen angelangt war. Da ich erst einen grossen Verschlag mit meinen Büchern von daher erwartete, so konnte ich keine katholische Uebersetzung mit-

bringen. Ich dachte ihr etwas Unterhaltendes vorzulesen, und gerieth an die Geschichte Daniels mit dem Drachen. Als ich am besten daran war, fieng der Hausmeister wieder zu lachen an, und setzte mich von neuem in Verlegenheit; denn mir war gar nicht eingefallen, daß er Daniels Drachen und ein böses Weib in Einem Begriffe vereinigen könnte. Das Fräulein verstand ihn sogleich, riß mir meine Bibel aus der Hand, besah den Titel, fand Luthers Namen darauf, warf das Buch von sich, wie wenn sie eine Natter gefaßt hätte, und sprach mit aufbrausender Hitze: „Ich möchte mir's vergehen lassen, sie „zu verführen; sie wollte durchaus keine Lutheri„schen Schriften weder lesen noch vorlesen hören, „und ich sollte mich nicht mehr unterfangen, ihr mit „meinen gottlosen Büchern beschwerlich zu fallen." Es war mir unmöglich, dießmal das Lachen zu unterdrücken; sie ward dadurch noch mehr aufgebracht, und lief vom Tische weg. Sobald ihr Herr Bruder nach Hause kam, klagte sie mich an. Aber er lachte über ihre Empfindlichkeit, zog ihre Beschwerden in Scherz, und gab mir einen leisen Wink, künftig ihrer Schwachheit zu schonen.

Es hielt jedoch schwer, mit dem Fräulein in gutem Vernehmen zu stehen, obwohl ich mich selten in einen Wortwechsel mit ihr einließ. Wenn mir von

unge-

ungefähr im Gespräche ein Wort, wie Kindbett oder Beschneidung, entfiel, so ärgerte sie sich höchlich über die grobe Unverschämtheit, daß ich durch solche Ausdrücke ihre keuschen Ohren zu beleidigen wagte, wollte mit einem so unflätigen Menschen nicht mehr an Einem Tische speisen, und eilte aus dem Zimmer, sobald sie bereits satt genug war, um dieß Opfer ohne Unbequemlichkeit ihrer englischen Reinigkeit bringen zu können. Sogar bey ihrem Herrn Bruder verklagte sie mich, als hätte ich Zoten geredet; und er hätte ihr geglaubt, wäre der Hausmeister nicht Zeuge meiner Unschuld gewesen. Denn Herr Domprobst, obschon er ihre schwachen Seiten kannte, war doch in hohem Grade für sie eingenommen, und ließ sich vom Schimmer ihrer Heiligkeit blenden. Sie hatte aber auch seinen Charakter überaus gut studirt, wußte ihn so geschickt bey seiner Schwäche zu fassen, und ihre Absichten so schlau mit einem Anstrich von Gottseligkeit zu verkleistern, daß es mich wundern sollte, wenn ihre Schwätzereyen ganz ohne Wirkung geblieben wären. Täglich führte sie dreyzehn Gebetbücher, die wir sehr oft zählten, auf einmal in der Tasche, unter denen sogar eines in Quarto war, mit dem Titel: Bedrangnuß Christi. Wenn sie dieß letzte in der Kirche vor sich nahm, so winselte, murmelte und

schluchzete sie so herzbrechend, daß niemand neben ihr knien mochte.

Gern schickte ich mich in die Launen des Fräuleins, insofern es angieng, und vermied mit Sorgfalt, ihr unangenehme Dinge zu sagen, theils weil ich niemanden gern ohne Noth tadeln und hofmeistern mag, theils weil ich für ihren Herrn Bruder zu viel Achtung hatte. Dennoch konnte es nicht fehlen; im täglichen Umgang ergaben sich kleine Zwistigkeiten, die mich zuweilen veranlaßten, im Tone des Spottes ihr etwas zu sagen, das ihr unmöglich behagen konnte. Sie ward dann freylich böse, und verklagte mich bey Herrn Domprobst. Allein dieß hatte selten einige Folgen; höchstens sagte er mir: „Ich möchte „Geduld mit seiner Schwester haben;" und sie versöhnte sich immer bald wieder mit mir.

Eine Ursache mehr, warum unser Zwist nicht lange dauern konnte, war der Umstand, daß sie mit dem Herrn Hausmeister bey Tische, wenn wir allein speiseten, fast täglich in Wortwechsel gerieth. Sie hatten sich bereits zu sehr beleidigt, als daß sie ferner einander mit Schonung begegnen sollten. Er rügte unverholen und derb alles, was ihm an ihren Sitten mißfiel, und übergoß sie oft mit dem bittersten Spotte. Dafür bekrittelte sie aber auch seine Aeusserungen und Anordnungen, steckte sich hinter die

Dienerschaft, half derselben wider den Wunsch des Herrn Kratzers durch Bitten und Vorsprache zu mancher Belohnung oder Vergünstigung, verklagte ihn bey ihrem Herrn Bruder, und spielte ihm verschiedene unerwartete Streiche, über die er Besinnung und Haltung verlor. So lebten sie in stäter Fehde mit einander, und wenn es sich fügte, daß sie eine Zeit lang nicht mit einander zankten, so war's nur ein kurzer Waffenstillstand, dessen Bruch alle Augenblicke erwartet werden durfte. Das Fräulein hielt sich also der Unterhaltung wegen an mich, vergaß der kleinen Spottreden gern, mit denen ich manchmal ihre üble Laune bestrafte, und suchte mit mir gegen den Hausmeister gemeine Sache zu machen. Sein rauhes Betragen, seine Tadelsucht, mit der er alle meine Handlungen und Arbeiten richterte, sein Geitz, der ihn antrieb, jedem Diener im Hause, so wie mir selbst, die bereits vom Herrn Domprobst erbetenen kleinen Geldsummen, oder Kleidungsstücke eigensinnig zu verweigern, und die unerbittliche Härte seines Charakters konnten wirklich meinen Beyfall nicht haben. Ich hütete mich also auch aus diesem Grunde, das Fräulein zu beleidigen, und ihr Mißvergnügen über die Begegung des Herrn Hausmeisters durch meine Beystimmung zu vermehren; wofür ich hoffen konnte, ihr Vorwort

würde mir in manchem Falle von einigem Nutzen seyn. Ich hatte auch nicht irre gerechnet. Da ich kein bestimmtes Einkommen genoß, mußte ich bald eines Kleidungsstückes wegen, dessen ich höchst nöthig bedurfte, bald damit ich ein Paar Thaler erhielte, dem Herrn Domprobst beschwerlich fallen; und ich empfand keine geringe Marter, wenn ich mich gezwungen sah, so den Bettler zu machen. Anfangs wies er mich immer an seinen Hausmeister. Allein dieser schreckte mich mit so viel Rauhigkeit zurück, wußte mir so viel Schmerzliches zu sagen, und zögerte so lange, oder weigerte sich gar, das Begehrte mir ausfolgen zu lassen, daß endlich Herr Domprobst, dem ich davon Nachricht gab, sich entschloß, mir dasjenige, um was ich bat, selbst zu geben, oder anzuschaffen. Wenn von nun an das Fräulein merkte, daß ich wieder einer Hülfe bedürfte, wartete sie nicht, bis ich ausdrücklich darum ansuchte; sondern meldete es sogleich ihrem Herrn Bruder, und brachte mir die Nachricht, daß ich das Nöthige erhalten sollte, ohne mich deßwegen an Herrn Hausmeister wenden zu müssen.

Wenn Herr Domprobst in Augsburg war, und wir mit ihm an einer Tafel speiseten, fielen alle Ungezogenheiten weg; niemand durfte zanken, und aller Unwille verstummte. Nach dem Abendessen mußte

Herr Hausmeister gewöhnlich Stellen aus einem geistlichen Buche vorlesen, das er selbst wählen durfte, und ich muß gestehen, er wählte nicht übel. Leß Predigten vom Gebete, einige Reden von Mutschelle, Schlossers kleine Schriften, Seilers (aus Erlangen) Erbauungsbuch, u. dgl. m. waren die Werke, aus denen er vorlas. Eine stärkere Nahrung hätte der Erste seiner Zuhörer schwerlich wohl verdauet. Diese aber war seiner Denkensart so ziemlich angemessen, und gleichsam dazu ausgesucht, um ihn unvermerkt auf eine höhere Stufe emporzuführen. Hätte Herr Hausmeister geschwiegen, und mit seinem Unternehmen, die Gesinnungen des Herrn Domprobsts zu läutern, und ihn toleranter zu machen, nicht unvorsichtig in Gesellschaften geprahlt, so wäre er wirklich weit sicherer zu seinem löblichen Zwecke gekommen. Aber sobald dieser Herr Nachricht davon erhielt, stellte er die Vorlesungen ein, und das schöne Vorhaben blieb wenigstens großentheils unausgeführt.

Unsere Gespräche handelten dann meistens von Schriften, die wir gelesen, von Beobachtungen, die wir im Laufe des Tages gemacht hatten, oder von Vorschlägen, die wir nach unsern Einsichten zum Besten der Menschheit zu thun wußten. Oft debattirten wir lange und ausführlich über allerley prakti-

sche Sätze. Oft scherzten wir in bescheidenem Tone über lächerliche Einrichtungen und die neuesten wunderlichen Vorfälle. Manchmal neckten wir auch unser gnädiges Fräulein, wenn ihre Weisheit über einen Gegenstand, den sie kaum zur Hälfte begriff, abzusprechen wagte. Zwischen ihr und mir hatte stets ein scherzhafter Kampf statt; sie beschuldigte mich der Ketzerey oder Freydenkerey, und ich bezüchtigte sie frommer Tücken und klosterfräulicher Schlauheit, was sie durchaus nicht an sich kommen lassen wollte.

Züge meiner Lebensart in Augsburg.

Bey Tische trank ich nie etwas anders, als eine gute Portion Wasser; theils dem Grundsatze zu gefallen, man müsse sich so wenig Bedürfnisse machen, als möglich; theils weil ich dem Herrn Domprobst jede unnöthige Ausgabe für mich, also auch den Wein, ersparen wollte; theils weil ich im Gefühle, daß in Augsburg schwerlich mein Glück blühe, immer darauf sann, mich sowohl von Menschen, als von allen Bequemlichkeiten des Lebens unabhängig zu erhalten. Nur wenn ich etwa des Monats einmal einen guten Freund auf meinem Zimmer erwartete, nahm ich einige Bouteillen aus dem Keller der Domprobstey mit, die ich dem Hausmeister jedesmal rich-

tig bezahlte, obschon Herr Domprobst, als er Nachricht davon erhielt, dieß nicht zugeben wollte.

Die vielen Geschäfte des Herrn Statthalters, und die stäten Besuche machten, daß man selten zur bestimmten Stunde zur Tafel gehen konnte; und es fügte sich oft, daß wir von 12 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr warten mußten, ehe wir eine Suppe erhielten. Im Sommer fiel mir dieß weniger beschwerlich als im Winter; denn zur wärmern Jahreszeit konnte ich im Garten spazieren oder in einem sonnigen Winkel sitzend dichten; aber so lange es kalt war, mußte ich entweder im Bedientenzimmer hinter dem Ofen meine Zuflucht suchen, oder, um allein zu seyn, mich in das temperirte, aber finstere Gewölbe sperren, wo der Gärtner seine Lorbeerbäume aufbewahrte. Das erste hatte die Unbequemlichkeit, daß ich mit den Laquayen und ihren Manieren zu vertraut wurde; das andere machte mir des Dunstes halber Kopfwehe, nnd forderte, daß ich am Tage ein Licht anzündete. Dennoch wählte ich sehr oft das letztere, um ungehindert träumen oder schreiben zu können.

Meine einzige Ergötzung fand ich im Spazierengehen, und im Genusse der schönen Natur. In Mantel und Talar gekleidet, mit einem großen runden Hut auf dem Kopfe, und ein Paar Hündchen

hinter mir her zog ich durch die Stadt, und erregte bald, ohne daß ichs vermuthete, die Aufmerksamkeit der Leute. „Wer ist doch der junge Geistliche „mit den beyden Hunden," fragten sie einander, „der im schwarzen Mantel, mit einem großen Hute „bedeckt, wie ein Zauberer durch die Stadt „schleicht?" „Das ist des Statthalters Handlan„ger," antworteten die andern. Lange wußte ich nicht, was man von mir urtheilte, bis es die Bedienten in der Domprobstey mir lachend hinterbrachten. Aber da ich bey meiner Obrigkeit täglich und zwar im langen schwarzen Kleide erscheinen mußte, so hätte ich mit dem Umkleiden zu viele Zeit verloren, und entschloß mich, im geistlichen Staatsrocke spazieren zu gehen. Dabey genoß ich noch die Bequemlichkeit, an meinen liebsten Plätzchen, deren ich immer einige hatte, den weiten Mantel ins Gras breiten, und mich recht angenehm darauf hinstrecken zu können. Den runden großen Hut hätte ich durchaus um keinen andern vertauscht, weil er mich beschattete, vor Regen beschützte, und meine Blicke schärfte. Die beyden Hündchen gehörten in die Domprobstey; ich that unserm Fräulein einen Gefallen, wenn ich ihr braunes Pudelchen mitnahm; und ich ließ die Hündchen selbst gern mit mir laufen, weil es mir Vergnügen machte, daß sie so sichts

bar sich freuten, und mich so munter umhüpften. Oft gieng ich ins Gebüsche am Lech, um zu baden, warf meine Kleider von mir, und trug die beyden Hündchen, unter jedem Arme eines, mitten in den Strom. Es war lustig, die Geschicklichkeit zu bemerken, mit der sie ruderten, und die Aengstlichkeit, mit der sie mir gleichsam zu Hülfe schwammen, wenn ich mich eine Weile untertauchte. Einmal machte ich den Versuch, welcher von beyden im Schwimmen länger ausdauren könnte, und ließ sie so lange nicht aus dem Wasser, bis der eine zu sinken begann. Der Spitz (ein Pommerhündchen) sank zuerst. „Nicht umsonst," sagte ich zum Pudel, „nennen die Engländer dich Wasserhund." Auf dergleichen Spaziergängen entstanden die meisten meiner spätern Gedichte, denen meistens eine Scene zum Grunde liegt, die ich wenigstens zum Theile wirklich gespielt habe. Z. B. der **Wiesenbesuch** oder **Ladons Hut**, die **Schlossen** ꝛc. Nie war mir in Augsburg sowohl, als wenn ich in der Gegend des sogenannten **Pfannenstiels** auf meinem ausgebreiteten Mantel saß, und dichtete. Einst gerieth mir Löwe's Handbuch der Kräuterkunde in die Hände, und erweckte in mir eine so große Lust, ein Kräuterkenner zu werden, daß ich anfieng, manche Stunde mit Aufsuchen verschiedener Pflanzen

und mit Erforschung ihrer Kennzeichen zu vertändeln. Oefters machte ich mir Vorwürfe darüber, daß ich damit manche schöne Zeit verlöre. Allein ich hatte Unrecht, und bin nun überzeugt, daß keine Uebung des Geistes unnütz ist, und daß ich ohne diesen Forschungstrieb nie weitere Fortschritte in der Naturgeschichte gemacht, und in der Folge ein Hülfsmittel meines Unterhaltes weniger gehabt hätte. Das Vergnügen im Grünen war aber auch meine einzige Glückseligkeit. Denn übrigens mangelte mir beynahe alles, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, sogar die Aussicht, daß es bald besser mit mir werden sollte. Denn es zeigte sich von Tag zu Tag mehr, daß Herr Domprobst mich nicht sobald zu einem Amte befördern würde, welches mich von ihm unabhängig machen könnte. Oft hatte ich keinen Gulden mehr in der Tasche, und mußte fürchten, auch sehr kleine tägliche Ausgaben nicht mehr bestreiten zu können. Dieser Mangel und der Druck, unter dem ich lebte, machten meinen Zustand sehr traurig.

Die Einsiedeley.

In diesem Zeitpunkt erschien ein alter Eremit, Frater Anton Hänle, in der Domprobstey. Er bewohnte auf dem ziemlich hohen Wankenberge bey

Neffelwang im Algäu eine wohlgebaute Klause, bey der eine Wallfahrtskirche stand. Schon der Vater des Herrn Domprobsts, als er noch Pfleger zu Neffelwang war, und seine ganze Familie hatten den Bruder Anton lieb gewonnen. Also ward er als ein guter Bekannter und Freund empfangen. Bey Tische mahlte er mir die schöne Lage seiner Einsiedeley so schön vor, und Herr Domprobst stimmte so herzlich in das Lob dieser angenehmen Gegenden mit ein, daß mir der Wunsch entfuhr, ich möchte dort wohnen. Nach Tische nahm mich der Klausner bey Seite, und sagte: „Er sehe mir an, daß ich hier „nicht ganz vergnügt sey; wenn es mir Ernst wäre, „so könnte er mich versichern, daß mich auf seinem „Berge gewiß das glücklichste Leben erwarten würde: er hätte schon längst gewünscht, einen Geistlichen zu haben; die Leute würden uns dann mit „Geschenken überhäufen: ich dürfte nur täglich Messe lesen, so würden uns die Bäurinnen mehr zuschleppen, als wir beyde bedürften; zudem stünde „es uns frey, den Garten bey der Klause nach „Wohlgefallen zu erweitern, und im Walde so viel „Holz, als wir immer nöthig hätten, zu fällen.“ Wirklich schien mir das Anerbieten nicht verwerflich zu seyn. Wir giengen täglich in den Kreuzgang im Dom, um dort ungestört und unbehorcht die Sache

räher überlegen zu können, und wurden eins, ich sollte in meiner weltpriesterlichen Kleidung den obern Theil der Einsiedeley bewohnen, (denn zu der häßlichen Klausnerkutte wollte ich mich nicht verstehen;) täglich Messe lesen, den Garten besorgen, und das Holz herbeyschaffen helfen. Dafür wollte er mir kochen, die Zelle rein halten, und auf der Sammlung für einen Wintervorrath sorgen. Meine Phantasie mahlte mir die schönsten Aussichten vor: auf einmal war ich unabhängig, hatte einen guten alten Vater zum Gespielen, und fand alle mögliche Gelegenheit, meinem Hange zum Dichten und Philosophiren ungestört zu folgen. Schon machte ich Plane meiner Tagesordnung, und wählte schon die Gegenstände meiner litterarischen Beschäftigungen. Als wir alles, sogar bis auf das Fortbringen meiner Bücher, ausgesonnen hatten, eröffneten wir unser Vorhaben dem Herrn Domprobst. Aber er lachte laut auf, und sagte: „Wo denken sie doch „hin, daß sie ein Eremit werden wollen?" Ich stutzte ein wenig, fieng aber sogleich an, meinen jetzigen Zustand mit dem künftigen in Kontrast zu stellen, und wußte im Feuer der Empfindung meine Lage, als Einsiedler, so reitzend und beneidenswerth darzustellen, daß er wirklich in die Worte ausbrach: „Ich glaube wirklich, sie könnten dort glücklich

„seyn. Aber lassen sie sich dergleichen schwärme-
„rische Gedanken vergehen! Sie sind zu etwas bes-
„sern fähig, und müssen hier bleiben, und der
„Welt nützen!" Ich wußte allerley ein uwenden,
und mein Altvater unterstützte mich treulich; aber
Herr Statthalter schlug am Ende unsere Versuche,
ihn zu überreden, damit nieder, daß er sagte: „Ma-
„chet nicht viele Worte! ich lasse den jungen Schwär-
„mer durchaus nicht fort von hier; und wenn er
„ohne meinen Willen davon ziehet, wie er mir dro-
„het, so weiß ich Mittel, den neuen Anachoreten
„mit Gewalt wieder hieher zu bringen." Zugleich
versprach er mir zu wiederholtenmalen eine baldige
Versorgung. Gegen meine Neigung mußte ich also
dem schönen Projekte entsagen.

Ein Traum. Einladungen, Augs-burg zu verlassen.

Meinen Zürcherfreunden gab ich von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Schicksale, mit welchem ich zu kämpfen hatte. Ihre Briefe munterten mich lange zur Geduld auf, und sprachen mir Muth ein, noch eine Weile auszuharren. In der Nacht vom 14ten bis zum 15. Hornung 1788 machte ein Traum sonderbaren Eindruck auf meine Seele, so daß ich ihn beym Erwachen sogar aufschrieb. Jetzt hab' ich das

Blättchen vor mir. Es däuchte mich, ich liege einsam in einem luftigen Gebäude, das auf hölzernen Pfeilern ruhte, blos einen Lehmboden und gar keine Seitenwände hatte, angekettet in einem ärmlichen Bette. Ein Officier, der die bischöflich-Augsburgische Uniform, weiß mit rothen Aufschlägen und weißmetallenen Knöpfen, trug, brachte mir seinem Gefangenen von Zeit zu Zeit, nicht ganz unfreundlich, Aepfel an mein Lager. Anfangs aß ich zwar ein wenig von diesen Früchten; aber eine bedenkliche Miene des Gebers machte, daß ich zu besorgen anfieng, sie seyen vergiftet. Doch der Gedanke: „Das Gift „ist vielleicht noch nicht stark genug, um dir zu „schaden, weil du nicht viel davon genossen hast;" richtete mich wieder ein wenig auf. Da die Luft sehr kalt durch die offene Hütte hinzog, so bat ich den Officier, der öfters ab- und zugieng, und mir dem Anscheine nach ziemlich gelinde begegnete, er möchte mich doch nicht über Nacht in diesem kalten Aufenthalte angekettet lassen. Allein er gab mir gute Worte, ohne meine Bande zu lösen. In seiner Abwesenheit suchte ich die eine Kette abzudrehen. Die Gelenke bogen sich leicht, und ich sah die Möglichkeit zu entfliehen. Aber ich mochte doch meine Fesseln nicht sogleich ganz zerbrechen; denn das Besorgniß, bey dieser Arbeit von meinem Gefangen-

wärter überrascht, vor der Zeit entdeckt und dann noch strenger bewacht zu werden, schreckte mich ab; und überdas sagte ich mir selbst zuweilen: „Dein „Zustand ist doch nicht völlig unerträglich; du hast „hier wenigstens ein Bett, in das du dich wickeln „kannst, um gegen die Kälte gesichert zu seyn.“ Allein in die Länge stieg meine Ungeduld auf einen so hohen Grad, daß ich mich nicht enthalten konnte, einigen Vorübergehenden meine Noth zu klagen, und sie um Hülfe anzuflehen. Der Officier wurde herbeygerufen, und sollte mir die Fesseln abnehmen. Aber indem er sich niederbückte, als wollte er mit einem Schlüsselchen das Schloß eröffnen, stach er mich dafür mit einem scharfen Meißel in den Fuß, so daß das Blut häufig herausfloß. Ich fürchtete, er möchte im Sinne haben, mich mit einem vergifteten Werkzeuge zu morden, und rief die Umstehenden um Hülfe an. Nun ward ich zwar losgemacht, zankte aber so unartig mit dem Officier, und sagte ihm so viel Bitteres, daß ich mir sogleich, nachdem es geschehen war, stille Vorwürfe darüber machte, und mir selbst meiner unbegrenzten Heftigkeit wegen Verweise gab. Frey wanderte ich nun davon.

Dieser Traum, dessen erste Hälfte so ganz bildliche Vorstellung meiner wahren Lage war, wollte mir lange nicht aus dem Sinne. Beynahe hätte ich

ihn für eine Vorbedeutung und Ermahnung zur Flucht gehalten. Aber die Vernunft machte wichtige Einwendungen dagegen: „Abergläubischer!" sagte ich mir, „bist du schwach genug, in einer so wich„tigen Angelegenheit deines Lebens von einem „Traume, von einem eiteln Spiele der Phantasie „dich bestimmen zu lass n? Ist es nicht Schande, „das, was von der Neigung deines Herzens zum „abermaligen Entweichen, von deinen Ueberlegun„gen, die du bereits hierüber anstelltest, offenbar „herrührt, für eine Vorbedeutung zu halten? „Schlage dir solche elende Grillen aus dem Sinne, „und handle vernünftig!" Ich hatte mir selbst hierüber gut predigen. Aber die schwärmerische Wirkung des Traumes erneuerte sich doch in der Folge zum öftern wieder.

Unterm 28. Hornung 1788 erhielt ich aus den Händen eines Handlungsbedienten in einer Augsburgischen Buchhandlung einen Brief von Zürich folgenden Inhalts: „Sie haben Geßnern und mir „so viel gesagt, daß ich ihnen als Freund rathe, dem „Spaße ein Ende zu machen. Sie sollen uns noch „finden, wie wir gewesen sind! Als Freunde wol„len wir so lange für sie sorgen, bis sich eine bes„sere Aussicht zeigt. Folgen sie meinem Rathe! „Wenn sie wollen, so ist der Einhändiger dieses Bric„fes

„ fes gebeten, ihnen 5 Carolins Reisegeld zu geben.
„ Gehen sie dem Memminger Postwagen ein Paar
„ Stationen vor; dann treffen sie ihn, und kommen
„ über Lindau und St. Gallen zu uns. Sollte dies
„ ses geschehen, so würde Herr H*** (der Hand-
„ lungsbediente) das, was sie mitnehmen wollen,
„ mit der Fuhr an unsre Handlung spedieren. Die
„ entbehrlichen Bücher, die sie ja alle hier finden,
„ würden sie zurücklassen; vielleicht könnten sie dem
„ Herrn von Ungelter dadurch das Vergnügen ma-
„ chen, sie hiemit alles philosophischen Krames auf
„ einmal entlediget zu wissen."

Dieses Schreiben wirkte in meiner Stimmung außerordentlich auf mein Herz. Wäre der Traum nicht gewesen, so hätte ich mich wahrscheinlich sogleich zur Flucht entschlossen. Aber nun dachte ich: „In diesen Augenblicken, da dein Gemüth nicht „ganz unbefangen ist, sollst du einen so wichtigen „Entschluß gar nicht fassen, wenn du dir nicht dein „Lebenlang vorwerfen willst, du habest dich durch „Aberglauben dahinreißen lassen." Dieser Gedan-„ke und noch andere Gründe, welche mein Ant-„wortschreiben darlegt, hielten mich ab, die vorgeschlagene Reise nach Zürich anzutreten. Ich schrieb den 3. März: „Ihr Brief hat mich bis zu „Thränen gerührt. So viel Großmuth, so viel

„thätige Freundschaft, als bey meinen Schweizer-
„freunden finde ich nicht wieder auf Erden. Mein
„heißes Verlangen, unter einem Himmel zu leben,
„wo weniger Geistesdruck und mehr Denkfreyheit
„herrscht; mein Durst nach Wissenschaften und Be-
„lehrung, der hier ganz ungesättigt bleibt, und
„noch viele andere Gründe reitzen mich, Ihrem
„Vorschlage ungesäumt zu folgen. Aber ich habe
„einen alten Vater, der seine ganze Hoffnung auf
„mich setzt, und so lange ich hier bin, wenigstens
„den Trost hat, mich zuweilen sehen, sprechen und
„um Hülfe anrufen zu können. Ferner, wenn ich
„meinen Zustand betrachte, so ist er doch nicht ganz
„unerträglich. Meine Aussichten sind freylich bey-
„nahe gar keine. Allein es ist doch möglich, daß
„ich nach Ostern eine kleine Besoldung bekomme,
„die mich in den Stand setzt, wenigstens nothdürf-
„tig leben zu können. Man sichert mir dieses fast
„täglich zu. Ich weiß freylich aus der Erfahrung,
„daß ich beynahe gar nicht auf dergleichen Versiche-
„rungen bauen darf; aber ich finde einen Umstand,
„der doch ganz natürlich meine Versorgung beschleu-
„nigen könnte. Herr Statthalter hat mich in der
„Kost, und muß mich so lange haben, bis er mich
„versorgt: ich bin also auf gewiße Weise für ihn
„eine Last, deren er sich je eher je lieber entledigen

„wird. Wollte ich jetzt so unvorbereitet, so gera-
„dezu mit ihm brechen; so würde ich von jedermann,
„der nicht eben in meiner eigenen Haut steckt, und
„also wenig von dem begreift, was mich so schmerz-
„lich drückt, als ein Undankbarer verschrieen wer-
„den. Ich selbst würde mich des Vorwurfes eines
„Undanks gegen ihn nicht ganz entschlagen können,
„wenn ich nun seine Dienste verlassen und entflie-
„hen wollte. Er ist dennoch mein Kostherr, der
„mich an seiner Tafel speiset, mein Helfer, der
„mit seinem Gelde, so wenig es auch seyn mag,
„meine dringendsten Bedürfnisse befriedigt, und
„mein Wohlthäter, der aus allen denjenigen, wel-
„che mir Gutes zu thun versprachen, mich allein
„nicht verlassen hat; obschon er übrigens mich als
„einen Nichtorthodoxen oder Freydenker auszufor-
„schen, mir den Kopf mit Casuistik und religiöser
„Hyperphysik ꝛc. vollzustopfen, mich durch Ueber-
„häufung mit allerley Arbeiten von meinen Lieb-
„lingsstudien abzuhalten, und auf solche Weise allen
„litterarischen Geist in mir zu ersticken ꝛc. vorhat.
„Uebrigens empfinde ich die Wahrheit sehr lebhaft,
„daß derjenige der Großmuth seiner Freunde ganz
„unwürdig ist, welcher ihnen ohne die dringendste
„Noth zur Last fallen mag. Noch ist meine Noth
„nicht aufs Höchste gestiegen. Sollte sie aber; so

„hoffe ich mit Zuversicht, Ihre edeln Gesinnungen „werden sich dann am nachdrücklichsten äußern, „wenn ich Ihrer Hülfe am meisten bedarf. Mit „gerührtem Herzen danke ich Ihnen."

Briefe von Zürich. Sal. Geßners Tod. Klagen über meine Obern.

Den 14. März fand ich zu Hause zwey Briefe aus Zürich. Mit froher Wißbegierde erbrach ich sie, und las — ach — Nachrichten vom Tode meines vortrefflichsten Freundes Sal. Geßners. Anfangs wollte ich beynahe meinen Augen nicht trauen. Aber als ich weiter las, da fielen mir die Briefe aus der Hand, ich konnte nicht fortfahren, ein nie gefühlter Schmerz zerriß mein Herz, und ich mußte laut aufweinen. Bald legte ich den Kopf auf mein Pult, und winselte; bald lief ich im Zimmer auf und ab, schlug mich vor die Stirne, und rechnete mir klagend meinen ganzen unersetzlichen Verlust vor. Lange konnte ich mich nicht fassen, und das Lesen der Briefe vollenden. So oft ich fortfahren wollte, gerieth ich wieder an eine rührende Stelle; ein neuer Erguß des Schmerzens unterbrach mich wieder, und Thränen verdunkelten meine Blicke. „Fassen „sie Muth, Lieber!" so schrieb mir Heinrich, „ich „bin's überzeugt, auch für sie eine schreckliche Nach-

„richt! Mein Vater, ihr Freund, ihr — mein Al-
„les ist von uns getreunt, — ist todt! Schon ruht
„seine Hülle in der kühlen Erde. Standhaft, Be-
„ster! Zuerst lesen sie; dann preisen sie mit mir die
„Güte der Vorsehung!" Hierauf beschrieb er mir die Geschichte des tödtlichen Schlagflusses und die letzten Stunden des Edeln. „Sonntags Abends um
„5 Uhr," so hieß es unter anderm, „entschlief er
„sanft und ruhig, und fühlte keinen Schmerz; noch
„in der letzten Stunde, auch im Tode, lächelte See-
„lenruhe auf seinem Antlitz. Wir sahen in seinem
„Leben so wie im Tode den größten Theil seiner
„Idylle, der Wunsch, in Erfüllung gehen. Kön-
„nen wir der Vorsehung genug danken?" Alles war so rührend, alles mit so schönen Trostgedanken durchwebt, die mein Herz für Wehmuth nur empfindlicher machten, daß meine Thränen nicht aufhören wollten zu fließen. Ich ließ mich entschuldigen, und erschien an demselben Tage nicht bey Tische in der Domprobstey. Erst am andern Morgen, als ich etwas ruhiger war, wagte ich es, mich wieder öffentlich zu zeigen. Aber beym geringsten Anlasse erwachte mein Schmerz von neuem, und meine Wangen wurden naß. Als ich meinen Verlust dem Herrn Statthalter klagte, nahm er so wenig Antheil daran, daß ich auf den Gedanken ge-

rieth, es könnte ihm wohl gar ein heimliches Vergnügen machen. Denn er wünschte immer, ich möchte in Zürich keine Freunde mehr haben. In der schönen Natur suchte ich Trost, wanderte einige Tage an Bächen und Hecken umher, und verfertigte die gereimte Elegie, Klagen bey S. Geßners Tode, und späterhin eine Idylle, die beyden Nymphen.

Im zweyten Schreiben, das ich erhielt, berief sich Herr Amtmann Heidegger auf Heinrichs Brief, sprach mir Trost ein, und beantwortete meine letzten Einwendungen wegen der Entweichung von Augsburg folgendermaßen: „Sie handeln als ein „redlicher Mann an ihrem alten Vater; ich kann „ihnen nichts einwenden. Sie wissen nun meine „Gesinnungen: wenn es jetzt oder in Zukunft seyn „muß, so werden sie mich unverändert finden. Ich „dächte aber, sie könnten den ehrlichen Mann auch „in der Ferne noch unterstützen. — Ich würde ge„radezu gehen, und dem Herrn Statthalter Vor„stellungen machen, daß ihrem Hange Studien, „aber nicht Kanzleygeschäfte und dergleichen Arbei„ten conveniren. So wollte ich ein Dutzend arbeit„samer und guter Köpfe annehmen, wenn ich sie „um den Tisch und ein kleines Taschengeldchen ha„ben, und nach meinem Sinne benutzen könnte."

Nachdem ich im nächsten Briefe an ihn meine Klagen über Geßners Verlust ausgegossen hatte, fuhr ich fort: „Froh bin ich nun, daß ich Ihren, „obschon wohlgemeynten Vorschlag, nach Zürich zu „gehen, nicht angenommen habe. Welche Bestür„zung, welche Leiden für mich, wenn ich meinen „besten edelsten Freund, und mit ihm alle meine „Hoffnungen, die auf ihn gebaut waren, hätte zu „Grabe begleiten müssen! — Aber gesetzt auch, „lieber Herr Amtmann, daß ich gienge, und Augs„burg verließe; wie soll ich meinen Unterhalt fin„den? Sie sagen freylich, ich könne ja auch in der „Ferne meinem Vater Gutes thun: aber von wel„chen Mitteln? Bin ich im Stande, mich selbst zu „nähren? Ferner ist die Frage nicht nur, wie ich „mich etwa zwey, drey und mehrere Jahre durch„bringen, sondern wie ich mein Brod auch für die „übrige Lebenszeit finden, und auf eine bestimmte „sichere Art gewinnen soll? O lebte mein vortreff„licher Wohlthäter noch! Er wollte mich immer „nach Petersburg empfehlen. Rathen Sie mir „noch ferner in dieser Verwirrung! Sie sehen, ich „kann zu keinem festen Entschlusse kommen."

Herr Amtmann antwortete mir unterm 1. April: „Ein Glück kann ich ihnen nicht machen, aber „freundschaftlich rathen. Freyheit und redliche

„Behandlung sind ihnen doch nöthig; und die sol-
„len sie hier finden! Mein Plan wäre dieser: Wenn
„sie des Tages 3 bis 4 Stunden der Musik widme-
„ten, und Unterricht gäben, so könnten sie sich
„zur Beyschaffung der Kleider ꝛc. einige Louisd'or
„verdienen; die übrige Zeit würden sie auf littera-
„rische Arbeiten verwenden, die ihnen reichliches
„Brod gewinnen sollten. Wie leben sie denn jetzt
„bey gesunden Tagen? Glauben sie nur, daß es noch
„schlechter werden könnte, wenn sie bey Harm und
„Verdruß kränkeln würden. Der hiesige Aufenthalt
„wäre Erholung für sie und Gelegenheit, sich außer
„Landes einen Namen zu machen. Sie gewännen
„Zeit, darauf zu denken, wie sie sich ein sicheres
„Unterkommen verschaffen wollten. Dieß ist mein
„Rath. Ueberlegen sie nun und fragen sie sich: Hat
„man die mir heilig gethanen Versprechen gehalten?
„Oder wird man sie jemals halten? Ein Mann von
„Herz und Kopf, ohne andere Sorge als für seine
„eigene Haut, kommt immer fort. Wenn sie von
„Augsburg weggehen, so werden sie es nirgends
„schlimmer finden. Der alte ehrliche Vater ist der
„einzige Gegenstand des Mitleids; aber auch da
„ist zu helfen: Sie können ihn ja von hier aus durch
„Briefe trösten, und ihm von Zeit zu Zeit einige
„Unterstützung senden."

Auch Heinrich Geßner schrieb mir: „Kommen „sie, folgen sie Herrn Amtmanns Rath, verlassen „sie einen Ort, den sie selbst verabscheuen, wo Bi„gotterie, Jesuitismus, Ränke und Kabalen al„ler Art herrschen, wo sie keinen vertrauten Men„schen haben! Kommen sie doch, eilen sie hieher, „wo wahre Freundschaft voll warmer Sehnsucht ih„nen die offenen Arme entgegenstreckt, wo sie den„ken, reden, handeln und schreiben können, wie „und was sie wollen! Was haben sie dort für Be„lohnung zu erwarten? Was erhielten sie bisher? „— Viele schöne Versprechen, deren Erfüllung aus„blieb und immer ausbleiben wird. Kommen sie! „Auch in Zürich können sie auf eine Versorgung „warten; alle ihre Freunde sind mit warmem Eifer „bereit, ihnen an die Hand zu gehen; bringen sie die „schönen Projecte, die wir bereits entworfen haben, „in Erfüllung, und geben sie uns recht bald Antwort!"

Herr H***, der Handlungsbediente, zeigte mir eine neue Anweisung, die er von Zürich aus erhalten hatte, mir 5 bis 8 Carolins Reisegeld vorzustrecken. Dennoch konnte ich zu keinem festen Entschlusse kommen; denn der fatale Traum schwebte mir immer von neuem wieder vor Augen; und ich wollte durchaus nicht, daß er einiges Gewicht in der Wagschale meines Willens haben sollte. Das Besorgniß,

er möchte doch unvermerkt einigen Einfluß auf meine Gedanken gewinnen, machte, daß ich die Gründe, welche mir die Flucht anriethen, und die Aussichten, zu denen sie mich führen könnte, nur mit desto genauerer Sorgfalt prüfte. Unterm 2ten May 1788 schrieb ich an Herrn Amtmann: „Die Unschlüssigkeit, in der ich gegenwärtig hin und her „wanke, ist marternder, als sie denken. Will ich „gehen, so schwebt mir das Leiden meines armen „betagten Vaters, meiner Freunde, des Herrn „Statthalters selbst, der nun gerade in einer kritischen Lage bey Hofe ist, lebhaft vor Augen; ich höre die Vorwürfe und Nachreden aller, die mich „kennen; die Feinde des Herrn von Ungelter werden „meine Entweichung selbst wider ihn anführen, um „ihm Verdruß zu machen, den ich ihm gern erspa„ren möchte; denn er hat mir doch immer Gutes ge„than: Absichten richte ich nicht. Und was will ich „durch meine Flucht erobern? Freyheit zu denken, „Umgang mit edeln Freunden, Muße zum Philoso„phiren und Dichten. Dieß zu erhalten, brauche „ich Unterhalt. Woher bekomme ich diesen? Sie wis„sen ja selbst, wie unsicher man sein Brod gewinnt, „wenn man es durch Unterricht allein verdienen muß. „Es ist ungewiß, ob man immer Instructionen haben „kann, und zweifelhaft, ob man sich Ehre oder Schan-

„de dadurch erwirbt. Bekäme ich auch von der Musik-
„gesellschaft jährlich eine Belohnung, so wäre sie gewiß
„nie so beträchtlich, daß ich viel darauf rechnen dürfte.
„Ich traue mirs auch nicht zu, daß ich durch Schrift-
„stellerey meinen Unterhalt, ich will nicht sagen reich-
„lich, sondern nur zur Noth gewinnen werde. Denn
„— gut Ding braucht Weile, wie das Sprichwort
„sagt, oder der Schriftsteller hat keine Ehre, und
„der Verleger keinen Gewinn davon. So bald der
„erste nur ums liebe Brod schreiben muß, so wird er
„ein seichter Vielschreiber, und ein mühseliger Tag-
„werker, der am Ende dennoch gewiß darben muß.
„Hätte ich doch ein ehrliches Handwerk gelernet; es
„wäre mir jetzt besser, als alles dieß litterarische
„Wesen! Da ich nun selbst noch nicht absehe, wie
„ich mich nähren kann, so ists mir noch ungewißer,
„ob ich meinem armen Vater, der gewiß durch mei-
„ne zweyte Flucht sehr gekränket würde, einige Un-
„terstützung zu reichen im Stande wäre. Ich liebe Sie
„desto mehr, weil ich sehe, daß auch Sie mit meinem
„lieben Vater Bedauren tragen, und das ihm durch
„mich zugehende Leid wenigstens auf eine oder die an-
„dere Art zu vergüten rathen. Sie fragen: Ob man
„mir alle jene heiligen Versprechungen, die mir ge-
„macht wurden, gehalten habe? — Nein! Dis-
„pensirt vom Mönchsstande, zur Noth unterhalten

„mit Hoffnungen getröstet bin ich worden. Aber die „Dispensation pro habilitate ad beneficia secularia „ist noch nicht ausgewirket. So oft ich davon spreche, „weiß man eine Ausflucht. Bitte ich, man möchte sie „jetzt auswirken, so heißt es: Sie kostet etliche und „300 fl., noch haben sie dieselbe nicht nöthig; wenn „sie ihrer einmal bedürfen, so sehen wir diese Klei„nigkeit nicht an; vielleicht bekommen sie auch bis „dahin selbst Geld." Sage ich dann: „Aber wo soll „ich das hernehmen? Angehende Beneficiaten be„sitzen selten überflüssigen Reichthum. So ant„wortet man: Ey, sie kostet etwa 50 fl., die sind „ja leicht aufzubringen. Auf diese Weise hat man „mich über diesen Punkt zum Besten. Herr Statt„halter sprach einst sogar: Seyn sie still von der Di„spensatione pro habilitate! Wenn sie einst ein Bene„ficium bekommen; so sage ich nichts davon, und an„dere denken nicht daran: wenn sie selbst stille sind, so „brauchen wir keine. Offenbar hat man mich nicht ge„büßet; das ist versprochener Maßen gehalten wor„den; aber nach Dillingen ins Convict hat man mich „geschickt, um da Contumaz zu machen, wie man's „nennt. Dennoch giengs mir dort besser als hier. „Man scheute oder schätzte mich. Noch hab' ich keine „Versorgung, nicht einmal die Congruam, oder den „nothdürftigen Unterhalt."

„Nun zuletzt noch über die Hoffnung: Ob es wahr-
„scheinlich sey, daß man die mir gemachten Verspre-
„chen halten werde? Gestern kam ich allein zum Hrn.
„Statthalter. Ich hatte ihn um Geld gebeten, und
„er gab mir einiges. Herr Provikar de Haiden, dem
„ich mit Muth und Feuer geradezu sagte, daß ich
„mit der Art, wie ich behandelt würde, schlechterdings
„nicht zufrieden seyn könnte, hat ihm über diesen
„Punkt zugeredet, wie ich aus dem Gespräche merkte.
„Die Furcht, ich möchte davon laufen, wirkte so viel,
„daß er mir sagte: Was ich pro victu et vestitu
„nöthig hätte, wollte er mir gerne geben, ich soll-
„„te unbesorgt seyn: (Ein Versprechen, das schon
„lange gemacht, aber nicht gehalten ward!) Nach
„dem Fronleichnamstag reise er nach Coblenz, dort
„könne es vielleicht gelingen, daß er für mich etwas
„auswirke; ein Beneficium (freylich ein sehr schlech-
„tes, von dem ich nicht leben könnte, und das ein ge-
„wißer Obladen erst abtreten müßte, weil er ein
„Canonicat erhalten hat,) würde leer werden: Der
„Herr Geiger (auch ein Kanzleyaccessist beym Vi-
„kariat) hätte zwar darum gebeten; aber derselbe
„verdiene es nicht; er wolle sorgen, daß ichs be-
„komme. Es sey ihm leid, daß er mich nicht gleich
„anstellen könne ꝛc.“ Da mir die Flucht immer un-
„benommen bleibt, soll ich nicht noch einige Zeit zu-

„warten, indessen eine Arbeit vornehmen, die mir
„nachher einige Erleichterung verschafft, und dann,
„wenn der Anschein einer Versorgung allhier auch
„vollends verschwindet, mit offenbarem Rechte einen
„Schritt thun, der nicht mehr zurück zu machen ist?
„Dieß müßte noch vor dem Herbste entschieden wer-
„den; und bis dahin ists ja nicht lange."

Aufgegebenes Vorhaben zu fliehen.

Meine Züricher-Freunde wiederholten ihre Vorstellungen, und legten mir neue Gründe zur Flucht vor, welche von der Unzuverläßigkeit meiner gegenwärtigen Obern, und der Möglichkeit, mich bey der Handlungs-Societät in Zürich zu beschäftigen, hergenommen waren; so daß ich endlich nachzugeben beschloß, und das Reisegeld, welches mir die oben erwähnte Augsburgische Buchhandlung ausbezahlen sollte, wirklich in Empfang nahm. Ganz in der Stille ließ ich mir einen Reiserock machen, und fieng an, alles, was ich mitnehmen wollte, in den großen Koffer zu packen, den ich bereits während meines ersten Aufenthaltes in Augsburg gekauft, und nun immer in meinem Zimmer stehen hatte. Da Herr Statthalter den 23. May nach Coblenz abreisen wollte, und mein Hausherr, so wie die Hauserinn, Morgens zu einer bestimmten Stunde in die Kirche gien-

gen, durfte ich hoffen, den Koffer unbemerkt fortliefern zu können, wenn ich ihn zu rechter Zeit von ein Paar Lastträgern abholen ließe; denn das innere Pfaffengäßchen, in welchem wir wohnten, besteht nur aus Einer Reihe Häuser, die noch dazu ziemlich weit von einander abgesondert sind, so daß die Nachbarn nicht so leicht beobachten können, was bey andern Thüren, als den ihrigen, vorgeht. Herrn de Haiden, den ich etwas von meiner Unzufriedenheit merken ließ, bat ich um Erlaubniß, in Abwesenheit des Herrn Domprobsts meine Freunde in Donauwerd auf einige Tage besuchen zu dürfen. Er sagte mir furchtsam Urlaub zu; und ich hätte hiemit den schönsten Anlaß gehabt, mich eine kurze Zeit lang, ohne Aufsehen zu erregen, von Augsburg zu entfernen, und unbemerkt nach der Schweiz zu gehen. Allein am Pfingstmontage, den 12ten May, Vormittags um 11 Uhr, als ich eben meine Zimmer wohl verschlossen hatte, um beym Einpacken nicht überrascht zu werden, klopfte unversehens jemand an der Thür; ich glaubte, die Hauserinn komme, um das Bett zu machen; denn ich vernahm ihre Stimme. Ich räumte also geschwind meine Sachen so gut zusammen, als ich in der Eile konnte. Wie staunte ich, als ich die Thür eröffnete, und mir mein lieber Vater mit aller Freude des Wiedersehens entgegentrat!

Kaum wußte ich mich zu fassen. So sehr es mich freute, ihn zu umarmen, so sehr fand sich mein Herz darüber betroffen, daß er eben in dem Augenblicke kam, da ich mich zum Entfliehen bereitete. Einer meiner ersten Gedanken nach dem Bewillkommungs-Kusse war: „O mein Vater! wenn du wüßtest, wel„cher Schmerz dir bevorsteht!" Zugleich empfand ich einen Vorschmack dieses Schmerzens. Als er mir gesagt hatte, daß er dem Verlangen nicht widerstehen konnte, in den schönen Pfingstfeyertagen eine Wallfahrt zum heiligen Kreuze in Augsburg und zu mir zu machen, und daß er von guten Bekannten wohlbehalten hieher begleitet worden sey, war meine angelegenste Sorge, wie ich ihn mit guter Manier vorbereiten wollte, daß ihn meine neue Reise in die Schweiz nicht zu sehr kränken möchte. Nachdem wir unsere Herzen über allerley häusliche Umstände und Familien-Angelegenheiten ausgeleert hatten, stellte ich ihm vor, daß ich hier nicht nur keine Mittel besäße, um ihm so gut, als ich wünschte, in seiner Armuth helfen zu können, sondern daß ich selbst darben müßte, und kaum einige Hoffnung hätte, daß sich mein Zustand bald verbessern würde. Mit Bedauern vernahm er meine Klagen, und meynte, ich sollte versuchen, an einem andern Orte unterzukommen. Die Nothwendigkeit, mich von

Augs-

Augsburg zu entfernen, schien er also einzusehen. Ich rückte allgemach mit dem Lobe jener wohlthätigen Schweizer hervor, die ihm vor einem Jahre 24 fl. geschickt hatten, und sagte, daß ich mich oft in ihre Gesellschaft zurücksehnte. Alles das billigte er von Herzen. Endlich gestand ich, daß ich im Sinne hätte, diese meine Schweizerfreunde wieder zu sehen, und in einigen Tagen nach Zürich zu reisen. So gut ich ihn vorbereitet zu haben glaubte, so fieng er nun doch zu bitten an, ich möchte ihm dieß Herzenleid nicht anthun. Als ich aber auf meinem Vorsatze bestand, und ihm die Nothwendigkeit, Augsburg zu verlassen von neuem dringend vorstellte, machte er Miene, sich auf seine Knie niederzulassen. Ich fiel ihm mit nassen Augen um den Hals, und setzte ihn wieder auf seinen Stuhl; aber er betheuerte, er würde nicht aufhören, mich zu bitten, bis ich verspräche, daß ich in einem katholischen Lande bleiben wolle. Ich sagte alles mögliche, um ihn zu beruhigen, und ihm meine Flucht weniger anstößig darzustellen; aber er hörte nicht auf, in mich zu dringen, und zuletzt gar mit Kundmachung meines Vorhabens zu drohen, bis ich ihm versprach, wenigstens so lange noch in Augsburg zu bleiben, bis alle, auch die geringste Aussicht, meine Zufriedenheit und mein Unterkommen zu finden, verschwunden wäre. Wenn ich ihm

mit Hoffnungen von Hülfe und Beysteuern, die ich ihm von Zürich aus schicken würde, zu trösten oder zu bestechen versuchte, so sprach er: „O Sohn! lie„ber Hunger leiden, als sie in einem lutherischen „Lande wissen!" Ich sah endlich deutlich ein, daß alle Einwendungen, Gründe und Vorstellungen gegen seine religiösen Begriffe nichts vermochten, und ergab mich insoferne, daß ich noch eine Weile auszuharren versprach. Ich packte also meine Sachen wieder aus, gab den andern Tag das Reisegeld zurück, und berichtete die ganze Geschichte an meine Freunde in Zürich. Ehe ich aber das Geld wieder hintrug, gieng ich zu Herrn de Haiden, leitete das Gespräch so, daß er es fühlen mußte, ich könne nicht anders als unzufrieden mit meinem Zustande seyn, und gestand ihm unverholen, daß ich wenig Lust hätte, mich länger unter diesem Drucke, und in solcher Dürftigkeit hinzuschleppen. „Meine „Freunde in Zürich," sagte ich dann, „haben mich „noch so wenig vergessen, daß sie mich gewiß mit „offenen Armen empfangen werden, sobald ich mei„ne Zuflucht wieder zu ihnen nehme. Und ich muß „es ihnen bekennen, kaum vermag ich die Versu„chung zu besiegen, und an einem Orte auszuhar„ren, wo ich so künstlich behandelt werde; denn ich „merke, man hält mich hier nur mit kahlen Worten

„hin, und denkt gar nicht daran, die mir so heilig „gethanen Versprechen zu erfüllen. Wie sehr ich „Ursache habe, unzufrieden zu seyn, ist Ihnen am „besten bekannt, und ich glaube nicht, daß Sie Sich „wundern werden, wenn ich Ihnen im Vertrauen „sage, ich sey bereits auf allen Fall mit Reisekleidern und Geld versehen.“ Die Wirkung meiner Rede war, daß er mich bat, keinen allzuraschen Entschluß zu fassen, noch eine Zeitlang Geduld zu haben, und wenigstens Herrn Statthalters Verwendung für mich zu Koblenz abzuwarten. Nach einiger Weigerung versprach ich dieß, zog mein Reisegeld aus der Tasche, zeigte es ihm vor, und sagte: „Hier sehen Sie, wie weit es gekommen war; aber „ich will sogleich hingehen, und es noch einmal zu„rückgeben. Ich hoffe, da ich mich auf Ihr Wort „verlasse, es nicht von neuem holen zu müssen.“ Hiemit gieng ich weg. De Haiden gab sogleich dem Herrn Statthalter von meinen Aeußerungen Nachricht; man rief mich zu ihm: er befahl mir, in meinem Reisekleide zu erscheinen; denn er mochte noch zweifeln, ob ich mich wirklich damit versehen hätte. Ich kam; er stutzte und fragte, was mich bewegen könnte, auf eine zweyte Flucht zu denken, hörte meine unverstellten Klagen mit Geduld an, versprach ihnen abzuhelfen, erkundigte sich, was mich das

neue Reisekleid gekostet hätte, zahlte mir die Summe sogleich baar aus, und gab mir noch dazu einen Ueberschuß, um bis zu seiner Rückkunft von Koblenz damit ausreichen zu können. Zugleich erhielt ich den Auftrag, eine Bittschrift an den Churfürsten um eine Versorgung aufzusetzen. Herr de H iden begleitete sie mit einem überaus vortheilhaften Gutachten, das ich selber u lesen erhielt, und Herr Statthalter versprach mir noch einmal, als er seine Reise antrat, das kräftigste Vorwort, und die eifrigste Verwendung beym Churfürsten. „Betrügen mich „die Herren auch dießmal," so schrieb ich nach Zü„rich, „abgeredter Maßen, so wissen sie, daß ich „über kurz oder lang den Muth habe, es ihnen vor„zurücken, so wie ich auch dießmal ihre vielen eiteln „Versprechen und künstliche Vorspiegelungen unbe„fangen rügte. Sorgen Sie nicht, daß ich diese „Kühnheit theuer werde bezahlen müssen! Ich möch„te gern, daß man mir auffallendes Unrecht thäte; „so könnte ich mit jedermanns Beyfall einen Schritt „wagen, zu dem ich schon lange geneigt, aber ver„schiedener Ursachen halber noch nicht völlig ent„schlossen bin. Loszukommen hoffe ich immer. Hilft „Witz nimmer, so hilft Opium u. dergl. Sogar „mein Gepäcke soll mit fort. Aber noch zur Zeit „will ich, hauptsächlich meines betagten Vaters we-

„gen, noch eine Weile ausharren, und indessen ein „philosophisch-poetisches Sujet bearbeiten, damit „ich einst beym Antritte meines neuen Standes et„was haben möge, was mir Geld verschaffen, und „mich vor Noth, Sie aber vor Ueberlast sichern „kann."

Besuch bey Minchen und meinem Freunde.

Anfangs gab ich freylich nur vor, ich wollte meine Freunde in Donauwerd besuchen, damit ich einen gültigen Vorwand hätte, ohne Aufsehen zu erregen, einige Tage lang von Augsburg abwesend zu seyn. Allein nun erhielt ich einen Brief von meinem Freunde, in welchem er mir schrieb: „Michael" (so nannten wir nämlich Minchen, wenn wir nicht merken lassen wollten, von wem wir sprachen) „Mi„chael ist ihnen immer gut, war dieser Tage bey „mir, und lebt von *** (dem Mönche, der mich eifersüchtig gemacht hatte) ganz getrennt. Dieser „geistreiche Mann ökonomisirt *) nun glücklich und „fruchtbar, und hat mehrere Gehülfen. Michael

*) Wenn ich mich rächen wollte, so stünde hier das ächte Wort, dessen sich mein Freund bediente; aber ich vertausche es lieber mit einem andern, damit der Pater, von dem die Rede ist, nicht zu genau bezeichnet werde.

„zeichnete sich ungemein aus; er sollte mit ökono-
„misiren; man machte Vorstellungen; selbst N*
„(Minchens Mann) suchte ihn zu bereden; aber
„Michael erschien doch nicht, und gab mir die Zusi-
„cherung, in Ewigkeit nicht zu erscheinen. Zugleich
„sagte er, neulich habe er dem N* solche Dinge
„entdeckt, daß man gewiß nicht ferner in ihn drin-
„ge, mitzukommen. Diese Berichtigungen mögen
„ihnen indessen genug seyn, um sie zu befriedigen. —
„Ich hätte ihnen noch vieles zu sagen; aber durch
„Briefe geht es nicht an: wir müssen auf eine münd-
„liche Unterredung bedacht seyn." O wie sehr
ward ich gerührt, als ich dieß Zeugniß von Min-
chens Rechtschaffenheit las! Alle Empfindungen der
Reue und Liebe erwachten in meinem Herzen, und
hundertmal rief ich aus: „Ach edles Weib! Wie
„war's möglich, dich zu verkennen?" Thränen lie-
fen mir über die Wangen, und meine ganze Seele
schwebte, dankend und um jeden Segen für Minchen
flehend, zum Himmel. „Ich will hin," sagte ich,
„will sie um Verzeihung bitten, und sehen, ob ich
„ihre Achtung nicht wieder gewinnen kann." Aber
allerley Hindernisse kamen dazwischen; bald schien
de Haiden zu besorgen, ich möchte nicht wieder kom-
men, wenn er mich gehen ließe, und wußte mich
mit dringenden Arbeiten, die doch im Grunde gewiß

nicht dringend waren, zu überhäufen; bald verzögerte eine anhaltende ungünstige Witterung meine Reise, so daß ich erst in der Aernte so glücklich war, dieselbe wirklich antreten zu können. Mit 10 bis 12 Gulden, meiner ganzen Baarschaft, in der Tasche, gieng ich zu Fuße eine Strecke Weges; aber bald hörte ich den Postwagen hinter mir herrollen, setzte mich hinein, und fuhr bis nach Ochsesheim. Dort mußte der Wagen zurückbleiben; denn der lange Regen hatte die Donau so angeschwellt, daß sie gleich einem See die ganze Ebene überschwemmte. Man setzte mich auf eines der Kutschenpferde; ich hielt mich tapfer an der Mähne fest, und trottete durch das seichte Wasser dem Postknecht nach. Es war mir sonderbar zu Muthe, als Nachmittags um 3 Uhr das prächtige Klostergebäude so glänzend vor mir lag, und allerley mir wohl bekannte Gegenstände und die Stadt selbst immer näher rückte, und Minchens Haus. Nicht ferne von der Brücke nahm uns ein Schiff auf. Vom Kopf bis zum Fuße betrachteten mich die Fischer, sahen einander wie fragend an, und schwiegen doch. Als ich ans Land stieg, flüsterten sie einander zu: „War das nicht der „Pater Bonifacius?" Ich lächelte vor mich hin, und gieng meines Weges. Stärker schlug mein Herz, als ich durch das Thor schritt; aber noch stär-

ker schlug es, als ich in das väterliche Haus meines Minchens trat. Ihre Mutter staunte mich einen Augenblick an, that einen lauten Schrey, und lief mir mit unverkennbarer Herzensfreude entgegen. „Ists möglich?" hieß es, „sind sie es auch?" Dann ward ich in meinem neuen Aufzuge um und um betrachtet, bewillkommt und ausgefragt. Eine Nachbarsmagd mußte sogleich den Vater herbeyholen, und Minchen mit ihrem Manne. Minchen kam zuerst an. Ihr Auge strahlte, ihre Hand bebte, als sie die meinige drückte: wir wollten reden, und konnten nicht. Ich zog sie mit umschlingendem Arme an mich, und stammelte nach langem Bestreben: „O Minchen, können Sie mir verzeihen?" „Ach!" antwortete sie leise und zärtlich, „muß ich nicht „selbst bitten? die Schuld war meine. Ich kam „wirklich in Gefahr." Wie beschämt verbarg sie ihr Antlitz an meiner Seite. Thränen benetzten unsere Wangen. Es waren überaus süße Augenblicke. Nun trat ihr Vater und ihr Mann herein, und grüßten mich mit dem lebhaftesten Ausbruche der Freude. Dann mußte ich neben Minchen sitzend erzählen, welche Schicksale mich betroffen hatten, und jedes bestrebte sich, mir dagegen das Intressanteste von seinen Angelegenheiten mitzutheilen. Abends um halb 8 Uhr schieden wir innig vergnügt

von einander, und Minchens Vater begleitete mich zu meinem Freunde, der in einem schönen 2 Stunden entlegenen Dorfe Pfarrer war. Meine Geliebte mit ihrem Manne wollte den andern Tag nachkommen. Der Mond schien hell; es war angenehm, durch den Wald zu wandern. Aber das trügende Halblicht verstaltete die kleinen Wahrzeichen an den Holzwegen so sehr, daß mein Begleiter den Weg verlor, und wir uns erst nach langem Umherirren aus dem Dickicht fanden. Es war schon spät in der Nacht, als wir in * * anlangten. Aber noch sahen wir, nicht ohne Verwunderung, alle Fenster im Pfarrhofe beleuchtet, und hielten Rath, woher das rühren möchte. „Hat etwa eine Diebsbande ein„gebrochen?" sagte Minchens Vater. „Ach nein!" erwiederte ich, „ich höre zu fröhliche Töne, und „sehe auch keine Schildwache." Als wir ins Haus traten, fanden wir einen Haufen Landleute, welche guter Dinge waren, rings um einen Tisch saßen, und den Aerntekranz feyerten. Der Pfarrer war bereits zu Bette gegangen; nur Malchen, Minchens Schwester, welche sein Hauswesen in Ordnung hielt, lief uns entgegen, hieß uns mit der herzlichsten Freude willkommen, und lärmte sogleich an dem Schlafzimmer des Pfarrers: „Stehen sie „auf, Herr Vetter!" rief sie immer, „geschwind

„ stehen sie auf! Es ist iemand da — ich soll's nicht „ sagen! — Ihr bester Freund ist da!" Halbange- kleidet eilte er nun aus dem Zimmer, und fiel mir um den Hals. O wie küßten und zerdrückten wir uns! Um einen Tisch gelagert, den Malchen mit allerley Erfrischungen besetzte, goßen wir dann unsere Herzen aus. Es strömte uns so reichlich vom Munde, wie wenn ein lang eingedämmter Bach endlich über die Schranken tritt. Erst als der Tag graute, suchten wir noch für ein Paar Stündchen die Ruhe im Bette. Morgens um 6 Uhr giengen wir Minchen und ihrem Manne halben Weges entgegen. Unter einem schönen Baume, zu oberst am Abhang einer Waldwiese, saßen wir auf bemoosten Steinen, und hüteten mit unsern Augen die Spitze der gegenüberstehenden Anhöhe, wo wir zum erstenmal die beyden Erwarteten zu Gesichte bekommen sollten. Endlich sah ich sie mit meinem Ferurohre anlangen, und konnte mich nicht enthalten, ihnen entgegen zu laufen. Flink war ich im Thale, und die Hälfte der Anhöhe hinauf. Minchen lohnte mich mit antwortender Freude, und ihr Mann überließ sie scherzend meinem Arme. Als wir zur Stelle gelangten, wo mein Freund und Minchens Vater uns erwarteten, giengen die Männer in eifrigen Gesprächen vor uns her, und ich folgte ih-

nen mit meiner Theuren in der Entfernung einiger Schritte nach. Es war überaus angenehm, zwischen Blumen und Gesträuchen, im Schatten hoher Bäume, nach langer Trennung, an der Seite der Geliebten zu wandeln. O wie viel hatten wir einander zu sagen! wie froh waren wir, ungehindert unsere ganze Seele entfalten zu können. Bald lenkte sich das Gespräch auf das Mißverständniß unserer Trennung. „O lieber Freund," sagte sie unter anderm, „du hattest wohl Ursache, eifersüchtig „zu seyn: Ich glaubte nicht, daß sich ein Geistli„cher so weit vergessen könnte; du warst immer so „so gut! Aber der andere — ach, mit Abscheu ward „ich gewahr, daß ich mich betrogen hatte. Mit „Freuden denk ich immer an deine Liebe; aber an „des Paters Betragen kann ich nie ohne Widerwil„len denken. O wie schmerzte es mich, daß du „mich mißkennen mußtest! Es ist gut, daß du nicht „weißt, wie viel es mir Kummer machte, deine „Freundschaft sammt deiner Achtung verloren „zu haben. Aber sieh, seitdem bringt mich nie„mand mehr zu diesem Manne, und ich komme „gewiß nicht wieder in diese Gefahr!" Wie wohl that das meinem Herzen! Wie süß schmeichelte es allen meinen Gefühlen! Ich konnte nicht anders, ich mußte das liebe Weib an meine Brust drücken,

und ihr von neuem meine ganze Hochachtung und Liebe zusichern. Ein froher Tag schwand uns hin. Süsses Geschwätze, Scherz und Spaziergänge beflügelten die Stunden. Mein Freund und Malchen boten alles auf, uns Freude zu machen. Nach dem Abendessen saßen wir bis nach Mitternacht beysammen. Endlich als man, einen kurzen Schlaf zu suchen, zu Bette gieng, traf mich das Loos, in einem Kämmerchen zu liegen, wovon eine Seitenmauer an das Zimmer stieß, in welchem Minchen schlafen sollte. Von ihrem Vater und Gatten begleitet, hatten wir unsere beyden Geliebten, nicht ohne zu seufzen, an ihre Betten geführt, die ihnen in den zwey Alkoven des nahen Zimmers bereitet waren, kamen wie sinnend zurück, und verloren uns von neuem in traulichen Gesprächen. Sehr spät trennten wir uns, um ein wenig auszuraßten. Aber als ich in mein Schlafzimmerchen kam, und mein Minchen so nahe wußte, da wollte kein Schlummer meine Augenlieder schließen. Tausend Gedanken wälzten sich in meinem Gehirne umher. Jeden Athemzug Minchens glaubte ich zu hören. „Ach, sie liegt dir so „nahe," dachte ich, „und doch — o hüte dein „Herz, daß ihm kein unedler Wunsch entfliegt! „Gott, wie viel Seligkeit muß ich missen! Nie „darf ich Gatte seyn, nie Vater! versagt sind mir

„die süßesten Freuden des Lebens.“ So verlor ich mich in schmerzlichen Vorstellungen. Mein Kopfkissen wurde benetzt, mein Gram ward zum klaglichen Laute; meine Sinnlichkeit sehnte sich nach einem Gute, nach welchem Vernunft und Religion mir das Sehnen verboten. Ich kämpfte und siegte, und konnte doch lange des Kampfes nicht ledig werden. „Wie leicht wär' es jetzt,“ sagte ich einmal zu mir selbst, „das schöne Weib in seinem Kämmer„chen zu überraschen! Wie leicht ließen sich die Ney„den Thüren unbemerkt öffnen! Malchen schläft „gewiß tief! Aber — wohin verirr' ich mich? Wel„che Einfälle erlaub ich mir! O ich müßte mich ver„abscheuen, wenn ich die Edle zu einer schändlichen „Handlung verleiten könnte! Die Vorwürfe mei„nes eigenen Herzens müßten mich unsinnig ma„chen! Minchen würde mich hassen, nach einer sol„chen That, wenn sie sich auch im Sturme der Lei„denschaft einige Augenblicke vergäße! Und ach, wie „könnte sie ihre Pflichten jemals vergessen, die Tu„gendhafte? Erinnere dich deines Nebenbuhlers, „und wiederhole dir die Worte, mit denen sie über „seine Unart sich beschwerte! Sagte sie nicht: an „des Paters Betragen kann ich nie ohne Widerwil„len denken? Und sie sollte an dich jemals mit Wi„derwillen denken? O nein, edles Weib! Du sollst,

„ wie von jeher, mit Freuden an mich denken! Ich „ will nicht wünschen, was ich nicht darf, will mir „ nie einen unedeln Gedanken erlauben, will — „ dulden und missen." So kämpfte, weinte und siegte ich wechselweise, und warf mich im Bette umher, bis der Tag anbrach. Sehr frühe sprang ich aus den Federn, lief ins Grüne hinaus, und versuchte durch die Harmonie der Natur wieder Harmonie in meine müde verstimmte Seele zu bringen. Es gerieth mir einigermaßen: und der Meßner rief mich bald zum Messelesen in die Kirche, so daß ich genugsam zerstreuet, und allmählig durch Erhebung des Herzens wieder gestärket ward. Denn ich unterließ nicht, während des sogenannten Memento Gott um Hülfe anzurufen. Beruhigt trat ich wieder in den Pfarrhof. Aber dennoch streifte Minchen, als sie mich beym Frühstücken traf, mit forschenden Blicken über mich hin, und sagte: „Sie „ sehen etwas verstört aus, lieber Freund! Schlie„ fen sie vielleicht nicht gut? Ich glaubte einmal, „ ihre Stimme zu hören." „Ich habe schlimme „ Träume gehabt," sagte ich, und drückte ihre Hand, „nun bin ich froh, daß ich wieder erwacht „ bin!" Sie blickte mir zärtlich in die Augen, und schwieg. Es ward eine Chaise mit ein Paar Pferden bespannt, Minchen und ihr Mann fuhren nach

einem freundlichen Abschied ihrer Heimath zu, und ihr Vater und ich, von dem Pfarrer eine Strecke begleitet, traten zu Fuße den Weg nach Donauwerd an. Mit innigster Rührung erneuerten wir, mein treuer Freund und ich, auf einer blumigen Waldwiese unsern Bund, und schieden unter den aufrichtigsten Segenswünschen von einander. Ach, seitdem sah ich den Redlichen nicht mehr! — Als ich gegen 9 Uhr mit Minchens Vater, in seinem Hause eintraf, erwartete uns Minchen bereits. Weil sie wußte, daß ich noch an ebendemselben Tage nach Augsburg wollte, so hatte man mir ein niedliches Essen zu rechte gemacht; wir setzten uns traulich um den Tisch her, und hielten ein wahres Liebesmahl mit einander. Wohl und weh war es mir, als ich Abschied von den Guten nahm. Mit nassen Augen küßte ich alle, — auch mein tugendhaftes Minchen, und riß mich behende los. Wunderlich stürmten Gedanken und Empfindungen durch mich hin. Kaum weiß ich, wie ich vors Thor kam. Mit Sehnsucht und tausend Wünschen für das Wohl meiner Lieben sah ich oft nach der Stadt zurück. Sehr müde langte ich Abends vor 10 Uhr in Augsburg wieder an, und stellte mich am andern Morgen bey Herrn Provikar de Haiden, der mich mit Sehnsucht erwartet, und schon angefangen hatte,

zu fürchten, ich möchte etwa gar nimmer kommen. Bald darauf dichtete ich die Idylle: Aedon im Windstillen.

Acceß zur bischöflichen Vikariats-Canzley.

Er hätte mich wahrscheinlich die kleine Reise gar nicht antreten lassen, wenn nicht bereits in der Mitte des Heumonaths ein mir günstiges Dekret von Koblenz eingelaufen wäre. Obwohl dasselbe mir keine großen Vortheile gewährte, so glaubte er doch, es würde hinreichend seyn, um mich für ein Paar Jahre zu beruhigen, besonders nachdem ich ihm gesagt hatte, ich sähe die kleine Beförderung, die er mir zuwege brachte, als ein Vordach an, das mich so lange vor den Unbilden der Witterung und einer drückenden Armuth schützen sollte, bis mir eine Thür zur besserer Versorgung geöffnet würde. Das Dekret ward von einem Briefe des Herrn Statthalters begleitet, folgenden Inhalts:

Hochwürdiger!

„Serenissimus haben ihnen den Kanzley-Acceß mit 150 fl. Gehalt gnädigst zugesagt. Sehen sie dieß als einen Anfang an, den Gott geschickt, oder zugelassen hat, und ferners mittelst seines Segens

wachsen

wachsen machen wird, wenn sie diese Anordnung danknehmig annehmen, und der Allerhöchsten, wie der höchsten Absicht, woran ich gar nicht zweifle, entsprechen werden. Wenn es ihnen anständig, so bleiben sie bey mir in der Kost, bis sie so gestellt werden, daß sie sich diese bequem selbst verschaffen können. Darüber haben sie kein Bedenken, und glauben mir, daß mir dadurch ein wahres Vergnügen zugehe, ja daß ich auch eine andere Entschliessung ihrer Seits nicht würde annehmen. Kurz sie müssen bey mir verbleiben. Ich lasse sie nicht weg. Schreiben sie mir nun aus ihrem Herzen, wie es ihnen bey dieser unerwarteten Begebenheit ums Herz und im Herzen ist. Ich verlange dieß in keiner andern Absicht, als sie zu beruhigen, wenn sie darüber noch eine Unruhe hätten. Gott hat es gefügt oder zugelassen, daß sie für das Beneficium in Zusumaltheim sind zu spät gekommen. Meines Erachtens wäre nichts solches für ihre Laune. Ich meyne es gewiß gut, man kann sie nicht mehr schätzen und lieben als Euer Hochehrwürden schätzt und liebt

Cärlich den 10. Jul. 1788.

Ihr ergebenster Freund

Joh. Nep. Ep. Pell."

Meine Antwort hierauf enthält die wahren Gesinnungen meines Herzens. Ich schrieb: „Den 16. „Jul. brachte mir der Schreiber des Herrn Provi„kars das Dekret ins Haus. Zuerst danke ich Ih„nen für Dero gnädige Verwendung.... Ohne „Dero Schreiben wäre ich in die größte Verlegen„heit gerathen; denn ich hätte nicht gewußt, was „ich mit 150 fl. jährlichen Gehaltes anfangen sollte; „und ich bekenne offenherzig, daß ich bey Durch„lesung des Dekrets mehr Mißvergnügen als Freu„de empfand, theils weil die Summe unter mei„ner Erwartung war, theils weil ich meine Hoff„nung, Eurer Exc. nicht mehr lästig seyn zu dür„fen, scheitern sah, theils weil ich nie die geringste „Lust fühlte, ein ewiger Schreiber zu bleiben, wo„zu mich doch ohne fernere Aussicht das Dekret zu „bestimmen scheint *).

„Mein künftiges Schicksal," so fuhr ich fort, „ließe sich nun, wie mich däucht, ohne prophetische

*) Ich hatte nämlich gehofft, den Acceß zu den Vikariatssessionen, mit welchem eine baldige Beförderung verbunden ist, wie mein Freund Bader zu erhalten, und sah nun, daß ich nur den Zutritt zu der Kanzley ohne Aussicht auf Beförderung haben sollte. Das Beyspiel mehrerer Vorgänger zeigte mir, daß für einen Arbeiter in der Kanzley keine Erlösung, wenigstens keine erwünschte ersorgung zu Verwarten sey.

„Brille so ziemlich genau vorausſehen. Ich werde „einige Jahre lang mit geringem Gehalt ein er„bärmlicher Kanzley-Acceſſiſt, der eigentlich wenig „mehr als geſunde Finger nöthig hat, bleiben müſ„ſen; und ſollte ich auch eines Kopfes bedürfen, ſo „muß dieß bey Arbeiten ſeyn, die man ſonſt von „Kanzley-Acceſſiſten zu fordern nicht gewohnt iſt. „Während dieſer Zeit verliere ich die beſten Jahre, „lerne nichts weiter als Schreiberſchlendrian, muß „mich mit Geſchäften abgeben, die mir gewiß nicht „die angenehmſten ſind; dieſe Geſchäfte bringen „mir weder Ehre noch Ausſicht auf glücklichere „Tage; ich ſehe mich zu ewiger Sklavenarbeit be„ſtimmt; denn aus der Kanzley und ex inferno „nulla redemtio: für andere verfertige ich meine „Aufſätze; die Herrſchaft, die mich beſoldet, weiß „nicht einmal, daß man mir mehr zu thun giebt, „als dem geringſten Schreiber. Darüber komme „ich zu Jahren, in denen man nicht mehr im Stan„de iſt, etwas zu unternehmen, wo jeder andere „Herr, dem man nicht ſeine erſten Kräfte gewid„met hat, Bedenken trägt, einen müde gearbei„teten Kanzley-Officianten, der noch dazu ſeine „Vorurtheile mitbringt, in Dienſte zu nehmen. „Alſo muß ich dann harren, man mag mit mir an„fangen, was man will. Ein ſchlimmer Zuſtand,

„besonders auf einer Stelle, die für mich gar keine „Reitze hat! Kurz," so äußerte ich mich endlich weiter, „auf diesem Wege gelange ich nie zur Zufrie„denheit. Kein Wunder also, wenn ich bey Zeiten „der Kanzley zu entwischen suche, sobald sich ein „Nebenweg findet. Diese Betrachtung enthält „zugleich die Gründe, welche mich bewogen, E. „Exc. in meinem letzten Briefe mit soviel Vorlie„be um Beförderung auf ein ländliches Beneficium „zu bitten, nichts von dem zu sagen, daß ich einen „armen Vater habe, dem ich gern bessere Tage „machte, wenn mich nicht das Schicksal verdammt „hätte, gerade zu der Zeit selbst dürftig zu seyn, „da ich eine geistliche Pfründe am nöthigsten hätte, „um seiner Dürftigkeit abzuhelfen."

Das einzige, was mich bey diesen Umständen tröstete, war, daß ich von nun an, da ich 10 Thaler Einkommen hatte, dem Herrn Hausmeister mit meinen kleinen Conti nicht mehr so sklavisch bettelnd vor die Thür kommen, und mich nicht mehr, wie ehemals, mit rauhen Worten von ihm anfahren oder gar zurückweisen lassen mußte.

Das Beneficium.

Wegen des Beneficiums oder der Frühmesserstelle in Zusam-Altheim, von der in Herrn von

Ungelters Briefe Meldung geschieht, hatte ich ihm folgendes geschrieben: „Der Frühmesser zu Zusam„Altheim starb: Herr Hausmeister sagte mir, der „Domkapitelsche Syndikus Schmid habe die Pfründe „zu vergeben, ich sollte darum anhalten; vielleicht „gelinge es mir, das Jawort zu erhalten. Ich „that es: allein Herr Syndikus hatte sie bereits „einem Exjesuiten Hitzler, der von Pfalzbayern „eine Pension von 300 fl. genießt, versprochen. „Die Idee beherrschte mich, als Frühmesser mit „wenigem vergnügt zu leben, nach Herzenslust zu „studieren, und mich endlich einmal einer Wissen„schaft, die meinem Stande angemessen wäre," (ich meynte die Philosophie) „ganz widmen zu kön„nen, ohne befürchten zu müssen, von derselbigen „eben so, wie ehemals von der Mathematik und „dann von den schönen Wissenschaften, hinweggeris„sen zu werden; kurz eine idealische Aussicht in Ge„filde voll litterarischer Muße und Zufriedenheit, „hatte in mir ein so lebhaftes Verlangen nach die„ser geringen Stelle erregt, daß ich die Nachricht, „sie sey schon vergeben, nicht ohne Schmerzen an„hören konnte. Doch nur was seyn soll, schickt „sich wohl. Ich tröste mich damit, die Vorsehung „und ihr Werkzeug, Euer Exc., haben mit mir et„was anders vor. Ich opfere also meinen Sinn, der

„ein ländliches Beneficium jeder andern Stelle vor=
„ziehen würde, gern Ihrem Gutdünken auf. Viel=
„leicht bringen Sie mir von Koblenz eine gute
„Versorgung mit, oder Sie kommen doch geneig=
„ter zurück, mir auf dem Lande eine kleine Pfrün=
„de, deren Besitz immer mein liebster Wunsch
„ist, zu ertheilen."

Als er von Koblenz zurückkam, stellte er mich in Gegenwart des Herrn Domdechants, Freyherrn v. Reischach, wegen meiner Vorliebe für ein Bene=ficium zu Rede. Ich legte beyden meine Gründe so kurz und deutlich dar, als ich eben konnte, und Herr von Reischach sagte mit seiner raschen Art:
„Haben sie nur Geduld! Man kann die Leute nicht
„todtschlagen, daß sie ihnen Platz machen! Wenn
„einmal ein Beneficium ledig wird, das ich zu
„vergeben habe, sollen sie es unfehlbar erhalten.
„Dort hinten, nicht weit vom Pfaffengäßchen, wo
„sie wohnen, sitzt ein alter schwächlicher Beneficiat;
„sobald dieser in den Himmel wandert, können sie
„an seine Stelle treten. Die Pfründe trägt zwar
„jährlich nur 24 Schaf Getreide, hat aber ein ei=
„genes Haus, nebst einem artigen Gärtchen; und
„wenn sie sich anheischig machen, nebenbey im
„Domkapitelschen Archiv zu arbeiten, so dürfen
„sie das auch nicht umsonst thun. Verlassen sie

„sich auf mein Wort! Ich will sie nicht vergessen,
„sie sollen ein Beneficium haben!"

„Sie sehen also," sagte Herr Domprobst von „Ungelter, daß sie ihrer Versorgung halber nie „kleinmüthig werden dürfen. Nun haben sie zwey „Gönner, die sich für ihr Fortkommen zu sorgen „erbieten. Und wollten sie auch Mißtrauen in „meine Gewogenheit und Freundschaft setzen; so ist „ihnen doch Herr Domdechant Bürge, daß sie ihre „Zeit nicht mit hoffnungslosem Zuwarten verlie„ren werden."

Von dieser Zeit an lud mich Herr von Reischach hin und wieder zu Tische, wiederholte jedesmal sein Versprechen, und ermahnte mich, die Habilitation zu geistlichen Beneficien bald in Rom zu erholen, damit ich im Erledigungsfalle sogleich eintreten könnte. Wie getrost war ich seitdem? Mit welcher Empfindung sah ich nun das Beneficiathaus an? Es stand in einer Entfernung von etwa 100 Schritten dem Zimmer, das ich bewohnte, gerade gegenüber: Bäume nahmen es in kühlen Schatten; ein Gärtchen breitete sich an seinen Seiten aus. Ich fühlte bereits das Vergnügen zum voraus, das ich in diesem Aufenthalt der Ruhe genießen könnte; und machte schon Plane, welches Zimmerchen mein Vater, den ich zu mir nehmen wollte, und welches

ich bewohnen sollte, in welche Ecke ich eine Laube pflanzen, wo ich Rosenstauden anbringen, wie ich die Rasensitze vertheilen würde, u. s. w. Von nun an ward an keine zweyte Flucht gedacht.

Die Habilitation.

Meine nächste Sorge war jetzt von Rom aus ad beneficia habilitirt, oder für fähig zum Genusse geistlicher Pfründen erklärt zu werden. Denn weil die Römische Ponitentiarie die Dispensationen vom Mönchsstande unentgeltlich ertheilen muß, haben die Curialisten zum Behufe der päbstlichen Finanzen die Einrichtung getroffen, in jede Dispensation die Clausel: Absque habilitatione ad quævis beneficia, einfließen zu lassen, und dem Impetranten die Weisung zu ertheilen, die abgängige Habilitation bey der Datarie, die sich dann für die Ausfertigung sehr wohl bezahlen läßt, zu verlangen. Da nun keinem austretenden Mönche (der ungeachtet der erhaltenen Lossprechung von den Gelübden dennoch stets Priester bleiben muß) damit gedient ist, sich ohne Pfründe, oder ohne ein geistliches Amt brodlos in der Welt herumtreiben zu dürfen; so ist jeder gezwungen, die Habilitation, manchmal mit grossen Kosten, in Rom zu erkaufen. De Haiden hatte

mir zwar schriftlich versprochen, *) so wie ich in Augsburg ankommen würde, sollte dieselbe für mich zu Rom impetrirt werden. Allein ich habe schon oben (Seite 412) gesagt, daß man mich unter allerley Vorwand hinzuhalten suchte, und bald betheuerte, sie sey allzukostbar, als daß man sie, nur auf gute Hoffnung hin, und ohne daß ich ihrer wegen eines erhaltenen Beneficiums wirklich bedürfte, auf bischöfliche Rechnung auswirken könnte: bald, sie koste eine Kleinigkeit; so wie ich dieselbe nöthig hätte, sollte ich sie haben: es brauche nicht länger als einen Monat, um von Rom aus eine Expedition zu erhalten. Dennoch war der Herr Statthalter einst, als ich ihn um Beförderung auf eine eben erledigte Frühmesserstelle bat, inconsequent genug, mir zu sagen: „Ich sey ja nicht habilitirt; „wie ich denn ein Beneficium annehmen könnte?" Um dergleichen Ränken und Einwendungen auf einmal ein Ende zu machen, entschloß ich mich, alle möglichen Versuche zu wagen, um die Habilitation gratis von Rom zu erhalten.

Weil ich aus den gedruckten Originalschriften des Illuminaten-Ordens, besonders aus demjenigen

---

*) Man sehe den Punkt h seines Briefes Seite 222 und den Brief Seite 219.

Briefe Weishaupts, welcher seine Heirath mit der Schwester seiner Frau betrifft, ganz deutlich ersah, daß die Bettelmönche, auf die leichteste und wohlfeilste Art, in Rom eine Dispensation auswirken könnten; so wandte ich mich an den Karmeliten, meinen ehemaligen Exercitienmeister, Pater Alexander, den ich seither (um das Ansehen zu haben, als gienge ich zur Beichte) von Zeit zu Zeit auf seinem Zimmer besucht hatte; und bat ihn, er möchte mir zu der Tüchtigkeits-Urkunde, wie ich auf deutsch, das Instrumentum Habilitationis nennen möchte, verhelfen. Sogleich hieß er mich eine kurze Bittschrift an den heiligen Vater aufsetzen, und schickte sie nach Rom an den General-Procurator des unbeschuheten Karmeliten-Ordens, Pater Petrus Alexander à St. Maria. Bald kam die Antwort, man sollte sich vorläufig erkundigen, ob der arme Bittsteller auch im Stande sey, 127 Scudi zu bezahlen; denn dieß sey der geringste Preis, um den er die Habilitation, und zwar nur ex gratia, erhalten könne. Da ich nun keine 127 Scudi im Vermögen hatte, und überhaupt nicht gern Geld für römische Papiere ausgeben mochte, so ließ ichs dabey bewenden, und beschloß, mein Heil bey dem neuen Nunzius Zoglio in München zu versuchen, erhielt aber unverweilt auf meine Bittschrift den Bescheid:

Er sey mit den hiezu nöthigen Facultäten nicht versehen; ich sollte mich unmittelbar nach Rom wenden. Allein da ich wußte, daß in dieser heiligen Stadt kein Agent einen Schritt umsonst thut, so dachte ich, es würde das Beste seyn, mich erst nach der Reihe an alle Nunzien Deutschlands zu wenden, und setzte eine dritte sehr demüthige Bittschrift an den Nunzius Pacca in Cölln auf, in welcher ich sehr kläglich meine vergeblichen Versuche erzählte, und am Ende einfließen ließ: „Ich würde die römische „Kirche mündlich und schriftlich weit eifriger gegen „die Beschuldigungen derjenigen vertheidigen kön„nen, welche sie der Habsucht und des Geitzes be„züchtigen, wenn ich nun, so wie ich wirklich hoff„te, durch eigene Erfahrung belehrt werden sollte, „sie sey gar nicht Willens, unter dem Vorwand von „Dispensationen dem gläubigen Volke Geld abzu„drücken, und pflege dieselben, im Falle der Ar„muth oder Billigkeit wohl gar unentgeltlich zu er„theilen." Der Sekretär Budardi schrieb mir hierauf, ich sollte ihm eine Bittschrift an Se. päbstliche Heiligkeit übersenden, und derselben ein Zeugniß, daß ich arm sey (testimonium paupertatis) nebst einer Abschrift des Secularisations-Instruments beylegen. De Haiden ließ mir ohne Anstand eine neue Abschrift der Dispensation ertheilen, und

das Zeugniß ausfertigen, daß ich von armen Aeltern gebohren sey, und nun in Augsburg theils von der Wohlthätigkeit einiger Gönner, theils von einem sehr geringen Gehalte leben müsse. Ich selbst machte den Aufsatz, und ließ ihn in der Kanzley abschreiben und siegeln. Mit meiner Bittschrift gieng ich zum geistlichen Rathe Nigg, der in die Geheimnisse der römischen Curie vorzüglich eingeweihet war, legte ihm dieselbe vor, und bat ihn, sie zu verbessern, und mir überhaupt seinen guten Rath zu ertheilen. Er strich aus, was ich zu kühn gesagt hatte, und änderte an den Formalien des Eingangs und des Endes. Getrost ließ ich nun meine Schriften nach Cölln abgehen, und wartete drey Monate lang, bis endlich eine Antwort erfolgte. Sie hieß: Der Herr Nunzius finde, nachdem er alles wohl erwogen habe, keine Ursache mehr, mir in meinem Gesuche verhülflich zu seyn, besonders darum, weil das Bißthum Augsburg nicht zur Cöllner-Nunziatur gehöre. Diese Abweisung mißfiel mir so sehr, daß ich in der Hitze ein heftiges Schreiben an den Nunzius aufsetzte. Bey reiferer Ueberlegung aber, daß ich nach Absendung dieses Schreibens entweder sogleich in die Schweiz fliehen, oder der verdrießlichsten Verfolgung gewärtig seyn müßte, fand ichs für räthlicher, meine Empfindlichkeit zu mäßigen, und

die Invective nicht auf die Post zu geben. Ich erzählte dem Herrn Statthalter von meinem Mißgeschicke. Er schien meine Klagen mit einigem Bedauern anzuhören, und sagte endlich: Ich sollte ihm selbst eine Bittschrift anvertrauen; er wolle sie dem bischöflichen Agenten in Rom übersenden, und demselben meine Sache empfehlen. „Nun, dachte ich, „wirst du endlich gewiß zu deinem Zwecke gelangen!" Sogleich lief ich nach Hause, setzte die Supplike auf, schrieb sie ins Reine, brauchte die Vorsicht, derselben ein Zeugniß meiner Armuth und eine Abschrift der Secularisation (so wie es der Nunzius in Cölln gefordert hatte) beyzufügen, und überreichte alles dem Herrn Statthalter. Mehrere Monate lang harrte ich geduldig auf die Ankunft der verlangten Urkunde; Herr Statthalter belebte von Zeit zu Zeit meine Hoffnung, die allmählig zu wanken begann. Der alte Benefiziat, von dem ich oben sprach, ward indessen sehr krank. Deßwegen bestürmte ich Herrn Statthalter noch mehr mit Bitten. Nach einigen Tagen endlich, als ich ihn von neuem wieder sehr dringend um sein Vorwort gebeten hatte, rief er mich nach Tische in sein Kabinet, hielt einen Brief in der Hand, und sprach: „Ihre Sache „in Rom hat keinen guten Gang genommen; es „thut mir Leid! Aber der Pabst ist ein Feind aller

„ausgesprungenen Mönche, und will nichts von ih„rem Gesuche hören. Sehen sie, was der Agent „schreibt! „Der heilige Vater ist eben bey übler Lau„ne gewesen, als ich meinen Vortrag für den Prie„ster Bronner wagte, und antwortete mir: Tous „ces moines apostates ou sont des fous ou des co„quins." Ein verbissenes Lächeln saß um Herrn Statthalters Mund, als er dieses, nachlässig in den Brief schauend, mir vorlas. Aufgebracht über diese grobe Beschimpfung, erwiederte ich: „Wenn der „Pabst so gesprochen hat, so sprach er gewiß nicht „ex cathedra, und bewies wenigstens an mir, daß „er nicht infallibel ist. Aber ich zweifle, ob ein sol„ches seynsollendes französisches Bonmot jemals aus „seinem Munde kam, und — glaube den Erfinder „zu kennen: Er mag das selber seyn, was er mich „nennt!" Scharf faßte ich ihn ins Auge; aber er ließ mich Buonfiglioli's, des Agenten, Schreiben doch nicht einsehen, und suchte mich, durch bessere Worte zu beruhigen. Am Ende sagte ich dreist und kühn, indem ich mit dem Fuß auf den Boden stampfte: „Nun ist es beschlossen, ich muß die Habilitation ha„ben, und wenn sich ganz Augsburg und alle römi„sche Agenten gegen mich verschworen hätten!" Er lächelte meiner Ohnmacht, und ließ mich gehen. Zu Hause sprach ich zu mir selbst: „Um Geld ist den

„Römern alles feil! Wage einmal dein vierteljähri-
„ges Einkommen von 50 fl. daran; so bist du des
„vergeblichen Bettelns los, und dein verstellter
„Gönner ist beschämt! Wohlan, ich will an den
„Nunzius Zoglio so lange schreiben, bis ihn mein
„Ungestüm erweicht, und er sich statt der 500 fl. mit
„50 befriedigen läßt." Sogleich setzte ich eine Bitt-
schrift auf, zählte darin alle meine Versuche mit ih-
rem Erfolge, bis auf die Fous und Coquins, voll-
ständig auf, und beschloß damit; ich wisse gewiß,
„daß ein Kapuziner A*** Sch** auf die Vor-
„sprache des Fürsten von Kempten unentgeltlich ha-
„bilitirt worden sey, und daß man nur dem Agenten
„in Rom mit einer kleinen Summe für seine Be-
„mühung gedankt habe. Die Vorsprache eines Nun-
„zius müsse wohl mehr gelten, als jene eines Für-
„sten, und man werde mich gewiß nicht zurückwei-
„sen, wenn er sich meiner annehmen wolle."
Meine ganze Erzählung belegte ich mit den an mich
ergangenen Briefen, fügte denselben einen Armuths-
schein, die Abschrift der Secularisation und eine
Supplike an den Pabst bey, in welcher ich als Grün-
de meines Verlangens angab; Herr Domdechant
hätte mir ein Beneficium versprochen, dessen Inha-
ber nun auf den Tod krank läge, und wäre bereit,
mir dasselbe zu conferiren, wenn ich habilitirt wür-

de; dadurch fände ich mich dann in den Stand gesetzt, meinem Vater in seiner äußersten Armuth zu Hülfe zu kommen, und ihn vermittelst sorgfältiger Sparsamkeit an meinem Tische zu ernähren. Hierauf antwortete mir der Nunzius: „Obschon mich „die Umstände, in denen sie sich laut ihres Schreibens befinden, nicht wenig rühren; so kann ich „mich doch weder ihrer Sache, die, wie ich merke, „bereits schon auf mißlichen Wegen ist, annehmen, „noch die Gnade, um welche sie den heiligen Vater „anflehen, bis jetzt für sie erbitten. Dergleichen „Geschäfte besorgen zu Rom die Agenten und Expeditoren; fast nie werden sie durch Nunzien be„trieben. Diese stehen in unmittelbarer Correspon„denz mit dem Staatssekretariat, welches sich mit „dergleichen Angelegenheiten gar nicht abgiebt. Es „wird also am besten seyn, wenn sie sich noch ein„mal an ihren Agenten zu Rom wenden. Zu diesem „Behuf schicke ich ihnen die mir übermachten Urkun„den wieder zurück, und verbleibe ꝛc." Es läßt sich begreifen, daß mich diese Antwort gar nicht erbaute, und daß es kein Wunder war, wenn ich dem Vatikan mit allen seinen Nunzien und Kardinälen recht bald das Schicksal des Judentempels und seiner Priester gönnte und wünschte. Die Grausamkeiten, mit welchen der Umsturz des letztern verbunden war, dachte

ich freylich hinweg. Meinen Unmuth vermehrte noch ein anderer Umstand. Herr Statthalter war eben von einem Besuche bey der verwittweten Churfürstinn in Bayern, einer Schwester unsers Fürstbischofs, zurückgekommen, und die Bedienten hatten einige Visitenkarten, welche die Herrschaften zu München in der Wohnung des Herrn Statthalters abgeben liessen, ihrer Sonderbarkeit wegen mitgebracht. Vor allen zeichnete sich die Karte des päbstlichen Nunzius aus. Die heilige Kirche auf einem Wagen mit Löwen bespannt, wie sie über niedergeworfene Menschen hinfährt und sie zerquetschet, dünkte mich ein recht sprechendes Bild hierarchischer Sanftmuth und Christenliebe.

Sollten es etwa die Löwen des bayrischen Wappens seyn, welche Madame Religion vorgespannt hat, und also die Kraft anzeigen, mit welcher die geistliche Macht ihre Feinde zertrümmert, sobald ihr die weltliche den Arm leiht? Der Eindruck, den der Anblick dieser Karte in meinem Herzen zurückließ, war eine Bitterkeit, welche durch meine vergeblichen Bemühungen um die Habilitation keinen geringen Zuwachs erhielt, und alles, was von Rom abhieng, mit Spott und Verachtung hätte belegen mögen. Allein was sollte ich thun? Ich durfte meinen Unmuth nicht merken lassen, wenn ich nicht meine beste Aussicht zerstören wollte. Ich mußte meinen Widerwillen überwinden, und von neuem an den Nunzius schreiben. „So sehr es mich „schmerzt," schrieb ich, „zum zweytenmal eine „abschlägige Antwort erhalten zu haben, so lassen „mich doch einige Ausdrücke Ihres Briefes hoffen, „daß Sie mich nicht gänzlich zurückweisen wollen. „Von neuem bitte ich also, Sie wollen gütigst mei„ne Armuth in Betrachtung ziehen, und mir aus „der drückenden Noth helfen. Ich weiß zwar, daß „dergleichen Anlangen in Rom nur durch Agenten „betrieben werden, und daß es eine ganz besondere „Gnade wäre, wenn Sich Euer ꝛc. meiner annehmen wollten. Allein der Bischöflich-Augsburgi-

„sche Agent ließ sich nicht einmal durch das Vorwort
„meines Gönners, Herrn Statthalters ꝛc. bewe-
„gen, mir die Habilitation auszuwirken; ich habe
„auch kein Geld, um ihn zu gewinnen, und weiß
„nur zu gut, daß seine Vorbitte bey weitem nicht
„so wirksam, als die Ihrige, seyn würde. Ja,
„wenn ich armer Bittender bezahlen könnte, so
„hätte mir der nächste beste Agent die Habilitation
„schon längst zuwegegebracht, und ich dürfte Eu-
„rer ꝛc. jetzt nicht lästig seyn. Aber alles, was ich
„für die verlangte Urkunde auslegen kann, sind
„50 fl., die ich noch dazu von einem Freunde ent-
„lehnen muß. Dieß Sümmchen, denke ich, reicht
„kaum hin, dem Sekretär Eurer ꝛc. für seine Be-
„mühung ein kleines Geschenk zu machen. Da ich
„aber keine andere Wahl habe, als entweder der
„Aussicht auf eine Pfründe zu entsagen, oder die
„Habilitation beyzubringen, so wende ich mich zum
„drittenmal an Euer ꝛc. In den Acten unserer Vi-
„kariats-Kanzley finden sich mehrere Dispensatio-
„nen, welche durch Nunzien ausgewirkt wurden.
„Wie glücklich wäre ich, wenn Sich Euer ꝛc. ent-
„schließen wollten, es werkthätig an mir zu bewei-
„sen, daß Sie zum Besten der Gläubigen in unsere
„Gegenden abgesandt wurden. In dieser Hoffnung
„überschicke ich Ihnen noch einmal meine Bittschrift
„mit ihren Beylagen ꝛc.“

Dieses Schreiben gieng den 1. März 1790 nach München ab, und schon am 4. März hatte ich wieder eine Antwort im Hause, welche nicht vom Nunzius, sondern von seinem Sekretär unterzeichnet war, und folgendes enthielt: „Ihr Brief an Se. „Exc. den Herrn Nunzius lehrt mich ihre Besorg„nisse kennen, und rührt mich sehr. Um sie zu „trösten, bin ich gesinnt, ihr Gesuch an einen mei„ner Freunde in Rom zu befördern, und ihn zu „bitten, daß er ihnen die Gnade, welche sie vom „heiligen Vater erflehen, gefällig auswirken möge. „Ich sehe zwar zum voraus, daß dieß doch einige „Kosten nach sich ziehen wird, will aber sorgen, „daß sie nicht höher als 50 fl. steigen, und bin be„reit, mich ganz gern, und ohne eine Bezahlung „zu fordern, für sie zu verwenden. Ungesäumt „will ich also nach Rom berichten, und ihre „Sache meinem Freunde empfehlen ꝛc.“

Der heuchelnde Eigennutz, der mir aus diesem Schreiben herauszublicken schien, die Freude, meinen Zweck endlich doch erreicht zu haben, die Ueberzeugung, daß mein Angebot von 50 fl. eine so schnelle Rührung bewirkt hätte, und der Gedanke, wie viel besser mein Geld angewandt wäre, wenn ich es meinem Vater überschicken dürfte, statt es einer Formalität zuliebe in die Hände der geistlis

chen Habsucht zu legen, brachten in mir eine so gemischte Empfindung, und eine so sonderbare halb bittere halb muthwillige Stimmung hervor, daß ich sogleich niedersaß, und mich entschloß, dem Herrn Abbate in einem leisen satyrischen Tone, den er aber doch nicht deutlich dafür erkennen sollte, zu sagen, daß ich ihn für einen eigennützigen Heuchler, wenigstens für den Unterhändler eines solchen ansehe, dem ich meine 50 fl. nicht früher anvertrauen möchte, als bis ich die Habilitation in Händen hätte.

Am 1. April 1790 erhielt ich endlich ein Schreiben von München, in welchem mir der Sekretär die Ankunft der Habilitation meldete, und ganz unverholen schrieb: „Da sie sich erboten haben, für „die Erlangung dieser Urkunde mir 50 fl. zu bezahlen, die ich freywillig meinem Agenten in Rom „für seine gewiß nicht geringe Bemühung überlasse, so machen sie Anstalt, daß mir diese Summe bald zukomme, damit ich sie versprochener „Maßen nach Rom senden kann. Nehmen sie keine „Rücksicht auf die kleinen Auslagen, die ich für „Posten und Briefe hatte! Die schenk' ich ihnen! „Zeigen sie mir nur an, ob ich die Habilitation „unmittelbar an sie absenden soll."

Sogleich gieng ich mit dem Briefe zum Herrn Statthalter, und verkündigte ihm meine Freude.

Aber ich sah deutlich in seinen Mienen, daß ihn diese Nachricht mehr bestürzte als ergötzte. „Ich „wünsche ihnen Glück," sagte er, „sie haben al„so dem Churfürsten etwas erspart." „Wenn „man es mit gewißen Versprechen," antwortete ich, „so genau nähme, sollte mir freylich meine „Auslage aus irgend einer bischöflichen Kasse wie„der erstattet werden; und man hätte denn doch „noch gewonnen; denn so wohlfeil als ich die Ha„bilitation erhielt, hätte sie der Bischof nie erhal„ten." Er antwortete, ich hätte es mit meinem Gesuche zu lange anstehen lassen; nun wäre nichts mehr zu machen; und ich müßte doch auch bedenken, daß der Churfürst schon viel für mich gethan hätte, wozu er durch nichts verpflichtet gewesen wäre. Am Ende erbot er sich, er wolle meine 50 fl. bey seiner nächsten Reise mit sich nach München nehmen, und mir dafür die Habilitation zurückbringen. Allein ich fürchtete, er möchte mir entweder ein neues Hinderniß in den Weg legen, oder die Habilitation in seinen Händen behalten, damit er mich verhindern könnte, mich ihrer im Auslande zur Erhaltung einer Pfründe zu bedienen. Sogleich schrieb ich also an den Sekretär des Nunzius, schickte ihm 52 fl., um mit den überflüßigen 2 fl. ihm seine kleinen Auslagen zu vergüten, und bat ihn, die Habi-

litation unmittelbar an mich zu senden. Den 6. April hatte ich endlich die lang ersehnte Urkunde in Händen, und durfte nach Herzenslust über das grosgeschriebene Gratis lachen, das ganz unten am Blatte paradirte. Nun konnte ich jedes einfache Beneficium, es mochte mit der Seelsorge verbunden oder nicht verbunden seyn, annehmen, und hatte auf einmal die Fähigkeit erlangt, vom Erbgut der Kirche zu zehren, sobald sich ein Großer finden würde, der mir eine Stelle an St. Peters Tische anzuweisen die Güte hätte. Wäre der alte kranke Beneficiat, dessen Pfründe mir Herr Domdechant versprochen hatte, nicht zusehends wieder zu mehrern Kräften gekommen, sobald ich die Habilitation erhalten hatte, so wäre wahrscheinlich mein Wunsch, Beneficiat zu seyn, ein eigenes Haus und ein Gärtchen zu haben, bald in Erfüllung gegangen. Allein der Greis lebte indeß wieder auf, und genoß des schönen Frühlings wenigstens so gern als ich. Noch lange mußte ich mich mit Hoffnungen trösten.

Lenchen.

Bald nach meiner Ankunft in Augsburg führte mich der Zufall in ein Haus, wohin mich in der Folge die Bekanntschaft mit dem Hausherrn und

meine Geschäfte sehr oft riefen. Dieser Herr hatte ein armes Mädchen zur Verpflegung angenommen, das nach einiger Zeit an der Lungenschwindsucht sehr erkrankte. Weil das Mädchen sehr vollblühend aussah, und niemand ihren wahren Zustand errieth, vermuthete man Anfangs, ihr Uebelbefinden möchte zum Theil Verstellung seyn. Selbst der Arzt bestärkte die Leute in diesem lieblosen Wahne. Wirklich erholte die Waise sich zusehends wieder, erkrankte aber bald von neuem, und kam dann von neuem wieder zu Kräften. Dieser abwechselnde Zustand dauerte länger als ein Jahr, bis endlich die Aerzte entschieden, der Kranken sey nicht mehr zu helfen. Eben der Wechsel ihrer Gesundheitsumstände verursachte, daß sie vorzüglich von den Mägden im Hause als eine Betrügerinn, die durch falsches Vorgeben nur ihre Bequemlichkeit suchte, angefeindet wurde. Auch verlor sich dieß Vorurtheil gegen sie erst auf ihrem Sterbebette. Der zweifelhafte Charakter des Mädchens, das Verlangen des Hausherren, ich möchte ihre Sitten etwas näher beobachten, und meine eigene Begierde über ihre Aufrichtigkeit oder Verstellung ins Klare zu kommen, bestimmten mich, sie öfters in ihrem Krankenbette zu besuchen. Freundlich setzte ich mich an ihr Lager, erzählte ihr allerley Geschichten, las ihr an-

genehme Stellen aus Büchern vor, und ließ ihr zum Zeitvertreib verschiedene unterhaltende Schriften zurück. Sichtbar gewann ich dadurch ihr Herz; eine schnelle Röthe flog auf ihre Wangen, so oft ich in ihr Zimmer trat; sie erhob sich mit den heitersten Blicken in ihrem Bettchen, und streckte mir schon von weitem die Hand zum Gruße entgegen. Ihr Charakter hatte etwas Frommes, Kindliches, Unschuldiges und Stilles, und ich merkte bald, daß sie keiner Verstellung fähig und im Ernste krank sey. Ich hatte aber zu wenig medicinische Kenntnisse, um entscheiden zu können, welche Krankheit eigentlich ihr Befinden so umschlägig mache. Dennoch theilte ich meine Bemerkungen dem Hausherrn mit, der sie dann gegen alle Bedrückungen der Dienerschaft eifrig in Schutz nahm. Wenn ich der Kranken eine besondere Freude machen wollte, so pflückte ich im Garten einen hübschen Blumenstrauß, und legte ihn auf ihr Bett: man kann nicht glauben, mit welchem Entzücken sie ein solches Geschenk annahm, und mit welcher Wollust sie den Duft der Blumen in sich sog. Ihr ganzes Wesen, das sich bey solchen Gelegenheiten doppelt zu beleben schien, dankte mir mit einem so unverstellten Ausdruck von Entzücken, daß ich gern alle Gartenbeete ihres Schmuckes beraubet hätte, um dem guten Kinde

dieses Vergnügen recht oft zu machen. Einst als ich ihr eben einen Blumenkranz brachte, ergriff sie meine Hand mit einer Zärtlichkeit, die mir an ihr ganz fremd war, und drückte sie mit einer Innigkeit an Mund und Wangen, die mich überraschen mußte. Ihren Augen entfielen einige Thränen; und ich wußte mich nicht sogleich zu fassen. „Lenchen, was machst du?" fragte ich erstaunt, „was ist dir?" Sie ließ meine Hand nicht los, drückte sie noch immer an ihre Wange, und sprach: „Ach „sie sind doch der einzige, der mich nicht mißkennt, „der es gut mit mir meynt! O wie dank' ich ihnen!" „Gutes Kind," erwiederte ich gerührt, „deine Freude ist mir der schönste Dank! Aber laß „den trüben Gedanken nicht aufkommen, daß dich „alle mißkennen! Glaube mir, der Hausherr schätzt „dich, und hat dich lieb, wie ein Vater u. s. w." Ihre Seele hieng von dieser Stunde an, mit unverstellter Zuneigung an mir. Sie erholte sich wieder ein wenig, und versäumte keine Gelegenheit, mir kleine Gefälligkeiten zu erweisen. Von neuem begann der Wechsel von Uebelbefinden und Wohlseyn. Ihr Ende nahte. Sterbend drückte sie mir noch einmal die Hand, und schien mit gedörrten Lippen etwas stammeln zu wollen. O welche Wehmuth ergriff mich da! Bald ertränkte die Krankheit

ihr Herz, und ihr frommer Geist entflog. Gute Waise! Dein Leichnam sank wenigstens nicht in die Grube, ohne daß dir eine Thräne floß.

Lisette.

Mein Betragen gegen Lenchen hatte mir, ohne daß ich es wußte, die Zuneigung eines andern jungen Mädchens gewonnen, welches als Wärterinn gewöhnlich zugegen war, wenn ich ans Krankenbett trat. Einst hätte sich Lenchen beynahe mit derselben entzweyet, weil ihr Lisette, als ich einen Augenblick weggegangen war, eine Rose genommen, und vor ihren Busen gesteckt hatte. Ich kam eben dazu, und Lenchen klagte mir mit kindischem Ernst ihren Verlust. Lisette nannte sie eine Wunderliche, und gab ihr die Blume nicht wieder. Ich mußte lachen, gieng in den Garten, holte andere Rosen, und brachte sie den Mädchen ins Zimmer: „Nehmt hin," sagte ich, theilt und lernet mir „friedlich seyn!" Und sie theilten lächelnd die Blumen auf Lenchens Bett! Als die Waise begraben war, traf ich einst Lisetten allein im Zimmer der Herrschaft. Wir plauderten eine Weile von gleichgültigen Dingen. Endlich fielen wir auch auf die Verblichene. Lisette seufzete und sprach mit niedergeschlagenen Augen: „Ach! wenn ich ihnen nur

„halb so lieb wäre, als das gute Lenchen!" Ich stutzte, besann mich ein wenig, und antwortete, sie wäre mir immer werth gewesen, und würde es gewiß so lange bleiben, als ich Achtung für sie haben könnte: ich wüßte sehr wohl, daß sie ein gutes Herz und viele gute Eigenschaften besäße, und es sey mir recht lieb, daß sie auf meine Freundschaft einigen Werth legte. So oft ich von nun an ins Haus kam, war sie ausnehmend freundlich, und erwies mir alle mögliche Aufmerksamkeit. Um ihre Freundlichkeit einigermaßen zu belohnen, gab ich ihr ein hübsches Gebetbuch, das sie einst bey mir gesehen, und mit Wärme gelobt hatte. Sie freute sich sehr meines Geschenkes, und zeigte es mir immer mit einer frohen Gebehrde, wenn sie es in der Kirche an mir vorübertrug. Lange lebten wir so in einem nicht unangenehmen Austausche gegenseitigen Wohlwollens, das sich in freundlichen Blicken und Worten äußerte. Nur selten ergriff ich ihre Hand, um sie zu drücken. Einmal, als ich es eben beym Abschiede mit merklicher Wärme gethan hatte, drückte sie meine Rechte feurig mit beyden Händen, drückte sie an ihre Wange, zog mich an den Stuhl, auf dem sie saß, und legte mit einem lebhaften Ausdrucke von Zärtlichkeit in Blicken und Gebehrden ihr Haupt an meine Brust. Ich konnte mich nicht enthalten,

diese Zärtlichkeit zu erwiedern, neigte mich hinab, und küßte ihre Wange. „Ach, was machen sie?" rief sie nun aus, „das müssen wir ja beichten! „Küssen ist eine Sünde!" „Armes Kind!" sagte ich, und konnte mich des Lächelns nicht enthalten, „nimmt denn ihre Keuschheit Schaden durch einen „solchen Kuß? Oder gegen welches Geboth verfehl„te ich mich wohl? Aber sorgen Sie nicht! Wenn „Sie so ängstlich sind, so will ich Sie nimmer in Ver„legenheit setzen!" „Ach!" erwiederte sie ganz naiv, „wenn das Küssen keine Sünde wäre! „wann ich das gewiß wüßte, so möchte ich mich „wohl einmal an ihnen satt küssen! Aber ich kann „ihrer Versicherung nicht trauen! O gehen sie nun, „gehen sie! Verlassen sie mich!" Ihr ganzes Angesicht brannte wie das Morgenroth, als ihr diese Worte entfuhren; ihre Hand schob mich leise von sich; ihre Augen waren schamhaft abgewandt. Ich fühlte Begierden in mir entstehen, die nichts minder als edel waren. Unschlüßig stand ich ein Weilchen. Nur die Gedanken: Noch ist sie ein schuldloses Mädchen, und Magd im Hause deines Freundes, konnten mich zurückschrecken. Seufzend riß ich mich los, und eilte tiefsinnig ins Grüne hinaus. „Wie oft soll ich mich noch geliebt sehen, und „doch nicht genießen?" Dieser Einfall drang sich

mir immer von neuem auf. Wenn ich mich durch die Betrachtung des Unrechts, ein noch unverdorbenes Mädchen zu verführen, und ihre Hingegebenheit zu mißbrauchen, oder durch einen Blick auf die möglichen Folgen eines Fehltrittes von dieser Art zum muthigen Vorsatze, meine Hitze zu mäßigen, gestärkt hatte, so riß manchmal die Sinnlichkeit im nächsten Augenblicke meinen ganzen schönen Gedankenbau wieder ein, und ich überraschte mich über Planen, des willigen Mädchens recht ungestört und gefahrlos zu genießen. Bald merkte ich, daß Vermeidung des Alleinseyns mit Lisetten mein einziges sicheres Rettungsmittel wäre, und entschloß mich, der Gelegenheit sorgfältig auszuweichen. Aber ich führte mein Vorhaben nicht immer mit Standhaftigkeit aus, und ließ mich von der Leidenschaft mehr als einmal hinreißen, zu einer Stunde in ihr Zimmer zu treten, wo ich vermuthen konnte, sie würde allein seyn. Mein Verdienst war es also nicht, wenn unsere Bekanntschaft unschuldig blieb. Aber durch eine sonderbare Fügung der Umstände, für die ich nachmals der Vorsehung oft dankte, traf ich sie entweder wider Vermuthen in Gesellschaft einer Gespielinn, oder so verstimmt und mit dringenden Geschäften überhäuft an, daß an die Befriedigung meines sträflichen Ver-

langens gar nicht zu denken war. Ich machte mir dann freylich Vorwürfe über meinen Wankelmuth; aber wirklich mußte ich diese Vorwürfe mehr als einmal wiederholen. Manchmal fühlte ich auch, daß die heftigen Begierden, welche in der Entfernung von ihr die Phantasie entzündet hatte, in ihrer Gegenwart, beym Anblicke ihrer Unschuld und Unbefangenheit, völlig wieder schwiegen, und bessern Gefühlen Platz machten. Eine Ebbe und Fluth von wollüstigem Verlangen und bessern Vorsätzen wechselten in meinem Herzen ab. Nun erschien ein neuer Diener im Hause. Nach ein Paar Wochen glaubte ich an dem Mädchen etwas Freyeres in ihren Blicken zu bemerken. Sonst war sie sittsam und schüchtern gewesen, und aus ihren meisten Aeußerungen hatten leise Züge jungfräulicher Zurückhaltung hervorgeleuchtet. Welcher Ursache ich diese Veränderung beyzumessen hätte, fiel mir nicht sogleich ein. Aber ihr vertrautes Spaßen mit dem Diener brachte mich bald auf die rechte Spur. Doch dachte ich nicht, daß sie bereits etwas mehr als ein Küßfest gefeyert hätten. Zu eben der Zeit fügte es sich, daß Lisette von ihrer Herrschaft einer Bothschaft wegen eilig auf mein Zimmer geschickt wurde. Indem ich sie traulich bey der Hand ergriff, sagte ich in scherzhaftem Tone: „Lischen ich merke wohl,

„daß mich ein anderer abgelöset hat!" „Ach," erwiederte sie mit einem Feuer, das ich nie an ihr bemerkt hatte: „wenn sie heirathen dürften, so „wollte ich nie einen andern lieben als sie." Da umschlang sie mit beyden Armen meinen Hals, überhäufte mich mit brennenden Küssen, sah mich eine Weile zärtlich an, und ließ sich wie ermattet auf einen Stuhl nieder, der zunächst an meinem Bette stand. Das Wollüstige, das sich in ihrem ganzen Benehmen verrieth, überraschte mich, und brachte mich schnell zum Nachdenken. „Ist das Mädchen „etwa schon verführt?" dachte ich. Ihr Schäkern mit dem Bedienten fiel mir ein. Eifersucht stahl sich in meinen Busen. Etwas Kaltes und Zurückhaltendes schlich sich merklich in mein Betragen, und kühlte auch des Mädchens Hitze schnell ab. Sie schützte vor, daß sie nach Hause eilen müßte, und verließ mich geschwind mit einem Blicke voll Mißvergnügens. Bestürzt, mit aufglimmender Gluth des schmerzlichsten Argwohns im Herzen, folgte ich ihr in meines Freundes Wohnung, und nahm mir unter Weges vor, es koste was es wolle, der Wahrheit oder Unwahrheit meiner Vermuthung auf den Grund zu sehen. Vor allem suchte ich die Stunde ausfündig zu machen, in welcher der Diener unbemerkt zu Lischen schleichen könnte. Mehrere

Umstän-

Umstände zeigten an, daß es gewöhnlich dann geschehe, wenn die Herrschaft bey Tische sitze. An einem Herbstabend, als eben ein dicker Nebel alle Gegenstände mit tieferm Dunkel umhüllte, schleppte ich so stille, als möglich, eine Leiter, die ich in der Nähe wußte, an Lischens Kammerfenster, stellte mich in einen abgelegenen Winkel, aus welchem ich die Treppe beobachten konnte, welche der Diener zu steigen hatte, um zu dem Mädchen zu gelangen, und harrte geduldig, was erfolgen würde. Bald sah ich den Diener vorsichtig umherschauend hinauf schleichen. Mit klopfendem Herzen lief ich zur Leiter, stieg leise hinauf, und blickte durch eine Lücke zwischen den Fenstervorhängen, die gezogen waren, neugierig hinein. Da saßen die beyden Vertrauten auf dem Bette, schwelgten in Küssen und noch etwas mehr. In meinem Herzen brannte es, mein ganzer Körper zitterte, eine Stange der Leiter war etwas verkrümmt, und lag nicht ganz fest an der Wand an, sie zitterte mit, und brachte ein Klopfen hervor, das selbst die Entzückten aufmerksam machte. Sie fuhren auf; der Diener lief ans Fenster, ich sprang, noch ehe er mich erblicken konnte, von der Leiter, warf sie um, und lief mit ihr im Nebel davon. Es war eine überaus unangenehme Empfindung, die ich nun hatte, so oft ich

das Mädchen erblickte. Unmöglich konnte ich mich entschließen, jemals wieder, ohne die höchste Noth, auch nur das geringste Wörtchen mit ihr zu reden. Die Eifersucht ließ mich jedoch nicht ruhen, bis ich die Geheimnisse der Verliebten vollständig entdeckt hatte. Um inne zu werden, ob sie auch nächtliche Zusammenkünfte hielten, ersann ich folgendes Mittel. Ich hatte bemerkt, daß der Diener Abends immer in Filzschuhen umhergieng, wahrscheinlich um leiser schleichen zu können. Aufmerksam lauschte ich also, bis ich einmal Gelegenheit fand, ohne von jemanden bemerkt zu werden, seine Filzschuhe unten mit Oel bestreichen zu können. Den andern Tag sah ich seine Tritte, mit Oel bezeichnet, deutlich bis zum Bette des Mädchens. „Soll ich die „Treulose bestrafen?" fragte ich mich selbst voll Unmuth, Eifersucht und Rachgier: „Soll ich meinem Freunde entdecken, was in seinem Hause „vorgeht? Aber warum will ich das thun? Ist „nicht Rache die Triebfeder meines Eifers? — „Ach, aus Rache will ich nicht handeln! — Ueberlaß „es der Natur und den Folgen ihrer That, sie „zu züchtigen; und erniedrige dich nicht, deiner „Eifersucht das Glück zweyer Menschen zu opfern. „Lisette hätte zwar keine Schonung verdient! Aber „nein! Ich will sie nur mit Verachtung bestrafen!"

Gegen den Diener erlaubte ich mir keine andere Rache, als daß ich einst in seiner Gegenwart die List, die ich gebraucht hatte, um hinter seine Tücken zu kommen, dem Hausherrn meinem Freunde erzählte, gerade so, als wenn die Sache anderswo vorgefallen wäre. Der Schuldige stand wie auf Kohlen, wagte kein Auge zu erheben, und erwartete alle Augenblicke, verrathen zu werden. Allein ich ließ es dabey bewenden, daß ich den Herrn in allgemeinen Ausdrücken warnete, ein wachsames Auge auf die Bekanntschaft seiner männlichen Bedienten mit dem weiblichen Gesinde zu haben. Zu dieser Warnung hielt ich mich der Ehre seines Hauses wegen verpflichtet. Meinem Vorsatze, mich nie durch Angabe der Schuldigen zu rächen, aber auch nie mehr ein Wort mit Lischen zu verlieren, blieb ich mehrere Jahre lang höchst getreu. Das letzte brachte Lischen und ihren Liebhaber so sehr gegen mich auf, daß sie sich von Zeit zu Zeit sogar Lügen erlaubten, um mich bey ihrer Herrschaft anzuschwärzen und um die Gunst derselben zu bringen. Allein das Vertrauen meines Freundes, der mir immer alle neuen Beschuldigungen sogleich offenherzig entdeckte, setzte mich in den Stand, jede derselben ohne Mühe zu zerstäuben, und ihren Ungrund handgreiflich darzulegen. Desto mehr gewann mein Vorsatz, mich

nicht zu rächen und zu schweigen, an Festigkeit, und ich verließ Augsburg, ohne ihn gebrochen zu haben. Es fiel zwar auf, daß ich mit dem Mädchen, dem ich ehemals im Scherz zuweilen eine Schmeicheley gesagt hatte, nun gar kein Wörtchen sprach; und man fragte mich öfters um die Veranlassung dazu; aber ich wich einer genauern Erläuterung immer mit der Antwort aus, die ich im scherzhaften Tone vorbrachte: „ich hätte geheime Gründe, die nicht „ mittheilbar wären." Im Spaße rieth man dann wohl gar, ich müßte gewiß einen Korb von dem Mädchen bekommen haben.

Lenore.

Die Gefahr, unedel an Lisetten zu handeln, entsprang größtentheils aus dem Umstande, daß ich zwar wegen ihres Aeußern und ihrer Hingegebenheit Neigung für sie empfand, aber wegen ihrer übrigen Gaben nur wenig Achtung für sie hegen konnte. Es war eins von den gewöhnlichen Geschöpfen, die nur da zu seyn scheinen, um die Sinnlichkeit eines Mannes zu reitzen, ohne sein Herz zu interessiren. Je öfter und ernster ich nach einem gefährlichen Besuche in mein Inneres blickte, desto lebhafter fühlte ich die Nothwendigkeit, eine so ganz sinnliche Neigung zu unterdrücken. Ich

fiel auf den Gedanken, sie durch eine bessere Liebe zu verdrängen. Die Rückerinnerungen an Minchens unschuldige Zärtlichkeit, an das schöne Fräulein in Dillingen, und sogar an das arme Lenchen, regten in mir ohnehin eine stille, anhaltende Sehnsucht auf, von neuem in so reinen seligen Gefühlen zu schwärmen. Ich versuchte, die Bilder dieser liebenswürdigen Wesen mit den hellesten Farben meiner Phantasie recht lebendig auszumahlen. So oft mir dieses gelang, schwiegen die niedrigern Begierden. Hätte die Hoffnung, jemals wieder an ihrer Seite durch zärtlichen Umgang glücklich seyn zu dürfen, meinen Bildern Haltung und Consistenz verliehen, so glaube ich nicht, daß mir Lisette ferner gefährlich gewesen wäre. Aber nur zu bald merkte ich, daß auch die lebhaftesten Gemählde der Einbildungskraft kaum vermögend sind, die Eindrücke zu verdunkeln, welche eine sichtbare und fühlbare reitzende Gestalt auf die Sinnlichkeit macht. Um mich jedoch mehr und mehr in meinen bessern Entschlüssen zu stärken, dichtete ich zu eben dieser Zeit die Idyllen **Wollust und Liebe**, und **Halys**. Zugleich suchte ich überall das liebliche Mädchen auf, das durch Unschuld des Lebens und Vorzüge des Geistes meine Hochschätzung und Zärtlichkeit verdienen, und mich durch eine edlere Liebe beseligen

könnte. Allein wo sollte ich das Mädchen finden? Dergleichen edle Wesen sind große Seltenheiten. „Und wenn ich es fände, würde es mich auch lie„ben? Dieß Glück wäre noch eine größere Selten„heit!" dachte ich, und suchte umsonst hin und her.

Ein geschickter junger Mann, den ich schon in Dillingen so genau gekannt hatte, daß er mir alle Liebesbriefchen seines Mädchens zu lesen gab, besuchte mich öfters auf meinem Zimmer, und gieng mit mir aufs Feld spazieren. Wenn ich an einem Busche saß, und dichtete, so bemächtigte er sich gern meines Fernrohrs, bestieg eine nahe Anhöhe, und genoß dort der Aussicht über einen Garten hin nach dem Landhause einer adelichen Herrschaft, bey der seine Geliebte, als Kammerjungfer, in Diensten stand. Stundenlang konnte er lauschen und dem antwortenden Mädchen zuwinken. Die Briefe, welche ich gelesen hatte, zeugten von dem Witze und der Herzlichkeit Lenorens. Sie hatte sich nicht wenig durch Lektür gebildet, und wußte sehr artig zu schreiben. So fein und munter sie übrigens war, so zärtlich und aufrichtig hieng sie doch an ihrem Jüngling. Zuweilen nahm ich selbst das Fernrohr zur Hand, und beobachtete das Mädchen. Ihr Antlitz war ein schönes Oval, lilienweis mit einem schwachen Anhauch lieblicher Rosenröthe,

von lichtbraunen Haaren umwallt, und von großen dunkelbraunen Augen belebt, ihr Wuchs schlank, kaum mittelmäßig hoch mit einem schön gebildeten Busen und schmächtiger Taille. So hatte sie Reitze genug, um meinen Augen nicht ganz gleichgültig zu bleiben. So oft ich sie erblickte, saß sie am Näherahmen oder am Fenster mit irgend einer weiblichen Arbeit beschäftigt, und plauderte mit ihrer Gespielinn, oder trillerte ein Lied, so daß der liebliche Ton über den Garten herüber bis zu meinen Ohren drang. Dieß gab mir einen hohen Begriff von ihrer Arbeitsamkeit, und vermittelst derselben eine sehr vortheilhafte Meynung von ihrer guten Gemüthsart. Ueberdas grüßte sie mich immer sehr freundlich, wenn mich ihr das Ungefähr auf dem Wege entgegen führte. Denn ihr Geliebter hatte ihr längst vertraut, daß ich sein guter Freund sey, vor dem er keine Geheimnisse habe. Lenore kam wochentlich einmal in das Haus einer Bekannten, der sie von ihren Herzensangelegenheiten erzählte. Diese Bekannte hatte aber längst ein Auge auf Lenorens Geliebten, erwartete eine hübsche Morgengabe und die Anwartschaft auf ein einträgliches Aemtchen für ihren künftigen Mann, war nicht übel gebildet, und wußte ihre Sache, selbst durch Lenorens unvorsichtige Beyhülfe, so gut zu machen,

daß der bethörte Jüngling seine erste Geliebte vernachläßigte, und sich gänzlich der neuen Eroberinn hingab. Da sah ich Lenoren oft traurig im Garten ihrer Herrschaft umherirren, mit klagenden Gebehrden ihren Zustand ausdrücken, und in Lauben oder an Rainen sitzend wehmüthige leise Lieder singen. Wie hätte ich dieß ohne Mitleid ansehen können? Nur eines wollte mir in ihrem Betragen nicht gefallen: Sie klagte lauter, und gebehrdete sich trauriger, wenn sie merkte, daß ich in der Nähe sey. Ueberhaupt schloß ich aus allerley kleinen Zügen, es müßte etwas Listiges und Coquettes in ihrem Charakter liegen. Wäre diese Bemerkung nicht gewesen, so hätte ich mich ohne Zurückhaltung, mit vollem Zutrauen, der Liebe des schönen Mädchens ergeben. Allein so blieb mir bey aller Neigung, die mich zu ihr hinzog, doch noch manches Besorgniß im Herzen zurück. Die Vorzüge ihres Geistes und Körpers und mein Bedürfniß zu lieben, das eben wegen meines bedenklichen Verhältnisses mit Lisetten, sehr laut sprach, reitzten mich zwar, das schöne Kind manchmal halbe Tage lang mit meinem Fernrohr unbemerkt zu belauschen; aber ich konnte es doch lange nicht über mich gewinnen, ihr von meiner Neigung etwas merken zu lassen. Indessen hatte meine Lust, sie zu beob-

achten, doch den erwünschten Erfolg, daß ich mit kälterm Blute an Lisetten dachte, und wahrscheinlich auch deßwegen das Wollüstige lebhafter fühlte, das in ihrem Betragen lag, als sie bey ihrem letzten Besuche auf den Stuhl neben meinem Bette sank. Nach langem Besinnen wagte ichs endlich, ein Liedchen, das ich gedichtet hatte, mit etwas verstellter Handschrift abzuschreiben, einen Kiesel darein zu wickeln, und als Lenore nahe an der Gartenmauer, hinter der ich stand, einsam vorüber wandelte, es ihr vor die Füße zu werfen. Welche Verwirrung bemächtigte sich meiner, als es geschehen war! Scham, Furcht, Hoffnung, Freude ꝛc. durchbebten mich, als ich zwischen den Häuptern der Spalierbäume hin das Mädchen erblickte, wie sie wundernd das rollende Papierchen aufhob, es bedächtlich entfaltete, und in eine Laube schlich, um es ungestört zu lesen. Mich hatte sie nicht entdeckt. Das Liedchen steht im zweyten Bande meiner Schriften S. 243. Die Idyllen: **der Weidenbaum, eine Warte,** und **die Beobachtungen** sind Gemählde, die bis auf Kleinigkeiten mein damaliges Betragen treu und wahrhaft darstellen. Nur machte unsere Bekanntschaft keine so schnellen Fortschritte, als Haliäts und Lydiens Liebe in der Idylle. Denn ich warf noch manches Liedchen über

die Mauer, ehe ich mich erkühnen durfte, das Mädchen zu küssen. Einst hatte ich an einem schönen Morgen von meiner Höhe herab Lorchen belauschet, und warf ihr Abends folgende Verschen zu:

Mir wollte heut ein gut Geschick
Frühmorgens Freude machen;
Ich sah, o süßer Augenblick!
Schön Liebchen beym Erwachen:

Kein böser Fischbeinharnisch barg
Den Wuchs, der mich entzückte.
Nur Schade, daß so kurz und karg
Ihr Anschaun mich erquickte!

Doch — hätt' ich Augen wie ein Luchs,
Und säh sie immer stehen,
Ich würd' an ihrem schlanken Wuchs
Gewiß nie satt mich sehen!

Geschwind hob sie das Blättchen mit dem eingewickelten Steinchen auf, hüpfte zur Gartenthür, öffnete sie schnell, und überraschte mich auf der Höhe an der Mauer. „Ha! so sind sie es wirk„lich?" sagte sie etwas ängstlich aber doch freundlich, und trat mir ein wenig entgegen: „ich dachte „gleich, die Verschen könnten nicht wohl von einem „andern herrühren als von ihnen, dem Freunde „meines Freundes. O nehmen sie geschwind dieß

„Briefchen, und geben sie mir bald Antwort!"
Bestürzt und verwirrt war ich ihr entgegen gegangen, nahm den Brief, und sah sie flink und schüchtern in den Garten zurückhüpfen. Sie schrieb:

Hochwürdiger Herr!

„Als mir mein Freund noch gut war, erzählte er mir öfters, daß sie der Besitzer so schöner Bücher seyen, und ich wünschte lange vergebens, von ihnen einige zu erhalten. Denn meinem N... getraute ich nichts zu sagen, weil er mich immer schmähte, so oft er mich lesen sah. Aber nun freue ich mich recht sehr, sie selbst darum bitten zu können. Lesen ist das einzige, was mich noch aufrecht erhält, und mein Schicksal ein wenig vergessen macht. Schon eine geraume Zeit herrscht eine schreckliche Unruhe in meinem Innern. Keinen Freund, keinen einzigen Menschen hab' ich, dem ich es anvertrauen darf, um nicht zum Gespötte der Leute zu werden: denn sie werden selbst die Erfahrung gemacht haben, wie wenig wahre Freunde es giebt. Sie besitzen ein edles Herz, das weiß ich; aber ach, wie schmerzlich würde es mir seyn, wenn sie etwa durch dieses Schreiben beleidiget werden sollten! O ich bitte sie, verübeln sie mirs nicht, nehmen sie Antheil, und gönnen sie mir, daß ich ihnen alles schreibe, was mir auf dem Herzen liegt.

Mein N.. war mir gut — o Gott! noch mehr als gut: und nun verläßt er mich, und raubt mir meine Ruhe, die ich ohne ihn Zeitlebens nicht mehr finden werde. Was mich aber am meisten schmerzt, ist, daß ich nicht einmal die Ursache weiß, warum er mich verläßt. Fast zwey Jahre war ich glücklich, und ich zweifelte oft, ob es jemanden gäbe, der glücklicher wäre als ich. Und jetzt — ach wie ist alles um mich her so öde! — Ich traute seinen Versicherungen, glaubte nicht, daß es möglich wäre, so hintergangen zu werden. Aber nun muß ich es wohl glauben, daß ich ein betrogenes Mädchen bin. Deßwegen wünsche ich, vor jedem Menschen mich verbergen zu können; und mir ist nichts angenehmer, als allein im Garten zu spazieren, und mich ungestört an die verflossenen glücklichen Augenblicke zu erinnern, zu seufzen, und den stummen Bäumen meine Leiden zu klagen. Mitleiden finde ich bey ihnen eben so viel als bey Menschen. Schwermuth befiel mich heute, als mir der alte Hausbediente sagte, N.. sey krank. O ich will meine Hände falten, will beten, daß er genesen möge. Vielleicht kehrt er wieder zu seiner Getreuen zurück!

Vergeben sie mir! Mein Herz war zu voll: es fühlt sich nun erleichtert, da es sich ausgegossen hat. Ich weiß, daß N.. ihr sehr guter Freund ist, und

ich zweifle nicht, er wird ihnen die Ursache seines jetzigen Betragens gegen mich entdeckt haben. Oder hat er niemals etwas von mir gesprochen? Ich bitte sie; machen sie mirs doch durch etliche Zeilchen zu wissen!

Lenore.

N. S.

So lange ich athme, verlange ich keine Liebeserklärungen mehr. Mein N.. machte mir Betheurungen ohne Zahl, und nun — wohin sind sie verschwunden? Ach die zärtlich liebenden Jünglinge! Sie leiden viel den Mädchen zu liebe — ihrer Aussage nach: sie weinen sogar! Aber mir kommen diese Thränen vor, wie Krokodilen-Thränen. Nur so lange weinen sie, bis sie ein Mädchen im Garne haben, bis dessen Ruhe dahin ist — dann verlassen sie dasselbe. Ich habe eine zu schmerzliche Erfahrung gemacht, als daß ich wieder trauen könnte!"

Dieß war der Inhalt des Briefes. Wie sehr fand ich mich in meiner Erwartung betrogen! Ich hoffte, sie wenigstens einigermaßen zu interessiren; aber da waren es meine Bücher und vorzüglich die Hoffnung, ich könnte vielleicht ihren Ungetreuen, meinen Freund noch einmal in ihre Arme zurückführen, was sie zum Schreiben bewog. Offenbar sollte

die Nachschrift für mich ein verdecktes Körbchen seyn, und der ganze Brief hatte etwas Gezwungenes und Verkünsteltes an sich, das mir ganz und gar nicht behagen konnte. Dennoch suchte ich, ihr so gut ich konnte gefällig zu seyn, und erzählte meinem Freunde, ich hätte Lenoren belauschet, wie sie ihr Leid ziemlich laut im Garten klagte. Wörtlich mischte ich die Ausdrücke ihres Briefes in meine Erzählung, und bemühte mich die Ursache ihrer Trennung auszuforschen. Allein ich konnte nichts herausbringen, als die Aeußerung: „Lenore ließ „mir gar nichts mehr zu wünschen übrig, sie war „allzuzärtlich, und ganz ohne Rückhalt hingegeben. „Ich hätte sie, wie ich wollte, mißbrauchen kön„nen." Aufrichtig schrieb ich ihr dieß, packte ein unterhaltendes Buch und meine Antwort zusammen, und warf ihr das Buch über die Gartenmauer zu, als sie nach ein Paar Tagen wieder einsam daran vorüber gieng. Sie winkte mir ihren Dank zu, steckte das Päckchen in die Tasche, und eilte in ihr Zimmerchen. Bald sah ich sie mit meinem Briefe beschäftiget. Beynahe die Hälfte einiger folgenden Nächte brachte sie mit Lesen des übersandten Buches und mit Schreiben hin. Nach wenigen Tagen bemerkte sie mich wieder auf der Anhöhe am Garten, kam unter die Thür, winkte mir zu, und übergab

mir geschwinde ein Päckchen. Es enthielt das ihr geliehene Buch und einen Brief, in welchem sie sagte: „Die Freude, die ich empfand, als ich ihr „angenehmes Briefchen sah, und das Vergnügen, „als ich es durchlas, kann ich ihnen nicht ausdrü„cken; aber es schien mir doch fast unglaublich, ja „es brachte mich bis zum Erstaunen, daß sie nichts „von den Gründen wissen sollten, welche meinen „ehemaligen Liebling bewogen, mich zu verlassen, „da er mir doch so oft betheuerte, er besitze an ih„nen einen aufrichtigen wahren Freund, dem er „alles anvertrauen dürfe. Deßwegen machte ich „mir kein Bedenken, ihnen offenherzig meine ganze „Lage zu entdecken. Ach wie leid würde es mir „thun, wenn ich ihnen dadurch zur Last gefallen „wäre! Daß N.. wieder genesen ist, freut mich; „ich weiß mich aber, dem Himmel sey Dank, kei„nes so niedrigen Betragens gegen ihn schuldig, „als er mir gern aufbürden möchte; und ich sehe „nun klar ein, daß er noch manchem Mädchen, „eben so wie mir, von Liebe vorgeschwatzt haben „wird. Zärtlich liebte ich ihn; aber der Himmel „weiß es, rein und aufrichtig waren alle meine „Absichten."

Ich hatte sie in meinem Briefe gebeten, mir meine Liedchen wieder zurückzusenden, weil ich be-

fürchtete, sie möchte mich verrathen. Aber sie weigerte sich sehr, es zu thun, betheuerte mir, sie wollte dieselben, als einen theuren Schatz, sorgfältig aufbewahren, und werde mich, der ich nun ihr einziger Freund sey, gewiß nicht verrathen, sondern mit der aufrichtigsten Herzlichkeit verehren. Ich sollte sie doch nicht verlassen, sie in ihrem Zustande mit meiner Gewogenheit und durch Uebersendung schöner Bücher trösten, und nicht zweifeln, daß sie mich immer hochschätzen, und als ihren wahren Wohlthäter betrachten würde. Als ich aber auf meiner Bitte bestand, schickte sie mir wirklich Lieder und Briefe vollständig zurück, wußte aber in einem sehr kunstlos aussehenden Schreiben so artig über ihren Verlust und mein Mißtrauen zu klagen, und bewachte von nun an die Anhöhe, auf der ich sie belauschte, so sorgfältig mit ihren Blicken, daß ich ihr nur selten entgieng, und meine Neigung, die Anfangs sehr abgekühlt wurde, allmählig wiederum wärmer zu werden begann. Ich lieh ihr nach und nach alle Vorzüge des Geistes und Herzens, die ich ihr nur irgend ohne offenbaren Widerspruch mit meinen Bemerkungen leihen konnte. Nur Aufrichtigkeit und Natürlichkeit konnte ich ihr nicht beylegen. Dennoch hoffte ich, sie würde sich bey näherer Bekanntschaft offener und ungekünstel-

ter betragen. Durch eine sonderbare Selbsttäuschung schien sie mir täglich liebenswürdiger. Oft erwartete sie mich an der Gartenthür, drückte mir gütig die Hände, und erwiederte fast jedes freundliche Wort, das ich ihr sagte, mit eben so freundlichen Reden. Sobald sie mich auf der Höhe sah, winkte sie mir traulich zu, oder kam wohl gar in den Garten, und sang eine schmeichelhafte Strophe, so wie sie aus irgend einem Liede auf meinen Zustand paßte. Ich fieng von neuem an, ihr kleine Verse zuzuwerfen, mit denen sie immer sehr zufrieden war. Manchmal küßte sie dieselben vor meinen Augen, und steckte sie in ihren Busen. Einst hatte sie einen starken Husten, und kam doch Abends spät, sobald sie mich auf meiner Warte entdeckte, in den Garten, obschon die Herbstluft bereits etwas rauh zu wehen begann: Ich warf ihr den andern Tag folgende Verschen zu:

Du, Nachtluft, schüttelst gern Katharr
Und Schnuppen von den Flügeln;
Ich wollt', ich könnte ganz und gar
Den Garten dir verriegeln,

Wo ich, auch wenn kein Sternchen strahlt,
Schön Liebchen von der Höhe
Wie eine weiße Luftgestalt
Durchs Dunkel wandeln sehe.

Die stäte Furcht, du werdest ihr
Durch dein beschwerlich Wehen
Den Husten bringen, trübet mir
Die Freude, sie zu sehen.

O Nachtluft, Nachtluft! thue es nicht!
Sonst geht sie nicht spazieren;
Dann darf dein Hauch ihr schön Gesicht
Auch nimmermehr berühren.

Kaum hatte sie das Blättchen gelesen, so spähte sie im Garten umher, ob nirgends ein Lauscher wäre, öffnete die Thür, und fieng an, die Wegerichkölbchen für ihr Kanarien-Vögelchen außen an der Mauer zu pflücken. Ich pflückte geschwind, soviel ich deren finden konnte, und bot sie ihr dar. Sie dankte mir mit einer Sittsamkeit und Verschämtheit, die sie noch reitzender machte. Niemand war in der Gegend. Es dämmerte. Da folgte die liebliche Scene, die ich S. 245. II. B. meiner Schriften beschrieben habe, und ich küßte sie auf die Wangen. Mit sanfter Gewalt wand sie sich aus meinen Armen, sah mich unbeschreiblich freundlich an, und floh in den Garten.

Von dieser Zeit an war ich ein sehr fleißiger Beobachter auf dem Hügel hinter dem Gesträuche. Ich schlug mir einen Pfahl in die Erde, schraubte

mein Fernrohr darauf, und belauschte oft Stunden lang das holde Kind. Bald versuchte ich etwas zu dichten, bald sah ich wieder durch das Fernrohr. Hätte nicht hin und wieder der Anstrich von koquettem Wesen, das sich durch manchen kleinen Zug verrieth, und dessen Bemerkung sich wider Willen mir aufdrang, meine Wärme abgekühlt, so hätte meine Neigung für Lenoren noch schnellere und größere Fortschritte gemacht. Allein ich bemerkte, daß sie, sobald ihr mein Fernrohr zwischen den Zweigen entgegenglänzte, auf einmal eine sanftere Miene annahm, fleißiger strickte oder nähte, mehr Munterkeit affectirte, manchmal die Augen zum Himmel erhob und seufzete, ans Fenster trat und zärtliche Liedchen sang, in den Garten gieng, und im Grase sitzend mit mancher Phantomine Romane las, und sich dabey immer stellte, als wüßte sie nichts von meiner Gegenwart, indeß doch ihr Auge gar oft unter den Hauben-Spitzen hervor, ganz in geheim nach meinem Fernrohr schielte. Ich steckte zuweilen ein schwarzes Rohr von Kartendeckel über das glänzende Messing, und zog mich tiefer ins Gebüsch zurück; da war sie flugs natürlicher und ungekünstelter, affectirte weder Empfindung, noch Wehmuth, noch besondern Fleiß, und hüpfte ganz unbefangen im Grünen umher. Dergleichen Züge

ließen das Mißtrauen nie ganz aus meiner Seele verschwinden, und ich hielt mich immer in einiger Entfernung. Da mein Herz eben kein besseres Interesse hatte, so besuchte ich dennoch sehr oft den Hügel, und ergötzte mich am Anblicke des schönen Mädchens und mit genauer Beobachtung ihrer Sitten.

Einst sandte sie ihren Bruder zu mir, und ließ mir sagen, es sey ihr ein Heirathsantrag gemacht worden, ich sollte ihr rathen, was sie zu thun habe. Die Umstände, welche mir ihr Bruder erzählte, waren so beschaffen, daß ich wirklich dachte, die Sache müßte in ernstliche Ueberlegung genommen werden. Er sagte mir, der Freyer sey zwar schon etwas bejahrt, aber ein ehrlicher Mann und wohl bemittelt, und hänge mit ganzer Seele an Lenoren. Ich schrieb ihr also einen sehr ernsthaften Brief, in welchem ich ihr alle Punkte, auf die ein Frauenzimmer bey der Wahl eines Gatten zu sehen hat, kurz und klar aufzählte, und sie ermahnte, ihr Ja oder Nein mit gutem Vorbedacht von sich zu geben. Aber sie ließ mir sagen, sie wolle den Freyer zu einer gewißen Stunde in den Garten führen, dort sollte ich ihn beobachten, und ihr aufrichtig gestehen, ob ich meyne, daß sie glücklich seyn könnte, wenn sie ihn wählen würde. Ich versprach es zu thun

und lauschte zur bestimmten Stunde. Sie schritt mit einem alten Hofofficianten, der sich von seinem Perückenmacher und Schneider zu diesem Besuche ganz besonders hatte adonisiren lassen, durch die Gänge her: ein muthwilliges Lächeln, das sie nur mit Mühe verbarg, saß ihr immer um den Mund, und um die schalkhaften Augen. So oft sie mir nahe kam, wußte sie sich hinter dem Rücken des alten Schmeichlers, der ihr auf die seltsamste Geckenart seine Zärtlichkeit vorkäute, etwas zu schaffen zu machen, deutete mit leisem Spotte auf die Wasserknie, mit denen er wackelnd vor ihr her trabte, jetzt auf seine Perücke und den gekrümmten Nacken, jetzt auf seine wadenlosen Steckenfüße; so daß ich mich kaum des lauten Lachens enthalten konnte. Ich hüpfte manchmal, lustig genug, hinter den Sträuchen umher. Nachdem sie endlich ihren Tithon unter vielen sehr ernsten Bücklingen entlassen hatte, kam sie wieder in den Garten, machte ihrer Lust zu lachen auf einmal Luft, und eilte an die Gartenthür, um mir die schmeichelhaften Süßigkeiten, die ihr der graue Freyer gesagt, und die Versprechen, die er ihr feyerlichst gemacht hatte, im scherzhaften Tone mitzutheilen. Mich selbst neckte sie wegen meines ersten Briefes, (der mir nun wirklich sehr lächerlich vorkam,) und hüpfte vergnügt in den Garten zurück.

Lenorens Bruder ihr und erster Liebhaber.

Als ich nach einiger Zeit wieder auf den Hügel kam, und mein Fernrohr auf den eingeschlagenen Pflock geschraubet hatte, bemerkte ich ein Päckchen, das an Lenorens Fenster gelehnt war, mit einer großen sehr leserlichen Aufschrift an mich. Lenorens Auge schien mich von Zeit zu Zeit auf dem Hügel zu suchen. Kaum hatte sie mich erblickt, so eilte sie in den Garten, öffnete leise die Thür, winkte mir zu, überreichte mir mit einem traulichen Händedruck das Päckchen, sagte mit flehender Stimme: „O helfen sie meinem armen Bruder!" und zog sich geschwinde wieder in den Garten zurück. Neugierig öffnete ich das Päckchen hinter dem Gesträuche, fand eine Bittschrift darin, mit Dokumenten belegt, und dabey ein Briefchen von Lenoren, in welchem sie mich bat, ich möchte ihrem Bruder in seinem Gesuche durch mein Vorwort behülflich seyn. Mein Vorwort war im Grunde sehr unbedeutend; aber ich sann nach, ob ich ihm nicht durch Nebenumstände einige Kraft beylegen könnte. Bald gelang es mir, durch Abwägung verschiedener Charakterzüge meiner Obern ein kleines sehr einfaches Plänchen zu erfinden, dem Bruder meiner Freun-

dinn mit Erfolge zu dienen. Meine ganze List bestand darin, daß ich genau die rechte Stimmung jeder obrigkeitlichen Person, von welcher diese Gnadensache abhieng, geduldig abzuwarten beschloß, daß ich dann mit dem unbefangensten Gleichmuth einem nach dem andern meines Freundes Anliegen vortrug, und die Einwendungen, die man machen könnte, schon zum voraus überdachte, um sie lösen zu können, so bald sie vorgetragen würden. Es gerieth mir in der Ausführung nicht übel, und der Bittsteller erhielt, was er suchte. Ich hatte sogar das Vergnügen, die Expedition besorgen, und das Dokument Lenoren übergeben zu dürfen. Es war mir, als wenn ich einen großen Sieg errungen hätte, als ich mit meinem Päckchen den Hügel am Garten bestieg. Sobald ich des Mädchens Blicke auf mich zielen sah, streckte ich das weiße Papier aus den Gesträuchen empor, und winkte ihr, an die Gartenthür zu kommen. Nicht lange, so erschien sie an der Thür. Geschwind drückte ich ihr das Päckchen in die Hand, und sagte: „Sie werden finden, „es ist alles gut gegangen!" Sie steckte es zu sich, drückte mir mit feurigem Danke die Hände, und zog sich unter zärtlichen Blicken in den Garten zurück. Ihre Herrschaft hatte die Aussicht gerade auf die Thür; deßwegen durften wir dort nie lange

verweilen, ohne uns selbst zu verrathen. Wenn sie mir ein Buch oder einen Brief abnahm, so zog sie immer die Gartenthür ein wenig hinter sich zu, um ungesehen das Empfangene in die Tasche zu stecken.

Von nun stand ich bey Lenorens Aeltern und Brüdern in nicht geringer Achtung. Sie zogen mich beynahe in allen ihren Angelegenheiten zu Rathe. Ich mußte sie in ihrem Hause besuchen; und Lenore versäumte nicht, mich dort mit der einnehmendsten Freundlichkeit zu empfangen und zu unterhalten. Gewöhnlich setzte sich die ganze Familie um einen Tisch, und jedes trug mir alles Merkwürdige vor, was es zu sagen hatte. Lenore ließ sich nicht von meiner Seite, schmeichelte mir sehr oft, indem sie sich glücklich pries, an mir einen so guten aufrichtigen Freund gefunden zu haben, und sah mir alle Minuten sehr zärtlich in die Augen. Aber es war etwas Gezwungenes in ihrem Betragen, das mir nie ganz gefallen konnte. Genau wußte sie die Zeit, wenn ich zur Kirche gehen würde, und legte es immer darauf an, daß sie mir, hübsch geschmückt, auf dem Wege begegnen möchte. Nur selten mißlang es ihr. Und sie grüßte mich allezeit überaus freundlich. Ich wills nicht läugnen, diese Aufmerksamkeit that meinem Herzen sehr

wohl, und auch meine Eitelkeit fand ihre Rechnung dabey, daß ich von einem so schönen Kinde geachtet würde.

Einst an einem Sonntage lauschte ich im Gebüsche auf der Höhe, und sah einen Jüngling bey Lenoren im Zimmer, mit dem sie sehr vertraut scherzte. Geschwind steckte ich ein schwarzes Rohr über mein Perspectiv, damit mich der Glanz des Messings im Sonnenschein nicht verrathen möchte. Es klopfte mir ängstlich in der Brust. Ich brannte zu beobachten, was ich nicht zu sehen wünschte. „Sind denn alle Mädchen treulos?" sagte ich entrüstet. Sie saß auf einem Stuhle, er stand neben ihr, die Linke um ihren Hals geschlungen, ihr Haupt ruhte an seiner Brust. Sie blickte lächelnd zu ihm empor. Er neigte sich hinab, sie zu küssen. O ich hätte verblinden mögen, und doch konnte ich nicht wegsehen! Jetzt stand sie vom Stuhle auf, und wiegte sich im Arme des Geliebten tiefer ins Dunkel des Zimmers hin. Ich sah, wie sie sich herzten, und küßten, und dann verschwanden. Ach wie viele schmerzliche Empfindungen durchkreuzten sich da in meinem Herzen! Ich riß das Fernrohr vom Pflocke, und lief davon. Am Ufer des Lechstroms irrte ich umher. Lange dachte ich nichts deutliches; düstere Phantasien jagten sich durch meinen

Kopf: Bald fühlte ich die Qual, mich in meiner guten Meynung von Lenoren betrogen zu haben: bald sagte ich: „der ist ein Thor, der mit ernster „Neigung an einem Mädchen hängt; flüchtig ist „dieß Geschlecht; sein Sinn ist unstät, wie Wel„len! Sie sind nur zum Scherz und Genusse da! „Man muß mit ihnen spielen, und ihrer lachen! „Achten kann sie nur, wer sie nicht kennt u. s. w." Hätte mir in dieser Stimmung die Gelegenheit ein Mädchen zugeführt, so hätte ich sein Zutrauen, aus einer Art Rachsucht, sicher mißbraucht; und wäre mir Lisettens Verbindung mit dem Bedienten nicht schon bekannt gewesen, so würde ihr Niedersinken am Bette gewiß seine Wirkung nicht verfehlet haben. Im Grunde war mein Zustand widernatürlich und schmerzlich; und ich fühlte, daß ein Vorrath süßer Empfindungen vergebens in meinem Herzen schlummerte, ohne Hoffnung, sie jemals durch Erwiederung geweckt und erhöhet zu sehen! Zwar konnte ich mirs nicht ganz läugnen, daß es doch liebenswürdige Wesen geben könnte, die einer bessern Behandlung werth wären. Aber ich dachte, edelgesinnte Mädchen seyen noch seltener, als wahre Freunde unter den Jünglingen. „Bey den Zo„fen," sagte ich zu mir selbst, „findest du dergleichen gewiß nicht." Geschöpfe von gemeinem

Schlage kamen mir alle verächtlich vor. Ich mied lange den gewohnten Kirchenweg, um Lenoren nicht etwa zu begegnen. Ein paarmal trafen wir einander doch von ungefähr auf dem Wege an, und sie grüßte mich, so kalt ich auch war, mit der artigsten Höflichkeit.

Ihr Bruder, dem ich den oben erwähnten Dienst erwiesen hatte, langte endlich in Augsburg an, kam in meine Wohnung, und lud mich ein, ihn in seinem Hause zu besuchen. Er war ein junger Mann von Kenntnissen, voll Lebhaftigkeit, Thätigkeit und geraden Sinnes, und hatte bereits viel in der Welt geduldet. Wäre er nicht Lenorens Bruder gewesen, so hätte ich ihn beym ersten Anblick liebgewonnen: aber meine Unzufriedenheit mit seiner Schwester äußerte sich auch in meiner Zurückhaltung gegen ihn, so daß er sich unverholen über die Kälte beklagte, mit der ich seine wärmsten Freundschaftsbezeugungen erwiederte. „Wir müssen näher mit einander bekannt werden," sagte er, „wollen sie mir nicht „erlauben, sie öfters zu besuchen? Schützen sie „nicht ihre vielen Geschäfte vor! Wenn sie mir „nicht erlauben, zu ihnen zu kommen; so glaube „ich, sie verachten mich." Er kam also, und ich sah mich gezwungen, seinen Besuch zu erwiedern. Ich glaubte, meine Stunde so gut gewählt zu haben,

daß mich seine Schwester gewiß nicht treffen sollte. Aber kaum hatte ich die Glocke an seiner Wohnung gezogen, so hüpfte mir Lenore mit ganz unbefangenem Jubel entgegen, und rief voll Freuden aus: „O schön, daß ich sie endlich wieder in unserm Hau„se sehe! Schon lange wünschte ich, einmal recht lan„ge mit ihnen zu reden; nun will ich mich gewiß satt „plaudern! Ich habe ihnen gar viel zu sagen!" „Ich desto weniger," dachte ich. Meine Verwirrung fiel ihr auf; sie maß dieselbe meiner Schüchternheit bey, und nahm mein düsteres Schweigen und die strafenden Blicke für Ziererey und geistliche Amtsmienen. Herzlich, aber mit gemäßigter Freude hießen mich ihre Aeltern und ihr Bruder willkommen. Man setzte sich wieder um den Tisch her, und begann allerley Gespräche. Lenore drängte sich, wie ehemals, an meine Seite. Ich blieb gleichgültig. Sie ergriff meine Hand, und wollte sie drücken; aber ich zog sie nachläßig zurück. Sie sah mir forschend und lächelnd in die Augen; ich blickte sie ruhig und ernsthaft an. Bald merkte ich, daß sie ein wenig aus ihrer Fassung komme. Stiller und nachdenkender saß sie von nun an neben mir. Ich unterhielt mich mit ihrem Bruder, und ließ sie sitzen. Ein anderer Besuchender trat herein: als er wieder Abschied nahm, begleitete ihn beynahe

die ganze Gesellschaft an die Treppe: nur Lenore blieb bey mir. „Was haben sie doch auf dem Her„zen?" fragte sie geschwind mit anscheinender Aengstlichkeit, „ich sehe, sie zürnen!" — „Gar „nicht," erwiederte ich mit angenommenem Gleichmuth, „vielmehr bin ich sehr zufrieden, daß sie auch „mir so liebreich begegnen, da sie doch mehr als Ei„nen zärtlichen Verehrer zählen." Sie. „Ich ver„stehe sie nicht." Ich. „Wenn sie wüßten, daß „ich ihnen neulich zusah, als sie ihren Liebling „herzten und küßten; so wäre es leicht, mich zu „verstehen." Sie erröthete, und schien nicht sogleich Worte zu finden. Bald zeigte sich Trotz, bald Scham auf ihrem Angesicht. „Sie dürfen ja doch „nicht heirathen," sagte sie endlich, „und — ich „will es ihnen nur gestehen — derjenige, den sie „sahen, ist mein erster Jugendfreund, mein erster „Geliebter. Er kam von Wien, und hat mich hier „auf seiner Durchreise besucht: Aufrichtig gespro„chen, er ist mir sehr lieb!" Die Gesellschaft war indessen zurückgekommen. Lenorens Offenherzigkeit hatte mich indessen wieder etwas ausgesöhnt, und ich begegnete ihr mit mehr Höflichkeit als vorher. Aber wenn ich ihr auch alles vergeben wollte, so konnte ich ihr nun dennoch die Listigkeit nicht vergeben, mit der sie, durch meinen Beystand, den

Jüngling, ihren zweyten Geliebten, in ihre Arme zurück zu locken gesucht hatte, nachdem sie ihn von ihrer Freundinn erobert sah. Als wir während der Unterhaltung Gelegenheit fanden, allein mit einander zu sprechen, bezeigte ich ihr mein Mißfallen über ihr Betragen, und beschuldigte sie, daß sie sich dadurch an dem ersten Liebhaber als untreu, und am zweyten als eine schlaue Künstlerinn (Betrügerinn wollte ich nicht sagen) bewiesen habe. Zu ihrer Entschuldigung antwortete sie: „der erste war lange Zeit in der Ferne, und ließ nichts von sich hören; der andere warb um meine Zuneigung, und „ich habe sie ihm aufrichtig geschenkt, bis er „mich verließ. Hätte ich wohl den ersten abweisen können, da er nun voll Treue und Liebe zurück kam? Es wäre mir Leid, wenn ich deßwegen ihre Freundschaft verloren hätte, und gerade in dem Augenblicke, da ich ihrer am meisten „bedarf. Denn mein alter Freyer hat sich von „neuem an meine Aeltern gewandt, und will sich „nicht abweisen lassen. Sie finden die Parthie der „schönen Bedingungen und des Geldes wegen nicht „geradezu so verwerflich und lächerlich, als ich, „und quälen mich nun, ich soll mein Jawort geben, „oder ihm wenigstens Hoffnung machen, bis ich einen festen Entschluß gefaßt habe. Allein es ist

„unmöglich, ich kann ihm keine Hoffnung machen,
„und bin in Gefahr, darüber die Gunst meiner Ael-
„tern zu verlieren, wenn sie nicht, als Freund
„der Familie, ins Mittel treten, und mich aus
„dieser Verlegenheit retten." Sie bat dann so schmeichelhaft und dringend, daß ich ihr ausdrücklich zusagte, ich wollte versuchen, ihre Aeltern auf andere Gedanken zu bringen. Ich that es wirklich beym nächsten Anlasse, so gut ichs verstand, und fand die Sache weit leichter, als ich vermuthet hatte, da Lenorens Mutter sogleich bey der ersten Vorstellung von der ehelichen Unzufriedenheit, die aus der Ungleichheit des Alters entspringt, auf meine Seite trat, und die Hartnäckigkeit des kalkulirenden Vaters bekämpfen half. Das Mädchen dankte mir mit der herzlichsten Freude für meine Verwendung, und bat mich, ohne Umschweif, ihr den Absagebrief an den alten Freyer aufzusetzen; denn sie fürchtete, von ihr geschrieben, möchte er zu herbe werden. Allein ich überließ ihrem Witze das schöne Stück Arbeit, und kam weder aufgebracht noch verliebt, aber wohl abgekühlt, von diesem Besuche zurück. Lenore beobachtete nach wie vor die Stunde, da ich zur Kirche gieng, und grüßte mich auf dem Wege so liebreich und unbefangen, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Allein ich

kam nur selten mehr auf den Hügel, um sie bey ihren Geschäften zu belauschen. Entschuldigen konnte ich sie, aber hochschätzen nicht mehr. Das einzige, was noch einige Gemeinschaft zwischen uns erhielt, war, daß sie von Zeit zu Zeit ein unterhaltendes Buch zum lesen bey mir abholen ließ.

Ein neuer Liebhaber Lenorens.

Nach einigen Monathen kam Collin, der Sohn eines Domkapitelschen Officianten, in der Nachbarschaft Lenorens zu wohnen. Da er ein Liebhaber der schönen Wissenschaften war, einige Jahre studirt hatte, und ganz artige geometrische Zeichnungen verfertigte, so suchte er bald meine Bekanntschaft, und erwarb sich meinen Beyfall um so leichter, da ihm sehr artige Sitten, nicht wenig Verstand und ein nicht gemeiner Forschungsgeist eigen waren, und ich seinen Vater als einen rechtschaffenen Mann schon lange in Affection genommen hatte. Nicht lange, so wirkten Lenorens Reitze, ohne daß ich es wußte, auch auf ihn mit voller Macht, und er ließ die Gelegenheit, sie täglich im nahen Garten zu sehen, nicht unbenutzt. Die Gärten seines Vaters und der Herrschaft, bey welcher Lenore diente, trennte nur ein niedriges Mäurchen, und Collin konnte, auf einem Schemel stehend,

zwischen

zwischen den Häuptern der Spalierbäume hindurch stundenlang unbemerkt und ungestört mit seiner Geliebten kosen und scherzen. Anfangs blieb es beym Necken und Scherzen; aber sehr bald ward der Ton ihrer Abendgespräche inniger, und ihre Bekanntschaft zur Liebes-Angelegenheit. Warum Lenore, beynahe so oft ich den Hügel bestieg, in einer Laube am Mäurchen oder hinter gewißen Bohnenstöcken verschwand, konnte ich eine geraume Zeit nicht begreifen; endlich kam ich bey einem einsamen Morgenspaziergange sehr frühe auf die Anhöhe, und bemerkte, daß hinter Gesträuchen empor öfters kleine Steinchen und Staub zu Lenorens Kammerfenster hinaufflogen. Den Thäter sah ich nicht; Laub und Zweige verbargen ihn. Die Sonne fieng eben an, die Wände des Hauses zu vergolden, und röthlich auf den Fenstern zu glänzen. Da trat Lenore, nur leicht in Leinwand gehüllt und nachläßig mit einem Röckchen umgürtet, ans hohe Fenster, öffnete es mit der einen Hand, indeß sie mit der andern sich den Schlaf aus den Augen rieb, und neigte sich hinaus, Morgengrüße winkend und lispelnd. Dann holte sie einen Knäuel Zwirn herbey, ließ einen langen Faden an der Wand hinabsinken, und zog lachend einen schönen Blumenstrauß daran empor. Lange flüsterten sie und der Ueberbringer ein-

ander freundliche Wörtchen entgegen. Endlich küßte sie ihre Hand, indem sie ihm etliche Küsse zuwarf, und verließ das Fenster. Als Collin zwischen den Gesträuchen über das Mäuerchen zurückstieg, konnte ich ihn deutlich erkennen. Nun war es mir klar, warum Lenore so oft in die Laube am Mäuerchen gieng, und so oft hinter den Bohnen verschwand. Collin besuchte mich noch eben so fleißig, wie vorher. Einst gieng ihm der Mund von seinem Mädchen über, und ich nahm Anlaß, mit ihm über die Himmelfahrt seiner Sträuße zu scherzen. Da staunte er, und rief: „Können sie sich denn unsichtbar „machen, daß sie alles so genau wissen?" Lachend erzählte ich ihm, was ich beobachtet hatte, und gestand ihm, daß auch mir Lenore nicht gleichgültig gewesen sey. „Nun müssen sie alles wissen!" rief er freudig aus, „ich wünschte schon lange einen Vertrauten zu haben; aber die Furcht, verrathen zu werden, schloß mir den Mund; (er schnalzte mit den Fingern) Gottlob, jetzt hab' ich doch auch einen Freund, mit dem ich ohne Scheu von meinem Mädchen schwatzen darf!" Dann erzählte er mir ausführlich, wie er Lenoren oft im Garten belauschet, ihren Gesang vernommen, und ihren Frohsinn bewundert hatte, wie er sie dann bey einer Nachbarinn sah, von ihrem Witze entzückt ward, und

jede Gelegenheit auffuchte, ihre Zuneigung zu gewinnen; wie es ihm gelang, ihr in der Laube am Mäurchen sein Herz zu entdecken, und nach und nach ihre Theilnahme auf sich zu ziehen, kurz — er ward nicht müde, mir die Entstehung seiner Liebe und ihre Fortschritte zu enthüllen, und ich mußte ihn anhören, es mochte mir behagen oder nicht. Doch ich bedurfte hiezu nicht vieler Geduld; denn die Angelegenheiten einer Person, die uns einmal theuer war, haben immer etwas Anziehendes für uns. Von nun an kam Collin unter allerley Vorwand viel öfter, als ehemals, zu mir, und säumte nie, mir seine Geschichte der vorigen Tage mitzutheilen. Als er zum erstenmal wieder erschien, brachte er mir ein Briefchen von Lenore mit. Sie schrieb: „Um des „Himmels willen! Sollten sie mich denn wirklich „neulich in der Frühe gesehen haben . . in diesem „garstigen Aufzug? Ich würde mich zu Tode schä„men, und wünschte, daß das Sträußchen am Stocke „geblieben wäre! Ich ward so in meiner Ruhe ge„stört, und habe fast, zum Fenster hinaus, die Au„gen noch nicht recht eröffnen können. Aber um „Vergebung! Dieß ist ja sonst ihre Stunde zum „Aufstehen gar nicht; warum denn eben damals? — „Aber das böse böse Fernrohr! Daß es auch alles „so gut mahlen muß! Collin erzählte mir gestern

„ein Langes und Breites davon. Kurz, weiß ichs „einmal, daß ich so frühe belauschet werde, so will „ich das Sträußchen-Heraufziehen wohl bleiben las„sen, oder doch nicht so garstig erscheinen. Bleiben „sie mein Freund, so wie ich bleibe ihre Freundinn".
Collin wußte das angenehme Plätzchen auf dem Damm nicht weit vom Ufer des Lechs, wo zwey Bäche zusammenfließen, und wohin ich nun gewöhnlich gieng, wenn ich etwas dichten wollte. Einsam saß ich dort zwischen Gesträuchen, von Weidenbäumen beschattet, auf dem Zirkel meines ausgebreiteten Mantels; eine frische Quelle sprudelte in einer nahen Vertiefung hervor, gar bequem meinen Durst zu löschen; eine kleine Höhlung unter dem Damme, vor welcher Bachmünzen und junge Schilfrohre standen, diente mir zum Kellerchen, wo ich ein Fläschchen Wein und ein Trinkglas verborgen hielt, wenn ich mir einmal recht wohl seyn lassen wollte. Oefters überraschte mich Collin, mit Lenoren am Arme, bey meiner Quelle; dann setzten wir das Mädchen mitten auf den Mantel, und lagerten uns rechts und links an ihrer Seite. Zuweilen gab er mir zum voraus einen Wink, daß sie Abends kommen würden; dann steckte ich ein Paar Flaschen guten Wein in die Taschen, nahm Brod und Glä er in einem Tüchlein mit, und trug den kleinen Vorrath unter dem Mantel an den

Lech hinaus. Wenn sie dann kamen, holte ich die Flaschen aus dem kühlen Quellwasser im Kellerchen, und wir tranken, auf dem Mantel sitzend, und freuten uns inniger als bey dem prächtigsten Mahle. An diesem Plätzchen dichtete ich das Fischchen ein Raub des Hechts, die Kaninchen-Insel, Tiberius und der treue Hausvater auf Kaprea, und das kranke Knie, wozu mir Lenore im Anfange unsrer Bekanntschaft nach einem Falle auf dem Steinpflaster den Stoff gab, u. a. m.

Einst kam Lenorens erster Geliebter wieder nach Augsburg, und besuchte sie zu eben der Zeit, da sie mit Collin spazieren gehen sollte. Sie gerieth in Verlegenheit, konnte die Freude, ihren ersten Liebling zu sehen, nicht verbergen, und wollte doch auch den jetzigen nicht beleidigen. Das Spazierengehen ward aber eingestellt, und Collin merkte bald, daß er der weniger Begünstigte sey. Traurig zog er sich zurück, und schlich zu mir, um seine Klagen auszuschütten. Lenore schien wirklich, so lange der Reisende da war, ihren Nachbar vergessen zu haben, und der Vernachläßigte wußte sich vor Schmerz über seinen Verlust kaum zu fassen. Kein Trost haftete in seinem Herzen. Endlich merkte Lenore, daß ihr Günstling noch ein anderes Mädchen außer ihr eben so fleißig, wo nicht fleißiger als sie, besuche;

und die Eifersucht erwachte in ihrem Busen. Zwar bemühte sie sich mehr als einmal, den Ungetreuen wieder ganz allein an sich zu fesseln; aber er spottete ihrer, und besuchte sie nicht einmal zum Abschied, als er zum zweytenmal auf Reisen gieng. Treuer liebte Collin; noch immer seufzete er nach Lenorens Liebe, und wandte alles an, sie wieder zu gewinnen. Folgender Brief Lenorens an mich zeigt die Wendung an, welche diese Geschichte nahm:

„Zu sehr bin ich von ihrer Güte überzeugt, als daß ich zweifeln sollte, daß nicht auch ich meine Zuflucht, wie Collin, zu ihnen nehmen darf, wenn sie mich anders des Fehlers wegen, den ich an Collin begieng, nicht hassen. Ich gestehe es aufrichtig: ich habe den Edelsten beleidigt, aber (ich betheure es ihnen hoch) nicht aus bösem Herzen. Ich sah, daß seine Liebe zu mir immer heftiger, unzertrennlicher wurde, und bey mir — o! — Kurz ich konnte ihn nicht so lieben, wie er mich, und Sonntags Abends kam mir der fatale Gedanke, es ihm zu sagen. Aber, o Gott! wie erschrack ich, als ich ihn in solcher Bestürzung sah! Das hätte ich mir nie vorgestellt! Er weinte, schluchzete, sagte, daß er der unglücklichste Mensch auf der Welt wäre... Sie wissen, welch ein bedauernswürdiges Gefühl ich habe. So oft ich ihn ansehe, kann ich mich der

Thränen nicht enthalten; bey jedem Blick blutet mein Herz. O ich kannte seinen Werth nur halb! Ich bitte sie, sagen sie ihm, daß ich ihn liebe, wie noch nie, und (wenn ihm dieß seine Ruhe wieder geben kann) daß ich nichts so sehnlich wünsche, als die seinige zu werden. In seinen Armen will ich dann das Glück aller häuslichen Freuden doppelt schmecken. Ich bitte sie, theuerster Freund, sagen sie es ihm; o sagen sie ihm noch mehr! Denn an meinem Briefe werden sie erkennen, wie es in meinem Kopfe und Herzen aussieht!"

„N. S. Erbärmlich ist es, ihn anzusehen! Seine Worte gehen durch Mark und Bein". „Er überlasse sich ganz ihrer Leitung; was sie sagen, wolle „er alles — alles vollziehen!" „Der Gedanke, daß ich elendes Mädchen das Werkzeug seyn sollte, einem Menschen seine Ruhe zu rauben — dieser Gedanke ist fürchterlich; ich darf ihn nicht ausdenken. — Wie ichs ihnen schon sagte, ich stellte mirs nicht so vor; aber er ist über alle gemeine Seelen hinaus. O jetzt sehe ich es ein, er übertrifft alle an Liebe, Treue und Aufrichtigkeit! Und eben so will ich künftig auch ihn lieben; er soll glücklichere Tage leben, als bisher; er soll die Ruhe ganz genießen, die er verdient! Kein früherer Günstling, kein Mensch in der Welt soll vermögend seyn, mich von ihm zu

trennen; und sonst haben wir nichts zu befürchten; denn meine Aeltern und meine Geschwister sehen es gern, lieben ihn, wie Kind und Bruder! Sagen sie ihm das, ich bitte sie; denn es ist mein wahrer Ernst. Wenn ers nicht ist, sollen sie mir ihre Freundschaft entziehen. O! Höher kann ich nicht betheuren; denn dieß wäre mir das Schrecklichste! — Aber bald, bald; denn er leidet ohne Grenzen. Doch dieß alles stellen sie ihm nur dann vor, wenn er noch Neigung zu mir hat, wenn er der Beleidigung wegen mich nicht hassen muß. Ich bin ꝛc."

Ehe ich dem guten Jüngling den Brief zu lesen gab, warnete ich ihn, auf seiner Hut zu seyn; und forschte ihn aus, ob er denn die vorige Verschmähung verschmerzen und ganz vergessen könnte. Er meynte wirklich, das Andenken der Verachtung, mit welcher ihm Lenore bis an den Abend, da sie ihm ihre Liebe förmlich aufkündigte, begegnet war, würde nie ganz aus seiner Seele weichen. Als ich ihn gegen einen allzuraschen Entschluß genug vorbereitet zu haben glaubte, zeigte ich ihm Lenorens Schreiben. Thränen liefen dem guten Jüngling über die Wangen; er nahm geschwind Abschied, und eilte voll Feuers zu Lenoren. In der Laube am Mäurchen schloßen sie ein festeres Bündniß, als vormals. Ihre Besuche bey mir setzten sie von Zeit zu Zeit fort, und vertrauten mir ihre Geheimnisse.

BIBLIOTHEK
DER
MONATSHEFTE

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bronner, Franz Xaver,

Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben

Bd.: Zweyter Band

Zürich 1796

Res/Biogr. 141-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915193-6
VD18 90794435